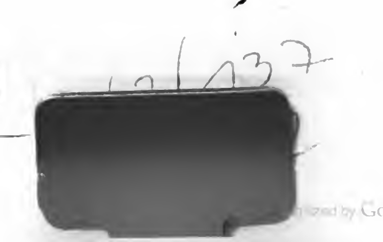
# NAPOLEONS LEBEN

Adalbert vom Berge



Arzneikunst, sagte Napoleon zu Desgenettes ist die Wissenschaft der Meuchelmörder. „Was denken Sie,“ antwortete schnell der Arzt, „von dem Metier der Eroberer?“



# Napoleons Leben.

---

Von

Adalbert vom Berge.

---

Erster Band.

---

Gedruckt auf Kosten des Verfassers.

---

Berlin, 1839.



## Erstes Kapitel.

**Napoleons Geburt und Jugendjahre, bis zur Belagerung und Einnahme von Toulon.**

Wie in der Regel auf den Sohn gewisse Eigenthümlichkeiten des Vaters übergehen; diese Eigenthümlichkeiten wiederum durch Gewohnheiten hervorgebracht werden, und ganze Völker charakterisiren, so geschieht kein Unrecht, wenn bei Lebensbeschreibungen berühmter Personen der Geschichtsschreiber eine Rücksicht auf diese Erscheinungen nimmt; und namentlich bei der Lebensbeschreibung Napoleons, der fast nie den Italiener und Corsen verleugnete. Es lassen sich manche Handlungen daraus erläutern, welche vereinzelt, unverstanden bleiben würden.

Die Insel Corsica, das Geburtsland Napoleons, nahe an Italien im Mittelmeer gelegen, mit ungefähr 200,000 Einwohnern, ist gebirgig, wird aber von fruchtbaren Thälern durchschnitten, in welchen man außer Südfrüchten, starke Weine, Rindvieh und Schaafe gewinnt. Auch werden reichhaltige Fischereien und Salinen gefunden. Griechen und Phönizier, welche in diesen Gegenden Handel treiben, waren wahrscheinlich die ersten Ansiedler.

Die Nationalität der Corsen ist nicht allein sehr verschieden angegeben worden, sondern es finden sich darüber in den mannigfaltigen Lebensbeschreibungen Napoleons sogar Widersprüche darin ganz verschiedener Art. Niemand aber hat den Character der Corsen, und mit ihm den Napoleons so herabzuwürdigen versucht, als die Engländer. Sie behaupten: das Französische Volk hat daher sich ei-

nen Herren genommen, woher die Alten nicht einmal ihre Sclaven nehmen wollten. Daß die alten Römer einen Haß gegen das schwer zu unterdrückende Volk hatten, und keine Sclaven von ihnen nehmen wollten, rechtfertigt jenen Ausspruch durchaus nicht, am allerwenigsten in Beziehung auf Napoleon; denn, was liegt an der Wiege eines großen Mannes; oder, will man dem Enkel verbieten, etwas Großes zu werden, weil seine Vorfahren sich nicht ausgezeichnet haben?

Was die Römer an den Corsen auszusetzen hatten, das fanden später die Genueser und Franzosen auch, und zwar so lange sie dieses Eiland als eroberte Provinz behandelten; nämlich daß das corsische Volk nicht von Fremden unterjocht sein wollte. Titus Livius sagt: „Corsica ist ein wildes, fast unbewohnbares Gebirgsland; es nährt ein Volk, das ihm gleicht. Die Corsen, ohne alle gesellschaftliche Bildung, sind fast noch unbändiger, als die wilden Thiere. Gefangen weggeführt, werden sie nur mit Mühe in Fesseln gezähmt. Lieber jedoch berauben sie sich, sei es aus Widerwillen gegen die Arbeit, oder gegen die Sclaverei, gewaltsam des Lebens. Mag Starrsinn oder Dummheit die Ursache sein: sie sind unerträglich für ihre Herren.“

Unter dem Druck der Genuesen während des Mittelalters, vergaßen sie nie den Widerstand gegen die Uebermacht, und brachten es nach vierhundert Jahren endlich dahin, daß wenigstens Genua die Insel ohne fremde Hilfe nicht behaupten konnte. Kaiser Karl IV. schickte 1730 zu ihrer Bändigung österreichische Truppen. Kaum hatten sich diese entfernt, als die Corsen mit Hilfe des Dey von Algier, sich auf's Neue empörten und ihren Anführer, den westphälischen, Baron Theodor von Neuhoff, zum Könige wählten. Französische, zu Hilfe gerufene Truppen erdrückten zwar das kleine Häuflein, jedoch konnten nur die Seestädte von den Feinden behauptet werden. Im Jahre 1755

erhob abermals der tapfere Paoli auf's Neue die Fahne der Freiheit. Frankreich eilte ebenso wie früher den Genuesern zu Hilfe, behielt aber bis zur Abtragung der Kriegskosten, nach dem Vertrage von 1769 die Insel in Besitz, und endlich nach dem Decret vom 30. November 1789, wurde Corsica für einen integrirenden Theil von Frankreich erklärt.

---

Die Familie Bonaparte ist nicht corsicanischen Ursprungs, sondern ist eine von denjenigen Familien, welche, aus politischen Ursachen Italien verlassend, sich auf Corsica ansiedelten. Sie gehörte unter die italienischen Nobili, stand im goldenen Buche zu Bologna, in Florenz zum Stande der Patrizier, und war mit den vornehmsten Familien Toscanas, ja mit den Medicäern selbst verwandt. Napoleons spätere Verschwägerung hatte eine Veranlassung gegeben, Alles, was sich zum Vortheil der Familie Bonaparte sagen ließe, aufzusuchen, und so stellten sich nicht allein vorerwähnte Thatsachen heraus, sondern man fand sogar, daß Treviso aus dem Geschlecht Bonaparte Souveraine erhalten. Mehrere Bonaparte haben sich in Künsten und Wissenschaften ausgezeichnet. Der Name Napoleon selbst wurde zum Andenken an einen Napoleon degli Ursini, welcher sich durch Tapferkeit und militairische Talente ausgezeichnet, fortgepflanzt. Auf der Universität zu Pavia war der Gründer des juristischen Lehrstuhls ein Nicolaus Bonaparte. Eine sehr gute Geschichte: „Die Plünderung Roms durch die Soldaten des Connetable von Bourbon,“ schrieb ein Bonaparte. In den diplomatischen Jahrbüchern Italiens finden wir gleichfalls den Namen Bonaparte; der Auswechselungsvertrag zwischen Livorno und Sarzane ist von einem Bonaparte unterzeichnet; auch war die Mutter des Pabstes Paul V. eine Bonaparte.

Als Kaiser Franz II. von Oesterreich seinem Schwiegersohne zu solch einem Familienglanze Glück wünschte, antwortete Napoleon:

„Ich lege kein Gewicht auf diese alten Briefschaften, mein Adel datirt sich von Montenotte *), oder dem 18. Brumaire (9. November, Tag der Stiftung des Consulats). Ich will lieber der Gründer, als der Sprößling einer berühmten Familie sein, ich will der Rudolph von Habsburg meines Hauses werden."

In dem berühmten Kampfe der Welfen und Ghibellinen waren die Bonaparte der letztern Partei beigetreten, und von den in Italien siegenden Welfen aus Florenz vertrieben worden. Im funfzehnten Jahrhundert verließen sie das Festland und zogen sich nach Ajaccio auf Corsica zurück, verbanden sich hier mit berühmten Familien und erlangten nicht unbedeutenden Einfluß.

Der Vater Napoleons, Karl Bonaparte, war ein Mann von einnehmender Gestalt, besaß große Rednertalente und hatte in Pisa und Rom die Rechte studirt. Seine Gattin, Lätitia Ramolini **), war ebenfalls, sowohl an Schönheit als Verstand und Charakterstärke ausgezeichnet. Sie folgte ihrem Gatten im letzten corsischen Befreiungskriege stets zu Pferde, und nach der Niederlage von Ponte-Novo kehrte sie nach Ajaccio zurück. Am 15. August 1769, an Maria Himmelfahrt, begab sich Madame Lätitia nach der Kirche. Kaum hatte sie dieselbe betreten, als sie sich von Geburtsanfällen betroffen fühlte. Sie eilte schnell nach Hause, konnte ihr Schlafgemach aber nicht mehr erreichen. In einem Vorsaal, welcher mit Teppichen, in welchen griechische Helden gewirkt, geziert war, wurde Napoleon geboren ***). Zum Andenken an den berühmten Napoleon Ursini erhielt der Knabe den Namen Napoleon.

---

*) Napoleons erstem Siege.

**) Madame Lätitia starb in Rom im Jahre 1836, 86 Jahr alt.

***) Madame Lätitia gebar 13 Kinder, wovon 5 Söhne und 3 Töchter am Leben blieben. Alle haben eine Rolle gespielt. Ihre Namen sind:

Als Kind war Napoleon lebhaft und unruhig, zeichnete sich jedoch durch einen Widerwillen gegen Unthätigkeit aus, was man häufig bei Kindern von Talenten findet. Außer seiner Mutter, welcher er eine große Ehrfurcht bezeugte, übte sein Oheim Lucian Bonaparte den meisten Einfluß auf seine erste Erziehung aus. Lucian war Archidiaconus an der Stiftskirche zu Ajaccio, ein gelehrter, weiser Mann, welcher sehr reich war und in hohem Ansehen stand. Den seltenen Geist des Knaben erkennend, äußerte der Greis auf seinem Sterbebette: „Er bedarf Niemand, um sein Glück zu machen; er wird das Haupt der Familie werden.“

Auf Verwendung des Grafen Marboeuf, Gouverneur von Corsica, wurde Napoleon in dem Alter von $9\frac{3}{4}$ Jahren in die königliche Militairschule zu Brienne den 23. April 1779 aufgenommen, ein Institut, in welchem junge Leute auf Kosten des Staats für Artillerie und als Ingenieure ausgebildet werden. Napoleon war hier schon mehr ernst, dabei aber sanft und fleißig, aber auch empfindlich, und bei mehreren Anlässen gab er jenen Stolz zu erkennen, der großen Gemüthern eigen ist. Eine leidenschaftliche Liebe zeigte er zu den abstracten Wissenschaften. Seine Fortschritte waren so lobenswerth, daß alle Lehrer einstimmig mit Bewunderung von den Talenten des Jünglings sprachen. Eine ehrende Anerkennung seines großen mathematischen Talents war die, daß, obgleich er noch nicht das Alter zur Aufnahme in die Hauptschule zu Paris erreicht hatte, er dennoch dahin gelangte. Bei der Prüfung, welche im Jahre 1784 stattfand, erhielt Napoleon von dem In-

---

1) Joseph. 2) Napoleon. 3) Lucian. 4) Ludwig. 5) Hieronymus.

1) Maria Anna, gewöhnlich Elisa genannt. 2) Maria Anonciada, nachher Paulina Borghese. 3) Carlotta oder Carolina.

spector der zwölf Kriegsschulen des Königreichs, Herrn v. Krealio, folgende Note:

„Herr v. Bonaparte (Napoleon), geboren den 15. Au„gust 1769, 4′ 10″ 10‴ groß, hat seinen vierten Kur„sus vollendet. Leibesbeschaffenheit: gut; Gesundheit: „vortrefflich; Charakter: gehorsam, rechtlich, bescheiden „und dankbar; Betragen: sehr geordnet, hat sich stets „durch fleißiges Studium der Mathematik ausgezeichnet, „versteht seine Geschichte und Geographie ziemlich gut, „ist schwach in den schönen Wissenschaften und im La„teinischen, wo er erst seinen vierten Cursus beendet hat; „er wird ein sehr guter Seemann werden, verdient Auf„nahme in die Schule zu Paris."

Herr v. L'Eguille, Professor der Geschichte, sprach in seinem Zeugnisse über Napoleon, die künftige Größe des Jünglings ahnend, folgende Worte aus, welche durch die späteren Ereignisse merkwürdig geworden sind: „Corse von Natur und Charakter, wird er weit gehen, wenn ihn die Umstände begünstigen." Diesem Professor, vor dem er eine tiefe Achtung hatte, sagte später Bonaparte als Consul: „Von allen Ihren Lectionen hat keine einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht, als jene über die Empörung des Connetable von Bourbon; allein Sie hatten Unrecht, mir zu sagen, daß sein größtes Verbrechen darin bestanden, daß er seinen König bekriegt hat. Sein wahres Verbrechen bestand darin, daß er Frankreich mit Ausländern angriff."

Auch in Paris zog Napoleon die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Er besuchte unter andern die Gesellschaften des Abbé Reynal, wo ihm seine Kenntnisse die Ehre verschafften, zu den literarischen Unterhaltungen gezogen zu werden.

Napoleon war sechzehn Jahr alt, als er nach einer glänzenden Prüfung, welche am 1. September 1785 stattfand, zum Unterlieutenant in dem Artillerieregiment la Fère befördert wurde. In demselben Jahre starb ihm sein Vater.

Dieser Todesfall gab später zu einer Aeußerung Napoleons Anlaß, welche an eine ähnliche des Kaisers Tiberius *) erinnert; nämlich nachdem Napoleon schon lange Kaiser war, bat die Gemeinde Montpellier Napoleon um die Erlaubniß, seinem Vater ein Denkmal setzen zu dürfen. Die Antwort lautete:

„Wäre mein Vater gestern gestorben, so hätte es sich für mich geziemt, sein Andenken auf eine meiner gegenwärtigen Stellung angemessene Weise zu ehren; allein seit seinem Tode sind zwanzig Jahre verflossen, und dieses Ereigniß kann dem Publicum gleichgültig sein. Lassen wir die Todten ruhen.“

Im Jahre 1786, siebzehn Jahr alt, wurde Napoleon Oberlieutenant im Regiment von Grenoble und kam zu dem Bataillon, welches in Valence in Garnison lag. Obwohl er hier im Dienst ein fortgesetztes Studium seinem Fache widmete, so besuchte er doch Gesellschaften mehr als sonst, und war es hier, wo in das Leben des Helden, dessen Schicksale selbst romanhaft sind, ein idyllischer Zug fällt, den er selbst auf Helena seinen Freunden mit Rührung erzählt hat. Eine Frau du Columbier, welche damals die Seele der Gesellschaften in Valence war, hatte eine reizende Tochter. Napoleon lernte sie kennen und erglühte für sie in erster Liebe; die Zärtlichkeit wurde erwiedert, aber beiderseitig so unschuldig, daß die jungen Verliebten bei einem Stelldichein am Morgen eines schönen Sommertages kein anderes Vergnügen genossen, als Kirschen mit einander zu essen, welche sie von einem Baume pflückten. Daß der vom Schicksal gebeugte Kaiser sich seiner unschuldigen Ein-

*) Tiberius antwortete den pergamenischen Gesandten, als sie ihm nach Verlauf eines Jahres ihr Beileid über den Verlust seines Sohnes bezeugten: er bedaure den Verlust ihres berühmten Landsmannes **Hector**, der tausend Jahre früher umgekommen war.

falt freut, und jene jugendliche Naivität und Unbefangenheit, die ein Zeugniß für sein Herz giebt und Beleg für wahre Größe ist, so treu in seinem Gedächtniß aufbewahrte, das beweist, so wie der Anstand seines Privatlebens, daß er die beiden Tugenden stets hochachtete: „Muth des Mannes und Schamhaftigkeit des Weibes.“

Während seiner Anwesenheit in Valence bewarb er sich anonym um den Preis, den die Akademie in Lyon über Raynals Frage: Welches sind die Grundsätze, die den Menschen eingeprägt werden müssen, damit ihnen der höchste Grad von Glückseligkeit zu Theil werde? ausgesetzt hatte. Napoleon erhielt zwar den Preis, allein es scheint, als habe er keinen besondern Werth auf diese literarische Arbeit gelegt, denn als später Talleyrand, in der Meinung, sich bei seinem Gebieter dadurch beliebt zu machen, sich diese Abhandlung verschaffte und sie ihm überreichte, vernichtete er sie, nachdem er nur einige Zeilen darin gelesen hatte. Sein Bruder Ludwig hat von dieser Abhandlung eine Abschrift besorgen lassen *).

Eine Geschichte Corsicas, von welcher er dem Abbé Raynal den Anfang mit getheilt hatte, setzte er nicht fort; auch ist eine Abschrift davon nicht vorhanden.

Im Jahre 1792 ward Napoleon nach dem Dienstalter Hauptmann im vierten Artillerieregiment. Die Zeiten waren ernst geworden und die Nation hatte sich in Parteien getheilt, welche die Revolution zur Folge hatten. Napoleons Ansichten stimmten nicht mit denjenigen überein, welche in Frankreich volksthümlich zu werden begannen. Er wünschte jene Freiheit begründet zu sehen, die das Eigenthum beschützt, nicht aber zerstört. Er sprach von Demagogen als von verächtlichen Banditen, und Zeuge von den Aufständen vom 21. Juni und 20. August, äußerte

*) Wenn es Raum und Zeit gestatten, so wird ein Abdruck als Nachtrag erfolgen.

er, daß ein entschlossener Gegner diese nur scheinbar fürchterlichen, der Wirklichkeit nach aber feigen und unbeholfenen Massen mit leichter Mühe hätte überwältigen können.

Die Revolution hatte auch Corsica ergriffen. Um das Schicksal seiner Mutter und Geschwister besorgt, nahm Napoleon Urlaub nach Ajaccio. Paoli, der berühmte Vertheidiger seines Vaterlandes, war aus seiner Zurückgezogenheit hervorgerufen und zum Militaircommandanten von Corsica ernannt worden. Napoleon ward gut von ihm aufgenommen und achtete ihn; allein sein Einverständniß mit den Engländern und selbst sein Streben, Napoleon zur Theilnahme an einer Empörung gegen Frankreich zu gewinnen, entfremdete ihn dem jungen Offizier.

Das Gefühl der Kraft und des Willens eines großen Volkes bemächtigten sich der Seele Napoleons, und von nun an schwur er Treue den neuen Pflichten, die der Freiheit triumphirende Sache jedem französischen Bürger auferlegte. Er zögerte keinen Augenblick, seine Partei zu ergreifen, und schloß sich dem Convent an, der eine Expedition nach der Insel abgeschickt hatte, an deren Spitze Saint-Michel, La Combe und Salicetti standen. Napoleon erhielt das Commando eines Bataillons Freiwilliger, und im Jahre 1793 ward er von Bastia entsendet, um Ajaccio, das in den Händen Paoli's und seiner Anhänger und der Hauptsitz der Opposition war, zu nehmen. Es gelang ihm auch, sich des an der entgegengesetzten Seite des Meerbusens von Ajaccio gelegenen Thurmes, di Capitello, der die Stadt beherrschte, zu bemächtigen; aber die Verbindung mit der Fregatte, welche ihn mit 50 Mann übergesetzt hatte, ward durch den Wind, der sich erhob, abgeschnitten und erst nach fünf Tagen, während welcher er sich und seine Mannschaft mit Pferdefleisch nähren mußte, ward er durch die Fregatte wieder entsetzt.

Von England unterstützt, hatte Paoli ein bedeutendes Uebergewicht auf der Insel erlangt, in dessen Folge die Fa-

milie Bonaparte, als Anhänger der Franzosen, durch ein Decret verbannt, und das väterliche Haus der Plünderung Preis gegeben ward. Napoleon brachte hierauf seine Mutter, seine drei Schwestern und den jüngsten Bruder Hieronymus auf ein Landhaus in der Nähe von Marseille, wo sie, ihres Besitzthums in Corsica beraubt, bis zu der Zeit, wo ihnen Napoleon Unterstützungen gewähren konnte, in beschränkten Umständen lebten.

Kurz nach seiner Rückkehr nach Frankreich ward er von dem General Dugua in dessen Hauptquartier nach Nizza berufen, und von diesem mit der schwierigen Sendung beauftragt, mit den Häuptern der Marseiller Insurrection, deren Posten zu Avignon der republikanischen Armee die Verbindung mit Frankreich abgeschnitten hatten, zu unterhandeln. Es gelang Napoleon, die Föderalisten zu vermögen, die Operationen des französischen Heeres ferner nicht zu stören. Diese Unterhandlung veranlaßte ihn zur Abfassung einer Flugschrift, „das Abendessen von Beaucaire“ betitelt, die zuerst in Marseille gedruckt ward. In einem politischen Zweigespräche zwischen Marat und einem Föderalisten entwickelte Napoleon die Gründe, deren er sich gegen die Häupter der Empörung bediente. Diese Arbeit stellte Ansichten auf, die mit den damals herrschenden übereinstimmten. Napoleon äußerte in St. Helena: „er habe diese Grundsätze blos deswegen ausgesprochen, um die Girondisten und Royalisten zu überzeugen, daß die Zeit, die sie zur Empörung gewählt, unpassend und keine Hoffnung zu einem guten Erfolge für sie vorhanden sei.“

Nachdem er sich des Auftrags des General Dugua entledigt hatte, begab er sich nach Paris, um eine Anstellung zu suchen. In den Zeugnissen seiner Lehrer der Kriesschule und seiner militairischen Vorgesetzten war Napoleon als ein Genie bezeichnet, in Folge dessen er vom Wohlfahrtsausschuß zum Major und Kommandanten der Artillerie bei der Belagerung von Toulon ernannt wurde.

Toulon war an die Engländer hochverräthischer Weise übergeben worden. General Cartaux war vom Convent beauftragt, die im Süden Frankreichs herrschenden Aufstände zu unterdrücken. Nachdem ihm gelungen war, Marseille einzunehmen, vereinigte er sich mit dem General Lapoype, und rückte mit demselben und mit einem gemeinschaftlichen Heere von 14,000 Mann gegen Toulon. Die Zahl der Belagerten war der der Belagerer ziemlich gleich. Deputirte des Convents waren: Salicetti, Albitti und Gasparin.

Bonaparte hatte von dem Wohlfahrtsausschuß den Befehl erhalten, das Kommando der Belagerungsartillerie zu übernehmen, und langte am 12. September 1793 im Generalquartier an. Diese Belagerung legte den ersten Grund zu seinem militairischen Ruhme. Er fand das Heer ganz entblößt, von dem zu einer so wichtigen Unternehmung nöthigen Material und Mannschaft. In weniger als sechs Wochen schuf seine unbegränzte Thätigkeit alle mangelnden Hilfsmittel und hundert Kanonen von schwerem Kaliber wurden zusammengebracht; alsdann recognoscirte er die neuen furchtbaren Verschanzungen der Engländer und errichtete Batterien. Andere Hindernisse legte ihm die Unfähigkeit des Obergenerals Cartaux und, als dieser endlich entsetzt ward, seines Nachfolgers Doppet, eines Mediciners, entgegen, bis zuletzt der wackere und kriegserfahrene Dugommier an die Spitze trat. Doch unterstützte der Deputirte Gasparin, ein erfahrener alter Militair, die Vorschläge Napoleons bisweilen gegen die Meinung der beiden andern Deputirten.

Napoleon galt bald Alles bei den Soldaten. Auch war er Alles und überall, abwechselnd General und Soldat, Fußgänger und Reiter, Minirer und Artillerist. Wenn der Feind einen Ausfall versuchte, oder durch einen unerwarteten Angriff die Belagerer zu einem raschen und noch nicht befohlenen Manöver zwang, so hatten die Kolonnen-

führer, die Kommandanten der Posten und Abtheilungen in ihrer Unschlüssigkeit Alle nur ein Wort: „Eilt zu dem Kommandanten der Artillerie, fragt ihn, was zu thun ist; er weiß es besser als irgend Jemand.“ Napoleon ertheilte seine Verhaltungsbefehle; man gehorchte ihm nicht blos mit der Achtung, welche der Dienstgrad gebietet, sondern auch mit jenem Zutrauen, welches das Genie einflößt. Uebrigens schonte er sich selbst nicht. Stets im Feuer, stets aufmerksam auf die Bewegungen der Feinde, entwickelte er bei allen Gelegenheiten jene merkwürdige Thätigkeit, die selten ein Mensch in einem so hohen Grade besessen hat, wie er. Auch war er während der Belagerung oft in Gefahr. Drei Pferde wurden ihm unter dem Leibe erschossen, und bei einem Ausfalle, den er zurückschlug, bei welchem sein Muth die französischen Batterien rettete, erhielt er von einem englischen Grenadier einen Bajonettstich in den linken Schenkel, der ihm eine so bedeutende Wunde verursachte, daß seinem Fuß einige Augenblicke die Amputation drohte.

Zu dieser Zeit wurde seine Gesundheit auf lange Zeit durch eine Hautkrankheit geschwächt. Eines Tages, als er bei einer Batterie dem heftigsten Feuer ausgesetzt war, wurde ein Artillerist getödtet. Napoleon nahm den Setzkolben und lud zehn- bis zwölfmal. Der getödtete Soldat hatte eine bösartige Hautkrankheit gehabt; Napoleon erbte sie. Die gebieterischen Pflichten hinderten ihn, sich gehörig heilen zu lassen, daher jene krankhafte Magerkeit, jenes matte und schlechte Aussehen, welches man lange an ihm bemerkte. Erst nachdem er Kaiser war, und mehr Muse und Ruhe hatte, sich heilen zu lassen, unterwarf er sich einer von dem berühmten Arzt Corvisart vorgeschriebenen Behandlung.

Ein Artillerie-Unteroffizier verdankte sein Glück dieser Belagerung. Napoleon ließ unter starkem Feuer eine der besten Belagerungs-Batterien errichten; da er einen Befehl zu geben hatte, so blickte er umher und fragte nach einem

Sergeanten oder Korporal, der schreiben könne. Ein junger Mensch trat aus den Reihen hervor und schrieb auf der Schulterwehre der Batterie, was ihm Napoleon dictirte. Der Brief war kaum fertig, als eine Kugel das Papier und den Schreiber mit Sand bedeckte. „Um so besser," sagte der Letztere lustig, „ich brauche jetzt keinen Streusand." Der Scherz und besonders die Ruhe, mit der er gesagt wurde, fesselte Napoleon's Aufmerksamkeit. Dieser Sergeant, der sich in der Folge des Wohlwollens, das ihm Napoleon bezeugte, stets würdig zeigte, war Junot, der später als Herzog von Abrantes, als Generalgouverneur von Illyrien und als kommandirender Husarengeneral starb.

Die Unwissenheit des General Cartaux und die Aengstlichkeit Coppets förderten, selbst die herrlichsten Entwürfe und Thaten Napoleons nur langsam. Man ließ ihn keine Entscheidung gewähren. Doch nicht so bald hatte der unerschrockene General Dugommier, der schon funfzig Jahre guter Dienste zählte, den Befehl über das Heer übernommen, als er Napoleons Werth einsah. Seine alte Erfahrung verschmähte den Rath des jungen Artilleriekommandanten nicht; laut sprach er die Achtung aus, die er vor seinen Einsichten und Planen hatte.

Unzufrieden mit der Langsamkeit der Operationen, wollten die Vertreter des Volks Dugommier absetzen, und boten Napoleon den Oberbefehl an; dieser schlug ihn aus. Er ließ Dugommier mehr Gerechtigkeit widerfahren, und schätzte ihn zu sehr, als daß er durch seinen Sturz hätte steigen wollen. Mit Hilfe des würdigen Repräsentanten Gasparin brachte es Napoleon dahin, daß der von ihm zur Unterwerfung von Toulon gefaßte Plan, in einem zu Ollioules den 13. October gehaltenen Kriegsrathe angenommen wurde.

Dieser Plan bestand darin, das Feuer der Artillerie nicht auf eine französische Stadt zu richten, sondern sich

der Höhen von Caire zu bemächtigen, welche die Rhede und die Forts von Toulon, so wie den Eingang in die Stadt beherrschen. Die Engländer hatten jedoch die Wichtigkeit dieser Stellung erkannt und bereits das Fort Mulgrave angelegt, welches seiner Vertheidigungsmittel wegen den Beinamen „das kleine Gibraltar" erhalten hatte. Napoleon glaubte, und zwar mit Recht, wenn er einmal Herr dieses Punktes sei, von wo aus er die Verbindung zwischen der Flotte und der belagerten Besatzung bedrohen könne, so würden die Engländer, um nicht müßige Zuschauer der Gefangennehmung ihrer von der Marine abgeschnittenen Truppen zu bleiben, die Stadt eilig verlassen.

Während man daher, um den Feind zu täuschen, auf einer entgegengesetzten Seite Scheinanstalten traf, beschäftigte sich Napoleon mit der Errichtung der zum Angriffe des Forts Mulgrave nöthigen Batterie. Die Arbeiten waren mit der größten Sorgfalt geheim gehalten worden; die Kanonen waren aufgepflanzt; man wartete nur noch eine günstige Nacht ab, als der zu schnelle Befehl der Volksrepräsentanten, alle Stücke zu demaskiren und spielen zu lassen, den Engländern die drohende Gefahr zeigte. Sogleich beschlossen sie, die Werke zu zerstören. In der folgenden Nacht verließen 6000 Mann unter dem Befehle des Kommandanten von Toulon, General O'Hara, die Stadt in der Stille. Bereits war es ihnen gelungen, in die Batterien zu dringen; schon waren die Kanonen vernagelt und, bestürzt durch diesen raschen Angriff, die Franzosen zurückgewichen: allein Napoleon war da; statt, wie die Andern, zurückzuweichen, warf er sich ohne Zögern, bloß mit einem Bataillon, in einen Laufgraben, der ihn in den Rücken der Engländer führte. Unbemerkt kam er dahin, und als er mitten unter ihnen war, ließ er rechts und links Feuer geben. Dies brachte Unordnung in die Reihen der nun ebenfalls überrumpelten Feinde. Der General O'Hara wurde bei dieser Ueberraschung, als er seine

Leute sammeln wollte, gefangen genommen. Die Ankunft des General Dugommier entschied vollends den Rückzug der englischen Division, welche bis unter die Mauern der Stadt in voller Unordnung zurückeilte.

Nachdem vier Monate verstrichen waren, wurde endlich das Fort Mulgrave in der Nacht vom 18. auf den 19. Dezember angegriffen und mit Sturm genommen. Dugommier und Napoleon drangen zuerst durch eine Schießscharte in dasselbe. „Ruhen Sie jetzt aus, wir haben Toulon genommen; Sie werden morgen dort schlafen," sagte Napoleon zu dem ermatteten General.

Napoleons Ausspruch wurde wahr; das feindliche Geschwader, welches von den Batterien, die Napoleon errichtet hatte, beschossen wurde, hatte die Besatzung zurückgezogen und den Hafen und die Rhede von Toulon geräumt. An demselben Tage wurden die Forts und die Stadt von französischen Truppen besetzt.

General Dugommier empfahl Napoleon nach der Einnahme von Toulon dem Convent mit den Worten zur Beförderung: „Befördert ihn, denn wenn ihr undankbar seid, so wird er sich selbst befördern."

## Zweites Kapitel.

**Folgen der Einnahme von Toulon. Napoleon, General des Innern und Obergeneral der italienischen Armee. Eroberung von Piemont und der Lombardei. Schlachten bei Montenotte, bei Millesimo, Dego, Mondovi und bei Lodi.**

Die Folgen der Einnahme von Toulon waren schrecklich; sie waren denen von Lyon und Marseille gleich. Die Guillotine war zu langsam; kleines und großes Gewehrfeuer wurde zur Niedermetzelung der innern Feinde der Republick gebraucht. Gegen 20,000 Einwohner von Toulon waren auf englischen Schiffen der Strafe des Verraths entgangen; aber nicht alle Schuldigen konnten es, und die

Conventsdeputirten bei der Südarmee, zu welcher das Belagerungsheer gehörte, Robespierre d. J., Freron und Barras, berichteten den Tod zahlloser Schlachtopfer nach Paris.

Nach Verlauf von sechs Wochen, nach der Einnahme von Toulon, erhielt Napoleon den vom General Dugommier für ihn nachgesuchten Grad eines Brigadiers der Artillerie. Dugommier war zum General der Pyrenäenarmee gegen Spanien ernannt und wollte seinen jungen Freund dorthin mit sich nehmen, der Kriegsausschuß gab es aber nicht zu. Er beauftragte ihn vielmehr, die Küsten des Mittelmeers, und Toulon insbesondere, in Vertheidigungszustand zu setzen, und vertraute ihm das Kommando der Artillerie des italienischen Heeres unter Dumerbion.

Als Napoleon die ihm gewordene Sendung, wobei er auf vielerlei kleine Hindernisse stieß und sogar in Gefahr gerieth, der Contre-Revolution angezeigt zu werden, mit Umsicht vollzogen, begab er sich im März 1794 in das Hauptquartier der italienischen Armee zu Nizza. Von hieraus machte er verschiedene Excursionen, welche ihm von der Stellung des Heeres so wie über die Localitäten einen solchen Ueberblick verschafften, daß er dem Kriegsrath einen Operationsplan vorlegen konnte, welcher nicht allein angenommen, sondern, von Massena ausgeführt, die erfreulichsten Resultate lieferte. Die festesten Stellungen der Piemonteser waren in den Händen der Franzosen, welche sich mit den unter Dumas ihr entgegenarbeitenden Armee der Alpen vereinigten. General Dumerbion, welchen die Gicht im Bette hielt, und der keinen Antheil an der Operation genommen hatte, schreibt uneigennützig den glücklichen Erfolg einzig dem Talente Napoleons zu.

Ein zweiter Plan, von Napoleon entworfen, welcher, eben so schnell ausgeführt, die Verbindung zwischen Genua und der Provence sichert, die Verbindung der Engländer und Oesterreicher verhindert, zwingt Genua, seine Neutralität zu beobachten.

Wäh-

Während er unermüdlich an der ferneren Benutzung der hauptsächlich durch ihn errungenen Vortheile arbeitete, und bereits ein neuer von ihm entworfener Plan zum augenblicklichen Einfall in Italien vor dem Kriegsausschusse lag, trat in Frankreich eine Catastrophe ein, deren Vibrationen sich über das ganze Land verbreiteten. Robespierre war gefallen, mit ihm der Dämon der Revolution. Die Republik kam zwar in keine bessere, aber in ungeschicktere Hände. Die Freiheit ging rückwärts, ohne daß ihr Mißbrauch aufhörte; es war daher um so schwieriger, sich auf dem durch die Revolution errungenen Posten zu erhalten. Auch Bonaparte mußte dies empfinden. Auf seinen militairischen Rundreisen im Winter 1794—1795 war er mehrere Male in Toulon und Marseille. Ein Plan zur Sicherung der Waffen und Pulvermagazine von Marseille ward ihm als ein Versuch gegen die Freiheit ausgelegt. Er wurde verhaftet, und, was ihm unter andern Umständen hätte nützlich werden können, verschlimmerte seine Lage, nämlich sein früheres Freundschafts-Verhältniß mit dem jüngeren Robespierre, den der Fall seines Bruders mit hinabgerissen hatte; und endlich hatte er einige von einem französischen Corsaren auf einem spanischen Schiffe gefangen genommene Auswanderer, vor der Rache der Bergpartei gerettet. Jeder einzelne dieser drei Umstände wäre hinreichend gewesen, Napoleon zu vernichten, hätte ihn nicht die Furcht des Convents vor den auswärtigen Feinden und seine Unentbehrlichkeit bei dem italienischen Heere für den Augenblick gerettet; übrigens war Bonaparte, wie er sich in einem Briefe an seinen Landsmann den Convents-Deputirten Salicetti ausließ, schuldlos. Der 9. Thermidor hatte die Veranlassung herbeigeführt, daß Napoleon von seinem Artillerie-Commando entfernt, eine Infanterie-Brigade in der Vendee befehligen sollte. Diese ihm angebotene Stelle lehnte er ab, da sie weder seinem Ehrgeize noch seiner Neigung, noch seinen sonstigen Ansichten ent-

sprach. Gegen die Feinde der Republik, nach Italien, waren seine Augen gerichtet; dort hatte er die ersten glücklichen Versuche gemacht, deren Andenken ihm noch auf jener einsamen Insel, wo er starb, das größte Vergnügen gewährte.

Er eilte nach Paris (Septbr. 1794), um sich seinen Posten zu bewahren; allein umsonst. Er erhielt seine Entlassung in dem Augenblick, als er sie selbst eingereicht hatte.

Aus seiner so rühmlichst begonnenen Laufbahn herausgerissen, in's Privatleben zurückgekehrt, in Geldnoth versetzt, ein Herz voll Muth und Kampflust und einem Kopfe voller kriegerischer Unternehmungen, soll er die Absicht gehabt haben, in türkische Dienste zu treten, was ihm aber vom Kriegs-Ausschuß nicht bewilligt ward. In diesen gedrückten Verhältnissen näherte sich ihm Talma (der berühmte Mime) mit Rath und That; und nie hat der Kaiser die Dankbarkeit gegen Talma vergessen; selbst Aubry (Director des Kriegs-Ausschusses) vergaß er nicht, welcher zehn Jahre später von dem Amnestiedecret, welches die in Pichegrüs Verschwörung verwickelten Personen zur Deportation verurtheilte, ausgenommen ward.

Indessen war in der obersten Leitung des Kriegswesens eine Veränderung eingetreten, welche ihm eine kleine Anstellung im topographischen Ausschusse verschaffte, da Aubry ihm nicht mehr im Wege stand. Kaum eingetreten, merkte man bald, daß seine Hand und sein Geist mit im Ausschusse waren. Der 15. Vendémiaire sollte jedoch erst den bisher Herumgestoßenen auf die Stufe erheben, auf welcher er anfing, seinen Willen zum Gesetz zu machen.

Der Terrorismus hatte nach dem 9. Thermidor nicht mehr als System, sondern nur noch als Attentat Einzelner fortgedauert. Die gemäßigteren Patrioten waren im Convente vermehrt und ermuthigt. Zugleich erhob sich außer dem Convent aber immer mehr und mehr die Gegenrevolution. Unter beständiger Gährung und stets gefährlicher anwachsenden

Tumulten hatte man die Aufhebung der gewaltigen Verbindung der Jacobiner ausgesprochen, und die Ueberreste der unbekehrten Terroristen verfolgt. Der Convent hatte sich jedoch mit den Sectionen vereinigt und gemeinschaftlich den von Parteigeist und Hunger gereizten Pöbel am 20. Mai (1. Prairial) bezwungen.

Nun aber vereinigte sich Alles, was bisher mit den verschiedensten Interessen unter allerlei Parteien sich gegenseitig angefeindet hatte, als royalistische Reaction gegen den Convent.

Man verlangte eine feste Regierungsform, und der Convent beeilte sich, die neue Directorial-Verfassung vorzulegen, welche Gesetzgebung und Wahl bestimmte. Um jedoch den Einfluß der Thermidorier gegen die Royalisten und Jacobiner zu bewahren, fand der Convent für gut zwei Decrete zu erlassen, wodurch zwei Drittheile des Convents in den neuen gesetzgebenden Körper eintreten sollten.

Diese Decrete waren der Hebel des Anstoßes. Einige gegenrevolutionair gesinnte Sectionen von Paris verwarfen den selbstgeschaffenen Eintritt der Mitglieder des Convents in die neue Regierung, und verweigerten den letzten Decreten den Gehorsam. Man schritt zur Gewalt. 30,000 Mann von den Sectionen erklärten unter dem Befehle Danican dem Convent den Krieg, welcher unter dem Befehl des Generals Menou nur ein verhältnißmäßiges kleineres Heer ihnen entgegenstellen konnte. Der Augenblick war da, und im ersten Treffen errang die royalistische Section Lepelletier einen theilweisen Sieg. Der bedrängte Convent entband den General Menou seines Oberbefehls und übertrug Napoleon, auf den Vorschlag Barras, das Kommando.

Mit gewohnter Umsicht und Energie erfocht Napoleon am 15. Vendémiaire einen blutigen Sieg über die nach allen Seiten fliehenden Sectionen. Der Kampf entspann sich in der Straße St. Honoré, wo Napoleon sich befand. Die Sectionen wurden in die enge Straße Dauphin ge-

worfen, welche Napoleon, der Kirche St. Roche gegenüber, mit Truppen und einer Kanone hatte besetzen lassen. Die Fliehenden machten hier Halt; das Kartätschenfeuer, was sie hier empfing, veranlaßte ihre Auflösung. Einer anderen Kolonne, welche über den Pont-royal vorrückte, ging es nicht besser, und so war Alles in einer Stunde entschieden.

Der Convent erhob Napoleon für diese Dienste zum Divisionsgeneral (den 16. October) und den 26. October erhielt er den Oberbefehl über die Armee des Innern.

Dieses so schwierige neue Amt, welches mit der Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit verknüpft war, bekleidete Napoleon ganz zur Zufriedenheit. Er reorganisirte die Nationalgarde, errichtete eine Garde des Directorii und gesetzgebenden Körpers.

Bei seinem öffentlichen Erscheinen, um sich die Ueberzeugung zu verschaffen, ob die von ihm angeordneten Maßregeln befolgt werden, traf es sich eines Tages, als keine Brodvertheilung stattgefunden hatte, und zahlreiche Volkshaufen vor den Thüren der Bäcker versammelt waren, daß ein lärmender Haufe, meistentheils Weiber aus der niederen Volksklasse, Napoleon mit seinem Generalstabe umringte, und um Brod schrie. Ein dickes fettes Weib zeichnete sich besonders aus und schien das Wort zu führen, indem sie mit energischen Worten, und in Begleitung von eben solchen Gebährden schrie: „Dieser ganze Haufen von Epaulettenträgern treibt seinen Spott mit uns; wenn nur sie essen und fett werden, so ist es ihnen sehr gleichgültig, daß das arme Volk verhungert." Napoleon unterbrach sie mit folgenden Worten: „Meine Gute, sieh mich einmal recht an, wer von uns beiden ist am fettesten?" Ein allgemeines Gelächter zerstreute den Haufen, und Napoleon konnte seinen Weg fortsetzen. (Napoleon war damals sehr mager.)

In diese Zeit, als er den Oberbefehl der Armee des

Innern führt, fällt die Bekanntschaft mit Josephinen *), welche durch einen seltsamen Zufall herbeigeführt wurde, der jedoch nicht ganz verbürgt ist. Eines Morgens erscheint ein Knabe von 12—13 Jahren bei Napoleon. Der Knabe weint und kann wegen zu großer Gemüthsbewegung nicht sprechen. Bonaparte nimmt ihn gütig auf, besänftigt ihn und erfährt endlich das Anliegen desselben. Es war Eugen Beauharnais, welcher um den Degen seines Vaters bittet, der bei der allgemeinen Entwaffnung der Pariser hatte abgeliefert werden müssen. Der Degen wurde ihm verabreicht. Die Mutter, Madame Beauharnais, unterließ nicht, Napoleon für seine Gefälligkeit zu danken und es scheint gewiß zu sein, daß diese erste Zusammenkunft einen lebhaften Eindruck auf das leicht empfängliche Gemüth Napoleons, welcher erst 26 Jahr alt war, machte. In den Salons des Director Barras war es, wo Bonaparte Madame Beauharnais öfters sah. Die Neigung, welche er gegen sie gefaßt hatte, schien dieser jugendlichen Kreolin nicht entgangen zu sein, sie erwiederte seine Neigung, und am 9. März 1796 wurde Napoleon mit Josephine, nach der damaligen Sitte Frankreichs, vermählt. Ihre Ehe war im Ganzen harmonisch, und es ist kein Zweifel, daß sie sich gegenseitig innig liebten. Einige kleine Schwächen abgerechnet, die sie aber durch ihre allgemein anerkannten guten Eigenschaften vergessen machte, war Josephine ganz das Weib für Napoleon, und hätten ihn nicht politische Gründe, welchen er jede Privatneigung opferte, dazu bestimmt, so würde er sich schwerlich je freiwillig von ihr — getrennt haben. Sie allein war im Stande seinen ehernen Willen zu beugen, und hat manchmal seine Heftigkeit durch ihre Sanftmuth beschwichtigt, und seine

*) Josephine war jung, schön und reich, die Wittwe des Generals Beauharnais, welcher sein Leben unter der Guillotine endete. Ihr vollständiger Name war: Marie Josephe Rose Tacher de Lapacherie.

böse Laune verscheucht. Unendlich viel Gutes hat sie durch ihre Bitten bewirkt, so daß die Franzosen sie „den guten Stern Napoleon's" nannten.

Die Lage der Republik war in diesem Zeitpunkt anscheinend sehr ungünstig. England, Oesterreich, das deutsche Reich, Rußland, Neapel, Sardinien und der Papst standen zum Kampfe gegen Frankreich gerüstet. Von England war allerdings am meisten zu fürchten; doch beschränkte es sich auf den Seekrieg, und Subsidien an Truppen und Geld. Dagegen war Oesterreich unter den übrigen Verbündeten nicht nur an sich der mächtigste Feind, sondern machte jetzt gerade gewaltigere Anstrengungen, weil es durch den Verlust Belgiens gereizt, in Italien bedroht, und durch einige kürzlich errungene Siege über Pichegrü ermuthigt war. Wenn es also der französischen Regierung gelang, diesen mächtigen Gegner zum Frieden zu nöthigen, so konnte sie alle ihre Kraft gegen England und nach Innen richten. Um diesen Zweck zu erreichen, entwarf Carnot den Plan, den Feind in seinem eigenen Gebiet anzugreifen und von der Defensive zur Offensive überzugehen. Drei Heere sollten auf drei verschiedenen Wegen, nach Wegräumung aller dazwischen liegenden Feinde, sich an der österreichischen Grenze vereinigen. Auf der südöstlichen Seite sollte Bonaparte in Italien eindringen, das Bündniß zwischen Piemont und Oesterreich trennen, und so durch die Lombardei und Tyrol in das Herz von Oesterreich kommen. Zu gleicher Zeit sollte Moreau mit der Rheinarmee durch Schwaben und Baiern, Jourdan mit der Sambre- und Maasarmee vom Niederrheine kommend, gegen Oesterreich vorrücken. Vereinigt sollten dann die drei Feldherren gegen Wien stürmen, den Frieden und die Anerkennung der Republik erzwingen.

Mit welchen Gefühlen Bonaparte seinem neuen Posten zueilte, kann man sich denken; ein Posten, der ihm bei seinem Selbstvertrauen und bei der vollkommnen Kenntniß des Landes Ruhm und Siege versprach. Die Uebernahme war

jedoch mit Umständen verknüpft, welche einem Andern an seiner Stelle peinliche Empfindungen verursacht hätten. Kaum 27 Jahr alt sollte er nicht allein Scheerer im Kommando ersetzen, sondern auch andere viel ältere Generale, wie Massena, Augereau, Laharpe, Serruvier, Joubert, Cermoni, sollten unter seinen Befehlen stehen. Er scheint jedoch vor allen Anderen es verstanden zu haben, sich diejenige Achtung zu verschaffen, welche man seiner Stellung schuldig war.

Napoleon kam am 27. März 1796 im Hauptquartier zu Nizza an. Das Heer befand sich beinah in dem Zustande der Auflösung. Es war ohne Geld, ohne Lebensmittel, ohne Bekleidung, fast ohne Waffen, ohne Mannszucht; zur Plünderung, Insubordination und Meuterei geneigt. Statt 60, oder 100,000 kampffähige Streiter, waren es kaum 30,000 Mann mit 30 Kanonen *). Dagegen zählte das österreich-sardinische Heer 80,000 Streiter, denen es an nichts gebrach, und die mit einer Artillerie von 200 Stück Geschützen versehen war.

Seine Divisionen lehnten sich mit dem Rücken an das Meer, das Centrum und der rechte Flügel waren auf gefahrvolle Punkte vorgeschoben; seine ganze Stellung war eine defensive geworden, statt der festen und drohenden, in welcher Bonaparte es im October 1793 verlassen hatte. Selbst um nur den Boden für den künftigen Feldzug, nach welchem sie erst der eigentliche Krieg, für den sie bestimmt waren, erwartete, zu gewinnen, mußten sie ungeheuere Felsen, welche stark vertheidigt wurden, erstürmen. Vor diese Armee tritt Napoleon, nachdem er sie hat zusammenberufen lassen, und redet sie mit folgenden Worten an:

*) Die Generale selbst waren in so großer Geldnoth, daß ihnen Bonaparte, um sie bei Eröffnung des Feldzuges zu unterstützen, für den Mann 4 Louisd'or anbieten ließ. Denn alles, was Napoleon und das Directorium hatten aufbringen können, waren 2000 Louisd'or und eine Million in Papieren, die mit Protest zurückkamen.

„Soldaten! ihr seid nackt und hungrig, die Regierung verdankt euch viel, sie kann euch nichts geben. Die Ausdauer, der Muth, den ihr diesen Felsen zeigt, sind bewundernswürdig; aber sie gewähren euch keinen Ruhm, kein Glanz fällt auf euch zurück. Ich will euch in die fruchtbarsten Ebenen der Welt führen: reiche Provinzen, große Städte sollen in eure Gewalt fallen: da werdet ihr Ehre, Ruhm und Reichthümer finden. Soldaten! sollte es euch an Muth und Ausdauer fehlen?"

Die junge Armee ist elektrisirt. So hatte noch keiner zu ihr gesprochen. Einstimmiger Zuruf ist ihre Antwort. Von diesem Augenblicke an schlingt sich ein waffenbrüderliches Band um den Feldherrn und seine Soldaten, die eigentliche Quelle seiner unerhörten Siege.

Die früheren Eroberer waren über die Höhe des Alpengebirges in Italien eingedrungen, und Beaulieu*) ahndete nicht, daß dies auf anderem Wege geschehen könne; aber Napoleon beschloß, das südliche Ende der Alpenkette zu umgehen, und längs den Ufern des mittelländischen Meeres und, demselben so nahe als möglich bleibend, durch den Engpaß, der auf genuesischem Gebiete, zwischen dem äußersten Ende der Gebirge und dem Meere führt, vorzudringen. Um diesen Plan auszuführen, mußte die Stellung der Armee verändert werden: eine im Angesichte eines wachsamen überlegenen Feindes sehr gewagte Operation. Auch hatte Beaulieu nicht sobald Kunde davon erhalten, daß Napoleon seine Streitkräfte zusammenziehe und eine veränderte Stellung beabsichtige, als er augenblicklich Anstalten traf, um Genua zu decken, und hierdurch Napoleon an der Ausführung seines Planes zu verhindern. Colli befehligte seinen rechten Flügel und stand bei Cera; das Centrum unter Argenteau rückte auf den Berg Monte-Notte mit zwei Dörfern gleiches Namens vor und erhielt die Weisung, sich

*) General der Oesterreicher.

des festen Postens von Montelegino zu bemächtigen, wodurch das französische Heer die Flanke seines Marsches decken wollte; Beaulieu selbst rückte mit dem linken Flügel auf Genua los. Bei Voltri, einem nur zehn Stunden von Genua entfernten Städtchen, traf er auf die französische Vorhut unter Cervoni, welche sich nach leichtem Widerstande zurückzog. Am 20. April kam Argenteau vor Monte-Notte an. Die Redouten von Montelegino waren nur mit 1500 Mann besetzt, hatten aber in dem General von Rampon einen Vertheidiger, der allein ein kleines Heer werth war. Indem er seinen Soldaten seinen eigenen Muth einzuflößen wußte, ließ er sie schwören, eher zu sterben, als ihren Posten zu verlassen, und indem er sich mit seiner Heldenschaar den ganzen Tag des 11. April gegen einen zwölfmal stärkeren Feind hielt, nöthigte er denselben, seinen Angriff gegen Abend einzustellen. Argenteau wollte solchen den andern Morgen erneuern, aber das sich vor Beaulieu zurückziehende Corps von Cervoni hatte sich mit der Division von Laharpe vereinigt, und stellte sich in der Nacht im Rücken der Redouten von Montelegino auf, während die Divisionen Massena und Augereau die österreichischen Kolonnen in Flanke und Rücken nahmen, so daß sich Argenteau, als er am Morgen des 12. April seinen Angriff auf die Redouten erneuern wollte, von allen Seiten von Feinden umringt sah. Dieses schöne Manöver hatte einen glänzenden Sieg zur Folge, den ersten, den Napoleon als selbstständiger Feldherr errang. Argenteau ward gänzlich geschlagen und zu einem unheilvollen Rückzuge gezwungen, wobei er mehr als den dritten Theil seines Heeres und viele Kanonen und Fahnen einbüßte.

Beaulieu, der auf den verstellten Rückzug Cervoni's gegen Genua vorgerückt war, hatte nach Argenteau's Niederlage kein anderes Mittel, als sich mit dem linken Flügel seiner Armee, von dem er jetzt völlig getrennt war, in Verbindung zu setzen. Er zog sich zu diesem Zwecke eiligst

nach dem Thale der Bormida zurück und ließ durch Colli die Engpässe von Millesimo besetzen. Napoleon folgte dem Feinde auf dem Fuß nach und ließ seinen linken Flügel unter Augereau gegen die Engpässe von Millesimo, und Massena mit dem Centrum durch das Thal der Bormida gegen Dego vorrücken; mit dem rechten Flügel unter Laharpe suchte er Beaulieu's linke Flanke zu umgehen. Augereau langte am 13. April gegen Mittag bei Millesimo an. Seine Truppen hatten bei Monte-Notte nicht gefochten, und eifersüchtig auf den Ruhm, den ihre Kameraden schon erworben hatten, warfen sie mit einer Tapferkeit, der Nichts zu widerstehen vermochte, Alles vor sich nieder, was sich ihnen widersetzte, und erstürmten und behaupteten diesen wichtigen Posten, wodurch die Stellung Beaulieu's gedeckt war. Ein von Provera befehligtes auserlesenes Corps Oesterreicher, das zur Verbindung mit den Piemontesen auf der Höhe von Cossaria aufgestellt war, wurde dadurch abgeschnitten. Von Feinden umringt, warf sich der österreichische General in das Schloß Cossaria, hoffend, von Colli entsetzt zu werden, der, wie er von der Höhe herabsah, Alles aufbot, um ihn zu befreien. Er schlug drei wiederholte Stürme der Franzosen muthig zurück, bei welchen die Generale Quenin und Benal getödtet und General Joubert, der mit fünf Grenadieren bis in die Außenwerke vorgedrungen war, schwer verwundet wurde. Napoleon beschränkte sich nach diesen vergeblichen Angriffen, wegen Mangel an Geschütz, auf die Blocade des Schlosses, und griff den andern Morgen bei Tagesanbruch den General Colli an, schlug ihn gänzlich und nöthigte ihn unter großem Verluste zum Rückzuge gegen Ceva, wo er ein verschanztes Lager bezog. Provera ergab sich ohne Bedingungen.

Die Absicht Napoleons war nun, Colli bei Ceva anzugreifen und ihn gänzlich zu vernichten; allein auf die Nachricht, daß die Oesterreicher sich bei Dego zusammen-

zogen, gab er jenen Plan auf und ließ dieses Dorf, wo Beaulieu sein Hauptquartier hatte, durch die Division Laharpe angreifen, während die das Centrum bildende Division Massena die Höhen von Biastro erstürmte, welche die Verbindung zwischen Beaulieu und Colli deckten. Beide Angriffe gelangen vollkommen; Beaulieu wurde geschlagen, gänzlich von Colli abgeschnitten, und in Unordnung gegen Aqui gedrängt.

Nachdem das Schicksal des Tages bereits entschieden und Beaulieu in vollem Rückzuge war, erschien auf einmal ein frisches österreichisches Heer unter Wucassowich, welches Voltri etwas später geräumt hatte. Die Franzosen waren durch diese unerwartete Erscheinung nicht weniger überrascht wie die Oesterreicher, als sie die Stelle, wo sie sich mit ihrem Obergeneral vereinigen sollten, vom Feinde besetzt fanden. Wucassowich entschloß sich, die Offensive zu ergreifen und es gelang ihm, die Franzosen aus dem Dorfe zu vertreiben und zwei wiederholte Angriffe derselben abzuschlagen; dem dritten aber vermochte er nicht zu widerstehen; im Sturmschritt drangen die Franzosen, den General Lanusse an ihrer Spitze, mit gefälltem Bajonett in das Dorf und warfen die Oesterreicher zurück.

Die Division von Laharpe war zur Bewachung von Beaulieu zurückgelassen, mit den Divisionen Massena, Augereau und Serruvier wandte sich Napoleon gegen Colli, welcher sich, in der Fronte gedrängt, und auf seinem linken Flügel von Augereau bedroht, genöthigt sah, das Lager von Ceva ohne Schwertstreich zu räumen und sich auf das linke Ufer des Tanaro zurückzuziehen. Napoleon eilte ihm mit den Divisionen Massena und Serruvier nach und griff ihn bei Mondovi von zwei entgegengesetzten Seiten an. Sein Schicksal blieb nicht lange unentschieden; er erlitt eine völlige Niederlage und wurde bis hinter die Stura geworfen. Den 26. April waren die drei französischen Divisionen in Alba, zehn Stunden von Turin, zu einander

gestoßen. Schon am 25. April hatte Napoleon sein Hauptquartier zu Cherasko genommen, von wo aus er folgende Proclamation erließ.

„Soldaten! Ihr habt in vierzehn Tagen sechs Siege errungen, 21 Fahnen, 50 Kanonen erbeutet, mehrere feste Plätze genommen, den reichsten Theil von Piemont erobert, Ihr habt 15,000 Gefangene gemacht, 10,000 Mann theils getödtet, theils verwundet. Bis hieher habt ihr euch um unfruchtbare Felsen geschlagen, welche zwar durch euren Muth berühmt geworden sind, aber dem Vaterlande keinen Vortheil bringen. Heute habt ihr durch eure Dienste es der holländischen und der Rheinarmee gleich gethan. Von Allem entblößt, habt ihr Alles zu ersetzen gewußt. Ihr habt Schlachten gewonnen ohne Kanonen, habt über Flüsse gesetzt ohne Brücken, habt Eilmärsche gemacht ohne Schuhe, und bivouaquirt ohne Brauntwein, oft ohne Brod.. Die republikanischen Schaaren, die Soldaten der Freiheit allein waren im Stande zu ertragen, was ihr ertragen habt. Nehmt meinen Dank dafür, Soldaten! Das dankbare Vaterland wird euch sein Glück schulden; und wenn ihr als Sieger von Toulon den unsterblichen Feldzug von 1793 weissaget, so lassen eure gegenwärtigen Siege einen noch schönern erwarten."

„Die beiden Heere, die euch vor kurzem noch kühn angriffen, fliehen erschreckt vor euch. Die verkehrten Menschen, welche über euren kläglichen Zustand lachten, und in Gedanken über die Triumphe eurer Feinde frohlockten, sind beschämt und zittern."

„Aber, Soldaten, ich darf es euch nicht verhehlen: ihr habt noch nichts gethan, weil euch noch Vieles zu thun übrig bleibt. Weder Turin noch Mailand sind in eurer Gewalt; die Asche der Sieger über die Tarquine wird noch von den Mördern Basseville's *) zertreten."

*) Basseville war als Gesandter der Republik in Rom im Jahre

„Es fehlte euch im Anfange des Feldzuges an Allem; jetzt seid ihr mit Allem reichlich versehen. Die euren Feinden genommenen Magazine sind zahlreich; die Belagerungs- und Feldartillerie ist angekommen. Soldaten, das Vaterland darf mit Recht große Dinge von euch erwarten; werdet ihr seine Erwartungen rechtfertigen? Die größten Hindernisse sind allerdings überstiegen; aber ihr habt noch Schlachten zu liefern, Städte zu erobern, über Flüsse zu setzen. Ist Einer unter euch, welchem der Muth sänke? Ist Einer unter Euch, welcher es vorzöge, auf die Gipfel der Apeninen oder der Alpen zurückzukehren, um geduldig die Unbilden dieser sclavischen Soldatenhorde zu ertragen? Nein, solche giebt es nicht unter den Siegern von Monte-Notte, Millesimo, Dego und Mondovi: Alle brennen vor Begierde, den Ruhm des französischen Volkes in die Ferne zu tragen; Alle wollen diese stolzen Könige demüthigen, welche es wagten, uns in Fesseln schlagen zu wollen; Alle wünschen einen rühmlichen Frieden zu dictiren, welcher das Vaterland für die ungeheueren Opfer entschädigen soll, die es gebracht hat; Alle wollen bei der Rückkehr in ihre Dörfer stolz sagen können: Ich war bei dem siegenden Heere Italiens."

„Freunde, ich verspreche euch diese Eroberung; aber eine Bedingung zu erfüllen, müßt ihr mir schwören: sie ist, die Völker zu achten, die ihr befreiet, und die schrecklichen Plünderungen zu hintertreiben, denen sich Bösewichter, von unsern Feinden aufgehetzt, überlassen. Sonst wäret ihr nicht die Befreier der Völker, sondern ihre Geißel; ihr wäret nicht der Stolz des französischen Volkes, es würde euch verleugnen; eure Siege, euer Muth, die errungenen Vortheile, das Blut eurer im Kampfe gefal-

1793 ermordet worden, ohne daß man zu seiner Rettung viel gethan hätte.

lenen Brüder, Alles wäre verloren, sogar die Ehre und der Ruhm. Ich und die Generale, die euer Zutrauen besitzen, wir würden uns schämen, ein Heer ohne Zucht, ohne Zügel zu befehligen, welches nur das Gesetz der Stärke kannte. Aber bekleidet mit dem Ansehen der Nation, stark durch die Gerechtigkeit und das Gesetz, werde ich dieser kleinen Zahl feiger, herzloser Menschen Achtung vor den Gesetzen der Menschlichkeit und der Ehre, welche sie mit Füßen treten, einzuschärfen wissen; ich werde nicht dulden, daß Straßenräuber euere Lorbeeren besudeln. Ich werde das von mir eingeführte Reglement mit aller Strenge handhaben lassen; die Plünderer sollen ohne Gnade erschossen werden; schon bei mehreren ist es geschehen, und ich habe mit Vergnügen den Eifer wahrzunehmen Gelegenheit gehabt, mit welchem die guten Soldaten im Heere sich zur Vollziehung der Befehle herbeigelassen haben."

„Völker Italiens! Das französische Heer kommt, um euere Ketten zu zerbrechen; das französische Volk ist der Freund aller Völker. Kommt unsern Fahnen zutrauungsvoll entgegen: euer Eigenthum, eure Religion, eure Gebräuche werden gewissenhaft geachtet werden. Wir werden als edelmüthige Feinde Krieg führen, und haben es nur mit denen zu thun, die euch unterjochen."

Die Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Begierig lauschten die Italiener nach dem Inhalt, und die Folge war, daß von Turin aus Unterhandlungen angeknüpft wurden, in welchen sich der König von Sardinien, den Frieden wünschend, aussprach. Napoleon bewilligte jedoch nur einen Waffenstillstand, welcher zu Cherasko am 28. April unterzeichnet ward.

Er mußte Coni, Ceva und Tortona nebst noch anderen fünf Festungen an die Franzosen abtreten und jedem Bündnisse mit den Frankreich bekriegenden Mächten entsa-

gen. Napoleon sandte hierauf seinen Adjutanten Murat mit dieser Nachricht und 21 erbeuteten Fahnen nach Paris.

Napoleon hatte beschlossen, den Schrecken und die Bestürzung des Feindes durch einen plötzlichen Einfall in die Lombardei zu benutzen, und ihm keine Zeit zu lassen sich zu rüsten und ihm Widerstand zu leisten. Es war um so nöthiger, daß dieser Entschluß schnell ausgeführt wurde, indem Oesterreich alles aufbot, seine italienischen Besitzungen zu vertheidigen. General Wurmser, ein alter kriegserfahrener Mann, hatte bereits die Weisung erhalten, mit 30,000 Mann von der Rheinarmee nach Italien aufzubrechen, um sich, noch mit Truppen aus dem Innern verstärkt, mit Beaulieu zu vereinigen. Dieser Vereinigung mußte Napoleon zuvorkommen, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, die Früchte seiner Siege wieder zu verlieren. Durch die Besitznahme von Coni, Ceva, Tortona und Alexandria hatte er seine Verbindung mit Frankreich gesichert. Die Eroberung von Ober-Italien lag vor ihm; der Schlüssel dazu war Mantua. Er war überzeugt, daß diese wichtige Festung nur eine schwache Besatzung habe, und es ihm leicht sein dürfte, sich ihrer zu bemächtigen, da die Oesterreicher weder sein Vorrücken in Italien, noch seine Erfolge hatten ahnden können. Salicetti, Kommissär des Directorii und Berthier, Chef des Generalstabes, widersetzten sich diesem Unternehmen, da es ihnen zu gewagt schien. Napoleons Voraussetzung in Beziehung Mantua's bestätigte sich in der Folge. Die Garnison dieser Festung bestand nur aus einer kleinen Zahl alter Veteranen. Von nun an erklärte er, nur seinem eigenen Willen folgen zu wollen.

Beaulieu war bei Valenza über den Po gegangen und hatte bei Valeggio am Ogogno eine Stellung genommen, wodurch er Mailand decken und die Franzosen an dem Uebergang über den Po verhindern konnte. Napoleon hatte sein Hauptquartier in Tortona. Er ließ am 29. April vier Divisionen nach Alexandria vorrücken. Um seinen Plan

zu verbergen, hatte er in dem Vertrage mit dem Könige von Sardinien die Clausel einschalten lassen, daß sein Heer bei Valenza über den Po sollte setzen dürfen, um dadurch die Aufmerksamkeit des Feindes auf diesen Punkt zu ziehen, obgleich seine Absicht war, bei Piacenza den Uebergang zu bewerkstelligen, was auch geschah. Napoleon zog seine Truppen mit einer unglaublichen Schnelligkeit zusammen, und bewerkstelligte den Uebergang am gedachten Orte, den 7. bis 9. Mai, nachdem Lannes mit der Avantgarde zwei österreichische Bataillone, die ihm den Uebergang streitig machen wollten, mit leichter Mühe geworfen hatte.

Bei dieser Nachricht von dem Aufbruche Bonapartes und der Richtung seines Marsches auf Piacenza, traf der österreichische General Vorkehrungen, um letztere Stadt zu decken, und sich mit Liptay, der mit 8000 Mann von Pavia her nach Fombio gekommen war, zu vereinigen. Bonaparte verhinderte die Vereinigung. Lannes griff die Oesterreicher, welche etwas früher angekommen und das Dorf besetzt hatten, mit Ungestüm an und warf sie mit dem Bajonett aus Fombio. Abgeschnitten von Beaulieu, zog sich Liptay mit einem großen Verlust an Todten und Verwundeten nach Pizzighitone zurück.

In der Nacht traf Beaulieu mit drei Bataillonen auf dem Punkte an, wo Liptay geschlagen worden war. Als seine Streifwachen sich bei Codogno zeigten, wo die Division Laharpe bivouakirte, geriethen die französischen Vorposten durch diese unerwartete Erscheinung überrascht, in Unordnung. Laharpe eilte auf den Lärm herbei, um zu sehen, was vorgehe. Bei der Rückkehr wurde er von seinen eigenen Leuten, welche ihn und seine Begleiter für Feinde hielten, erschossen. Beaulieu zog sich nach einem kleinen Gefecht zurück, um sein zerstückeltes Heer bei Lodi zu sammeln, wo er eine Brücke über die Adda hatte.

Die Straße nach Mailand war für das französische Heer offen, und ein weniger umsichtiger Feldherr hätte vielleicht

leicht diese Gelegenheit benutzt, um sich dieser Stadt zu bemächtigen. Bonaparte aber sah ein, daß ihm der Besitz von Mailand nicht viel helfen würde, so lange der Feind sich hinter der Adda hielt, und beschloß daher, auf Lodi zu marschiren.

Nicht weit von Casal traf das französische Heer auf eine starke Hinterhut österreichischer Grenadiere, welche die Straße von Lodi vertheidigten. Sie wurde nach hartnäckigem Widerstande in die Stadt geworfen, in welche zugleich die Franzosen mit eindrangen. In derselben lag der österreichische General Sebottendorf mit 10,000 Mann und 20 Feldstücken. Damit vertheidigte er die lange Brücke von Adda. Bonaparte, in der Hoffnung, eine Abtheilung Oesterreicher von 10,000 Mann unter Colli und Wucassowich, welche bei Cassano über die Adda setzen sollten, von dem Hauptheere abzuschneiden, faßte den kühnen Entschluß, die so wohl vertheidigte Brücke mit Gewalt zu nehmen. Bald standen die Franzosen vor derselben und rückten in festgeschlossenen Colonnen vor. Von einem mörderischen Kartätschenfeuer empfangen, stutzte die Masse einen Augenblick. Zwei, auf Befehl Napoleon's mit Kartätschen geladene Kanonen, welche fortwährend thätig waren, vereitelten jeden Versuch, die Brücke zu vernichten. Während dieser Kanonade lösten sich ungefähr 1000 Mann in Plänkler auf, fanden, daß der zweite Arm des Flusses durchwatet werden könne, und umgingen so die österreichischen Linien. Ein Grenadiercorps von 3000 Mann erhielt sogleich Befehl, vorzurücken. Von einem Hagel von Kartätschen empfangen, stürzten die Grenadiere zusammen und schienen das fürchterliche Feuer nicht aushalten zu können. Lannes, welcher sie befehligte, ermuthigte sie vergeblich. In diesem kritischen Augenblicke eilte Napoleon, von Massena, Berthier, Corvini und Lallemand begleitet, herbei, stellte sich an ihre Spitze, und nun ging es im Sturmschritt, den tapferen Lannes voran, über die Brücke weg. Die anrücken-

den Oesterreicher wurden mit dem Bajonett zurückgeworfen, die feindlichen Batterien überwältigt und die Artilleristen getödtet, die ein so schreckliches Blutbad unter den Franzosen angerichtet hatten. Sebottendorf zog sich nach Cremona (wo Beaulieu mit dem Rest seines Heeres sich befand) mit einem Verluste von 15 Kanonen und 20,000 Mann zurück. Beaulieu, ohne einen weiteren Versuch zu machen, Mailand zu decken, zog sich schleunigst nach Mantua, um dort die Verstärkungen zu erwarten, die ihm Wurmser vom Rheine zuführen sollte. Er hatte durch den Uebergang über den Mincio wieder eine feste Vertheidigungslinie gewonnen. Pizzighitone, in welches sich Liptay nach der Niederlage bei Fombio geworfen hatte, mußte mit einer Besatzung von 500 Mann capituliren; der Rest von seinem Corps rettete sich in das venetianische Gebiet.

Am Abend nach der Schlacht von Lodi ließ sich Napoleon, um selbst zu erfahren, welchen Eindruck so rasche und vielfache Unfälle auf die Feinde mache, mit einem gefangenen österreichischen Hauptmann, den er am Wachtfeuer traf, in eine Unterredung ein. Ohne den General zu erkennen, antwortete er treuherzig: „Alles geht schlecht, der Himmel weiß, wie es noch enden wird; wir haben es da mit einem jungen General zu thun, der uns bald rechts, bald links, bald vorn, bald hinten angreift und sich an gar keine Kriegsregel hält."

Der scherzhafte Gebrauch bei den französischen Soldaten, ihren Generalen einen erdichteten Grad zu ertheilen, veranlaßte die Aeltesten derselben zu einer Berathung. Um Napoleon's bewiesene Tapferkeit in der Schlacht bei Lodi zu ehren, erhoben sie ihn zum Korporal, mit welchem Titel sie ihn bei seiner Rückkunft vom Schlachtfelde begrüßten, und welchen sich Napoleon als einen Ausdruck der Zuneigung gern gefallen ließ.

Napoleon ließ die Division Serrurier bei Cremona und Lodi stehen, wandte sich mit seinem übrigen Heere

nach der Lombardei und hielt am 15. Mai 1796 an dem Tage, an welchem das Directorium zu Paris den Vertrag unterzeichnete, welcher Piemont Savoyen, die Grafschaft Nizza und das Gebiet von Tenda nahm, seinen Einzug in Mailand. Eine zahlreiche Deputation war ihm bis Lodi entgegen gekommen. Die von dem Herzog von Serbelloni befehligte Nationalgarde empfing ihn bei seinem Einzuge.

Von Mailand aus erließ er folgende Proclamation:

„Soldaten! ihr habt euch wie ein Bergstrom von den Höhen der Apenninen herabgestürzt; ihr habt niedergeworfen, zerstreut Alles, was sich eurem Marsch entgegensetzte. Piemont, von Oesterreich befreit, hat sich in seinen Gesinnungen für Frankreich erklärt. Mailand ist euer, und das republikanische Banner weht in der ganzen Lombardei. Die Herzöge von Parma und Modena verdanken ihre politische Existenz nur eurer Großmuth."

„Das Heer, das euch so stolz drohete, findet kein Bollwerk mehr, hinter welchem es sich vor eurem Muthe sicher glaubte. Der Po, der Ticino und die Adda haben euch nicht einen einzigen Tag aufhalten können; diese gerühmten Wälle Italiens waren machtlos; ihr habt sie so schnell überschritten als die Apenninen."

„So glänzende Erfolge haben das Vaterland mit Freude erfüllt; eure Repräsentanten haben ein euren Siegen geweihtes Fest gegeben, das in allen Gemeinden der Republik gefeiert werden soll: da freuen sich eure Väter, eure Mütter, eure Gattinnen und rühmen sich stolz, euch anzugehören."

„Ja, Soldaten! ihr habt viel gethan, — allein, bleibt euch nichts mehr zu thun übrig? Soll man von uns sagen, daß wir zwar siegen, aber nicht den Sieg zu benutzen gewußt haben? Soll uns die Nachwelt vorwerfen, daß wir in der Lombardei ein Capua gefunden? — Aber, ich sehe euch schon zu den Waffen eilen; eine feige Ruhe ermüdet euch; die für den Ruhm verlorener Tage

glaubt ihr verloren für euer Glück. — Wohlan, laßt uns ziehen; noch haben wir Eilmärsche zu machen, Feinde zu unterwerfen, Lorbeeren zu pflücken, Beleidigungen zu rächen."

„Die, welche die Dolche des Bürgerkrieges in Frankreich gewetzt, die, welche schändlicher Weise unsere Minister ermordet, unsere Schiffe in Toulon in Brand gesteckt haben, mögen zittern! — Die Stunde der Vergeltung hat geschlagen."

„Aber die Völker mögen ruhig sein; wir sind die Freunde aller Völker, und besonders der Abkömmlinge des Brutus, der Scipionen und der großen Männer, die wir uns zum Muster genommen haben."

„Das Kapitol wieder herzustellen, die Statuen der Helden, die es verherrlichten, mit Ehren daselbst wieder aufzurichten, das durch mehrere Jahrhunderte der Knechtschaft eingeschlummerte Römervolk aus seinem Schlafe zu wecken, dieß wird die Frucht eurer Siege sein; sie werden eine Epoche machen bei der Nachwelt; euch wird der unsterbliche Ruhm gebühren, die Gestalt des schönsten Theils von Europa umgewandelt zu haben. Frei, von der ganzen Welt geachtet, wird das französische Volk Europa einen Frieden geben, welcher für die Opfer jeder Art, die es seit zwei Jahren gebracht hat, entschädigen mag; ihr werdet dann an euren Heerd zurückkehren, und eure Mitbürger werden auf euch deuten und sagen: „Er war bei der italienischen Armee."

Das Directorium in Paris hatte zwar nicht unterlassen, dem französischen Heere in Italien fünfmal seinen Dank zu bezeugen; aber genöthigt, seine Aufmerksamkeit auf die vom Feinde zunächst bedrohte Rheingränze zu richten, ließ es Napoleon, im Vertrauen auf sein Genie, nur wenig Hilfsmittel zukommen. Napoleon wußte sich jedoch zu helfen. Das eroberte Mailand mußte zwanzig Millionen Franken bezahlen, und außerdem noch Mundvorräthe für

15,000 Mann, welche zur Berennung der noch nicht eroberten Citadelle von Mailand erforderlich waren, liefern. Eben so ging es den Herzögen von Parma und Modena. Ersterer mußte vier, Letzterer fünftehalb Millionen zahlen und Lebensmittel und Munition liefern. Da sie sich als Feinde der Franzosen bewiesen hatten, mußten sie jeder zwanzig der besten Gemälde aus ihren Gallerien den Franzosen ausliefern, welche Napoleon als Trophäen seiner Siege nach Paris sandte. Um das Gemälde, die Communion des heiligen Hieronymus von Dominichino, behalten zu können, bot ihm der Herzog von Parma zwei Millionen Franken an. Napoleon lehnte dieß Anerbieten mit der Aeußerung ab: er brauche keine Millionen, überhaupt alle Schätze wögen den Ruhm nicht auf, seinem Vaterlande ein solches Meisterstück überliefert zu haben.

Das Directorium in Paris hatte schon im Anfange des italienischen Feldzuges die Absicht, den Pabst seiner geistlichen und weltlichen Herrschaft zu berauben. Er wurde als die Ursache angesehen, daß ein Theil der französischen Geistlichkeit den constitutionellen Eid verweigert hatte, und schrieb seinen Ansprüchen auf die geistliche Oberherrschaft den Krieg in der Vendée, und das Mißvergnügen der Katholiken im südlichen Frankreich zu. Ueberdieß hatte die Republik noch keine Genugthuung für grobe Verletzung des Völkerrechts von dem römischen Stuhl erhalten. Die Ermordung ihres Gesandten im Jahre 1793 war 1796 noch nicht in Vergessenheit gekommen. Der Zeitpunkt, dem Pabst eine völlige Genugthuung abzunöthigen, schien in Folge der Siege Napoleon's gekommen zu sein, und nach der Schlacht von Lodi erhielt er die Weisung, mit 20,000 Mann nach Neapel und Rom zu marschiren und Kellermann den Oberbefehl über sein Heer zu übergeben, welcher Mantua damit belagern sollte.

Bonaparte schrieb an Carnot am 24. Mai in Beziehung auf dieses Projekt: „Ob ich hier oder anderwärts

Krieg führe, das ist mir einerlei; dem Vaterlande zu dienen, bei der Nachwelt eines Blattes in unserer Geschichte gewürdigt zu werden, das ist mein ganzer Ehrgeiz; Kellermann und mich in Italien zusammenthun, heißt Alles verlieren wollen General Kellermann hat mehr Erfahrung und wird den Krieg besser führen als ich; aber wir beide werden ihn mit einander schlecht führen. Ich kann nicht gern mit einem Manne dienen, welcher sich für den ersten General von Europa hält." Der Feldzug blieb seiner Leitung überlassen.

---

## Drittes Kapitel.

Feldzug gegen Wurmser. Dämpfung des Aufstandes in Pavia. Letztes Gefecht mit Beaulieu. Schlachten bei Lonato, bei Castiglione, bei Roveredo, bei Primolano und bei Bassano.

Um den Plan des Directorii in Beziehung auf Rom auszuführen, mußte das französische Heer durch eine völlige Niederlage Beaulieu's gegen jede Gefahr von Seiten der Oesterreicher geschützt sein. Napoleon traf sofort Maßregeln zur Bezwingung der Citadelle von Mailand, deren Besitz ihm zur Behauptung der Lombardei nöthig war. Nachdem er seinen Truppen nur eine viertägige Ruhe gönnte, ließ er sie gegen die Ufer des Mincio aufbrechen, wo Beaulieu seine Stellung genommen hatte. Am 21. Mai verlegte er sein Hauptquartier nach Lodi und im Begriff, die Kriegsoperation aufzunehmen, erhielt er die Nachricht, daß in Pavia eine weitverzweigte Verschwörung gegen die Franzosen ausgebrochen sei. Vielerlei Vorspiegelungen von Seiten des schwerbeleidigten Adels und Geistlichkeit, hatten den Pöbel der Städte und das einfältige Landvolk gegen die Republikaner aufgehetzt, und bereits war allenthalben in der Lombardei Blut geflossen. Der Heerd der Verschwörung war Pavia, in welcher die Besatzung bereits überwältigt und in die Citadelle eingeschlossen war. Es

waren daher schnelle und kräftige Mittel nöthig, um die Empörung in ihrer Geburt zu ersticken. Das Dorf Benaro, welches sich gegen Lannes zur Wehre setzte, ward erstürmt und verbrannt, und alle Einwohner, die mit den Waffen in der Hand getroffen wurden, niedergemacht. Napoleon selbst eilte, von einem Bataillone Grenadiere und 400 Mann Reiterei begleitet, nach Pavia, ließ die Stadt stürmen, die Insurgenten, die dem ungestümen Angriffe der Franzosen nicht zu widerstehen vermochten, auseinander treiben und ihre Anführer erschießen. Die Erhaltung seines Heeres stand auf dem Spiele, und nur durch Maßregeln des Schreckens war es möglich, sich gegen weitere Ereignisse dieser Art zu schützen. So streng als Napoleon gegen die Insurgenten die Gesetze handhabte, eben so streng handelte er gegen die Besatzung, welche sich so feig benommen hatte.

Nachdem der Aufruhr gedämpft, wandte er sich wieder gegen die Oesterreicher. Beaulieu's linker Flügel lagerte bei Goito, und lehnte sich an die Festung Mantua, sein rechter Flügel, von dem Garda-See und den Tyroler Gebirgen flankirt, hielt Peschiera besetzt, eine Festung, die ihm die Venetianer unter dem Vorwande einer Ueberrumpelung überlassen hatten. Durch Napoleon's Bewegungen gegen Brescia, deren er sich bemächtigt hatte, irre geleitet, glaubte er, der französische General hege die Absicht, bei Peschiera über den Mincio zu setzen und so fortwärts um den Garda-See herumzugehen, und ihn in seiner rechten Flanke zu fassen. Napoleon ging jedoch gerade auf das Centrum los, welches bei Borghetto stand, und nach einem hartnäckigen Kampfe (30. Mai) überschritt die französische Armee den Mincio. Napoleon nahm sein Hauptquartier in Valeggio, in welchem er in Gefahr gerieth, gefangen genommen zu werden. Um ein Bad zu nehmen war Napoleon mit einem kleinen Gefolge in einem kleinen Landhause bei Valeggio abgestiegen, als ein versprengtes österreichisches

Corps erschien. Seine Begleiter ergriffen die Waffen und schlossen die Thore, während Napoleon durch die hintern Gärten entkam und zu der jenseits des Flusses zurückgebliebenen Division Massena eilte, welche eben ihr Mahl bereitete. Augenblicklich brach dieselbe auf, fiel über sie her, und trieb sie mit beträchtlichem Verluste zurück. Diese persönliche Gefahr Bonaparte's war die erste Veranlassung zur Bildung des Corps der Guiden. Es erhielt die Uniform, welche später die berittenen Jäger der kaiserlichen Garde bekamen, und welche Napoleon selbst bis an sein Ende trug.

Das Resultat dieses Feldzuges, welcher nicht volle zwei Monate gedauert hatte, war, daß Piemont von der Coalition getrennt, die Lombardei erobert und das kaiserliche Heer aus Ober-Italien vertrieben war, mit Ausnahme von Mantua und der Citadelle von Mailand, welche noch von den Oesterreichern besetzt waren. Letztere besaß keine große Vertheidigungsmittel und nach dem Siege bei Borghetto konnte ihr Fall nicht lange unentschieden bleiben. Mantua gehörte dagegen unter die festesten Plätze in Europa und hatte eine vollständig versehene Besatzung von 13 bis 14000 Mann. Stadt und Festung liegen auf einer Art von Insel, welche durch fünf Dammstraßen mit dem festen Lande in Verbindung gebracht ist. Diese Dämme waren theils durch Verschanzungen, theils durch Thore und Zugbrücken gedeckt; dennoch brachte Napoleon vier derselben in seine Gewalt, und entzog dadurch der Besatzung alles Terrain, das außerhalb der Festung und der Citadelle lag, welche zur Vertheidigung der fünften Straße errichtet worden war. Im Besitze von vier Dammstraßen oder Zugängen war selbst ein schwächeres Corps, als die Besatzung, zur Blocade der Festung hinlänglich. Serrurier erhielt den Oberbefehl, und nachdem er den übrigen Heeresabtheilungen ihre Stellungen angewiesen hatte, kehrte er nach Mailand zurück, wo seine Gegenwart dringend nöthig war.

Der innere Zustand von Italien war keinesweges beruhigend. Der König von Sardinien nebst den Herzögen von Modena und Parma waren durch Niederlegung der Waffen keinesweges Freunde der Franzosen geworden. Wie wenig auf die guten Gesinnungen der Völkerschaften der Lombardei zu zählen war, hatten die kaum gedämpften Empörungsversuche bewiesen, und noch wirklich waren einige Gegenden in vollem Aufstande. Die Zufuhren der Franzosen wurden von den Insurgenten aufgefangen, Kranke ermordet und die Verbindung sehr schwierig und gefährlich geworden. Die Gesinnungen von Neapel waren schwankend, je nachdem die Aussicht auf Vortheile, der Franzosenhaß der Königin (einer österreichischen Prinzessin), oder die Furcht vor der überlegenen Macht der Franzosen, vorzuherrschen schienen. Von Rom aus, hatte man es auch nicht fehlen lassen, die Bewohner von Mittel-Italien zur Empörung aufzumuntern. Die Engländer, welche im Besitz des Hafens von Livorno waren, konnten täglich gegen 10,000 Mann an das Land setzen, welche, vereinigt mit den Insurgenten, eine bedeutende Macht im Rücken der Franzosen hätten bilden können. Der aristocratische Senat von Venedig, welchem 20,000 Mann regulaires Militair und 30,000 Landmiliz zu Gebote standen, lauerte nur auf eine günstige Gelegenheit, seine ihm abgezwungene Neutralität zu brechen. Und dann Oesterreich, dieser mächtige Feind Frankreichs, war weder durch die Niederlage seiner Heere entmuthigt, noch weniger wollte es seine Besitzungen in Italien verloren geben.

Beaulieu war in Ungnade gefallen und einstweilen durch Melas ersetzt worden, bis Wurmser angelangt sein würde. Dieser General war zwar schon hochbejahrt, allein ein Mann voll Kühnheit und Thatkraft, dessen lange militairische Laufbahn durch glänzende Siege in Deutschland und in der Türkei ausgezeichnet war. Kurz vorher, ehe er vom Rheine abberufen wurde, hätte er die Franzosen bei Weissenburg

und Heidelberg geschlagen. Sein Heer belief sich auf 30,000 Mann Kerntruppen, welche er durch ein Aufgebot in Tyrol mit 10,000 Mann verstärkt hatte, und vereinigte sich im Etschthale mit dem aus 40,000 Mann bestehenden Reste von Beaulieu's Heere. Mit dieser vereinigten Macht stand Wurmser im Begriffe, von Trient aus gegen die Franzosen vorzurücken.

Napoleon, welcher die Ereignisse vorhersah, verlangte dringend vom Directorium Verstärkungen; allein er erhielt keine. Wenn nun auch schon sein Genie durch die bisher errungenen Siege bewiesen war, so ist die Art und Weise, wie er jetzt alle die sich gegen ihn aufthürmenden Hindernisse überwand, geeignet, Bewunderung zu erregen.

Der Krieg gegen den Papst hatte begonnen. Die Franzosen waren bereits im Besitz von Bologna, Ferrara, Reggio und Urbino. Bestürzt hierüber ließ der römische Hof durch einen Gesandten Napoleon um einen Waffenstillstand angehen, welcher am 24. Juni zu Foligno unterzeichnet wurde. Der Preis desselben war die Verzichtleistung auf diese Legationen, die Aufnahme einer französischen Besatzung in Ancona, zwanzig Millionen Franken an baarem Gelde, fünfhundert kostbare Manuscripte nebst hundert Meisterstücken der Kunst, nach der Wahl des die Armee begleitenden Künstler-Ausschusses.

Durch diese Ereignisse gewarnt und von Spanien aufgemuntert, sandte der König von Neapel den spanischen Minister Azara an Napoleon ab, um einen Waffenstillstand abzuschließen, und unterhandelte sofort in Paris um einen definitiven Frieden. Der Herzog von Toskana hatte zwar die Republik anerkannt, allein er war zu schwach, die Engländer aus dem Hafen von Livorno zu vertreiben. Die französische Flagge war dort beschimpft worden. Napoleon, die Wichtigkeit, sich im Besitz des Hafens zu sehen, erkennend, ließ ohne Weiteres Livorno besetzen und den Hafen den englischen Schiffen verschließen.

Die Citadelle von Mailand war den 29. Juni genommen. Das ganze Belagerungsgeschütz wurde nun ohne Verzug nach Mantua gebracht, um sich in den Besitz dieser Festung zu setzen, ehe Wurmser aus Tyrol hervorbrach. Es war keine Zeit zu verlieren. Mehrere blutige Stürme wurden abgeschlagen und Wurmser trat mit seiner furchtbaren Macht aus den Engpässen hervor. Napoleon, die Gefahr erkennend, hob sofort die Belagerung von Mantua auf, ließ circa 140 Kanonen vernageln und das übrige Belagerungsgeräth zerstören, und Serrurier mit dem übrigen Belagerungsheere zur activen Armee stoßen. Nach diesen getroffenen Maßregeln äußerte Napoleon zu Berthier: „Schlagen wir den Feind, so erobern wir zugleich mit Mantua diese Kanonen wieder; wo nicht, so sind sie jedenfalls verloren.“ Er lagerte sein aus 33,000 Mann bestehendes Heer an der Etsch, und dehnte sich bis an das westliche Ufer des Garda-Sees aus. Seine Stellung war so, daß sich sämmtliche Corps auf dem einen oder andern Ufer des Mincio, je nachdem der Feind seine Streitkräfte entwickelte, vereinigen konnten.

Wurmser, welcher 80,000 Mann kommandirte, hätte mit dieser zusammengehaltenen Macht die französische Armee erdrücken können, allein, vertrauend auf diese überlegenen Streitkräfte, beging er den Fehler wie Beaulieu. Er dehnte seine Corps so weit aus, daß sie nur mit großer Mühe zusammengezogen werden konnten. Quasdanovich bewegte sich mit 25,000 Mann im Thale der Chiesa am rechten Ufer des Garda-Sees gegen Salo und Brescia, in der Absicht, den Franzosen den Rückzug nach Mailand abzuschneiden, und drängte die 4000 Mann starke Division Sauret, welche bei Salo den linken Flügel des französischen Heeres bildete, nach Desenzano zurück. Davidovich befehligte den linken Flügel, und Wurmser rückte mit 35,000 Mann gegen das französische Centrum unter Massena, der, der Uebermacht weichend, Rivoli räumte. Durch diese kleinen

glücklichen Erfolge der Oesterreicher hatte der Obergeneral derselben ganz außer Acht gelassen, daß sein Centrum und linker Flügel unter Davidovich von der Division Quasdanovich getrennt wurde.

Mit schnellem Blicke erfaßte Napoleon die Blöße. Durch richtige und große Combinationen gelang es ihm, den Feind einzeln zu schlagen.

Quasdanovich wurde aus Lonato, Brescia und Salo, bis wohin er vorgerückt war, vertrieben und zum Rückzuge nach Gavardo genöthigt, wodurch er ganz von Wurmser abgeschnitten wurde, welcher mit zwei Divisionen vor Mantua ankam. Er fand vor der Festung keinen Feind, die Geschütze vernagelt, das Belagerungsgeräth zerstört und durch einander geworfen. Alles was er sah, schien ihm mehr eine Folge des Schreckens, als eines durchdachten Planes zu sein. Aber bald wurde er aus seinem Irrthume gerissen. Am 2. August ging er über den Mincio, um sich, Behufs seiner Vereinigung mit Quasdanovich, nach Castiglione zu wenden, und ließ so dem französischen Heere Zeit, seinen General am 5. August zu schlagen, welcher nach seinem Rückzuge wieder angriffsweise zu Werke gegangen war, Massena's Vorhut bei Lonato über den Haufen geworfen hatte, und nun zur österreichischen Hauptarmee zu stoßen suchte. Massena war mit 15,000 Mann der Uebermacht von 25,000 Mann gewichen. Lonato war in der Gewalt des Feindes. Napoleon aber selbst stellte sich an die Spitze der Truppen, nahm Lonato mit stürmender Hand wieder, und warf die Oesterreicher abermals nach Gavardo zurück. Ein dritter Versuch Quasdanovich's, sich durchzuschlagen und sich mit seinem Obergeneral zu vereinigen, hatte keinen besseren Erfolg. Im Lager zu Gavarda, auf seinem Marsche zwischen Salo und Lonato, überfallen, wurde sein Heer gänzlich zerstreut und gezwungen, den Weg nach Tyrol wieder einzuschlagen.

Unterdessen hatte Wurmser die Höhen von Solferino

und Modelano, Castiglione gegenüber, besetzt, und durch eine gut befestigte und mit Geschütz versehene Redoute seine linke Flanke gedeckt. Napoleon hatte die Division Massena und Augereau nebst der Reserve vereinigt, und die Division Serrurier befehligt, in Eilmärschen heranzurücken, um den linken Flügel der Oesterreicher im Rücken fassen zu können. Sie mußte die Nacht durch marschiren, und konnte erst am Morgen des Schlachttages (5. August) gegen 10 Uhr eintreffen. Sie war dazu bestimmt, die Schlacht zu entscheiden, und um ihr Zeit zum Anzuge zu verschaffen, beschränkte sich Napoleon auf die Behauptung seiner Linien, ohne dem Kampf eine bestimmte Richtung zu geben. Auf dem Schlachtfelde angekommen, begann diese Division augenblicklich ihren Angriff auf den linken Flügel der Oesterreicher, während Augereau sich auf das Centrum und Massena auf den rechten Flügel des Feindes warf. Zugleich erhielten Verdiere, General-Adjutant, und Marmont, Adjutant Napoleon's, den Auftrag, die österreichische Verschanzung zu nehmen. Von der einen Seite überflügelt und von der anderen in Gefahr, nach dem Garda-See geworfen zu werden, blieb dem österreichischen Feldherrn nichts übrig, als sich durch einen schnellen Rückzug zu retten. Er ging unter bedeutendem Verluste über den Mincio zurück. Napoleon folgte ihm auf dem Fuße nach, erreichte ihn bei Peschiera, schlug ihn abermals und warf ihn nach Tyrol zurück.

Dieser kurze Feldzug wurde von den Franzosen der Feldzug der fünf Tage genannt (1. bis 5. August). In diesem verloren die Oesterreicher gegen 40,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, 70 Kanonen, 21 Fahnen und alle Munitionswagen. Die Franzosen nahmen die Stellungen, welche sie vor Wurmser offensiver Bewegung an beiden Ufern des Garda-Sees inne hatten, wieder in Besitz, und die Division Serrurier kehrte vor Mantua zurück; allein ohne Belagerungsgeschütz, und man mußte sich

auf die Blokade der Festung beschränken. Der Rest von Wurmser's Heer, das stolz auf seine Uebermacht, sich des Sieges gewiß glaubte, befand sich nach den erlittenen Niederlagen im verwirrtesten und kläglichsten Zustande.

Nach der Schlacht bei Lonato hatte Napoleon die Division Massena zur Verfolgung Quasdanovich's beauftragt, und fand nur ungefähr 1200 Mann in gedachter Stadt, in welcher er zum zweiten Male in Gefahr gerieth, gefangen genommen zu werden. Ein österreichisches Corps von 4 bis 5000 Mann war auf die Kunde der schwachen Besatzung dieser Stadt herangerückt, um sich derselben zu bemächtigen und mit Wurmser vereinigen zu können. Als sie daselbst angelangt, schickte der Anführer einen Parlamentair ab, um die Franzosen zur Uebergabe aufzufordern, mit dem Bemerken, daß die Stadt umzingelt und jeder Widerstand fruchtlos wäre. Napoleon hörte ihn, von seinem zahlreichen Generalstabe umgeben, mit Ruhe an; als er aber geendet hatte, sprach er mit zorniger Stimme zu ihm: „Kennen Sie mich? Wissen Sie, daß Sie vor dem Obergeneral der französischen Armee stehen?" Als dieß der österreichische Offizier bejahte, fuhr Napoleon fort: „Und Sie wagen es, mir in der Mitte meiner Armee einen solchen Antrag zu machen? — Kehren Sie augenblicklich zurück und sagen Sie Ihrem General, daß, wenn er in acht Minuten die Waffen nicht niederlege, ich ihn sammt seinem ganzen Corps niederschießen lassen würde." Der erschrockene Parlamentair verließ eiligst Lonato, um seinen General zu benachrichtigen, daß hier kein anderer Ausweg sei, als sich zu ergeben. Um seinen Worten noch mehr Nachdruck zu geben, hatte Napoleon eine Abtheilung Grenadiere dem Parlamentair auf dem Fuße nachrücken und Geschütz aufführen lassen. Als der österreichische General diese Anstalten sah, verlangte er zu capituliren, was aber verweigert wurde, und in der Voraussetzung, daß Napoleon

ein starkes Corps um sich versammelt habe, ergab er sich mit 4000 Mann Infanterie, 500 Reitern und 2 Kanonen.

So groß die erlittenen Unfälle für Oesterreich auch waren, so ließ es sich doch keineswegs von der Fortsetzung des Kampfes abschrecken. Mit bedeutender Anstrengung betrieb es seine Rüstungen und brachte es dahin, daß Wurmser in Tyrol mit 20,000 Mann neuer Truppen verstärkt wurde, durch welche er abermals 60,000 zusammenbrachte, und das numerische Uebergewicht wieder zu seinen Gunsten gestellt wurde. Er ergriff die Offensive und beschloß sogleich, Mantua zu entsetzen. Davidovich ließ er mit der Hälfte seiner Streitmacht in einer starken Stellung bei Roveredo zur Deckung Tyrols zurück; er selbst zog mit 30,000 Mann von Trient das Thal der Brenta hinab, um bei Porto-Logagno im Rücken der Franzosen herumzukommen, sie zu nöthigen über den Mincio zurückzuziehen, und sich hierdurch die Straße nach Mantua zu öffnen. Diesen Plan errieth Napoleon, und indem er den österreichischen Feldherrn ungehindert nach Bassano an der Brenta ziehen ließ, beschloß er, in Folge einer Verstärkung von 6000 Mann, welche er von dem Alpenheere erhalten, selbst die Offensive zu ergreifen und Davidovich nach Tyrol zurückzuwerfen, sobald er durch Wurmser's Vorrücken von ihm getrennt sein würde. Nachdem Napoleon die Brigade Kilmaine zur Deckung von Mantua zurückgelassen, setzte er sich, als der ersehnte Augenblick erschien, mit seiner ganzen Hauptmacht nach Roveredo in Bewegung, wo Davidovich mit 25,000 Mann Stellung genommen und ein stark verschanztes Lager bei Mori besetzt hatte. Um sich nur der Stadt zu nähern, mußte jenes Lager erstürmt werden. Die Franzosen, durch ihren Obergeneral ermuthigt, griffen mit Ungestüm am 4. September an, und vertrieben die Oesterreicher nach einer verzweifelten Gegenwehr aus dieser festen Stellung. Gleichzeitig wurden sie auf dem entgegengesetzten Ufer der Etsch nach hartnäckigem Widerstande durch die

Stadt Roveredo bis Caliano geworfen. Dort glaubten die Oesterreicher den Feind aufhalten zu können, allein auch diese von den Oesterreichern unüberwindlich gehaltenen Engpässe wurden von den Franzosen erkämpft, und am 5. September war Napoleon in Trient und Wurmser von Tyrol abgeschnitten. Sechstausend Gefangene und 30 Feldstücke fielen in die Hände der Franzosen.

Sobald Wurmser Nachricht von der Vernichtung des Corps von Davidovich und von der Besetzung von Trient erhielt, stand er in der Meinung, Napoleon werde seine errungenen Vortheile verfolgen, und seine anfänglich beabsichtigte Verbindung mit Moreau und Jourdan im Herzen von Deutschland bewerkstelligen, und zur Erreichung dieses Zweckes nach Inspruck vorrücken. Er blieb deshalb bei Bassano stehen, um die Ereignisse abzuwarten, und glaubte, daß nun der rechte Zeitpunkt gekommen sei, um Mantua zu entsetzen. Um dieses zu bewerkstelligen mußte die Division Kilmaine, welche zur Deckung der Blocade von Mantua bei Verona stehen geblieben war, geworfen werden. Achttausend Mann unter Mezaros griffen Kilmaine an, welcher ihnen aber den entschlossensten Widerstand leistete.

Kaum hatte Napoleon erfahren, daß Wurmser sich durch Entfernung jener Division geschwächt hatte, als er augenblicklich die ganze Vernichtung desselben beschloß. Zur Ausführung dieses Planes war die größte Schnelligkeit nothwendig, denn erhielt erst Wurmser vom Anmarsche Napoleon's Nachricht, so zog er die Division unter Mezaros wieder an sich, und wäre dadurch den Franzosen zu sehr überlegen gewesen. Am 6. September in der Frühe brach Napoleon mit den Divisionen Massena und Augereau auf, und erreichte nach einem höchst schwierigen Marsche am 7. Mittags gegen 2 Uhr Primolano (ohngefähr neun deutsche Meilen von Trient), wo Wurmser's Vortrab sehr vortheilhaft postirt war. Von der französischen Reiterei über-

flügelt,

flügelt, in der Fronte von drei Kolonnen Fußvolk angegriffen, streckten über 4000 Mann das Gewehr.

Auf die Nachricht von dem Anmarsche Napoleons schickte Wurmser an Mezaros den Befehl, augenblicklich umzukehren und zu ihm zu stoßen, allein die Entfernung war zu groß, als dieser General noch zeitig genug hätte eintreffen können. Mit aller Anstrengung war er am 8. September bis Montebello gekommen; an welchem Tage die Schlacht mit Tagesanbruch schon begonnen hatte.

Wurmsers Vorposten standen bei Salogna und Campo-Lango, während sein Heer auf den Höhen vor der Stadt aufgestellt war. Das Dorf Salogna ward mit Sturm genommen, und alles vor sich niederwerfend rückten die Franzosen vor die Stadt Bassano, wo die Hauptarmee unter Wurmsers eigener Leitung sich befand. So tapfer auch die Vertheidigung des ehrwürdigen Veteranen war, so mußte er doch weichen. Massena und Augereau drangen von zwei Seiten in die Stadt, nachdem sie eine über die Brenta führende Brücke, welche durch ein Bataillon österreichischer Grenadiere und aufgestelltes Geschütz vertheidigt ward, im Sturmschritt genommen hatten. Wurmser selbst rettete sich nur durch die eiligste Flucht, — sein Heer war beinahe völlig aufgelöst. Todte und Verwundete ungerechnet streckten 6000 Mann das Gewehr, und von den 60,000 Mann, mit welchen Wurmser acht Tage vorher den Feldzug eröffnet hatte, waren ihm nach diesem Tage noch ohngefähr 20,000 Mann übrig geblieben. Von den Franzosen umzingelt, abgeschnitten von den österreichischen Erblanden, machte er den Versuch sich durchzuschlagen, um sich nach Mantua zu retten. Er ging zu diesem Ende nach Fonteriva zurück, daselbst über die Brenta und nahm seine Richtung nach Vicenza. Um Mantua zu erreichen mußte er über die Etsch gehen; allein er hatte seine Brücken-Equipagen in der Schlacht bei Bassano verloren, und die

beiden Uebergangspunkte, Verona und Legagno, wo sich Brücken befanden, waren durch die Franzosen besetzt.

Unendliche Schwierigkeiten bot dieser Rückzug dar, und das österreichische Heer wäre verloren gewesen, wenn nicht der Kommandant von Legagno sich nachlässig bewiesen hätte. Nur dadurch wurde es Wurmser möglich über die Etsch zu gehen, und nach drei glücklichen Gefechten bei Cerna, Villa-Imperta und Due-Castelli, in welchen Schwäche und Nachlässigkeit des Feindes mehr, als die Tapferkeit seiner erschöpften Truppen ihm den Sieg verschafften, seinen Marsch fortzusetzen und Mantua zu erreichen. Diese zuletzt errungenen Vortheile bestimmten ihn, im freien Felde zu bleiben. An der Spitze der Besatzung von Mantua lagerte er sich mit 25,000 Mann, zwischen der Vorstadt San-Giorgio und der Citadelle. Am 19. September wurde er von 24,000 Franzosen angegriffen und nach hartnäckiger Gegenwehr geschlagen. Zwei Tage nachher bemächtigte er sich der Insel Seraglio, schlug eine Brücke über den Po und versah den Platz mit Lebensmitteln. Nach einigen anderen vergeblichen Versuchen, sich im freien Felde zu halten, wurde er endlich von dem General Kilmaine am 1. October in die Festung geworfen und Mantua selbst eng eingeschlossen. Die dritte Blokade von Mantua war eingeleitet, und das dritte österreichische Heer vernichtet. Von mehr als 60,000 Mann waren nur noch 16,000 Mann in Mantua und 10,000 flüchtig in Tyrol unter Davidovich und Quasdanovich. Die Letztern zogen sich nach ihrer Trennung von dem Hauptheere in das Friaul zurück. Die Blokade der Festung wurde der Division Serrurier unter Kilmaine anvertraut. Der Rest des Heeres stellte sich an den Pässen von Tyrol auf, um die weiteren Bewegungen des Feindes zu beobachten; Vaubois in Trient, Massena in Bassano, Augereau in Verona. Napoleon selbst war nach Mailand gegangen, wohin ihn

die Politik rief, deren Gebiet sich für ihn bedeutend erweitert hatte.

## Viertes Kapitel.

Glücklicher Fortgang der Unterhandlungen. Feldzug gegen Alvinzi. Gefechte an der Brenta (6. November) und bei Caldiero (12. November). Dreitägige Schlacht bei Areola. Schlacht bei Rivoli und bei Lafavorite. Uebergabe von Mantua.

So glücklich der Monat September für die Waffen der Franzosen gewesen war, eben so glücklich war der Fortgang der Unterhandlungen im Monat October; und auch hier hätten mehrere Vortheile errungen werden können, wenn Napoleon nicht durch die Regierung in Paris gebunden gewesen wäre. Das Directorium betrachtete die Vorgänge in Italien nur als ein Mittel zum Frieden, während Napoleon durch republicanische Institutionen die Völker Italiens zu natürlichen Verbündeten Frankreichs umzuschaffen suchte. Durch einen Kongreß in Modena und Bologna wollte er diese Republicanisirung vorbereiten, und die Errichtung von Nationalgarden und Legionen sollten die Selbstständigkeit der Völker gegenüber, von ihren Regierungen und die Verbindung ihrer Interessen mit denen der französischen Republik sichern. Er munterte die Patrioten zur Mitwirkung auf, und seine Entwürfe waren es, nach welchen endlich die cispadanische und transpadanische Republik organisirt wurde.

Der Zeitpunkt, Corsica von der englischen Herrschaft zu befreien, war nun auch gekommen. Nachdem Napoleon schon seit langer Zeit alle Elemente der Insurrection benutzt, den zurückkehrenden Patrioten allen möglichen Vorschub geleistet und den Engländern allen denkbaren Abbruch gethan hatte, schickte er den General Gentili nach der Insel, um den Aufstand zu leiten und die geeignesten Mittel gegen die antirepublicanische Partei zu ergreifen.

Obgleich Napoleon einen Allianzvertrag mit Turin

am 16. Februar 1797 abgeschlossen hatte, so verweigerte dennoch das Directorium die Bestätigung desselben, und entzog auf diese Weise seinem Heere diejenigen Hülfstruppen, welche ihm nützlich hätten werden können. Mit Neapel ward am 10. October ein Waffenstillstand geschlossen, welcher am 5. Juni in einen Frieden verwandelt wurde, und in welchem Ferdinand IV. die strengste Neutralität zu beobachten versprach. Den 5. November wurde der Friede mit Parma zu Paris abgeschlossen.

Am besten gingen die Unterhandlungen mit Toskana, weil hier Napoleon allein gehandelt hatte. Die Neutralität des Staats wurde auch dadurch beobachtet, daß die französische Besatzung, welche gegen die Engländer in Livorno lag, aus dieser Stadt weggezogen wurde, sobald jene das mittelländische Meer verlassen hatten. Dagegen war der Waffenstillstand am 8. October mit Modena gebrochen worden, weil der Herzog die Bedingungen desselben nicht erfüllt und die Feinde der Republik in Mantua unterstützt hatte. Napoleon proklamirte die Unabhängigkeit der Staaten des Herzogs von Modena; italienische Legionen von Modena, Bologna und Ferrara marschirten unter der französischen Fahne, und die Nationalgarden von Reggio versuchten ihr Waffenglück zuerst gegen ein Detaschement der Besatzung von Mantua. Der am 23. Juni geschlossene Waffenstillstand mit dem Pabste gewährte keine Sicherheit, und statt sich zu beeilen, einen definitiven Frieden mit dem römischen Hofe abzuschließen, wie Napoleons Absicht war, ließ sich das Directorium in unnütze Streitereien über geistliche Dinge ein, und brachte die italienische Armee dadurch in große Gefahr.

Pizzighitone, Reggio und andere feste Plätze an der Etsch und Adda, nebst den Schlössern von Urbino und Ferrara ließ er befestigen und bewaffnen.

Wurmser war in Mantua eingeschlossen und dem General Alvinzi, ein Mann durch seine Talente und Er-

fahrungen berühmt, der Oberbefehl der österreichischen Armee anvertraut. Obgleich Oesterreich kein Heer mehr in Italien hatte, so erhielt es durch die Niederlage von Jourdan und dem Rückzuge von Moreau wieder freiere Hände. Es beschloß um jeden Preis Italien zu erobern und Mantua zu retten, und in kurzer Zeit hatte es abermals ein vollständig ausgerüstetes Heer auf den Beinen. Quasdanovich, der sich mit den Trümmern der bei Castiglione und Bassano geschlagenen Truppen nach dem Friaul geflüchtet hatte, erhielt Verstärkungen aus Illyrien, welche seine Mannschaft auf 25,000 Mann erhöhten. Davidovichs Korps, das seinen Rückzug nach Tyrol genommen hatte, ward durch Hülfstruppen von der Rheinarmee und Tyroler Scharfschützen verstärkt.

Alvinzi beschloß die Offensive zu ergreifen, sich mit dem Korps Quasdanovichs Verona zu nähern, dort mit Davidovich, der in der Richtung von Trient und Noveredo herabziehen sollte, sich zu vereinigen, und dann mit seiner ganzen Macht nach Mantua vorzurücken, um Wurmser zu befreien.

Diese Vereinigung aber mußte Napoleon zu vereiteln suchen, wenn er nicht in Gefahr gerathen wollte, alles das zu verlieren, was er gewonnen hatte. Napoleon hatte vom Directorium Verstärkungen verlangt, welche ihm auch bewilligt wurden, und 12 Bataillone von den Truppen, die in der Vendee gedient hatten, waren auf dem Marsche, beim Beginnen der Feindseligkeiten jedoch noch nicht eingetroffen. Sein Heer lagerte in der Umgegend von Mantua, an der Etsch und der Brenta, wo es nur zur Beobachtung des Feindes aufgestellt war.

Anfangs November rückte der neue österreichische Feldherr an der Spitze von Quasdanovichs Corps in der Richtung über Bassano nach Verona vor, wo Napoleon sein Hauptquartier hatte, welches er zur Unterstützung von Vaubois, der die Engpässe von Tyrol und Trient deckte, nicht

verlassen durfte, wenn er nicht befürchten wollte, daß Davidovich, Vaubois übern Haufen werfen und dadurch in den Stand gesetzt werde, Mantua zu erreichen, und sich mit Wurmser vereinigen zu können, welches für die Franzosen gefährlich sein konnte, da ihnen im Rücken der Feind zu sehr überlegen gewesen wäre. Die Stellung bei Verona und ein Zusammenziehen aller Streitkräfte daselbst, bot nicht minder große Schwierigkeiten dar, weil Alvinzi dann seine beabsichtigte Verbindung mit Davidovich im Thale der Brenta bewerkstelligen konnte und Napoleon mit seiner geringen Mannschaft, wohl einem feindlichen Corps, aber nicht der ganzen Macht das Feld streitig machen konnte.

Sobald der französische Obergeneral erfuhr, das Alvinzi vorrücke, gab er dem General Vaubois Befehl, gegen Davidovich die Offensive zu ergreifen. Massena und Augereau warfen sich Alvinzi an der Brenta entgegen, über welche er so eben gegangen war. Beide Operationen mißglückten. Vaubois errang anfänglich einige Vortheile bei St. Michael und Segonzano, wurde aber bei der Lavisa von der Ueberzahl überflügelt, zur Räumung Trients gezwungen und nach Calliano zurückgeworfen. Auch diese fast unüberwindliche Stellung mußte er verlassen, und Davidovich stand nun der Weg zur Vereinigung mit der Hauptarmee offen.

Massena hatte von Bassano aus eine angreifende Bewegung gemacht, um die Stärke des Feindes kennen zu lernen. Das Resultat derselben bestimmte ihn, sich nach Vicenza zurückzuziehen, wo er sich mit dem Obergeneral vereinigte. Am 6. November mit Tagesanbruch begann das Treffen an der Brenta. Die Franzosen errangen zwar einige Vortheile, warfen auch einen Theil der Feinde auf das linke Ufer des Flusses zurück, dennoch sah sich Napoleon veranlaßt, über Vicenza nach Verona zurückzukehren. Angekommen daselbst, erfuhr er, daß Vaubois sich von Stellung zu Stellung bis Corona zurück gezogen habe.

Er eilte dahin, traf die geschlagenen Truppen auf dem Plateau von Rivoli, ließ die Division versammeln und bezeugte derselben auf kräftige Art sein Mißfallen.

„Soldaten," sagte er, „ich bin mit euch unzufrieden; ihr habt weder Kriegeszucht, noch Ausdauer, noch Tapferkeit bewiesen. Ihr habt euch in keiner Stellung sammeln können; ein panischer Schrecken hat euch erfüllt; ihr habt euch aus Stellungen vertreiben lassen, in denen eine Hand voll tapferer Männer eine ganze Armee hätte aufhalten können. Soldaten des 39. und 85. Regiments! ihr seid keine französische Soldaten mehr. — General lassen sie auf ihre Fahnen schreiben: Sie gehören nicht mehr zur Armee von Italien."

Mit niedergeschlagenem Blicke hörten die ergrauten Krieger diese verdienten Vorwürfe an. Die Stimme ihres Feldherrn weckte ihren gesunkenen Muth wieder, und von allen Seiten ertönte der Ruf: „General stellen Sie uns in die vordersten Reihen und Sie werden sich überzeugen, daß wir würdig sind, der italienischen Armee anzugehören. Wir schwören zu siegen oder zu sterben." Sie hielten Wort und bewiesen in dem übrigen Theil des Feldzugs eine musterhafte Tapferkeit.

Unterdessen hatte Alvinzi die Höhen von Caldiero besetzt, welche von Sümpfen umgeben sind, zwischen welchen etwas rückwärts das Dorf Arcola an dem kleinen Bache Alpon legt. Auf der einen Seite werden diese Höhen durch die Etsch, auf der andern Seite durch die hohen Gebirge von Sette-Communi gedeckt, welche einen schwierigen Zugang darbieten. Napoleon entschloß sich jedoch, den österreichischen Feldherrn aus dieser Stellung zu vertreiben. Massena rückte (am 12. November) während eines Platzregens muthig vor, fand aber einen heftigen Widerstand, und mußte, aller Anstrengungen ungeachtet, zurückweichen.

Die Lage des französischen Heeres war bedenklich.

Der Uebergang über den Mincio hätte die Vereinigung der beiden österreichischen Truppencorps zugelassen, und Alvinzi den Weg nach Mantua geöffnet; dann wäre Italien für Frankreich verloren gewesen. Caldiero konnte, wie man erfahren hatte, nicht genommen werden. In diesem ungünstigen Augenblicke faßte Napoleon den Entschluß, im Rücken des feindlichen Heeres zu operiren, ihre Stellungen zu umgehen, und durch Besetzung des Dorfes Arcola die Oesterreicher zu zwingen, unter Umständen zu fechten, wodurch ihnen diejenigen Vortheile entgehen müßten, welche sie durch ihr numerisches Uebergewicht erlangt hatten. Um Verona zu beobachten, ließ er 2000 Mann unter dem General Kilmaine von der Belagerung von Mantua abberufen, und ertheilte dem General Miollis den Oberbefehl daselbst. Die Truppenanzahl, die Napoleon zu diesen neuen Unternehmungen zu Gebote standen, beliefen sich ungefähr auf 18,000 Mann, und bestanden aus den Divisionen Massena und Augereau und der Reserve-Reiterei. Niemand erfuhr was er für einen Plan gefaßt hatte. Am 14. November ließ er sein kleines Heer aufbrechen und durch die Stadt Verona ziehen, um sich auf dem rechten Ufer der Etsch aufzustellen. Im Anfange dieses Marsches glaubten die Soldaten, daß diese rückgängige Bewegung die Folge des Unfalls bei Caldiero sei, allein nachdem sie eine kurze Strecke zurückgelegt, erhielten sie plötzlich Befehl, statt auf der Straße von Mailand fortzugehen, in der Richtung der Etsch nach dem Dorfe Ronco zu marschiren, wo so eben eine Brücke geschlagen worden war, und am 15. des Morgens befand sich das ganze Heer wieder auf dem linken Ufer des Flusses. Nun kehrte Frohsinn und Muth in die Herzen der Soldaten zurück, da sie nun nicht mehr zweifelten, ihr General habe ein Mittel gefunden, den Feind zu besiegen, welches, obgleich nicht leicht, doch durch die That begründet wurde.

Arcola ist, wie schon erwähnt, von einem sumpfigen

Terrain umgeben. Nur drei Dämme führen durch diesen Sumpf: der eine, zur Linken, folgt dem Ufer der Etsch und zieht sich nach Porcil hinauf; ein anderer im Mittelpunkte erstreckt sich bis zur Brücke über den Alpon bei Arcola; der dritte, zur Rechten, zieht sich abwärts, nach dem Zusammenflusse der Etsch und des Alpon hin, bis Albaredo. Auf dem ersteren Damm setzte sich Massena in Bewegung, Guyeux mußte bei Albaredo über die Etsch gehen, um am linken Ufer des Alpon hinaufzuziehen; Napoleon selbst aber rückte mit der Division Augereau auf Arcola zu. Die Dämme waren von den Feinden nicht besetzt; das Dorf und die Brücke aber durch zwei Bataillone Kroaten und zwei Kanonen, welche die Straße bestrichen, vertheidigt.

Die französische Kolonne wurde bei ihrem ersten Angriff zurückgeworfen, und Alvinzi bekam dadurch Zeit, den Vertheidigern von Arcola Hülfe zu senden.

Napoleon beharrte jedoch auf seinem Plane, nach welchem Arcola genommen werden mußte. Er befahl daher einen neuen Versuch, die Brücke zu nehmen. Allein das Feuer war zu schrecklich. Vergebens stellten sich die Generale an die Spitze ihrer Kolonnen. Sie wurden fast alle verwundet. Verdier, Bon, Verun, Lannes wurden außer Gefecht gesetzt. Napoleon selbst sprengt vor und ruft den entmuthigten Soldaten zu: „Grenadiere, seid ihr nicht mehr die Tapfern von Lodi?“ Die Stimme des Generals richtet ihren gesunkenen Muth wieder auf. Napoleon sprang vom Pferde, ergriff eine Fahne und stürzte mit dem Rufe: „Folgt eurem General!“ auf die Brücke; die Kolonne ihm nach. Allein von einem mörderischen Feuer empfangen, macht sie von neuem Halt und — weicht. Die Generale Vignolle und Lannes werden schwer verwundet; der Obrist Muiron, Adjutant Napoleons, stürzt todt nieder. Ihn selbst trugen seine Soldaten auf ihren Händen, auf dem mit Todten und Sterbenden bedeckten

Wege, durch das Feuer und den Rauch zurück. Die Oesterreicher, die Verwirrung benutzend, sprengten über die Brücke und verfolgten die Franzosen. Napoleon war im Getümmel in einen Sumpf gerathen und befand sich zwischen den Oesterreichern und seinen Truppen. General Belliard, der die Gefahr sah, in welcher der Obergeneral schwebte, raffte schnell einen Trupp Grenadiere zusammen, stürzte sich mit dem Rufe: „Rettet euren General!“ auf die Oesterreicher und verschaffte Napoleon Zeit, die Seinigen zu erreichen. Mitlerweile war General Guyeux, der bei Albaredo über die Etsch gesetzt hatte, auf dem jenseitigen Ufer bei Arcola angelangt, und faßte die österreichische Besatzung im Rücken. Napoleon ließ hierauf einen neuen Angriff machen, die Brücke wurde im Sturmschritt genommen und die Oesterreicher aus dem Dorfe vertrieben.

So groß die Anstrengungen und Aufopferungen gewesen waren, so standen sie doch in keinem Verhältniß zu dem geringen Vortheile, welchen die Franzosen dadurch erreicht hatten, denn der neue österreichische General Alvinzi wußte sich sehr geschickt der Gefahr zu entziehen, die ihm der Verlust dieses wichtigen Passes drohte. Er verließ seine feste Stellung bei Caldiero und zog sich in guter Ordnung mittelst einer Brücke über den Alpon nach San Bonifacio und Villanova zurück. Arcola lag nun nicht mehr in seinem Rücken, sondern in der Front, und Napoleons Absicht, ihm seinen Rückzug, wo nicht ganz ohnmöglich, wenigstens verderblich zu machen, blieb unerreicht. Die Befreiung Veronas war jedoch bewirkt.

Um sich zu überzeugen, ob der General Vaubois, welcher auf dem rechten Etschufer geblieben war, vom General Davidovich angegriffen sei, räumte er Arcola und das Dorf Porcil. Unter Zurücklassung zweier Brigaden ließ er sein Heer am Abend dieselbe Stellung auf dem rechten Ufer der Etsch einnehmen, welche er Tages vorher inne gehabt hatte.

Am 16. Morgens ging Napoleon wieder auf das linke Etschufer. Die Oesterreicher hatten während der Nacht Albaredo, Arcola und Porcil besetzt, und rückten nach der Brücke von Ronco vor; allein sie wurden über den Haufen geworfen und geschlagen. Vor Arcola erneuerten sich jedoch die Auftritte des vorigen Tages, und nach einem bedeutenden Verluste mußten sie abermals auf die Erstürmung der Brücke verzichten. Der Versuch, Faschienen ins Wasser zu werfen, um den Fluß zu durchwaten, mißglückte ebenfalls, und als die Nacht eintrat, bezog das französische Heer seine Stellungen, die es am Morgen inne gehabt hatte. Dieser Tag hatte die Lage des französischen Heeres nicht um Vieles gebessert. In Ronco erfuhr Napoleon, daß Davidovich am 16. den General Vaubois angegriffen und zum Rückzuge nach Bussolingo genöthigt habe. Nun war die höchste Zeit gekommen, Alvinzi zu schlagen und über Villanova hinauszuwerfen. Er beschloß daher einen dritten Angriff auf die verhängnißvolle Brücke. Am 17. November ging das französische Heer abermals über die Etsch. General Robert wurde gegen Arcola befehligt, Massena richtete seinen Angriff auf Porcil, und Napoleon selbst ließ die Division Augereau, nachdem er an der Einmündung des Alpon und der Etsch eine Brücke hatte schlagen lassen, auf das linke Ufer gehen, um Arcola im Rücken anzugreifen. General Robert, welcher in der Fronte angriff, ließ sich absichtlich von den Oesterreichern werfen und auf dem Dammwege bis zur Brücke von Ronco verfolgen. Hier aber wurden sie von einem im Schilf verborgenen Hinterhalt mit einem mörderischen Feuer begrüßt; eine Kolonne von 3000 Mann wurde abgeschnitten und in den Sumpf getrieben, und der Rest in großer Verwirrung nach Arcola geworfen. Mitlerweile war die Division Augereau über den Alpon gegangen und stand dem linken österreichischen Flügel gegenüber, dessen äußerstes Ende sich an einen Sumpf lehnte, welchen Napoleon, ohne sich zu sehr zu

schwächen und Zeit zu verlieren, nicht umgehen konnte; er erwartete jedoch von dieser Seite von der Besatzung Legnago 800 Mann. Ehe diese Verstärkung anlangte ließ er 25 Mann der Guiden mit einer Menge von Trompetern den Sumpf in verschiedenen Richtungen umgehen, und unter bloßem Trompetenschall die Oesterreicher im Rücken angreifen. Diese List gelang vollkommen. Das österreichische Fußvolk verlor seine feste Haltung. In diesem Augenblick griff Augereau den linken Flügel von vorn an, und nun erschien auch die Besatzung von Legnago mit 4 Kanonen im Rücken des Feindes. Die Oesterreicher gingen nach San Bonifacio zurück. Massena brach ins freie Feld hervor, und Alvinzi räumte allmählig das Schlachtfeld und trat seinen Rückzug nach Montebello an. Sein Heer war in dieser kurzen Zeit auf 18000 Mann geschmolzen. Nur allein an diesen 3 blutigen Tagen verloren sie 6000 Mann Gefangene und 8000 Todte. Uebrigens hatten auch die französischen Truppen bedeutend gelitten. In einem Briefe an den Kriegsminister Carnot schreibt Napoleon unter andern: „Nie ist ein Schlachtfeld heftiger bestritten worden. Ich habe keine Generale mehr; — ich versichere Sie, daß der Sieg um keinen wohlfeileren Preis errungen werden konnte. Der Feind war zahlreich und verzweifelt entschlossen."

Davidovich, der bisher immer glücklich gegen die Franzosen gewesen war, aber die errungenen Vortheile nicht zu benutzen verstand, hatte die drei Tage bei Arcola ohne etwas zu unternehmen, vorüber gehen lassen, und langte erst am 18., einen Tag später, bei Verona an. Hier erfuhr er die Niederlage seines Obergenerals, und ohne sich zu besinnen, zog er sich gegen Roveredo zurück.

Die Franzosen bezogen ihre Stellungen, welche sie vor dem Beginnen der Feindseligkeiten inne gehabt hatten. Einen Waffenstillstand, welchen der österreichische Feldherr verlangte, wies Napoleon ab. Nachdem er sein Belagerungsheer von Mantua verstärkt hatte, ging er nach Mai-

land, wohin ihn politisches Interesse zog. Die von dem Directorium immer so spärlich zugekommenen Hülfsmittel suchte er durch Errichtung einer Legion, welche aus Italienern und Polen bestand, zu ersetzen, denn es war nöthig, seinem selbst verringerten Heere einige Vollzähligkeit wieder zu geben, und dem General Colli, welcher das päbstliche Heer befehligte und die Lombardei damit bedrohte, offen entgegen treten zu können.

Oesterreich bot Alles auf, seine Besitzungen in Italien wieder zu erobern. Nach unglaublichen Anstrengungen hatte es in kaum 2 Monaten abermals eine Armee von 60,000 Mann auf den Füßen, und Alvinzi erhielt wiederum den Oberbefehl, sollte die Offensive ergreifen, um Mantua, das auf dem Punkt stand sich zu ergeben, zu entsetzen.

Das Directorium in Paris sah sich auf diese Weise endlich genöthigt, Napoleon Verstärkungen zukommen zu lassen. Die Divisionen Bernadotte und Delmas erhielten die Weisung vom Rheine aufzubrechen, und nach Italien zu marschieren; allein sie kamen zu spät, der neue Kampf mit Alvinzi entspann sich bereits.

Ohne zu wissen, wohin die österreichischen Streitmassen sich bewegen würden, war das französische Heer in seinen bisherigen Stellungen geblieben. Serrurier stand vor Mantua, Augereau an der Etsch, Massena zu Verona, Joubert bei Corona, einem vor kurzem befestigten Städtchen, und zu Rivoli, und die Reserve unter Ney bei Desenzano, zusammen gegen 40,000 Mann.

Das österreichische Heer rückte aus Tyrol über Roveredo, Vicenza und Padua vor, und Alvinzi schien sich mit der Hauptmasse im Thale der Etsch hinabziehen zu wollen. Durch diese verschiedenen Wege, welche das österreichische Heer genommen hatte, spaltete es abermals seine Kräfte, ein unverzeihlicher Fehler, den sie, nach so vielen Unfällen gewarnt, längst hätten ablegen sollen. Ihre Bestimmung war, sich bei Mantua zu vereinigen, Wurmser

mit seiner Reiterei zu befreien, welcher abermals den Oberbefehl in Vereinigung mit den päbstlichen Truppen, welche unter dem General Colli die Lombardei bedrohten, übernehmen sollte. Wäre diese Ausführung der Oesterreicher zu stande gekommen, so war Italien für die Franzosen verloren.

Napoleon erwartete den Feind auf dem Plateau von Rivoli, wo alle Gebirgswege zusammen kamen, und operirte gegen die einzelnen Heeresabtheilungen mit Benutzung seiner Artillerie, welche der Feind wegen schlechter Beschaffenheit der Wege zurücklassen mußte. Ein aufgefangener Agent der Oesterreicher gab Napoleon von dem Plane derselben vollen Aufschluß.

Eine starke Kolonne unter den Generalen Provera und Bazalich hatte Alvinzi an die untere Etsch geschickt, um über Legnago nach Mantua zu gehen, um welche sich indeß Napoleon wenig kümmerte, in der Ueberzeugung, sobald die Hauptarmee geschlagen sein würde, dieses Corps leicht aufreiben zu können.

Zum Frontangriffe hatte Alvinzi 12,000 Mann gegen Joubert, welcher bei la Corona stand, beordert. Als Napoleon erfuhr, daß sein General von einer überlegenen Macht angegriffen sei, und sich nur mit Mühe in seiner Stellung werde behaupten können, und im Begriff stehe, sich auf die Höhe von Rivoli zurückzuziehen, beeilte er sich mit seiner Hauptmacht, unter Zurücklassung der Division Augereau zur Beobachtung von Provera, die vortheilhafte Stellung von Rivoli zu erringen, ehe der Feind sein Geschütz heranziehen konnte.

Am 13. Januar brach er von Verona, wo er seine Hauptmacht zusammen gezogen hatte, gegen Rivoli auf, und stieß um Mitternacht zu Joubert. Gegen Morgen langten auch Massena und Rey mit ihren Divisionen an. Es war eine helle Mondschein-Nacht und die in fünf Lagern abgetheilten feindlichen Bivouaks deutlich zu erkennen.

Joubert wollte so eben die Stellung räumen, welche er nur noch durch eine Nachhut besetzt hielt, als Napoleon ankam und augenblicklich umzukehren und das Plateau zu besetzen befahl. Eine Kapelle (St. Marcuskapelle), welche zur Behauptung der Höhe von Bedeutung war, war bereits von Oesterreichern besetzt. Sie wurden daraus vertrieben; suchten solche aber wieder zu nehmen, was ein heftiges Gefecht veranlaßte und die nächst stehende Kolonne unter Ocskai herbeizog. Sie wurde zurückgeworfen, eben so ging es der zur Unterstützung vorgerückten Kolonne von Koller, da inzwischen ein Theil von der Division Massena angekommen war. Seinen Vortheil verfolgend, verließ Joubert die Kapelle und rückte ihm nach. Als Quasdanovich, welcher die Bestimmung hatte, sich auf den rechten Flügel der Franzosen zu werfen, und ihnen die Verbindung mit Verona abzuschneiden, dies gewahrte, schickte er drei Bataillons ab, um das Plateau zu ersteigen und zu besetzen. Allein der französische General war zu wachsam, als daß er dieses Vorhaben hätte ausführen lassen, und während die Oesterreicher Anstalten trafen, den Hügel auf der rechten Seite zu ersteigen, beordert Joubert ebenfalls augenblicklich 3 Bataillone zurück, um auf der andern Seite den Hügel zu erklimmen. Die Franzosen waren schneller, und warfen die Oesterreicher in Unordnung zurück. In diesem Augenblick befehligte Napoleon seine Cavallerie zum Einhauen, welche nicht allein ein schreckliches Blutbad unter den Feinden anrichtete, sondern ihn auch in der größten Unordnung zurück trieb. Die österreichische Kolonne unter Lusignan, welche zur Deckung des Gepäcks aufgestellt war, hatte während diesem Ereigniß das Plateau erstiegen; durch den Sieg der Franzosen aber völlig von der Hauptarmee abgeschnitten und dem Feuer der französischen Reserveartillerie ausgesetzt, wurde sie genöthigt, das Gewehr zu strekken. 13,000 Gefangene, 16 Kanonen und 9 Fahnen waren den Franzosen in die Hände gefallen.

Noch ehe die Schlacht ihr Ende erreicht hatte, erfuhr Napoleon, daß General Provera die Etsch überschritten und nach Mantua vorrücke, was Augereau nicht hatte verhindern können. Er übertrug dem General Joubert die Verfolgung des Feindes, und mit der Hälfte der Division Massena eilte er dem General Provera nach, um ihn auf seinem Marsche nach Mantua aufzuhalten. Provera war jedoch schon am 15. (am Tage der Schlacht bei Rivoli) vor Mantua angekommen, und beinah wäre es ihm durch eine List geglückt, den Posten von St. Georg, welcher die Blokade deckte, zu überrumpeln, und Wurmser zu entsetzen. Er bediente sich zu diesem Zwecke des Husarenregiments Berchini, welches solche weiße Mäntel wie das 1. französische Husarenregiment trug. Ein alter Sergeant bemerkte jedoch, daß diese Mäntel weit neuer waren, als die der Franzosen, und ließ durch einen Tambour ein Warnungszeichen geben, worauf die Besatzung unter dem General Miollis augenblicklich zu den Waffen griff, und die Reiterei mit einem solchen Feuer begrüßte, daß sie schnell Kehrt machte.

Eine in der folgenden Nacht statt gefundene Verabredung mit Wurmser, welche einen gleichzeitigen Angriff zum Zweck hatte, und nach welcher die Besatzung den Posten von St. Antonius, und Provera selbst jenen von Laservorite angreifen und die schwache Besatzung überwältigen sollte, mißglückte; denn als am Morgen des 16. der Angriff bereits begonnen, erschien wie vom Zauber gerührt Napoleon auf der Wahlstatt, welcher sofort angriff, und trotz aller Entschlossenheit den General Provera zwang, das Gewehr zu strecken, und Wurmsern in die Festung zurückwarf.

Auf drei Tage waren nur noch Lebensmittel vorhanden, und die Besatzung durch Seuchen und Hunger schrecklich heimgesucht. Nun entschloß sich Wurmser wegen der Uebergabe zu unterhandeln. Zu diesem Zwecke sandte er seinen Adjutanten Klenau in das französische Hauptquartier.

Die

Die Bedingungen der Uebergabe, welche Napoleon eigenhändig niedergeschrieben, übergab er dem General Klenau mit den Worten: „Hier sind die Bedingungen, die Ihrem General bewilligt werden. Kann er sich noch eine Woche, einen Monat, ja noch zwei Monate vertheidigen, so bleiben die Bedingungen die nämlichen. Ich achte ihn nach seiner ehrenvollen und tapferen Vertheidigung zu sehr, um zu glauben, daß er die Festung übergeben werde, so lange es ihm noch möglich ist, solche zu behaupten." Klenau, welcher hierdurch erfuhr, daß er Napoleon vor sich habe, gestand ihm offen, daß die Besatzung höchstens nur noch mit Lebensmitteln auf drei Tage versehen sei. Wurmser ergab sich hierauf, und um den alten Veteranen zu schonen und ihm die Demüthigung zu ersparen, einem so jungen Krieger seinen Degen übergeben zu müssen, reiste er nach Bologna. Wurmsers Seele war der Großmuth Napoleons würdig, und um ihm einen Beweis seiner Dankbarkeit zu geben, entdeckte er demselben ein Complott in der Romagna, welches seine Vergiftung zum Zwecke hatte.

Durch die Uebergabe dieser Festung an die Franzosen war der Krieg in Italien als beendigt anzusehen. Der österreichische Feldherr war von Rivoli aus fortwährend verfolgt worden. Alle festen Plätze, welche die Franzosen vor Alvinzis Ankunft besetzt hatten und verlassen mußten, wurden von ihnen wieder eingenommen; der Kampf selbst sollte nun in den österreichischen Erblanden fortgeführt werden.

---

## Fünftes Kapitel.

**Operationen gegen Rom. Feldzug gegen den Erzherzog Karl. Schlacht am Tagliamento. Vertrag von Leoben und Friede von Campo-Formio. Napoleons Abreise nach Rastadt, Rückkehr und Empfang in Paris.**

Während Bonaparte mit Alvinzi im Kampfe begriffen und sich in den vorletzteren Gefechten einige günstige Aus-

sichten für die Oesterreicher zeigten, brach der römische Hof den im Monat Juni abgeschlossenen Waffenstillstand, da die Bedingungen, unter welchen derselbe ihm zugesagt war, zu hart schienen; welches wohl auch der Fall sein mochte. Er sollte 36 Millionen römische Kronen in sechs Jahresterminen zahlen, zehn Jahre lang sehr bedeutende Lieferungen an Getreide machen, die Häfen von Civita-Vechia und Ancona an Frankreich abtreten, und die Unabhängigkeit von Bologna, Ferrara und Ravenna anerkennen, welche der transpadanischen Republik einverleibt worden waren. Das clementinische Museum sollte ausgeliefert und ein eigener Gerichtshof in Rom für Frankreich unter der Aufsicht eines Gesandten errichtet werden. Diese Forderungen, so übertrieben sie waren, konnten zugestanden werden, allein das Directorium in Paris ging so weit, Zugeständnisse von dem Papst zu verlangen, die der katholischen Kirche direct zuwider waren. Ferner sollte er die Einziehung der Kirchengüter genehmigen, und alle seit 1789 gegen Frankreich erlassene Breven zurücknehmen und endlich den Constitutionseid sanctioniren, wodurch sich die französische Geistlichkeit der Verbindung mit dem päpstlichen Stuhle entzogen hatte.

Napoleon selbst konnte die unerhörten Forderungen nicht billigen und suchte es dahin zu bringen, daß neue Unterhandlungen angeknüpft wurden, die leider zu keinem anderen Resultate führten, als die Waffen zu ergreifen.

Der römische Hof beschloß, sich mit Oesterreich zu vereinigen und hatte ein Heer von 40,000 Mann, worunter aber nur 8000 Mann regulaire Truppen sich befanden, unter dem Oberbefehl des General Colli zusammengebracht und 6000 Mann am Semio aufgestellt.

Nach dieser genommenen Stellung ertheilte Napoleon der Division Victor den Befehl, Mantua zu verlassen und den neuen Feind ohne Verzug anzugreifen. Victor entledigte sich dieses Auftrages ganz zur Zufriedenheit Na-

poleons. Er überschritt das seichte Wasser einige Meilen oberhalb der Stellung, welche die päpstlichen Truppen inne hatten, griff sie im Rücken an und trieb sie nach schwachem Widerstande auseinander. In dem Städtchen Faenza machten sie Halt, allein die Stadt wurde durch die Franzosen mit Sturm den 3. Februar genommen. Tausend Gefangene, 8 Fahnen und 14 Kanonen fielen in die Hände der Sieger. Die französischen Kolonnen rückten hierauf gegen Ancona, welches sich am 9. Februar nach kurzem Widerstande ergab, in welchem 3000 Mann gefangen genommen und 120 Kanonen und 5000 Flinten gefunden wurden. Am 10. Februar wurde Loretto besetzt und ein Schatz von einer Million Franken durch die Franzosen weggenommen. Victor zog sich hierauf gegen Foligno, um sich mit einem anderen französischen Corps zu vereinigen. An einen Widerstand war nun nicht mehr zu denken. 30,000 Mann Hilfstruppen, welche der König von Neapel in einem geheimen Vertrage dem Papste versprochen hatte, waren ausgeblieben, und so blieb dem römischen Hofe nichts übrig als pater peccavi zu sagen; was er auch that, indem er sich gänzlich in den Willen seines Besiegers fügte und um Frieden bat.

Napoleon folgte jedoch dem Plane des Directorii nicht; er durchschaute die Verhältnisse zu tief, um nicht einzusehen, daß die Bedingungen, die dem Papste vorgeschrieben waren, nur dahin führen würden, die Zahl der Feinde Frankreichs zu vergrößern. Nachdem die Unterhandlungen zu Tolentino statt gefunden hatten, wurde der Friede daselbst am 19. Februar abgeschlossen, in welchem sich Napoleon auf eine Kriegssteuer von 30 Millionen Franken, Abtretung von Avignon, Ferrara, Bologna und die Romagna, die Abführung von Manuscripten und Kunstgegenständen und die Besetzung von Ancona durch französische Truppen verlangend, beschränkte. Napoleon ging nicht nach Rom, sondern kehrte nach Mantua zurück und

zwar aus dem Grunde, welcher ihn bewog, nicht bei der Uebergabe von Mantua gegenwärtig zu sein. Er achtete die religiösen Grundsätze des Papstes Pius VI. eben so, als er die weißen Haare des Marschalls Wurmser geschätzt hatte.

Obgleich Italien jetzt beruhigt schien, so wollte doch die Republik Venedig ihre ehemalige Größe nicht vergessen, obschon sie in ihrer politischen Bedeutung bedeutend gesunken war. Und in der That war die Republik nicht oberflächlich anzusehen, sie hatte eine Macht von 40,000 Mann, wollte an dem neuen Kampfe Napoleons mit Oesterreich keinen Theil nehmen, sondern neutral bleiben, und verweigerte Napoleon die Truppen, welche er von ihr verlangt hatte. Als keine Vorstellungen fruchteten, erklärte Napoleon der Republik: „Gut, ihr sollt neutral bleiben. Ich ziehe gegen Wien, lasse jedoch Truppen zurück, welche euch beobachten sollen. Wagt ihr es, während meiner Abwesenheit meine Verbindungen zu unterbrechen, meine Zuzüge anzugreifen, meine Zufuhren aufzuheben, so hat die letzte Stunde eurer Republik geschlagen, und ihr habt euch ihren Untergang selbst zuzuschreiben."

Der Effektivbestand des französischen Heeres war inzwischen durch die Divisionen Delmas, Bernadotte und Baraguay d'Hilliers verstärkt worden, von welchen jedoch circa der vierte Theil zur Besetzung und Bewachung des Südens von Italien und Venedigs bestimmt waren. Mit den anderen Truppen beschloß nun Napoleon, den Krieg in den kaiserlichen Erblanden fortzuführen. Unmittelbar nach dem Siege bei Rivoli hatte das französische Heer sich an den Ufern der Brenta und der Etsch aufgestellt. Am 9. März wurde die Trommel geschlagen und Bonaparte erließ folgende Proclamation an die Truppen und eröffnete denselben seine ferneren Operationen:

„Soldaten! die Einnahme von Mantua hat einen Feldzug geschlossen, der euch ewige Ansprüche auf

die Dankbarkeit des Vaterlandes erwirbt. Ihr habt in vierzehn regelmäßigen Schlachten und siebenzig Gefechten gesiegt. Ihr habt 100,000 Gefangene gemacht, 500 Feldstücke, 2000 Kanonen und vier Brückenequipagen genommen. Die Kriegssteuern, welche den von euch eroberten Ländern auferlegt wurden, haben dem Heere im Laufe des ganzen Feldzuges Nahrung und Sold verschafft. Ich habt 30 Millionen dem Finanzminister zum Besten des Staatsschatzes geschickt. Ihr habt das Museum zu Paris mit 300 Meisterwerken des alten und neuen Italiens bereichert, zu deren Hervorbringung dreizehn Jahrhunderte erfordert wurden. Ihr habt der Republik die schönsten Gegenden Europas erobert. Die Republiken diesseits und jenseits des Po verdanken euch ihre Freiheit. Die französische Fahne weht zum erstenmale an den Ufern des adriatischen Meeres, nur 24 Stunden von dem alten Macedonien, von wo aus Alexander sich auf den Orient stürzte. Auch euch ist ein großes Geschick vorbehalten; ihr habt noch nicht alles vollendet. Ihr werdet jene treulosen Insulaner züchtigen, die, fremd dem Ungemache des Krieges, über die Uebel des Festlandes schadenfroh lächeln. Die Könige von Sardinien und Neapel, der Papst und der Herzog von Parma haben sich von dem Bunde eurer Feinde losgesagt und sich um eure Freundschaft beworben. Ihr habt die Engländer aus Livorno, Genua und Corsica verjagt. Auf euch baut das Vaterland seine theuersten Hoffnungen: ihr werdet euch dieses Vertrauens stets würdig zeigen. Von so vielen Feinden, welche den Untergang der neuen Republik schworen, steht der Kaiser allein noch vor euch. Sich selbst des Ranges einer großen Macht begebend, hat sich dieser Fürst den Handelsleuten von London verkauft. Er hat keinen anderen Willen, keine andere Politik mehr, als jene dieses treulosen Kabinets. Das vollziehende Directorium hat keine Mittel unversucht ge-

lassen, um Europa den Frieden zu geben. Die Mäßigung seiner Vorschläge richtete sich nicht nach der Stärke seiner Heere. Nicht euer Muth, sondern die Menschlichkeit und der Wunsch, euch in den Schooß eurer Familien zurückkehren zu lassen, war sein Leitstern. Seine Stimme ist in Wien nicht gehört worden. Wollen wir also den Frieden, so müssen wir ihn im Herzen der Erblande des Hauses Oesterreich suchen. Ihr werdet dort ein biederes Volk treffen, das durch die Last des Türkenkrieges, so wie des jetzigen Kampfes, zu Boden gedrückt ist. Die Bewohner Wiens und der österreichischen Staaten seufzen über die Verblendung und die Willkühr ihrer Regierung. Kein Einziger ist unter ihnen, der nicht überzeugt wäre, daß Englands Gold die Minister des Kaisers bestochen hat. Ihr werdet ihr Eigenthum achten, ihr werdet der braven ungarischen Nation die Freiheit bringen. Das Haus Oesterreich, das seit drei Jahrhunderten in jedem Kriege einen Theil seiner Macht verliert, das seine Völker durch die Entziehung ihrer Privilegien mißvergnügt macht, wird sich am Schlusse dieses schlechten Feldzuges genöthigt sehen, den Frieden, den wir ihm bewilligen wollen, anzunehmen, und wirklich zum Range der Mächte zweiten Ranges niederzusteigen, zu dem es bereits in dem Augenblicke herabsank in welchem es sich, durch Gold bestochen, zum gefügigen Werkzeuge des englischen Kabinetes hergab."

Der von Bonaparte beabsichtigte Einfall in Oesterreich knüpfte sich an den Feldzugsplan, den er schon bei dem Beginne des italienischen Krieges entworfen hatte. Sein Marsch nach dem Mittelpunkte der Erblande des Kaisers stand mit den Operationen der Rhein-, so wie der Sambre- und Maasarmee, wie schon früher erwähnt worden, in Verbindung. General Hoche und Moreau hatten den Befehl erhalten, gleichzeitig mit ihren Heeren Deutschland zu überziehen. Die drei Heere sollten sich ver-

einigen, um Oesterreich den letzten Streich zu versetzen, und es zur Annahme eines Friedens zu zwingen, den Bonaparte allein abzuschließen die Ehre hatte.

Oesterreich hatte den Oberbefehl über seine Truppen dem Erzherzog Karl, Bruder des Kaisers, übergeben. Ein Feldherr von ausgezeichnetem Talent und welcher das Vertrauen der Soldaten in hohem Grade besaß; indessen konnte Oesterreich diesem, vielleicht Napoleon am meisten gewachsenen Gegner, durch die bedeutenden Verluste, die es erlitten hatte, im Augenblick als der neue Kampf begann, nicht mit einer dem französischen Heere gleichen Zahl von Truppen versehen. Der Erzherzog mußte sich daher auf eine vertheidigende Stellung beschränken, während Napoleon die Offensive ergriff.

Die beiden Operationslinien, welche sich zu einem Angriffe in die kaiserlichen Erblande darboten, waren: die eine in der nördlichen Richtung durch das Thal der Etsch und über Tyrol, die andere in östlicher Richtung durch das Friaul und Krain. Beide Linien bilden einen rechten Winkel, dessen Spitze Verona ist. Die Generale Laudon und Kerpen hielten Tyrol besetzt, und der Erzherzog hatte seine Hauptarmee im Friaul und am Tagliamento aufgestellt. Ohne sich nicht der Gefahr auszusetzen, in der Flanke und im Rücken angegriffen zu werden, war es nicht möglich, auf einer dieser Linien allein vorzurücken. Napoleon beschloß nun seinen Weg durch das Friaul zu nehmen, wobei er seinen linken Flügel durch eine starke Heeresabtheilung deckte, und angewiesen war, das zur Vertheidigung in Tyrol aufgestellte österreichische Corps in Schach zu halten. Diese Expedition war dem General Joubert anvertraut, mit dessen Corps die Divisionen Delmas und Baraguay d'Hilliers vereinigt worden waren und sich auf 17,000 Mann beliefen. Joubert hatte den Befehl, die Generale Laudon und Kerpen bis über Brixen hinauszuwerfen und sich dann rechts nach dem Thale der Drau zu wenden, um bei Kla-

genfurt wieder zu dem Hauptcorps der französischen Armee zu stoßen, welches den Erzherzog in der Fronte angreifen sollte. Die Division Victor stand an der Etsch, um die Basis der Operation zu sichern, Venedig im Zaume zu halten und auf die Vollziehung des Vertrages mit dem Papste ein wachsames Auge zu haben. Napoleon selbst hatte die Divisionen Massena, Bernadotte, Serrurier und Augereau (letztere durch den General Guyeux befehligt), zusammen 38,000 Mann, bei sich. Das numerische Uebergewicht war daher auf seiner Seite, denn das Corps des General Laudon war 15,000 Mann stark und der Erzherzog hatte 35,000 Mann um sich versammelt. Beide Corps vergrößerten sich täglich, und Karl hatte die Hoffnung, wenn auch nicht bald überlegen, doch an Zahl dem Feinde gleich zu sein.

Der linke Flügel der Oesterreicher, welcher vermittelst der natürlichen Verschanzungen, die die Flüsse Piave, Tagliamento und Isonzo in paralleler Richtung bilden, vertheidigt wurde, lehnte sich an das Meer, und seine einzige Rückzugslinie befand sich hinter dem rechten Flügel. Durch ein rasches Manöver konnte diese Linie abgeschnitten und der Feind auf das adriatische Meer zurückgeworfen werden. So war der Plan Bonapartes, der indessen dem militärischen Scharfblick des Erzherzogs nicht verborgen blieb.

Am 10. März begann das französische Heer seinen Marsch in zwei Kolonnen, von denen die linke, an deren Spitze Massena stand, die österreichische Brigade, welche von dem General Lusignan befehligt wurde und zur Deckung der Verbindung der Armee des Erzherzogs Karls mit den Laudonschen Truppen diente, zurückwarf, und darauf über Feltre, Spilimbergo und Gamora gegen den äußersten feindlichen Flügel vorrückte. Während dieser Zeit wurde die feindliche Fronte, welche von Bonaparte selbst befehligt wurde, von der rechten Kolonne angegriffen. In den Ge-

fechten, welche durch den Uebergang über die Piave, den Tagliamento und den Isonzo veranlaßt wurden, bewährten die Krieger der italienischen Armee auf's Neue, daß sie nicht nur sich einen hohen Ruf erworben, sondern denselben auch durch Waffenthaten, die an die Zeiten der Heroen des Alterthums erinnerten, zu erhalten verständen. *)

---

*) Dies gilt namentlich von der Schlacht am Tagliamento. Hier hatte der Erzherzog Karl das Gros seiner Truppen aufgestellt, und um seinen rechten Flügel und die Verbindung mit Tyrol zu schützen, ein Beobachtungscorps, welches von Lusignan befehligt wurde, an die Piave vorgeschoben. Das französische Heer bewegte sich in zwei Kolonnen, deren rechte von Napoleon, die linke dagegen von Massena angeführt wurde. Die Absicht Napoleons bei diesem Manöver war, den Feind in der Fronte anzugreifen, während Massena den Befehl erhielt, das Beobachtungscorps an der Piave zurückzuwerfen. Dieser Weisung gehorchend, ging Letzterer am 11. März über die Piave, und nachdem er die Oesterreicher unter bedeutendem Verlust zurückgeworfen hatte, über Feltre, Spilimbergo und Gamora, um den äußersten rechten Flügel des feindlichen Heeres, welcher an der linken Seite des Tagliamento aufgestellt war, um der französischen Armee den Uebergang über diesen Fluß abzuschneiden, anzugreifen. Die Oesterreicher hatten sich bereits am jenseitigen Ufer desselben in Schlachtordnung aufgestellt, und ihre Fronte durch Batterien gedeckt, als sich die Franzosen dem Flusse näherten und bis in eine kleine Entfernung vom Ufer vorrückten. Durch dieses Manöver, welches nur in der Absicht geschah, um den Feind glauben zu machen, daß der Uebergang über den Fluß mit Gewalt erzwungen werden solle, getäuscht, zog sich der Erzherzog, meinend, Napoleon, welcher sich anscheinend zurückzog, wolle seine, durch die anhaltenden Tagemärsche ermüdeten Truppen ein Nachtlager beziehen lassen, gleichfalls in sein Lager zurück. Allein, kaum war dies geschehen, so erneuerte das französische Heer seinen Angriff, indem es in zwei Treffen vorrückte. Das erste Treffen, am Ufer angekommen, theilte sich in mehrere, auf den Flanken durch Reiterei gedeckte Kolonnen und überschritt den Fluß, ohne daß die Oesterreicher, über

Schon oben ist bemerkt worden, daß der Erzherzog den Plan Bonapartes, die Rückzugslinie abzuschneiden, durchschaut hatte. Er zog sich daher in der Richtung nach Laybach eiligst zurück, um sich den in Eilmärschen heranrückenden Verstärkungen zu nähern, aber dennoch wurde die eine seiner Kolonnen eingeholt und nach einer äußerst heldenmüthigen Gegenwehr überwältigt. Der Verlust der Oesterreicher bei diesem Gefecht wird auf 32 Kanonen, 400 Bagagewagen und 5000 Gefangene geschätzt. — Eine Abtheilung der Division Bernadotte hatte unterdessen den einzigen österreichischen Hafen am adriatischen Meere, Trient, besetzt, und sich dadurch der Hülfsquellen dieser berühmten Stadt, die der einzige Absatzweg des österreichischen Seehandels war, bemächtigt.

Von den verfolgenden Feinden bedrängt, zog sich der Erzherzog Karl, ohne in Laybach zu weilen, nach Klagenfurt, und da auch dieser Ort ihm wegen der Annäherung Bonapartes keinen sichern einstweiligen Aufenthalt gewährte, nach Neumark zurück, da er glaubte, die Engpässe dieser Stadt durch die ungarischen und österreichischen Grenadiere, welche endlich, vom Rhein her, angelangt waren, behaupten zu können.

Die Befehle des Obergenerals waren unterdessen von Joubert pünktlich und mit Glück vollzogen worden. Derselbe hatte nämlich die beiden Generale Kerpen und Laudon, ersteren am Lavis, letzteren bei Tremen und Klausen geschlagen. Minder glücklich war die Expedition dieses

---

dieses Manöver ganz erstaunt, im Stande gewesen wären, einen erfolgreichen Widerstand zu leisten, zumal, da Massena, der ebenfalls den Fluß überschritten hatte, heranrückte. An der Spitze einer Abtheilung Grenadiere, welche so eben vom Rheine angekommen waren, warf sich der Erzherzog den Franzosen entgegen, ward indessen zurückgeschlagen, und mußte sich nach einem bedeutenden Verlust an Truppen und Geschütz zurückziehen.

Generals gegen Tyrol, wo er die ganze Bevölkerung, die sich bei Brixen mit den österreichischen Truppen vereinigt hatte, unter Waffen fand, und nur dadurch die Hauptmasse des französischen Heeres bei Klagenfurt erreichte, daß er durch einen Marsch, der eben so sehr von Schnelle als Klugheit zeugte, zuerst mitten durch die Feinde ging. Durch diesen Rückzug wurde das Thal der Etsch entblößt und Laudon, welcher mit einer bedeutenden Truppenmacht aus Tyrol heranrückte, hatte nichts Eiligeres zu thun, als dasselbe zu besetzen, bis in die Lombardei vorzurücken, und die venetianischen Völker, welche blinder Fanatismus gegen die Franzosen bewaffnete, aufzuwiegeln. Hier war es, wo sich der General Dumas, Vater des berühmten jetzt lebenden französischen Schriftstellers, Alexander Dumas, durch eine Handlung auszeichnete, die würdig der schönsten ritterlichen Zeit des Mittelalters ist. Gleich dem Ritter ohne Furcht und Tadel vertheidigte er sich mehrere Minuten lang ganz allein gegen eine Schwadron feindlicher Reiter.

Die Treffen bei Neumark, dessen Engpässe durch die Division Massena erstürmt wurden, und zwei Tage später bei Unzmark, fielen ebenfalls höchst unglücklich für die Oesterreicher aus, und öffneten Napoleon die Straße nach Wien. Allgemein war der Schrecken und die Bestürzung in dieser Hauptstadt, als man die Annäherung Napoleons erfuhr: in aller Eile traf man die nöthigen Anstalten, um die jungen Prinzen, den Staatsschatz und die Archive in Sicherheit zu bringen. Während die Franzosen bis Steyermark vorgedrungen waren, und der Obergeneral sein Hauptquartier in Grätz genommen hatte, zog sich der Erzherzog zurück, in der Absicht, dem Feinde unter den Mauern von Wien eine entscheidende Schlacht zu liefern.

Während dessen war dem Kaiser durch den Erzherzog ein Brief von Napoleon, worin derselbe Oesterreich den

Frieden anbot, mitgetheilt worden *). Dieser Brief hatte zur Folge, daß die Generale Bellegarde und Merfeld in das französische Hauptquartier geschickt wurden, um wegen des zu schließenden Friedens Unterhandlungen anzuknüpfen. Napoleon, dessen Stellung mehr glänzend als sicher war, ging auf die ihm gemachten Vorschläge ein und bewilligte anfänglich einen Waffenstillstand von fünf Tagen, der aber bald darauf, als sich die Wahrscheinlichkeit zu einem definitiven Frieden zeigte, verlängert ward. Daß die erwähnte Stellung in der That so war, erkannte Napoleon nur

*) Derselbe lautet: „Der ächte Krieger," sagte er, „darf zwar den Krieg nicht scheuen, aber er soll auch zugleich den Frieden wünschen. Schon sechs Jahre dauert der gegenwärtige Kampf. Sind nicht Menschen genug geopfert, und ist der Welt nicht Leides genug zugefügt? Man sehnt sich allenthalben nach Frieden. Weit umher haben die Völker ihre Waffen niedergelegt, nur Ihre Nation setzt den Kampf noch fort, der, er mag enden wie er will, einigen Tausend Menschen mehr das Leben kosten wird, während man sich am Ende doch wird verstehen müssen; denn Alles nimmt ein Ende, selbst die gehässigsten Leidenschaften der Menschen. Das Directorium wünscht den Frieden, und hat dies dem Kaiser zu erkennen gegeben, aber England ist dagegen. Sollen wir einen Krieg einzig wegen der Interessen und der Leidenschaften einer Nation fortsetzen, die von dem Unheil, das ihn begleitet, Nichts empfindet? Sie, der Sie durch Geburt dem Throne so nahe stehen, und über alle die kleinlichen Leidenschaften der Minister und Mitglieder der Regierung erhaben sind, möchten Sie nicht der wahre Retter Deutschlands, der Wohlthäter der Menschheit werden? Ich bitte Sie, nicht zu glauben, daß ich damit sagen will, es sei Ihnen unmöglich, durch Gewalt der Waffen fortan Etwas auszurichten; allein, gesetzt auch, das Glück begünstige Sie, so wird Deutschland um Nichts desto weniger verheert werden. — General! mein eigenes Gefühl anlangend, so würde ich, wenn es mir gelänge, das Leben auch nur eines einzigen Menschen durch diesen Vorschlag zu retten, die Bürgerkrone, die mir dafür gebührte, dem traurigen Ruhme vorziehen, der die Frucht des Sieges ist."

zu gut, denn seine Truppen hatten seit der Eröffnung dieses Feldzuges unendlich viel gelitten, und die Unthätigkeit der Rheinarmee hielt auch zu lange an, als daß er wegen der geheimen Absichten des Directoriums nicht hätte besorgt werden sollen. Ferner konnte die allgemeine Aushebung in Ungarn, und die Errichtung eines Freicorps, welche die Gefahr, in der das Kaiserreich schwebte, zur Ergreifung der Waffen hervorgerufen hatte, dem Feinde bald wieder eine Ueberlegenheit verschaffen, während das französische Heer, welches von der Basis seiner Operationen entfernt, und durch den venetianischen Aufstand in seinen Verbindungen bedroht war, sich leicht hätte zum Rückzug entschließen müssen. Dies alles erwägend und der Stimme der Klugheit und Mäßigung Gehör gebend, verzichtete er auf den Ruhm, triumphirend in die Mauern Wiens einzuziehen, und unterzeichnete am 18. April den vorläufigen Vertrag zu Leoben.

Nach dem Abschuß dieses Vertrages beschloß Bonaparte Verona zu züchtigen. Dieser aristokratische Staat hatte nämlich bei der Ankunft des Generals Laudon in der Nähe von Verona alle Franzosen, welche die Forts nicht erreichen konnten, auf eine grausame Weise niedermetzeln, ja sogar die Gefangenen in den Krankenhäusern erdrosseln lassen. Diese empörende Handlung erregte den Unwillen des ganzen Heeres, und Bonaparte, der die Nothwendigkeit einer schnellen Rache einsah, erließ von seinem Hauptquartiere Grätz aus eine Aufforderung an den Senat, in welcher er von demselben eine kategorische Erklärung, ob er Krieg oder Frieden wolle, verlangte. Die in Folge dieser Erklärung erschrockenen Venetianer ließen kein Mittel unversucht, um den Zorn des französischen Obergenerals zu besänftigen; allein vergeblich: einen Monat nach dem Blutbade von Verona, welches, da es kurz nach der Osterwoche statt fand, den Namen der venetianischen Ostern erhielt, hatte die alte Regierung Venedigs ihre Endschaft

erreicht. Der Despotismus der alten Aristokratie, welcher Jahrhunderte hindurch aller sittlichen Motiven getrotzt hatte, wurde zu Grabe getragen und eine provisorische Regierung begann ihre Thätigkeit. Die Auflösung dieser Staatsbehörde war nicht nur eine große sittliche Rache, welche den Manen der wehrlos hingemordeten Franzosen gebracht wurde, sondern zu gleicher Zeit auch eine politische Handlung, da sie Bonaparte die Mittel an die Hand gab, durch Abtretung Venedigs und der illyrischen Staaten, als Entschädigung für die Lombardei, den Frieden mit Oesterreich zu befördern.

Die Unterhandlungen, welche deswegen gepflogen wurden, waren, in Folge der von beiden Seiten vielfach gemachten Einwendungen, lang und schwierig. Bonaparte, welcher die doppelten Funktionen eines Generals und eines Bevollmächtigten bekleidete, hielt sich während der Dauer derselben in Montebello, einem höchst reizend gelegenen Landsitze in der Nähe von Mailand, und in Passeriano in der Nähe von Udino auf, und regelte in den Stunden der Muße, welche ihm die diplomatischen Verhandlungen ließen, die Angelegenheiten Italiens, indem er durch Errichtung der cisalpinischen Republik, die nach seiner Absicht mit der Zeit der einzige italienische Staat werden sollte, die Ruhe dieses Landes sicherte. Anfänglich bestand diese Republik nur aus der trans- und cispadanischen Republik und dem auf dem festen Lande gelegenen venetianischen Gebiet, später wurde derselben jedoch noch der Kanton Veltlin hinzugefügt. Auch der alten genuesischen Oligarchie wurde ein Ende gemacht, und bestimmt, die Regierung des Adels durch eine Volksvertretung, welche den Namen „ligurische Republik" führen und die Verfassung der französischen Republik annehmen sollte, zu ersetzen.

Unterdessen waren in Frankreich die Parteien zu einem jener kritischen Momente hingetrieben worden, welche die größte Energie nothwendig machten und daher Bonaparte's

Aufmerksamkeit auf sich zogen. Die Macht und Zahl der Royalisten hatte sich nämlich, durch die Wahlen in den gesetzgebenden Versammlungen, in dem Maaße vermehrt, daß dieselben sogar unter den Directoren einen nicht unbedeutenden Anhang hatten. Die junge Republik, deren einzelne Parteien, der Zukunft ungewiß, sich des Beistandes eines ausgezeichneten Generals zu versichern suchten, sah sich von einer nahen Revolution bedroht. Pichegrü, uneingedenk seiner Pflichten, war mit den Royalisten, welche auch Moreau in ihr Interesse zu ziehen suchten, in Unterhandlungen getreten. Bonaparte hatte Kenntniß von der Verrätherei dieses Generals, allein er glaubte die Ereignisse noch nicht in dem Grade vorbereitet, um sich persönlich an die Spitze der Bewegung zu stellen und dadurch eine Wiedergeburt des politischen Zustandes von Frankreich zu bezwecken; die ihm deswegen gemachten Vorschläge ablehnend, beschränkte er sich daher darauf, den General Augereau, einen Mann von erprobtem Muth und Entschlossenheit, dem aber alles politische Talent abging, nach Paris zu schicken.

Der von den Gewalthabern beabsichtigte Staatsstreich, welcher die Sicherheit des gesetzgebenden Körpers verletzen sollte, war auf den 18. Fructidor angesetzt, und Augereau an die Spitze der Truppen gestellt, welche zu diesem Zweck eilig in der Nähe von Paris zusammengezogen worden waren. Vergeblich boten die Royalisten die Nationalgarde zu ihrer Vertheidigung auf, dieselbe ward von Augereau überwältigt, Pichegrü, Barbi-Marbois, nebst 53 Abgeordneten wurden mit Barthelemy nach Guyana verbannt. Carnot rettete sich nur dadurch, daß er nach Genf entfloh.

Der glückliche Einfluß der Ereignisse des 18. Fructidor zeigte sich bald; die Friedensunterhandlungen zu Wien, in denen eine Pause eingetreten war, gewannen neues Leben. Die österreichischen Diplomaten, denen jede Hoffnung auf eine nahe, den Absichten des Auslandes günstige,

Revolution benommen war, überzeugte sich von der Nothwendigkeit, den Frieden sobald als möglich definitiv abzuschließen. Dennoch hatte es anfänglich den Anschein, als ob die Unterhandlungen nicht zu Stande kommen würden, da bei der Wiedereröffnung der Konferenzen, Graf Cobenzl, der mit der Hauptunterhandlung von Seiten Oesterreichs beauftragt war, verlangte, daß die Linie der Etsch sammt Mantua als Entschädigung für Mainz dem Kaiser bewilligt werden müsse. Auf diese Erklärung von Seiten Oesterreichs erhielt das französische Heer, welches sich nach den Präliminarien von Leoben hinter die Piave zurückgezogen hatte, den Befehl, wieder über die Piave zu gehen, um das rechte Ufer des Isonzo zu besetzen. Diese Operation hatte zur Folge, daß das französische Heer seinerseits ebenfalls wieder über die Drau ging. Die Verhandlungen zu Udino am 16. Oktober wurden so lebhaft und ungestüm, daß Cobenzl Napoleon vorwarf, er opfere das Interesse Frankreichs seinem Ehrgeize auf. „Wohlan," rief Bonaparte aus, als der Graf ihm zuletzt mit Herbeirufung des russischen Heeres drohte, „wohlan, der Waffenstillstand ist gebrochen, der Krieg erklärt; aber bedenken Sie, ehe der Herbst beginnt, werde ich Ihre Monarchie zerbrechen, wie ich dieses Porzellan zerbreche" Mit diesen Worten ergriff er eine prächtige Porzellanvase, ein Geschenk der Kaiserin Katharina II., schleuderte sie auf den Boden und entfernte sich. In seinem Hauptquartier zu Passeriano angelangt, fertigte er einen Offizier an den Erzherzog mit der Meldung ab, daß in 24 Stunden die Feindseligkeiten wieder beginnen würden.

Erschrocken über diesen Entschluß und nur zu gut wissend, daß Napoleon der Mann sei, der seinen Worten Nachdruck zu geben im Stande sei, beeilten sich die österreichischen Diplomaten, die von Frankreich gemachten Bedingungen anzunehmen, und am folgenden Tage (17. Oktober) ward der Frieden abgeschlossen. Obschon derselbe

in

in Passeriano, dem Hauptquartier Bonaparte's, unterzeichnet ward, so datirte man ihn doch von Campo-Formio, einem vom Kongresse für neutral erklärten Dorfe, welches zwischen Udino und Passeriano liegt.

Durch diesen Vertrag, welcher Frankreich ein Uebergewicht ersten Ranges in der Wagschale von Europa gab, wurden indessen nur die Streitigkeiten mit dem Hause Oesterreich geordnet; man hatte daher, um die Verhältnisse der übrigen deutschen Staaten zu bestimmen, beschlossen, einen Kongreß zu Rastadt zu versammeln und Napoleon erhielt vom Directorium die nöthige Vollmacht, um daselbst zu unterhandeln.

Sämmtliche Souveräne Deutschlands waren auf diesem Kongresse repräsentirt. Die Reclamationen derjenigen Fürsten, welche auf dem linken Rheinufer ihre Besitzungen verloren hatten, wurden der Gegenstand langer und zahlreicher Konferenzen.

Der Riesengeist Bonaparte's konnte sich von diesen trivialen Streitigkeiten nicht angezogen fühlen; er reiste daher, nachdem er den Vertrag, die Uebergabe von Mainz an Frankreich betreffend, unterzeichnet hatte, nach Paris ab, wo er auch am 5. December unter dem Jubel und der höchsten Begeisterung der Bewohner dieser Hauptstadt eintraf.

Dieser Empfang machte den Neid des eifersüchtigen und argwöhnischen Directoriums rege, und veranlaßte dasselbe, den Vorschlag, wonach dem General Bonaparte ein Beweis der Nationaldankbarkeit durch Ertheilung der Domaine Chambord und eines jährlichen Einkommens von 50,000 Francs, gegeben werden sollte, zu hintertreiben. Dennoch glaubte man nicht umhin zu können, dem Urheber des Friedens von Campo-Formio einen öffentlichen Beweis von der Zufriedenheit der Regierung zu geben, und veranstaltete demselben zu Ehren ein triumphalisches Fest, dessen übertriebener Prunk seine Schwäche statt seine Größe bewies, und die Niemand täuschen konnte.

Der geräumige Hof des Luxemburger Pallastes, in welchem die Directoren damals ihre Sitzungen hielten, wurde für dieses Fest prächtig ausgeschmückt und zu einer feierlichen Audienz eingerichtet. Bonaparte, von dem Kriegsminister Scherer und dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand, eingeführt, überreichte Barras, dem Präsidenten des Directoriums, die Ratification des Vertrages von Campo-Formio. Nachdem hierauf die Reden, welche von Scherer und Talleyrand gehalten, von Bonaparte beantwortet worden waren, wandte sich Barras an den letztern und sprach:

„Bürger-General! Die Natur, sparsam mit ihren Wundern, erzeugt nur von Zeit zu Zeit große Männer; aber sie wollte die Morgenröthe der Freiheit des französischen Volkes durch eines jener Phänomene bezeichnen, und die erhabene Revolution, neu in der Geschichte der Nationen, mußte ein neues Genie in der Geschichte der berühmten Männer erzeugen.

Bürger-General! Sie haben, der Erste von Allen, das Joch der Vergleichungen abgeschüttelt, und mit demselben Arme, mit welchem Sie die Feinde der Republik zu Boden schmetterten, haben Sie die Neb.nbuhler, die das Alterthum Ihnen entgegenstellte, entfernt. Sie haben Ihre Eroberungen mit Socrates Geiste durchdacht, und den Menschen mit dem Kriege versöhnt."

Hierauf umarmte er Bonaparte und ertheilt ihm den sogenannten Bruderkuß; dem Beispiele des Präsidenten folgten auch die übrigen Mitglieder des Directoriums. So endigte diese Ceremonie, welche, obgleich sie durch die Gegenwart und die Worte eines Helden einigen Glanz erhielt, dennoch deutlich das Gepräge des Kleingeistes des Directoriums trug.

Zu derselben Zeit nahm das Institut Bonaparte, welchem diese Wahl sehr schmeichelte, unter die Zahl seiner Mitglieder auf, und auch die Munizipalität von Paris

fügte sich endlich dem allgemein ausgedrückten Wunsche und legte der Straße Chanterreine, wo Bonaparte wohnte, den Namen Siegesstraße bei. So hatte Napoleon in einem Alter von 27 Jahren und in einem Zeitraume von noch nicht völlig einem Jahre, fünf österreichische Armeen vernichtet, mehr als 50 feindliche Fahnen genommen, 40,000 Feinde zur Niederlegung der Waffen gezwungen, und ganz Italien von Rom bis zur Tiber erobert.

## Chronologische Uebersicht.

| | | |
|---|---|---|
| 1769. | 15. August | Geburtstag Napoleons. |
| 1779. | 23. April. | Napoleon tritt in die Kriegsschule zu Brienne. |
| 1784. | 17. October. | Napoleon kömmt in die Kriegsschule zu Paris. |
| 1785. | 1. September. | Er wird zum Unterlieutenant des ersten Artillerieregiments La Fère ernannt. |
| 1786. | | Er wird zum Oberlieutenant beim Artillerieregimente Grenoble befördert. |
| 1790. | | Er macht eine Reise nach Paris und überreicht dem Abbé Raynal einen Theil der von ihm geschriebenen Geschichte Korsika's. |
| 1791. | | Die Academie zu Lyon ertheilt ihm den Preis über die Frage: „Welches sind die Grundsätze und Institutionen, welche den Menschen eingeprägt werden müssen, um sie so glücklich als möglich zu machen?“ |
| 1792. | 6. Februar. | Er wird zum Hauptmann beim Vierten Regiment der Fußartillerie ernannt, wird Chef eines korsischen Freibataillons, und kämpft gegen die Empörer zu Ajaccio. |
| | 10. August. | Wohnt in Paris den Ereignissen des 10. Augusts bei. |
| | September. | Geht nach Korsika zurück und schließt ein freundschaftliches Verhältniß mit Paoli. |
| | 19. October. | Wird Bataillonschef bei der Artillerie. |
| 1793. | Januar. | Er wird mit einer Expedition gegen die Magdalenen-Inseln und St. Etienne beauftragt. |
| | 7. März. | Erste Koalition gegen die Republik. Napoleon bricht mit Paoli, welcher eine Empörung gegen Frankreich leitet. |

| | | |
|---|---|---|
| 1793. | 8. Juni. | England erklärt alle Häfen Frankreichs in Blokadezustand. Napoleon kämpft gegen die englische Partei. Er kommt mit seiner ganzen Familie nach Frankreich. |
| | August. | Der Dialog: „Le souper de Beaucaire" gedruckt in Marseille, wird von ihm veröffentlicht. |
| | 28. — | Die Rhede, die Forts und die Stadt Toulon werden durch die kombinirte Flotte der Engländer, Spanier und Neapolitaner besetzt. |
| | September. | Der Bataillonschef Bonaparte wird zweiter Commandant der Belagerungsartillerie von Toulon. |
| | 12. — | Napoleon trifft im Hauptquartier ein. |
| | 14. October. | Er rettet die französischen Batterien und schlägt einen Ausfall des Feindes zurück. |
| | 15. — | Der von ihm entworfene Angriffsplan wird vom Kriegsrathe angenommen. |
| | November. | Napoleon erhält den Oberbefehl über die Artillerie vom General Dugommier. |
| | 30. — | Der englische General O'Hara, Gouverneur von Toulon, wird gefangen genommen. |
| | 19. Dezember. | In der Nacht vom 18. auf den 19. wird das Fort Mulgrave durch die Franzosen genommen. |
| | 20. — | Die Franzosen nehmen die Forts und die Stadt in Besitz. Ernennung Napoleons zum Artilleriecommandanten des italienischen Heeres. |
| 1794. | Januar. | Er erhält den Auftrag, die Küsten von Genua und der Provence zu bewaffnen, und in Vertheidigungszustand zu setzen. |
| | 6. Februar. | Napoleon wird Brigade-General. |
| | 6. April. | Der für die italienische Armee entworfene Operationsplan wird angenommen. |
| | 18. Juni. | Die Korsikaner erkennen den König von England an. |
| | 20. Julius. | Bastia wird nach einer hartnäckigen Vertheidigung eingenommen. |
| | 27. — | (9. Thermidor.) Sturz Robespierre's. |

1795. 16—20. August. General Bonaparte wird verhaftet und frei gelassen.

Mai. Der Repräsentant des Kriegswesens, Aubry, nimmt dem General Bonaparte den Oberbefehl über die Artillerie des italienischen Heeres ab, und schlägt ihm das Kommando einer Infanteriebrigade vor. Napoleon lehnt es ab und lebt ohne Anstellung in Paris.

September. Er wird im topographischen Bureaux beschäftigt.

October. Bonaparte wird zum Unterbefehlshaber der Armee des Innern ernannt.

5. — (13. Vendemiaire.) Bonaparte siegt über die insurgirten Sektionen und wird

16. — — zum Divisionsgeneral ernannt.

26. — — Er erhält den Oberbefehl der Armee des Innern, und den Auftrag, die Nationalgarde, die Garde des Directorii und des gesetzgebenden Körpers zu organisiren.

Feldzug in Italien gegen Beaulieu.

1796. Piemont wird größtentheils erobert.

23. Februar. Bonaparte erhält den Oberbefehl über die italienische Armee.

9. März. Er verehelicht sich mit Josephine.

21. — Abreise Bonapartes nach Italien.

27. — Ankunft im Hauptquartier.

10. April. Anfang der Feindseligkeiten.

11. — Kampf bei Voltri.

12. — Schlacht bei Montenotte. (Erster selbstständig errungener Sieg.)

13. — Schlacht bei Millesimo. 4000 Gefangene.

15. — Schlacht bei Dego. 8000 Gefangene.

16. — Einnahme des Lagers bei Cera.

22. — Schlacht bei Mondovi. 1300 Gefangene.

25 — Einnahme von Cherasko, Fasanno und Alba.

26. — Proclamation Bonapartes von Cherasko aus an die Truppen

28. — Waffenstillstand mit dem Könige von Sardinien. (Cherasko.)

7. Mai. Uebergang über den Po bei Piacenza.

8. — Gefecht bei Fombio.

9. — Gefecht bei Codogno. General Laharpe

| | | |
|---|---|---|
| | | wird getödtet. Verträge mit den Herzögen Parma und Modena. |
| 1796. | 10. Mai. | Hartnäckige Schlacht bei Lodi. (2000 Gf.) |
| | 15. — | Einzug Bonapartes in Mailand. Friedensvertrag mit Sardinien. |
| | 22. — | Pavia wird eingenommen und geplündert. |
| | 30. — | Kampf bei Borghetto. Uebergang über den den Mincio. Einnahme von Peschiera. |
| | 3. Juni. | Besitznahme von Verona. |
| | 4. — | Belagerung von Mantua. |
| | | **Feldzug gegen Wurmser.** |
| | 5. — | Waffenstillstand mit Neapel. |
| | 14. — | Züchtigung der kaiserlichen Lehn. |
| | 19. — | Einnahme von Bologna, Ferrara, Reggio und des Forts Urbino. 2000 Gefangene. |
| | 24. — | Waffenstillstand mit Rom. |
| | 28. — | Besetzung von Livorno. |
| | 29. — | Einnahme der Citadelle von Mailand. 2800 Gefangene. |
| | 1. Juli. | Bonapartes Unterredung mit dem Großherzoge von Toskana. |
| | 9. — | Empörung Lugos. |
| | 18. — | Eröffnung der Laufgräben von Mantua. |
| | 29. — | Treffen bei Salo. |
| | 30. — | Aufhebung der Belagerung von Mantua. |
| | 31. — | Wiedereinnahme von Salo. |
| | | Erstes Treffen bei Lonato. |
| | 1. August. | Erstes Treffen bei Brescia. |
| | 3. — | Zweites Treffen bei Brescia. |
| | | Treffen bei Castiglione. |
| | 4. — | Treffen bei Gavardo. Ueberfall Lonatos. 4000 Gefangene. |
| | 5. — | Schlacht bei Castiglione. 15,000 Gefangene. |
| | 6. — | Treffen bei Peschiera. |
| | 7. — | Erneuerung der Blokade von Mantua. |
| | 19. — | Spanien schließt mit Frankreich ein Schutz- und Trutz-Bündniß. |
| | 22. — | Der Friedensvertrag zwischen der französischen Republik und dem Markgrafen von Baden wird abgeschlossen. |
| | 3. September. | Treffen bei Serra-Valle. |
| | 4. — | Schlacht bei Roveredo. 6000 Gefangene, |

| | | |
|---|---|---|
| | | 7 Fahnen, 25 Kanonen und 350 Munitionswagen. |
| 1796. | 5. September. | Trient wird besetzt. |
| | 7. — | Treffen bei Primolano und Covelo. 4000 Gefangene, 8 Fahnen, 11 Kanonen. |
| | 8. — | Schlacht bei Bassano. 5000 Gefangene, 5 Fahnen, 35 Kanonen. |
| | 11. — | Treffen bei Cera. |
| | 12. — | Treffen bei Castellaro. |
| | 13. — | Einnahme von Porto-Legagno. 1600 Gefangene, 22 Kanonen. |
| | | Wurmser rettet sich durch Einschließung in in die Festung Mantua. |
| | 14. — | Treffen bei Due-Castelli. |
| | 15. — | Fortsetzung der Belagerung Mantuas. |
| | | Schlacht bei St. Georg. |
| | 21. — | Treffen bei Governola. |
| | | Errichtung der transpadanischen und der cispadinischen Republik. |
| | | Action von Santa Margarita. |
| | 10. October. | Friedensvertrag zwischen dem Könige beider Sicilien und der französischen Republik. |
| | 21. — | Wiedereinnahme Korsika's. |

**Feldzug gegen Alvinzi.**

| | | |
|---|---|---|
| | 2. November. | Treffen bei St. Michel. |
| | | Treffen bei Segonzano. (Verlust des Feindes: 1200 Todte und Verwundete, 450 Gefangene.) |
| | 5. — | Friedensvertrag zwischen Parma und der französischen Republik. |
| | 6. — | Treffen an der Brenta. (500 Gefangene.) |
| | 7. — | Treffen bei Calliano. |
| | 12. — | Treffen bei Caldiero. (400 Gefangene.) |
| | 15. 16. 17. — | Schlacht bei Arcola. |
| | 16. — | Treffen bei La Corona. |
| | 17. — | Treffen bei Campana. |

Tod Katharina's II. Kaiserin von Rußland.

| | | |
|---|---|---|
| | 21. — | Gefecht bei Dolce. |
| | 22. — | Alvinzi's Rückzug hinter die Brenta. |
| 1797. | | Alvinzi ergreift auf's Neue die Offensive. |
| | 10. Januar. | Treffen bei St. Michel. |
| | | Treffen bei Monte-Baldo. |

| | | |
|---|---|---|
| 1797. | 13. Januar. | Treffen von Anguiari. |
| | 14. — | Schlacht bei Rivoli. |
| | 15. — | Treffen bei St. George vor Mantua. |
| | 16. — | Schlacht bei La Favorite. Der österreichische General Provera wird gefangen. |
| | 26. — | Gefecht von Carpenedolo. |
| | 27. — | Gefecht von Avio. |
| | 28. — | Treffen von Torbole. Treffen bei Trient und Einnahme dieser Stadt. |
| | 29. — | Treffen am Lavis. |
| | 2. Februar. | Uebergabe von Mantua. Eine französische Division bricht nach Rom auf. |
| | 3. — | Einnahme von Faenza. |
| | 10. — | Einzug in Loretto. |
| | 12. — | Allianz mit der Republik St. Marino. |
| | 19. — | Frieden von Tolentino zwischen der französischen Republik und dem Pabste. — Abtretung Avignon's und der Grafschaft, Ferrara's und der Romagna. |

Feldzug gegen den Erzherzog.

| | | |
|---|---|---|
| | 9. März. | Proclamation Bonapartes. |
| | 10. — | Wiedereröffnung der Feindseligkeiten. |
| | 12. — | Uebergang über die Piave. |
| | 16. — | Schlacht am Tagliamento. |
| | 19. — | Uebergang über den Isonzo. Einnahme von Gradisca. |
| | 20. — | Zug nach Tyrol. Treffen am Lavis. Treffen bei Casasola. Einnahme von Goertz. |
| | 22. — | Treffen bei Tramen in Tyrol. |
| | 22. — | Treffen bei Tarvis. Treffen an der Chiusa-Venata. Einzug in Triest. Treffen bei Clausen. Einzug in Kärnthen. |
| | 29. — | Erstürmung der Engpässe bei Inspruck. |
| | 31. — | Schreiben Bonaparte's an den Erzherzog Carl. |
| | 2. April. | Treffen bei Neumark. |
| | 4. — | Treffen bei Kundsmauk. |
| | 5. — | Schutz- und Trutzbündniß zwischen der Republik und dem Könige von Sardinien. |

| | | |
|---|---|---|
| 1797. | 17. April. | Aufstand der venetianischen Staaten gegen die Franzosen. |
| | 18. — | Vorläufiger Vertrag von Leoben, zwischen Frankreich und Oesterreich. |
| | 11. Mai. | Revolution von Venedig. |
| | 16. — | Einzug der Franzosen in Venedig. — Vernichtung der Republik. — Errichtung einer provisorischen Regierung. |
| | 22. u. 23. — | Revolution in Genua. |
| | 14. Juni. | Einsetzung der provisorischen Regierung unter dem Namen der ligurischen Republik. |
| | 6. Juli. | Föderation von Mailand. Proclamation der cisalpinischen Republik. |
| | 17. October. | Friedensschluß von Campo-Formio zwischen Frankreich und Oesterreich. |
| | 22. — | Vereinigung Veltelins mit der cisalpinischen Republik. |
| | 16. November. | Proclamation Bonaparte's an das italienische Heer bei seiner Abreise. |
| | 17. — | Bonaparte's Abreise nach Rastadt. |
| | 1. Dezember. | Kriegsvertrag unterzeichnet zu Rastadt, zwischen Bonaparte und dem Grafen Cobentzl, betreffend die Räumung von Mainz, Ehrenbreitstein &c. |
| | 5. — | Abreise Bonaparte's nach Paris. |
| | 10. — | Feierlicher Empfang Bonaparte's in Paris. |
| | 20. — | Der gesetzgebende Körper giebt dem General Bonaparte ein Fest. |
| | 28. — | Bonaparte wird Mitglied des gesetzgebenden Körpers. |
| | 31. — | Die Straße Chantereine, in welcher Bonaparte wohnt, erhält den Namen „Siegesstraße.“ |

## Sechstes Kapitel.

**Zug nach Aegypten. Schlacht bei den Pyramiden.**

Schon während des italienischen Feldzuges hatte Napoleon den Plan gefaßt, Aegypten zu erobern; dies geht

aus einem vom 13. September 1797 datirten und an das Directorium gerichteten Schreiben hervor, in welchem er die Vortheile entwickelte, die Frankreich aus dieser Eroberung erwachsen würden. Jetzt, da der Frieden auf dem Festlande von Europa wieder hergestellt war, beschloß er, diesen Plan auszuführen, nicht sowohl um Frankreichs Macht zu vermehren, als vielmehr, um die Engländer in Indien zu stürzen. Er hatte nur zu deutlich erkannt, daß England durch Intriguen und Geld die Hauptursache der Verlängerung des italienischen Feldzuges gewesen und der einzige Staat war, durch dessen Bezwingung die Ruhe des europäischen Festlandes und die Unabhängigkeit der französischen Republik gesichert werden konnte. Es lag in seinem Plane, durch Gründung französischer Kolonien in Aegypten seinen beabsichtigten Operationen gegen Indien eine sichere Grundlage zu verschaffen; war dies geschehen, so hoffte er von hier aus sich mit den Truppen Tippo Saib's, dem unversöhnlichen Feinde Englands in Bengalen, verbinden zu können.

Dieser Plan wurde von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand, mit dem größten Enthusiasmus aufgenommen, und das Directorium, dem Alles daran lag, sich eines gefährlichen Nebenbuhlers zu entledigen, betrieb die Rüstungen zu dieser Expedition mit einem solchen Eifer, daß in weniger als zwei Monaten die Armee des Orients marschfertig war. Diese Armee bestand ungefähr aus 36,000 Mann, größtentheils Veteranen der italienischen Truppen, und hatte die Generale Kleber, Desaix, Regnier, Andreossi, Bon, Damas, Lannes, Larusse, Menou, Vaubois, Davoust, Leclerc, Männer, welche sich bereits durch Waffenthaten in Deutschland und Italien einen Namen erworben hatten, an ihrer Spitze. Berthier war Chef des Generalstabes, Damartin befehligte die Artillerie und Caffarelli-Dufalga das Ingenieurkorps. Mit dem Adjutantendienst bei Napoleon waren Ludwig Napoleon, Eugen

Beauharnais, Duroc, Merlin und der Pole Sulkowski beauftragt. Die Flotte, welche aus 13 Linienschiffen, 8 Fregatten und 78 kleineren Fahrzeugen, als Korvetten, Briggs u. s. w. bestand, wurde von dem Admiral Brueys, einem eben so tapfern als erfahrenen Offizier, und den Contre-Admiralen Villeneuve, Ducrès, Duchayla und Gantheaume befehligt. Außerdem war dem Heere ein zahlreicher Ausschuß von Gelehrten, unter denen die Namen: Monge, Denon, Cortay, Geoffroy, Fournier, Berthollet, Dolomieu und andere hervorglänzten, beigegeben.

Am 8. Mai langte der Obergeneral in Toulon an, und begab sich zwei Tage darauf an den Bord des 120 Kanonen führenden Admiralschiffes „der Orient." Kaum waren die Anker gelichtet, so hielt er folgende begeisternde Rede an die Soldaten:

„Offiziere und Soldaten, es sind nun zwei Jahre, seitdem ich das Kommando über euch übernommen habe; zu jener Zeit standet ihr an der Küste von Genua, im größten Elende schmachtend, und so sehr von Allem entblößt, daß ihr sogar eure Uhren zum Behufe eures gegenseitigen Unterhaltes hattet aufopfern müssen: ich versprach euch das Ende eures Elends, ich führte euch nach Italien; da wurde euch alles gewährt ... habe ich euch nicht Wort gehalten?"

Diese Frage wurde durch ein einstimmiges „Ja" beantwortet.

„Wohlan," fuhr er fort, „ihr habt aber noch nicht genug für das Vaterland gethan, und das Vaterland noch nicht genug für euch. — Ich will euch jetzt in ein Land führen, wo euch Gelegenheit zu noch unsterblicheren Waffenthaten gegeben werden wird, als diejenigen, welche ihr bisher verrichtet habt. Auch verspreche ich euch, daß bei eurer Heimkehr jeder Soldat die Mittel besitzen soll, um sechs Morgen Feldes zu kaufen. Ihr habt die Gefahren, die euch bevorstehen, mit den Seesoldaten zu theilen, ihr

Muth steht dem eurigen nicht nach; es hat ihnen bis jetzt nur an Gelegenheit gefehlt, ihn mit dem eurigen zu messen. Flößt ihnen jenen unüberwindlichen Geist ein, der euch überall siegen ließ; lebt einträchtig mit ihnen, und bedenkt, daß ihnen ihr schwieriger Dienst zur See, gleich euch, Ansprüche auf die Dankbarkeit des Vaterlandes giebt. Gewöhnt euch an die Seemanöver, werdet der Schrecken eurer Feinde zu Wasser wie zu Lande, und nehmet jene römischen Legionen zum Muster, welche die Karthager nicht allein zu Lande, sondern auch zu Wasser zu besiegen wußten."

Von ungünstigen Winden gehindert, konnte die Flotte erst am 19. Mai die Rhede von Toulon verlassen, und nachdem sie die verschiedenen Convois, die von Genua, Korsika und Civita-Vecchia abgegangen waren, an sich gezogen hatte, langte sie am 10. Juni auf der Höhe der Insel Malta, welche damals im Besitz der Maltheserritter war, an. Es lag in dem Plane Bonapartes sich dieser Festung zu bemächtigen, da sie ihm zu seinen Operationen durchaus nothwendig war; er ließ daher den Großmeister des Ordens auffordern, dieselbe zu übergeben, und da derselbe diesem Verlangen zu entsprechen, sich weigerte, gab er den Befehl, Truppen an's Land zu setzen, um die Insel, welche geraume Zeit hindurch die Vorhut der Christenheit gegen die Türken gewesen war, mit Gewalt zu nehmen. Die Truppen landeten ohne große Schwierigkeit und bemächtigten sich, ohne auch nur einen Schuß gethan zu haben, der Altstadt oder Citta. Kaum hatte am folgenden Tage der Donner des Geschützes begonnen, so zwang ein Aufruhr der Einwohnerschaft der Stadt Valetta den Großmeister von der nutzlosen Vertheidigung abzustehen und zu capituliren. Diese Capitulation, durch welche der Besitz der Insel der französischen Republik abgetreten wurde, gab dem Orden der Maltheserritter den Todesstoß.

Nachdem Napoleon eine Besatzung unter dem General Vaubois zurückgelassen und demselben die nöthigen

Instructionen zur Vertheidigung dieses wichtigen Platzes ertheilt hatte, ging er am 19. Juni wieder unter Segel, um den Ort seiner Bestimmung zu erreichen. Unterdessen hatte ein englisches Geschwader unter Nelson das mittelländische Meer nach allen Richtungen durchkreuzt, um die französische Flotte aufzusuchen und demnächst anzugreifen. Der englische Admiral hatte an der Küste von Süditalien die Einnahme Malta's und zu gleicher Zeit die Richtung, welche das französische Geschwader genommen, erfahren; er errieth den Zweck der Expedition und fuhr mit vollen Segeln nach Alexandria, wo er auch drei Tage vor der Ankunft des französischen Geschwaders eintraf, bald darauf aber, weil er die gesuchte Flotte nicht fand, nach der Küste von Syrien sich begab, wo, wie er glaubte, Napoleon eine Landung versuchen würde.

Drei und vierzig Tage nach ihrer Abfahrt von Toulon, den 30. Juni, erschien die französische Flotte auf der Höhe von Alexandria. Bonaparte erhielt hier die Nachricht von Nelsons Erscheinen, und da er Anstand nahm, die englische Flotte aufzusuchen, so entschloß er sich, trotz der hochgehenden See und der von verborgenen Klippen starrenden Küste, sein Heer an das Land zu setzen. Vergeblich waren die Vorstellungen Brueys, der ihm, in Bezug auf diese ungünstigen Umstände, den Vorschlag machte, die Ausschiffung auf den folgenden Tag zu verschieben. „Admiral," rief er ihm zu, „wir haben keine Zeit zu verlieren; die Schicksalsgöttin giebt uns nur drei Tage; gehen uns diese unbenutzt vorüber, so sind wir verloren." Und alsbald ertheilte er den Befehl zur Ausschiffung.

Schon vorher hatte er eine am Bord des Orients verfaßte Proclamation an seine Truppen vertheilen lassen, worin er sie ermahnte, die Religion, das Eigenthum, die Sitten und Gewohnheiten der Muhamedaner zu achten. Der Inhalt derselben war folgender:

„Soldaten! Ihr seid im Begriff, eine Eroberung

zu unternehmen, deren Wirkungen auf die Civilisation und den Welthandel unberechenbar sind. Ihr versetzt England den sichersten und empfindlichsten Stoß, in der Erwartung, daß es euch später gelingen wird, dieses Land gänzlich zu Grunde zu richten. — Wir werden einige anstrengende Märsche machen, wir werden einige Schlachten liefern. Alle unsere Unternehmungen werden uns gelingen; das Schicksal begünstigt uns. Die Mamelucken-Beys, die den englischen Handel ausschließlich begünstigen, die sich die schreiendsten Plackereien gegen unsere Handelsleute erlauben, und die unglücklichen Bewohner des Nils tyrannisiren, werden einige Tage nach unserer Ankunft nicht mehr sein. — Die Völker, mit denen wir leben werden, sind Muhamedaner. Ihr erster Glaubensartikel lautet: „„Gott ist Gott, und Mahomet ist sein Prophet.““ Widersprecht ihnen nicht. Betragt euch gegen sie, wie ihr euch gegen die Juden und die Italiener betragen habt. Achtet ihre Mufti's und ihre Imams, wie ihr die Rabbiner und die Bischöfe geachtet habt. Zeiget hinsichtlich der Ceremonien, welche der Koran vorschreibt, so wie der Moscheen, dieselbe Duldung, die ihr in Beziehung auf die Klöster, die Synagogen, die christliche und die mosaische Religion bewiesen habt. Die römischen Legionen beschützten alle Religionen. — Ihr werdet hier Gebräuche finden, die sich von den europäischen unterscheiden; ihr müßt euch an dieselben gewöhnen. Die Völker, zu denen wir kommen, behandeln die Frauen anders, als wir; allein in allen Ländern ist ein Nothzüchter ein Ungeheuer. — Die Plünderung bereichert nur eine kleine Zahl von Menschen; sie entehrt uns, vernichtet unsere Hülfsquellen, und macht uns die Völker, die wir für uns zu gewinnen suchen müssen, zu Feinden. — Die erste Stadt, in die wir kommen werden, ist von Alexander erbaut worden; wir werden bei

jedem Schritte auf große Erinnerungen stoßen, welche die Nacheiferung der Franzosen zu erwecken verdienen."

Nachdem die Divisionen Kleber und Bon gelandet waren, betrat Napoleon, in der Nacht vom 1. auf den 2. Juli, um ein Uhr Morgens, den ägyptischen Boden und begann seinen Marsch gegen Alexandria. Obgleich die Besatzung dieser Stadt, auf die Kunde von der Annäherung der Feinde, die Thore geschlossen und die Ringmauern besetzt hatte, so wurde sie dennoch genöthigt, nach einer Vertheidigung von einigen Stunden, zu capituliren.

Napoleon verweilte nur sechs Tage in Alexandria und verwandte diese kurze Zeit, um die Verwaltung der Stadt und der Provinz zu organisiren und die Ausschiffung der Artillerie und des Kriegsbedarfs zu beschleunigen. Nachdem er dem Admiral Brueys den Befehl ertheilt hatte, zu untersuchen, ob sich nicht der alte Hafen von Alexandria zu einem Ankerplatze für die großen Schiffe eigne, ließ er die Flotte vorläufig auf der Rhede von Abukir ankern.

---

Aegypten, welches in seiner ganzen Länge vom Nil durchströmt wird, zerfällt in Ober-, Mittel- und Unterägypten und bildet ein langes Thal, welches ungefähr 200 Stunden lang und 40 bis 50 Stunden breit ist. Es regnet in diesem Lande nie, und die regelmäßigen Ueberschwemmungen des Nils befruchten den schmalen ½ bis 2½ Stunde breiten Landsaum, welcher sich an den beiden Ufern dieses Flusses hinzieht und machen ihn zu einem der fruchtbarsten dieser Erde. Dieser Landstrich wird von zwei Flugsandwüsten eingeschlossen, die nur durch einige wenige Oasen, welche den Karavanen als Zufluchtsorte und Ruhepunkte dienen, unterbrochen werden. Zur Zeit der Ptolemäer wurde derselbe von 20 Millionen Menschen bewohnt; diese Einwohnerzahl verminderte sich jedoch im Laufe der Jahrhunderte dergestalt, daß die Franzosen bei ihrem Auf-

treten, nach einer ungefähren Schätzung, nur noch 2,500,000, ein Gemisch von Völkern, welche sich durch Sitten, Sprache und Religion gleich sehr von einander unterschieden, vorfanden.

Die Mamelucken, den beiden andern Volksstämmen an Macht und Reichthum bedeutend überlegen, waren die eigentlichen Herren des Landes. Sie waren eine kriegerische Miliz, die größtentheils aus der Mitte georgischer und cirkassischer Sklaven ergänzt wurde, und stets zu Pferde kämpfte. Unerschrocken und tapfer, waren sie vielleicht die trefflichste Reiterei der Welt. Sie wurden von 24 Beys befehligt, unter denen Murad und Ibrahim im Besitze der höchsten Gewalt waren.

Die furchtsamen und unkriegerischen Kopten, welche von den alten Aegyptern herstammen sollen, verrichteten die bürgerlichen Handthierungen und waren im Besitz des ganzen Handels. Die Araber, welche in die Fellahs und Beduinen zerfallen, bildeten die zahlreichste Klasse der Bevölkerung.

Der Sultan sandte zwar alljährlich einen Pascha nach Aegypten, um seine Souverainitätsrechte, die er sich über das Land anmaßte, zu vertreten und den auferlegten Tribut einzutreiben; letzterer wurde jedoch nie bezahlt, da es dem Gesandten, der nur im Besitze einer nominellen Gewalt war, an Mitteln fehlte, die Forderung seines Gebieters nachdrücklich zu unterstützen.

Bonaparte hatte den politischen Zustand, die Verschiedenheit der einzelnen Volksstämme und der Interessen der Aegypter genau erforscht; sein erster Zweck konnte daher kein anderer sein, als die Macht der Mamelucken zu brechen. In einer Proclamation, in welcher er auf eine sehr feine Weise dem Nationalstolze schmeichelte, verkündete er, daß er eine große Achtung vor der Religion Muhameds habe, und nur in der Absicht gekommen sei, um die Mamelucken, die Unterdrücker des Landes, zu vernichten.

Das

Das in Aegypten gelandete französische Heer bestand aus den 5 Divisionen, Kleber, Desaix, Regnier, Bon und Menou, und belief sich hinsichtlich seiner Stärke auf 30,000 Mann. Am 3. Juli setzte sich das Heer von Alexandrien gegen Kairo in Bewegung. Die Truppen waren in zwei Abtheilungen gesondert, von denen die eine, deren rechte Flanke durch eine, aus Kanonierböten bestehende Flotille gedeckt wurde, den Nil hinauf ging, während die andere, welche von den Divisionen Desaix Regnier und Menou gebildet wurde, durch die Wüste zog.

Unsäglich waren die Entbehrungen und Qualen, welche diese Abtheilung, namentlich die Vorhut unter dem General Desaix durch die glühenden Sonnenstrahlen und den Mangel an Wasser litt; selbst Desaix, sonst unerschütterlich wie ein Fels, theilte den Mißmuth seiner Truppen und schrieb an Bonaparte: „Das Heer muß unterliegen, wenn es nicht mit der Schnelligkeit des Blitzes die Wüste durcheilt.“

Die Truppen, an den Kampf in den fruchtbaren Gefilden Italiens und Deutschlands gewöhnt, ertrugen kaum diese neuen und ungewohnten Strapatzen in den brennenden Sandwüsten. Ihr brennender Durst konnte durch das Wasser der wenigen Brunnen, welche sie unterweges antrafen, nicht hinlänglich gelöscht werden; im Gegentheil, er wurde noch durch die blendenden Täuschungen der Morgana, welche die vom Boden ausgehauchten, brennenden Dünste in frisches klares Wasser verwandelte, vermehrt. Es war die Marter des Tantalus, welche sich täglich erneuerte: das Wasser floh in dem Maaße zurück, in welchem man sich ihm zu nähern suchte. Das Maaß des Unglücks wurde dadurch voll, daß die Truppen, als sie sich dem Nile näherten und Wasser im Ueberflusse hatten, Mangel an Lebensmitteln litten, weil sie das auf mehrere Tage empfangene Brod, mit der dem Soldaten natürlichen Unvorsichtigkeit verschleudert hatten; sie mußten sich daher von

Wassermelonen, einer wässerigen, ungesunden und sehr schwächenden Speise, nähren.

Die französischen Truppen stießen zuerst auf den Feind vor dem Dorfe Ramanieh, wo der General Kleber, welcher über Rosette vorgerückt war, um die französische Flotte auf dem Nile zu decken, sich mit der Hauptarmee vereinigen sollte. In diesem ersten Treffen wurden die Mamelucken durch einige Kartätschensalven zurückgeschlagen, ohne daß sie es gewagt hätten sich von neuem zu sammeln. Der Richtung des Flusses folgend, setzte das Heer seinen Marsch nach Kairo fort, und traf auf diesem Wege Murad-Bey, welcher sich mit 4000 Mamelucken bei dem Dorfe Chebreis oder Cherheis aufgestellt hatte. Der Anblick, welchen diese orientalischen Reiter gewährten, war eben so überraschend als prächtig. Sie ritten die schönsten orientalischen Pferde, die von reichen Geschirren strahlend, wiehernd, mit Leichtigkeit und Anmuth sich schwenkend, das Auge nicht weniger ergötzten, als die gewandten, mit Säbeln, Pistolen, Karabinern, Pfeilen und Doppelhaken bewaffneten Reiter in ihren reichen Gewändern und mit Gold und Edelsteinen geschmückten Rüstungen.

Der Kampf entspann sich zuerst zwischen den beiden Flotillen, und zwar ward die französische, welche an dem Ufer des Nils hinauffuhr, von der feindlichen zuerst angegriffen. Zu ihrer Unterstützung rückten alle 5 Divisionen, deren jede ein staffelförmiges Viereck bildete, in dessen Mitte sich das Gepäck befand und dessen Winkel mit Kanonen besetzt waren, gegen Murad-Bey vor. Die Mamelucken, ohne den beabsichtigten Angriff des Feindes abzuwarten, stürzten sich auf denselben, allein ihr Ungestüm brach sich an den ihnen entgegen gehaltenen Bayonetten und einem Hagel von Kartätschen und Flintenkugeln. Chebreis wurde von den Franzosen erobert und die Mamelucken bis nach Kairo zurückgeworfen. Auch in dem Kampfe zwischen den beiden Flotillen blieben die Franzosen

Sieger, obgleich es ihnen nur gelang, ein einziges feindliches Fahrzeug zu nehmen.

Die Mamelucken, durch eine arabische Volkssage, nach welcher die Oberherrschaft von Aegypten demjenigen gehören soll, welcher sich in den Besitz Kairo's gesetzt hätte, zum höchsten Fanatismus aufgeregt, beschlossen, einen letzten Versuch unter den Mauern ihrer Hauptstadt zu wagen und dieselbe auf das Aeußerste zu vertheidigen. Ihr Heer, welches 60,000 Mann stark, am linken Nilufer aufgestellt war, lehnte sich an den Fluß, um das auf dem rechten Ufer liegende Kairo zu decken, und zog sich von Embabeh bis zu den Pyramiden. Verschanzungen deckten den rechten Flügel, welcher sich an jenes Dorf lehnte und mit 20,000 Mann türkischen Fußvolks, Janitscharen und Spahis, besetzt war. Das Centrum bildete ein Truppencorps von 10,000 Mamelucken, deren jeder von drei leicht bewaffneten Fellahs bedient wurde, der linke Flügel bestand aus 3,000 Mann arabischer Cavallerie.

Während der Nacht vom 20. auf den 21. Juli begann das Heer seinen Marsch und kam mit Tagesanbruch in die Nähe des Feindes. Hierauf formirte es Vierecke wie bei Chebreis. Desaix befehligte den aus zwei Divisionen bestehenden rechten Flügel, Vial den linken, welcher ebenfalls aus zwei Divisionen bestand. Im Centrum stand Napoleon mit der Division Klebers, die in Abwesenheit dieses tapfern Generals, welcher an einer empfangenen Wunde in Alexandrien krank darnieder lag, durch den General Dugua befehligt wurde.

Sobald die Schlachtordnung gebildet war, hielt Bonaparte, an der Fronte seines Heeres hinreitend, folgende kurze Rede an die Soldaten:

„Soldaten! ich habe euch in diese Gegenden geführt, um sie der Knechtschaft und Barbarei zu entreißen, die Segnungen der Civilisation darin zu verbreiten und diesen schönen Theil der Welt dem Joche Englands zu ent-

reißen. Der Kampf wird beginnen. Bedenkt, daß von der Höhe dieser Denkmäler vierzig Jahrhunderte niederschauen."

Desaix hatte den Befehl erhalten, seinen rechten Flügel zu verlängern, um sich außer der Schußweite des feindlichen Geschützes zu setzen und alsdann einen Angriff auf die Mamelucken zu machen, während Vial die Verschanzungen von Embabeh in der Fronte angreifen sollte, um durch dieses Manöver den Feind zwischen zwei Feuer zu bringen.

Murad, der mit einem durchdringenden Scharfblick viel Entschlossenheit und militärisches Genie verband, bemerkte die Bewegung des französischen Heeres und die Absicht derselben errathend, gab er seiner Reiterei Befehl zum Angriff. Dieser wurde mit einer Schnelle und Heftigkeit ausgeführt, daß die französischen Vierecke anfänglich zu wanken anfingen; sie ermannten sich aber bald wieder und setzten den Mamelucken einen solchen Widerstand entgegen, daß dieselben, von einem mörderischen Musketen-, Haubizzen- und Kartätschenfeuer niedergeschmettert, von allen weiteren Versuchen abstehen mußten, und mit großem Verluste zurückgeschlagen wurden. Das verschanzte Dorf war von dem General Vial mit Sturm genommen worden. Auf diese Weise war das feindliche Heer zwischen seinen eigenen Batterien, welche von den Franzosen besetzt worden waren, und dem Nil eingezwängt. Viele suchten sich durch Schwimmen das Leben zu retten, aber nur wenigen gelang der Versuch; der größte Theil, durch die gewichtigen Rüstungen niedergedrückt, fand seinen Untergang in den Wellen. Nur mit Mühe gelang es Murad-Bey, der von seinen Truppen gänzlich abgeschnitten war, sich mit 2,500 Reitern, dem ganzen Ueberreste seines noch vor Kurzem so zahlreichen Heeres, nach Ghizeh, in Ober-Aegypten, zurückzuziehen. Die Einnahme von Kairo war das wichtigste Resultat dieses glorreichen Sieges, welcher den Namen der Pyramiden-

Schlacht erhielt, und auch in Bezug auf die gemachte Beute, nicht ohne Nutzen für die Franzosen war, da das ganze feindliche Lager, vierhundert mit Gepäck beladene Kameele, vierzig Kanonen und mehrere Tausend arabischer Pferde in die Hände der Sieger fielen. Die Aegypter gaben Napoleon wegen des donnernden Feuers, wodurch dieser glänzende Sieg errungen worden war, den arabischen Namen „Sultan-Kebir", d. h. Feuerkönig.

Am 25. Juli hielt der Obergeneral, an der Spitze seiner Truppen, seinen Einzug in Kairo, verließ indessen schon nach einigen Tagen diese Stadt wieder, um Ibrahim-Bey, der die auf dem rechten Nilufer gebliebenen Mamelucken gesammelt und sich mit denselben nach Belbeis zurückgezogen hatte, aufzusuchen. Er erreichte ihn bei Salahieh, und zwang ihn, sich in die Syrische Wüste zurückzuziehen. Um den gewonnenen Posten zu befestigen und Aegypten nach Asien hin zu decken, mußte die Division bei Salahieh stehen bleiben, während die Division des Generals Kleber nach Damiette entsandt wurde, um diese Stadt einzunehmen und die Küsten zu bewachen. Während Bonaparte Ibrahim-Bey aus Unter-Aegypten vertrieb, war Desaix zur Verfolgung Murad-Beys nach Ober-Aegypten geschickt worden; aber, obgleich es ihm gelang, in diesem Lande festen Fuß zu fassen und den tapfern Anführer der Mamelucken zu zähmen, so konnte er doch die erneuerten und mit einer bewundernswürdigen Ausdauer fortgesetzten Angriffe desselben nicht verhindern. Durch seine großen Eigenschaften, seine Mäßigung und Billigkeit gewann der großherzige Desaix die Gemüther der Bewohner von Ober-Aegypten so sehr für sich, daß sie ihm aus Dankbarkeit den Namen des gerechten Sultans zuerkannten.

## Siebentes Kapitel.

**Vernichtung der Französischen Flotte. Belagerung von Saint-Jean-d'Acre. Schlacht am Berge Tabor. Schlacht bei Abukir. Napoleons Rückkehr nach Frankreich.**

Nach den vorangegangenen siegreichen Gefechten war ganz Unter-Aegypten in der Gewalt der Franzosen; allein des Schicksals Wille wollte es, daß Napoleon von einem Unfalle betroffen werden sollte, der alle seine Hoffnungen hätte stören können. Es war dies die Vernichtung der französischen Flotte, welche auf der Rhede von Abukir zurückgeblieben war. Noch ist es nicht mit Bestimmtheit nachgewiesen, ob das Geschwader auf ausdrücklichen Befehl Bonapartes, oder durch eine Nachlässigkeit des Admirals, vor Abukir Anker geworfen hatte. Die erstere Vermuthung spricht für den Admiral, da derselbe gewohnt war, sich streng nach den ihm gegebenen Befehlen zu richten, und dann war die Anwesenheit der Flotte dem Landheere von unberechenbarem Nutzen. Am 1. August erschien die brittische Flotte unter dem Befehle des Admirals Nelson. Bei dem Anblicke derselben formirte der französische Admiral mit seinem Geschwader in der Bucht von Abukir eine gedrängte Schlachtordnung, in der Form eines Halbkreises, dessen beiden Enden er durch Untiefen und die starke Brandung hinlänglich gedeckt glaubte. Als Nelson die Stellung der französischen Flotte erfahren hatte, beschloß er, dieselbe mit seinem Vordertreffen zu umfahren, und sie dann von der See- und Landseite zugleich anzugreifen, und auf diese Art zwischen zwei Feuer zu nehmen, welches Unternehmen auch gelang, indem sechs englische Schiffe die französische Linie umfuhren, und zwischen ihr und dem Ufer ein mörderisches Feuer begannen, und Nelson mit seinen übrigen Schiffen von vorn angriff. Die Schlacht wüthete unter dem Donner des Geschützes bis in die Nacht fort, bei deren Anbruche bereits drei französische Schiffe

genommen und Brueys durch eine Kanonenkugel getödtet worden war. Auf einmal brach auf dem Admiralschiffe, dem Orient, Feuer aus, und kaum hatte dasselbe angefangen sein Licht über den ganzen Wahlplatz zu verbreiten, als das Schiff mit einer schrecklichen Explosion aufflog. Durch dieses furchtbare Ereigniß wurde das Feuern auf einige Zeit von beiden Seiten eingestellt, erneuerte sich aber bald wieder und währte bis nach Mitternacht wo fast die ganze französische Flotte theilweise genommen, theilweise in den Grund gebohrt war. Nur zwei Linienschiffen und zwei Fregatten gelang es, dem allgemeinen Verderben zu entrinnen.

Obgleich durch diesen unglücklichen Verlust alle Verhältnisse der Expedition gänzlich verändert wurden, so war dennoch die Lage des französischen Heeres keinesweges hoffnungslos. Zwar war dasselbe der Mittel zur Rückkehr aus Aegypten beraubt und der Obergeneral sah sich zur Erreichung seiner Zwecke nur auf diejenige Hülfe beschränkt, die in Aegypten etwa aufzubringen war; aber dennoch ließen sich die Regimenter durch Geld, Waffen und Mannschaft ergänzen, wenn es gelang die Einwohner für die französische Sache zu gewinnen. Dies konnte aber nur durch eine gute Verwaltung geschehen. Die mit der Mameluckenherrschaft unzufriedenen Fellahs und Kopten unterwarfen sich willig der Macht, die das Land inne hatte. Schwieriger waren die Türken zu gewinnen, deren Nationalstolz und religiöse Vorurtheile den Absichten des Obergenerals nicht selten hindernd in den Weg traten. Dennoch gelang es seinem Betragen vollkommen, dies Hinderniß zu besiegen und durch ein kluges Streben nach der Verwirklichung einer nothwendigen Versöhnung sich das Wohlwollen und die Achtung nicht nur des großen Haufens, sondern selbst der Scheiks, Imams und Ulemas, der einflußreichsten Kasten des Landes zu erwerben. Er hielt seine Soldaten an, die Landesreligion und ihre Gebräuche

zu achten, und gab nicht undeutlich zu verstehen, daß er selbst geneigt wäre, mit seinem Heere die mahomedanische Religion anzunehmen. Um den Vorwurf einer unrechtmäßigen Eroberung und Herrschaft von sich abzulehnen, vermied er sorgfältig Alles, was darauf hindeuten könnte, als sei er in der Absicht gekommen, Aegypten der Pforte zu entreißen. Er ließ dem Pascha die nominelle Gewalt, die ihm bis dahin von den Beys eingeräumt war, und bewies den Scheiks oder Oberhäuptern, den Imams oder Geistlichen, den Ulemas oder Rechtsgelehrten, Wohlwollen und Achtung, und ließ den aus ungefähr 40 Scheiks bestehenden Rath seine regelmäßigen Sitzungen in Kairo halten.

Diese gerechte und geordnete Verwaltung trug ihre Früchte. Die Gesinnung der Araber fing an, sich zu Gunsten der Franzosen zu ändern, deren Herrschaft augenscheinlich milder und erträglicher war, als jene der Mamelucken. Noch eine kurze Zeit und der Zweck wäre erreicht gewesen. Allein geheime Agenten der ottomanischen Pforte kamen, und wirkten dieser günstigen Stimmung der Einwohner entgegen.

Bonaparte hatte vor seiner Abreise aus Frankreich mit dem Directorium die Verabredung getroffen, daß der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand, sich nach Konstantinopel verfügen, und dem Sultan zu beweisen suchen solle, daß die Expedition nach Aegypten ihm keinen Verdacht einflößen dürfe, daß sie keinen andern Zweck habe, als die Beys der Mamelucken, über die sich Frankreich zu beklagen habe, zu züchtigen, den Handel der Engländer in Indien zu Grunde zu richten, und Aegypten wieder zum Stapelplatze des morgenländischen Handels zu machen. Obgleich diese Sendung schwierig war, so war sie doch nicht unmöglich. Talleyrand hielt indessen nicht Wort, blieb in Paris und übergab den Auftrag einem Unterbeamten, welcher zu schwach war die Pforte für die Franzosen zu gewinnen. Auf solche Art dem Einflusse Rußlands und

Englands ausgesetzt, erklärte die Pforte Frankreich den Krieg, und erließ folgendes Manifest:

„Das französische Volk, — dessen Land Gott von Grund aus zerstören und mit Schande bedecken wolle! — ist eine Rotte hartnäckiger Ungläubiger und verruchter Bösewichter, die den Koran, das alte Testament und das Evangelium für Erdichtung halten. . . O ihr Vertheidiger des Islamismus; o ihr, Helden und Beschützer des Glaubens; o ihr, Anbeter eines einzigen Gottes, die ihr an die Sendung Mahomeds, des Sohnes Abder-Allahs glaubt, vereinigt euch, und schreitet zum Kampfe unter dem Schutze des Allerhöchsten. Dem Himmel sei Dank, eure Säbel sind scharf, eure Pfeile spitz, eure Lanzen durchbohrend, eure Geschütze gleich dem Wetterstrahle. In Kurzem werden Truppen, eben so zahlreich als furchtbar, landwärts vorrücken, zugleich aber Schiffe, so hoch als Berge, die Fläche der Meere bedecken. . . Euch ist es, gefällt's Gott, vorbehalten, die erste Hand an ihre gänzliche Vernichtung zu legen. Gleich dem Staube, den die Winde zerstreuen, wird keine Spur von jenen Ungläubigen übrig bleiben; denn Gott hat es förmlich verheißen. Die Hoffnung des Bösen wird getäuscht werden, und die Bösen werden umkommen. Ruhm dem Herrn der Welt!"

Diese Nachricht verbreitete sich durch geheime Agenten in ganz Aegypten und veranlaßte eine allgemeine Gährung. Die Einwohner sahen die Franzosen nun nicht mehr als Beschützer und Verbündete, sondern als Feinde des Landes und ihres Glaubens an, und am 22. October brach zu Kairo unerwartet ein Aufstand aus, wobei 300 Soldaten nebst ihren Offizieren, unter welchen sich der General Dupuy, Gouverneur der Stadt, und der Adjutant Napoleons, Oberst Sulkowski, befand, ermordet wurden.

Bonaparte hielt eine strenge Züchtigung für nothwen-

dig. Er gab den in der Nähe lagernden Truppen sofort Befehl, aufzubrechen und in die Stadt einzudringen, welches auch geschah, und die Franzosen erschossen alles, was sich ihnen entgegenstellte. Der Ueberrest der Rebellen hatte sich in die Moschee geflüchtet, mußte sich hier aber auf Gnade oder Ungnade ergeben. Sie sollten alle hingerichtet werden, Bonaparte ließ sich jedoch erweichen, und nur sechs von ihnen, die Rädelsführer, wurden ohne Verzug erschossen. Diese mit solchen energischen Mitteln erfolgte Dämpfung des Aufstandes befestigte die französische Macht in Aegypten. Während Bonaparte den Aufstand dämpfte, gewann General Desaix die merkwürdige Schlacht von Sedimau über die Trümmer des Mameluckenheeres.

Die Ruhe des französischen Heeres nach der Herstellung des Friedens zu Kairo und nach der Niederlage Murad-Beys war nicht von langer Dauer. Ein türkisches Heer zog sich in Natolien zusammen und drohte in Aegypten einzufallen. Diezzar, Pascha von Saint-Jean-d'Acre, errichtete Magazine für dieses Heer, und sammelte in Syrien Truppen, um es bei seinem Durchzuge zu verstärken und es mit Lebensmitteln zu versehen.

Als Napoleon von diesem Unternehmen Kunde erlangt hatte, glaubte er dadurch den Plan des Feindes zu vereiteln, daß er sie in ihren Zurüstungen störte. Dieß auszuführen brach er nach Syrien auf.

Die Truppen, über die er verfügen konnte, ohne die Sicherheit und Ruhe Aegyptens auf das Spiel zu setzen, liefen sich nur auf 10,000 Mann, von den Divisionen Kleber, Bon, Lannes, Regnier. Die Cavallerie, welche aus 900 Mann bestand, commandirte Murat. Um diesen Mangel an Reiterei zu ergänzen, hatte er aus einem Theil der in Aegypten ausgehobenen Kriegsmannschaft eine eigene Waffengattung gebildet, die er mit Dromedaren beritten machte. Diese diente dem Heere in der Wüste zu Führern, machte Jagd auf die herumschwärmenden Araber,

und leistete im Laufe des syrischen Feldzuges sehr gute Dienste. Jedes Dromedar trug zwei complet bewaffnete Soldaten, welche einander den Rücken kehrten.

Ein Corps von Mamelucken, welches die Franzosen auf ihrem Marsche aufhalten wollte, ward schnell auseinandergetrieben, und gegen die Mitte Februars langte das kleine französische Heer vor dem Fort El-Arisch an, das für einen der Schlüssel Aegyptens galt, und nach einer viertägigen Belagerung kapitulirte.

Auf dem Zuge durch die syrische Wüste erneuerten sich die Mühseligkeiten und Strapatzen, welche das Heer auf seinem Marsche von Alexandria nach Kairo erduldet hatte. Nach unsäglichen Beschwerden in Palästina angekommen, nahm es seine Richtung gegen Gaza, welches sich ohne Schwerdtstreich ergab und bedeutende Vorräthe an Lebensmitteln enthielt. Jaffa ward jedoch mit der größten Hartnäckigkeit von den Türken vertheidigt, mußte aber endlich der französischen Tapferkeit und Taktik unterliegen. Es ward mit stürmender Hand genommen und der Plünderung Preis gegeben, weil der türkische Befehlshaber Tags zuvor einem an ihn gesandten Parlamantär den Kopf hatte abschlagen lassen. Die entrüsteten Franzosen überließen sich einer Zügellosigkeit, die, wie Napoleon selbst äußerte, sich noch nie so gräßlich bewiesen hatte. 2000 Mann, der Ueberrest der in der Stadt niedergemachten Besatzung, hatten sich in eine Caravanserei zurückgezogen, und fuhr fort sich zu vertheidigen, ward aber überwältigt und mußte sich ergeben. Diese Truppen hatten zu der Besatzung von El-Arisch gehört, und sich verpflichtet, nicht mehr gegen die Franzosen zu fechten, worauf ihnen die Heimkehr gestattet ward: allein die eingegangene Kapitulation nicht achtend, hatten sie sich der Besatzung von Jaffa angeschlossen, und waren mit den Waffen in der Hand ergriffen worden. Nach dem Kriegsgesetz hatten sie das Leben verwirkt. Die Unmöglichkeit, sie nach Aegypten zu führen,

der Mangel an Lebensmitteln und die Gewißheit, daß diese Leute, auf ihr Wort entlassen, alsbald die Truppen des Pascha von Saint-Jean-d'Acre wieder verstärken würden, legten dem Kriegsrathe, der sich versammelt hatte, um ihr Schicksal zu entscheiden, die peinliche Pflicht auf, zu erklären, daß das Wohl des Heeres ihren Tod erheische. Der Obergeneral ließ dieses Todesurtheil mit dem lebhaftesten Schmerze vollziehen; allein es war seine Pflicht die Nothwendigkeit ist gebieterisch aber unbarmherzig.

Die Exekution geschah am dritten Tage nach Erstürmung von Jaffa in folgender Art: Es wurden Haufen von 500 zu 500 Mann aufgestellt, welche mit Kartätschen zusammengeschossen wurden.

Diese That war den Feinden Napoleons ein willkommener Vorwand, ihn einer unmenschlichen Grausamkeit zu beschuldigen, allein wenn man seine Lage in Erwägung zieht, vom Mutterlande mit einer kleinen Armee abgeschnitten, von barbarischen Feinden umgeben zu sein, so wird diese harte Maßregel eine Entschuldigung finden.

Die Pest, deren Stoff einige Bataillone aus Aegypten mitgebracht hatten, zeigte sich während des Aufenthalts zu Jaffa, und richtete große Verheerungen unter den Soldaten an. Die Einbildungskraft derselben war erschreckt und ihr Muth gesunken. Die Bestürzung war allgemein. Die Unglücklichen, welche von dieser schrecklichen Krankheit befallen waren, wurden von ihren Kameraden gemieden und zurückgestoßen. Diese edle Hingebung der Gesundheitsbeamten vermochte dieser feigen Selbstsucht nicht Einhalt zu thun, und der Menschheit würdigere Gesinnungen in den Herzen der Soldaten wieder zu wecken. Bonaparte wollte durch einen auffallenden und öffentlichen Schritt die gesunkene Moralität seiner Truppen wieder heben. Den 11. März besuchte er, begleitet von seinem ganzen Generalstabe, die beiden Spitäler, in denen die Verwundeten und Pestkranken abgesondert gepflegt wur-

den. Er blieb über eine Stunde im Spitale der letzteren, hielt sich bei mehreren der Kranken auf und richtete Worte des Trostes und der Ermunterung an sie. Um den Kranken zu zeigen, daß das Uebel nicht so ansteckend sei, als sie glaubten, berührte er mehrere von ihnen, und half den Leichnam eines Soldaten aufheben, der von einer aufgegangenen Pestbeule ganz beschmutzt war. Endlich gab er den dringenden Bitten des Generalarztes Desgenettes nach, welcher ihm vorstellte, daß ein so langer Aufenthalt in einer verpesteten Atmosphäre mehr als unnütz sei. Als er hierauf das Spital verließ und aus dem Gebäude getreten, wurden ihm mehrere lebhafte Vorstellungen von den zurückgebliebenen Offizieren seines Generalstabes gemacht. „Es war meine Pflicht," antwortete er ihnen ruhig „ich bin Obergeneral."

Um die Eroberung von Syrien zu vollenden, war der Besitz von Saint-Jean-d'Acre nothwendig. Achmet Pascha von Syrien hatte sich mit einer starken Besatzung darin eingeschlossen; es ließ sich von seiner hartnäckigen Tapferkeit erwarten, daß er Alles aufbieten würde, um diese Feste zu behaupten. Das französische Belagerungsgeschütz und die Kriegsvorräthe waren von Damiette aus zur See abgegangen, allein von dem englischen Komodore Sir Sidney-Smith, welcher in der Levante mit zwei Linienschiffen kreuzte und auf diese Nachricht nach Acre unter Segel ging, um diesen Konvoi aufzusuchen, genommen worden. Zwei Tage noch vor der Erscheinung der französischen Flotille traf er daselbst ein, und von den neun französischen Fahrzeugen fielen sieben in seine Hände. Das auf denselben befindliche Geschütz überließ er dem Gouverneur von Acre, welchem es zu seiner Vertheidigung trefflich zu Statten kam.

Den 18. März langte das Heer vor Saint-Jean-d'Acre an. Dit Laufgräben wurden den 20. März eröffnet. Die Befestigungswerke dieses Platzes beschränkten sich auf eine mit Thürmen besetzte, und von einem tiefen Gra-

den umgebene Ringmaüer. Das französische Geschütz bestand nur aus vier Zwölfpfündern, acht Haubitzen, einem Zweiunddreißig-Pfünder und dreißig Vierpfündern. Ungeachtet der schwachen Belagerungsmittel beschloß Bonaparte einen Angriff; er richtete denselben zunächst auf einen großen Thurm, der alle Festungswerke beherrschte, und ließ zugleich gegen die äußersten Werke eine Mine anlegen. Am 26. desselben Monats kam eine Bresche zu Stande. Die Mine flog aüf und die Franzosen schritten, das mörderische Feuer nicht achtend, das ihnen von den Wällen entgegen kam, im Sturmschritt vor. Ein tiefer Graben, der sie von den Thürmen trennte, wurde mittelst Leitern überschritten, und Alles was Widerstand leistete, zurückgeworfen. Die Türken waren schon zum Weichen gebracht, allein durch das überlegene feindliche Feuer, sowohl von den Wällen, als den englischen Kriegsschiffen unter Sidney-Smith, welche hart am Ufer angelegt hatten, und Alles bestreichen konnten, was sich der Festung näherte, wurden die Franzosen genöthigt, die erstürmten Werke wieder zu verlassen, und sich unter großem Verluste zurückzuziehen.

Die Belagerung wurde auf diese Weise eine der blutigsten und hartnäckigsten, welche die Geschichte kennt. Die Vortheile auf der Seite des Feindes waren zu überwiegend, als daß die Besatzung von der Seeseite Hülfe und Kriegsbedarf beziehen konnte, anderseits fehlte es der französischen Artillerie selbst an Kugeln, und man mußte solche sich dadurch verschaffen, daß man die aus der Festung, und die von den englischen Schiffen geworfenen zusammensuchte. Außerdem wurden die Vertheidigungsanstalten durch zwei ausgewanderte französische Offiziere, welche beide in ihrem Fache sehr geschickt waren, meisterhaft geführt. Der Eine derselben war Philippeau, Oberst, ein ehemaliger Mitschüler Napoleons in der Kriegsschule zu Brienne, der Andere, Tromelin, Major der Artillerie. Das Belagerungsheer wurde noch von einer anderweitigen Gefahr bedroht, da

sich in der Gegend von Damaskus eine türkische Armee gesammelt hatte, die sich auf dem Zuge durch Palästina bedeutend verstärkt hatte und jetzt gegen Acre marschirte, um einen Angriff auf die Franzosen zu versuchen. Um diese Absicht zu vereiteln, sandte Napoleon den General Kleber mit einem Truppencorps von 4000 Mann nach Nazareth, allein schon wenige Tage nach dem Aufbruch desselben traf die Nachricht ein, daß die Türken den Jordan überschritten hätten und Kleber mit seinem kleinen Heere, von dem an Anzahl weit überlegenen Feinde angegriffen werden sollte.

Napoleon, der den Plan zu dem berühmten Siege am Berge Tabor augenblicklich entworfen hatte, eilte daher mit der Division Bon und 2000 Mann Reiterei seinem General zu Hülfe, nachdem er zwei Divisionen in den Laufgräben von Acre zurückgelassen hatte. Am andern Morgen langte er bei dem Berge Tabor an, wo die Division Kleber, von 20,000 Mann feindlicher Reiterei umzingelt, sich mit heldenmüthiger Tapferkeit und bewunderswürdiger Ordnung vertheidigte. Der Kampf währte bereits sechs Stunden und seit sechs Stunden hielt die tapfere Division aus, ohne daß es den Arabern und Mameluken gelungen wäre, die Reihen dieser kleinen Heldenschaar zu zerreißen. Bonaparte befahl augenblicklich der Division Bon, ein Viereck zu bilden, schnell auf der Ebene und zwar in der Richtung vorzurücken, daß sie ein gleichseitiges Dreieck mit Klebers beiden Vierecken bildete. Der Erfolg dieses Manövers wodurch der Feind in das Centrum gebracht wurde, gelang vollkommen. Ein furchtbares Feuer brach aus den drei Winkeln des Dreiecks hervor und zerstreute die Mameluken, die in großer Verwirrung und im stärksten Galopp die Flucht ergriffen. Kleber nahm darauf die Offensive wieder und ließ eine seiner Grenadier-Kolonnen nach Fuli vorrücken. Das Dorf wurde mit dem Bajonette genommen und die feindliche Infanterie, von der Artillerie beschossen

und aus ihrem Lager geworfen, suchte sich über den Jordan einen Ausweg zu bahnen, wo sie aber Murats Reiterei in die Hände fiel, die ein fürchterliches Gemetzel unter ihr anrichtete. Das syrische Heer wurde beinahe gänzlich aufgerieben, denn es verlor in dieser Schlacht über 6000 Mann, 1500 Kameele und außerdem noch beträchtliche Mundvorräthe und Reichthümer.

Dieser Sieg war von solcher Bedeutung und so entscheidend, daß in dem Laufe der Belagerung die Feinde das französische Heer nicht mehr zu beunruhigen wagten. Napoleon, der gegen weitere Angriffe von dieser Seite geschützt war, zog sich darauf zur Belagerung von Acre zurück. Das Schicksal des Orients, sagte er, hängt von dem Besitze dieser kleinen Stadt ab. Der Hauptzweck unserer Unternehmungen ist durch die Einnahme derselben erreicht und Nichts wird dann unsern Marsch nach Damaskus und Aleppo mehr aufhalten. Allein alle Versuche scheiterten an dem hartnäckigen Widerstande der Türken; der Obergeneral sah sich daher nach einer sechszigtägigen Belagerung und acht fruchtlosen Stürmen, in welchen der Kern seiner Truppen nebst den Generalen Bon, Cafarelli, Venoux, Raimbaud gefallen und mehrere andere, wie Lannes, Vial und Rampon verwundet worden waren, genöthigt, die Belagerung von St.-Jean-d'Acre aufzuheben. Die Anstalten dazu wurden so geheim und geschickt getroffen, daß der Feind nicht die mindeste Kunde davon erhielt.

Am 21. Mai entfernten sich die Franzosen von St.-Jean-d'Acre, nachdem sie die noch vorräthigen Bomben und Haubitzen in die Stadt geworfen und dieselbe beinahe in einen Aschenhaufen verwandelt hatten. Die Rückkehr nach Aegypten war mit größern Mühen und Beschwerlichkeiten verknüpft, als der Zug nach Syrien. Das Heer, von einer großen Anzahl Kranker und Verwundeter gefolgt, zog unter den entsetzlichsten Leiden und Entbehrungen längs der Küste des mittelländischen Meeres nach

Jaffa,

Jaffa, wo es vier Tage weilte, um von den erlittenen Strapatzen auszuruhen.

Die Pest hatte nicht aufgehört, Opfer zu fordern; die Zahl der Pestkranken war beträchtlich. Nachdem Bonaparte einen abermaligen Besuch in dem Krankenhause gemacht hatte, ließ er diejenigen, welche den Transport zu ertragen Hoffnung hatten, mitführen. Die Zahl derselben war zwischen 5 und 600, von denen etwa 50, welche das letzte Stadium der Krankheit erreicht hatten, und nicht transportirt werden konnten, in Jaffa blieben. Von diesen waren nach dem Zeugnisse von Sir Sidney-Smith, welcher nach einigen Tagen nach dem Abzuge der Franzosen Jaffa besetzte, noch sieben am Leben. Das Gerücht, Bonaparte habe eine Vergiftung dieser Unglücklichen befohlen, dürfte sich hiernach wohl von selbst widerlegen, da Sidney-Smith, dieser erbitterte Feind Bonapartes, gewiß nicht geschwiegen haben würde, wenn auch nur ein Grund der Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden gewesen wäre.

Am 28. Mai verließ das französische Heer Jaffa, und langte am 14. Juni wieder in Kairo an. Es war hohe Zeit, daß Bonaparte die Zügel der Regierung aufs neue ergriff, da während seiner Abwesenheit der Geist der Empörung wieder in mehreren Bezirken um sich gegriffen hatte, welche ein Araber unter dem Namen El-Mohady (der Gottgesandte) anstiftete. Die strengen Maßregeln und die Thätigkeit des Obergenerals führten jedoch bald Alle in die Schranken ihrer Pflicht zurück.

Der Feldzug nach Syrien, dessen Erfolg gering war, überzeugte den Obergeneral von der Nothwendigkeit, sich des Einflusses der Diener der mohamedanischen Religion zur Gewinnung der öffentlichen Meinung Aegyptens zu bedienen. Er forderte sie auf, durch einen Fetam dem Volke zu befehlen, ihm den Eid der Treue zu leisten; welcher Vorschlag ein allgemeines Schrecken hervorbrachte. Ein Greis erwiederte ihm: „Warum wollen Sie nicht mit Ihrem ganzen

Heere zur mohamedanischen Religion übergehen? Dann würden 100,000 Mann unter Ihre Fahnen eilen, und wenn Sie dieselben einmal in Ihrer Kriegskunst unterrichtet hätten, so würden Sie das arabische Vaterland wieder herstellen und den Orient Ihrer Botmäßigkeit unterwerfen." Bonaparte wies diesen Vorschlag nicht geradezu ab, sondern machte nur einige Einwürfe, welche sich auf die Gewohnheiten seiner Soldaten bezogen. Die Ulemas und Scheiks, welche diese Hindernisse entfernen wollten, gaben jedoch die Erklärung, ein Weintrinker, welcher auch noch nicht nach ihrer Art getauft worden sei, könne ebenwohl ein guter Muselmann sein, insofern er nur die Werke der Wohlthätigkeit verdopple. Um Zeit zu gewinnen, ließ Bonaparte, unter dem Vorwande, der künftigen Bekehrung seines Heeres ein Denkmal zu setzen, den Plan zu einer größern Moschee, als die bei dem Aufstande von Kairo zerstörte, gewesen war, entwerfen. Diese List half, die Scheiks und Ulemas, mit diesen Vorbereitungen zufrieden gestellt, erließen den verlangten Fetam, und erklärten den Obergeneral des republikanischen Heers für einen Freund und Schützling des Propheten.

Unterdessen hatten sich die Mameluken in Unter-Aegypten aufs Neue gesammelt, und Murad-Bey rückte bis Ghizeh vor. Dieses kleine Heer hatte jedoch bereits die Flucht ergriffen, als die Franzosen unter Bonaparte bei den Pyramiden angelangt waren. Bonaparte verfolgte ihn jedoch den ganzen Tag, ohne ihn erreichen zu können, und ruhete neben den Pyramiden gelagert von den Strapatzen des Tages aus, als ein Araber in aller Eile aus Alexandrien ankam, und ihm ein Schreiben vom General Marmont überbrachte. In dieser Depesche wurde ihm gemeldet, daß ein Corps von 18,000 türkischen Janitscharen bei Abukir, unter dem Schutze eines englischen Geschwaders, an das Land gestiegen sei. Ohne einen Augenblick Zeit zu verlieren, kehrte Bonaparte in sein Zelt zurück,

und fertigte bis gegen 3 Uhr Morgens seine Befehle zum Abmarsche der Truppen, und Instructionen für die Regierung Kairos während seiner Abwesenheit. Um 4 Uhr stieg er zu Pferde, und drei Tage später traf er in Romanieh ein, welches er zum Sammelplatze seiner Truppen bestimmt hatte. Von da ging er nach Alexandrien, um die Stellung des Feindes selbst zu untersuchen.

Die Pforte hatte einem ihrer besten Generale, Mustapha, Pascha von Rumelien, das Commando über das türkische Heer, welches zwar nur aus Infanterie bestand, aber tapfere Janitscharen waren, anvertraut. Sie waren gewöhnt, nach Abfeuerung ihrer Flinten mit einem Allah auf den Feind loszugehen, und mit Säbel und Pistolen zu kämpfen. Sie wurden außerdem von englischen Offizieren geleitet und hatten eine gut bediente Artillerie. Die Reiterei anlangend, so hoffte Mustapha auf die Mitwirkung Murad-Beys, welcher ihm seine Mameluken zuführen sollte. Die Türken hatten die schmale Halbinsel von Abukir besetzt, welche Stellung durch zwei Verschanzungslinien gedeckt war, von denen die eine ein Paar tausend Schritt von dem Dorfe, die andere, von einer starken Redoute und dem Feuer von dreißig Kanonenböten geschützt, im Dorfe selbst, wo ihre Hauptmacht, 10,000 Mann stark mit 12 Kanonen, errichtet war. Ihre Reserve, von 15,000 Mann, befand sich im Fort von Abukir. Bonaparte änderte, nachdem er die Stellung der Feinde erfahren hatte, seinen anfänglich gefaßten Plan, welcher dahin ausging, seine sämmtlichen Truppen beisammen zu haben. Er beschloß, den Feind mit 6000 Mann ohne weiteres anzugreifen, und indem zwei Divisionen einen Frontangriff auf die an beiden Flügeln errichteten Verschanzungen machen mußten, hatte Murat den Befehl, mit seiner Cavallerie durch das Centrum der Linie in die Zwischenräume der Verschanzungen einzudringen, um den Feind in dem Rücken zu fassen, welches Manöver vollkommen gelang. Die

erste Linie wurde trotz der kräftigsten Vertheidigung erstürmt, allein, von einem mörderischen Feuer aus den Laufgräben und den Kanonenböten empfangen, wurden die Franzosen zum Weichen gebracht. Die Janitscharen folgten ihnen nach, fielen mit Säbeln und Dolchen über sie her, und schnitten denjenigen, die sie erreichen konnten, die Köpfe ab, wofür ein Preis ausgesetzt war. Indeß geschah der Angriff in so großer Unordnung, daß die Franzosen Zeit fanden sich zu sammeln; mit einer Wuth, die durch das barbarische Gemetzel der Türken auf das Höchste gestiegen war, fielen sie über die Türken her, und erstiegen mit ihnen zugleich ihre Verschanzungen.

Unterdessen hatte Murat die Verschanzungen umgangen und griff die Türken im Rücken an. Ein panischer Schrecken verbreitete sich jetzt unter den Feinden. Beim Anblick dieser ihnen so furchtbaren Reiterei liefen sie in schrecklicher Unordnung durcheinander, und stürzten sich in wilder Flucht in das Meer, um die Schaluppen durch Schwimmen zu erreichen, die anderen flüchteten sich in das Fort von Abukir. Murat drang persönlich mit einigen Reitern in Mustaphas Zelt und nahm den türkischen Anführer nach einem Kampfe, in welchem beide Generale verwundet wurden, gefangen. Zwölftausend Türken kamen in den Fluthen, oder auf dem Schlachtfelde um, und die, welche in dem Fort eine Zuflucht gefunden hatten, ergaben sich nach einem Bombardement von einigen Tagen. Ueber den Sieg freute sich das französische Heer umsomehr, als dadurch der Schimpf, den die Flotte durch Nelson erlitten hatte, abgeschüttelt wurde.

Als die Schlacht schon völlig entschieden war, langte die Division Kleber an. Als Kleber den Obergeneral erblickte, eilte er auf ihn zu und warf sich ihm mit den Worten in die Arme: „Erlauben Sie, General, daß ich Sie umarme! Sie sind groß wie die Welt." Aegypten

war durch diesen Sieg sicher gestellt und die Franzosen in unbestrittenem Besitz des Landes.

Bonaparte kehrte am 9. August nach Kairo zurück, um die innern Angelegenheiten von Aegypten zu ordnen. Inzwischen waren bereits 10 Monate verflossen, seit welcher Zeit Bonaparte keine directe Nachrichten von der Regierung zu Paris erhalten hatte; nur einige englische und eine französische Zeitung waren ihm durch Sir Sidney-Smith nach der Schlacht bei Abukir zugekommen, welche ihm eine Kunde von den Unfällen der französischen Heere in Italien und Deutschland, und dem kläglichen Zustande, in welchem sich die innern Angelegenheiten Frankreichs befanden, geben sollte.

Von der Regierung ermächtigt, nach Frankreich zurückzukehren, sobald er es für zweckmäßig halten würde, beschloß er, ohne Verzug von dieser Befugniß Gebrauch zu machen. Zur Behauptung und Kolonisirung des Landes war seine Gegenwart nicht mehr nothwendig, denn diese einzige noch übrige Aufgabe war Kleber, dem er den Oberbefehl übertrug, zu lösen wohl im Stande.

Das Schreiben, welches Bonaparte in dieser Beziehung an den General Kleber erließ, enthielt unter andern folgende Stellen, welche seine Meinung über die Lage Aegyptens offenbarten:

„Sie werden, Bürgergeneral, einen Befehl zur Uebernahme des Oberbefehls über das Heer beigefügt finden. Die Furcht vor der Erscheinung der englischen Kreuzschiffe bewegt mich, meine Abreise um zwei oder drei Tage früher zu veranstalten. Ich nehme mit mir die Generale Berthier, Lannes, Murat, Andreossi, Marmont, und die Bürger Monge und Bertholet. — Sie werden alle englischen und frankfurter Zeitungen bis zum 10. Juni beigeschlossen finden, und aus denselben ersehen, daß wir Italien verloren haben, daß Mantua, Turin und Tortona blockirt sind. Ich habe Ursache zu glau-

ben, daß die erste dieser Festungen sich bis zum Monat November halten wird, und ich hoffe vor Anfang Octobers in Europa ankommen zu können. — Die Ankunft unsers Geschwaders zu Toulon von Brest aus, so wie jene des spanischen Geschwaders zu Karthagena, gestatten keinen Zweifel über die Möglichkeit, die Flinten, Säbel und sonstigen Gegenstände, deren Sie bedürfen werden, und wovon ich das genaueste Verzeichniß entworfen habe, nebst einer hinreichenden Anzahl von Rekruten, zur Ersetzung des Verlustes der beiden Feldzüge, nach Aegypten zu schaffen. Die Regierung wird Ihnen alsdann ihre Absichten zu erkennen geben, und ich, mag ich nun einen öffentlichen Charakter haben, oder bloßer Privatmann sein, werde dafür sorgen, daß sie häufig Nachrichten erhalten. — Wenn, in Folge von unberechenbaren Ereignissen, alle Versuche fruchtlos wären, und Sie im Monat Mai weder Unterstützungen noch Nachrichten aus Frankreich erhalten hätten; wenn troß aller Vorsicht die Pest dieses Jahr in Aegypten ausbräche, und Sie über 1500 Soldaten verlören — ein beträchtlicher Verlust, da jener, welchen die Vorfälle des Krieges täglich verursachen, noch dazu käme — so dürften Sie es nicht wagen, den nächsten Feldzug zu bestehen, und Sie wären ermächtigt, mit der ottomanischen Pforte Friede zu schließen, selbst wenn die Räumung Aegyptens die Hauptbedingung desselben sein müßte. Nur sollte die Vollziehung dieses Befehls wo möglich bis zum allgemeinen Frieden verschoben werden. Sie wissen so gut als irgend Jemand, Bürgergeneral, wie wichtig der Besitz Aegyptens für Frankreich ist. Das türkische Reich, das nach allen Seiten zerfällt, stürzt bald zusammen, und die Räumung Aegyptens durch Frankreich wäre ein um so größeres Unglück, als wir dann diese schöne Provinz in andere Hände übergehen sehen müßten. Die Nachrichten von dem Unglücke oder

dem Glücke der Republik in Europa müssen einen mächtigen Einfluß auf diese Berechnungen üben. — Sie kennen, Bürgergeneral, meine Ansichten über die Politik, die in Beziehung auf Aegypten zu befolgen sind. Man muß den Fanatismus vor der Hand einschläfern, bis man ihn später ausrotten kann. Wenn man die Meinung der andern Scheiks von Kairo gewonnen hat, so hat man die Meinung ganz Aegyptens und aller Häupter des Volks für sich. Es giebt nichts gefährlicheres für uns, als jene furchtsamen und kleinmüthigen Häupter, die sich nicht zu schlagen wissen, und die, gleich allen Priestern, den Fanatismus einflößen, ohne Fanatiker zu sein. — Was die Festungen betrifft, so sind Alexandrien und El-Arisch die Schlüssel Aegyptens. Ich hatten im Sinne, diesen Winter Redouten von Palmbäumen, zwei von Salahieh bis Katieh, und zwei von Katieh bis El-Arisch einrichten zu lassen; eine dieser letztern würde sich an dem Orte befunden haben, wo der General Menou trinkbares Wasser entdeckt hat. — Das wichtige Amt, das Ihnen übertragen ist, wird Ihnen Gelegenheit geben, die Talente zu entwickeln, welche die Natur Ihnen verliehen hat. — Das Interesse dessen, was vorgeht, ist lebhaft, und die Resultate desselben werden für den Handel und die Civilisation unermeßlich sein: von dieser Epoche werden sich die großen Revolutionen datiren. — Gewöhnt, den Lohn der Mühseligkeiten und Arbeiten des Lebens nur in der Meinung der Nachwelt zu suchen, verlasse ich Aegypten mit dem größten Bedauern. — Das Interesse und der Ruhm des Vaterlandes, der Gehorsam und die außerordentlichen Ereignisse, die jüngst sich zugetragen haben, bestimmen mich, durch die feindlichen Geschwader einen Weg nach Europa zu suchen. — Das Heer, das ich Ihnen anvertraue, besteht ganz aus meinen Kindern. Sie haben mir zu allen Zeiten, selbst mitten in ihren größten Müh-

seligkeiten, Beweise ihrer Zueignung gegeben. Nähren Sie diese ihre Gesinnungen; Sie müssen sich durch die ganz besondere Freundschaft und Achtung, die ich für Sie hege, hierzu verpflichtet fühlen."

Hierauf beauftragte er den Contreadmiral Gantheaume, der seit der Zerstörung der Flotte sich bei dem Heere aufgehalten hatte, die zwei Fregatten, Muiron und Carreon, welche dem Unfall bei Abukir entronnen waren, im Geheimen in segelfertigen Stand zu setzen, um ihn mit seinem Gefolge aufzunehmen. Als die Ausrüstung der Fregatten vollendet war, verließ er Kairo und schiffte sich am 23. August 1798 in der Nähe von Alexandrien ein. Er hatte die Generale Berthier, Murat, Lannes, Bessières, Marmont, Andreossi und die Gelehrten Berthollet, Monge und Denon mitgenommen.

Nachdem die Fregatten ausgelaufen, zeigte sich in kleiner Entfernung eine brittische Fregatte, welche Erscheinung auf eine in der Nähe befindliche Flotte schließen ließ, und nicht geringe Besorgniß bei Bonapartes Begleitern hervorbrachte, welche ihm sogar riethen, umzukehren. Bonaparte sprach ihnen jedoch Muth ein, indem er zu ihnen sagte: „Seien sie unbesorgt, das Glück wird uns nicht verlassen; wir werden trotz der Engländer glücklich nach Frankreich kommen."

Um den feindlichen Schiffen zu entgehen, fuhren die Fregatten längs der Küste von Afrika hin; aber mit so ungünstigem Winde, daß sie in zwanzig Tagen nur hundert Meilen zurücklegten. Als sie sich endlich am 7. October der französischen Küste näherten, stießen sie auf eine bedeutende englische Flotte. Der Admiral hielt die Gefahr für so dringend, daß er den Vorschlag machte, umzukehren, und in Korsika einzulaufen. Allein Bonaparte widersetzte sich mit dem Bemerken, daß hierdurch die Aufmerksamkeit der Engländer erregt, und die Gefahr nur vergrößert würde. Die Fahrt wurde fortgesetzt und am 9. October legten die

Schiffe in dem Hafen von Frejus Anker. Bonaparte landete daselbst unter einstimmigem Jubel, und reiste nach Paris ab, wo er am 16. October 1799 ankam. Die Kunde von seiner Ankunft verbreitete sich bald in ganz Frankreich, und das Vertrauen auf eine bessere Zukunft kehrte in alle Herzen zurück.

## Chronologische Uebersicht.

### Feldzug in Aegypten.

| | | |
|---|---|---|
| 1798. | Januar. | Bonaparte wird zum Obergeneral der Armee von England ernannt. |
| | 10. Februar. | Er reist von Paris ab, um die Küsten und Häfen des Oceans zu besichtigen. |
| | 5. März. | Er wird zum Obergeneral der Armee des Orients ernannt. |
| | 8. Mai. | Er kommt zu Toulon an. |
| | 19. — | Die Flotte segelt ab. |
| | 10. Juni. | Einnahme von Malta. |
| | 12. — | Vertrag, durch welchen der Orden der Malteser-Ritter der französischen Republik die Inseln Malta, Gozzo und Camino abtritt. |
| | 19. — | Die Flotte geht wieder unter Segel. — Abreise von Malta. |
| | 30. — | Ankunft an der ägyptischen Küste. |
| | 1. Juli. | Ausschiffung. |
| | 2. — | Einnahme von Alexandrien. |
| | 6. — | Zug nach Kairo. |
| | 7. — | Einnahme von Rosette. |
| | 12. — | Treffen bei Romanieh. |
| | 13. — | Treffen bei Chebreis. |
| | 21. — | Pyramidenschlacht. — Die Mameluken verloren 3500 Mann Reiterei, 400 mit Gepäck beladene Kameele und 40 Kanonen. |
| | 25. — | Einzug Bonapartes in Kairo. |
| | 1. August. | Seetreffen bei Abukir. — Vernichtung der französischen Flotte. |
| | 7. — | Zug nach Belbeis zur Verfolgung Ibrahim-Beys. |

| | | |
|---|---|---|
| 1798. | 10. August. | Treffen bei Mansurah. |
| | 11. — | Treffen bei Salahieh. |
| | 20. — | Feier des Mohamedfestes. |
| | 21. — | Errichtung des ägyptischen Instituts. |
| | 23. — | Zug des General Desaix nach Oberägypten zur Verfolgung Murad-Beys. |
| | 12. September. | Kriegserklärung der Pforte gegen Frankreich. |
| | 22. — | Jahresfeier der Republik zu Kairo. |
| | 8. October. | Schlacht bei Sedyman, gewonnen von Desaix. |
| | 10. — | Treffen bei Fajum. |
| | 22—24. Octob. | Empörung und Dämpfung des Aufstandes zu Kairo. General Dupuy und der Oberst Sulkowski werden ermordet. |
| | 27. October. | Streifzug Bonapartes nach der Landenge von Suez und den Quellen des Moses. |
| 1799. | 22. Januar. | Schlacht bei Sanhud, gewonnen durch Desaix. |
| | 18. Februar. | Treffen bei Abu-Mana in Oberägypten. |
| | 3. März. | Verschiedene Treffen bei Coptas, Bardis und Girych. |
| | 10. — | Treffen bei Gehemi. |
| | — — | Treffen bei Kagun. |
| | 15. — | Treffen bei Korsum. |
| | 18. April. | Treffen bei Beneadi und bei Sieme. |

## Feldzug in Syrien.

| | | |
|---|---|---|
| 1799. | 6. Februar. | Zug nach Syrien. |
| | 9. — | Treffen bei El-Arisch. |
| | 19. — | Einnahme des Forts El-Arisch. |
| | 24. — | Einzug in Gaza. |
| | 7. März. | Einnahme und Plünderung Jaffa's. Die Besatzung wird erschossen. |
| | 8. — | Die ersten Symptome der Pest zeigen sich. |
| | 11. — | Bonaparte besucht die Spitäler. |
| | 16. — | Einnahme von Haifa's. |
| | 18. — | Ankunft des Heeres vor. St.-Jean-d'Acre. |
| | — — | Anfang der Belagerung. |
| | 20. — | Eröffnung der Laufgräben. |
| | 28. — | Erster Sturm. Die französischen Grenadiere werden durch eine 10 Fuß hohe, |

| | | |
|---|---|---|
| | | steile Böschung in ihrem Vordringen zurückgehalten. |
| 1799. | 8. April. | Treffen bei Nazareth. Junot schlägt mit 500 Mann 3000 türkische Reiter, nimmt ihnen 5 Fahnen ab, und macht 600 Gefangene. |
| | 9. — | Treffen bei Cana und bei Lubi. |
| | 16. — | Schlacht und Niederlage des türkischen Heeres am Berge Tabor. |
| | 24. — | Zweiter Sturm auf St.-Jean-d'Acre. |
| | 7. Mai. | Ankunft der englischen Flotte vor St.-Jean-d'Acre. Dritter Sturm. Zweihundert Grenadiere fassen auf der Bresche festen Fuß, werden aber zurückgeschlagen. |
| | 10. — | Vierter Sturm. Eugen Beauharnais wird verwundet, der General Raimbaud getödtet und der General Bon schwer verwundet. |
| | 20. — | Aufhebung der Belagerung und Rückzug des französischen Heeres. |
| | 29. — | Räumung Jaffa's. |
| | 14. Juni. | Einzug des Heeres in Kairo. |
| | 11. Juli. | Ankunft der englischen Flotte vor Alexandrien. |
| | 25. — | Schlacht bei Abukir. Vollständige Niederlage des türkischen Heeres. |
| | 2. August. | Einnahme des Forts von Abukir. |
| | 21. — | Bonaparte übergiebt den Oberbefehl dem General Kleber. |
| | 24. — | Abreise Bonapartes nach Frankreich. |
| | 9. October. | Landung im Hafen von Frejus. |
| | 16. — | Ankunft Bonapartes in Paris. |

### Fortsetzung und Ende des ägyptischen Feldzuges unter Kleber.

| | | |
|---|---|---|
| 1799. | 1. November. | Treffen bei Damiette. General Verdier schlägt 7000 Janitscharen in die Flucht. |
| 1800. | 25. Januar. | Vertrag von El-Arisch, unterzeichnet von Kleber, die Räumung Aegyptens betreffend. |
| | 20. März. | Schlacht und Sieg bei Heliopolis. Empörung zu Kairo. |
| | — — | Bündniß zwischen Kleber und Murad-Bey |

| | | |
|---|---|---|
| 1800. | 18. April. | Angriff auf Kairo. |
| | 27. — | Einnahme und Unterwerfung Kairo's. |
| | 30. — | Zusammenkunft Klebers mit Murad-Bey. |
| | 14. Juni. | Ermordung Klebers. General Menou übernimmt den Oberbefehl. |
| | 1. März. | Landung der Engländer zu Alexandrien. |
| | 21. — | Schlacht bei Canope. |
| | 27. Juni. | Vertrag des General Belliard zu Kairo, die Räumung Aegyptens betreffend. |
| | 9. August. | Einschiffung eines Theils des Heeres nach Frankreich. |
| | 2. September. | Kapitulation des General Menou zu Alexandrien. |
| | 30. — | Gänzliche Räumung Aegyptens. |

## Achtes Kapitel.

Sturz des Directoriums in Paris. (Achtzehnter Brumaire.) Provisorisches Konsulat.

Seit der Abwesenheit Bonapartes hatte die Verwaltung des Directoriums durch Mangel an Talent und des in demselben vorherrschenden despotischen Geistes, eine Reihe von Unfällen erlitten, daß die Nation einstimmig den Wunsch hegte, es möchte diesem unheilvollen Regierungssystem durch eine gänzliche Aenderung des Staatsgesetzes ein Ende gemacht werden. Klagen jeder Art erhoben sich. Das Volk verachtete diese Regierung, und war der ärgerlichen Debatten müde, die sich im Schooße der beiden gesetzgebenden Versammlungen entspannen, deren ununterbrochene Feindschaft gegen die vollziehende Gewalt von einem Gebrechen in der Verfassung zeugte. Der Rath der Alten selbst wünschte nichts sehnlicher, als eine Umwälzung der Regierung und eine Veränderung des Staatsgesetzes. In dem Rathe der Fünfhundert herrschte keine solche Seichtheit der Meinungen; trotz der öftern Ausstoßung von Mitgliedern zählte es noch eine Menge von hartnäckigen Republikanern und eifrigen Anhängern der Verfassung vom

Jahre III. Das Directorium hatte zwei Mitglieder, Sieyes und Roger-Decos, welche von der Nothwendigkeit einer schnellen Wiedergeburt der gesetzgebenden Räthe, so wie der Regierung überzeugt waren. Die drei andern, Barras, Moulins und Gohier waren in Beziehung ihrer Talente Nullen, und hingen an der Form der Staatsverwaltung nur darum, weil sie eine Ordnung der Dinge, durch welche die Gewalt in ihren Händen blieb, nicht schlecht finden konnten. Barras war der einzige von diesen dreien, welcher einige Berühmtheit besaß. Das französische Volk ließ sich durch das Gelingen der Unternehmungen gegen Neapel, den König von Sardinien und den Pabst nicht täuschen, denn es wußte nur zu gut, daß dieser unter nichtigen und muthwilligen Vorwänden gegen neutrale Staaten begonnene Krieg keinen andern Zweck hatte, als das Heer im Auslande zu beschäftigen, weil das Directorium fühlte, daß seine schwankende Lage durch die Anwesenheit oder Entlassung der Truppen noch unsicherer würde; allein die Macht Frankreichs wurde durch diese Unternehmungen mehr gefährdet als gestärkt, und ein Gegenstand des Argwohns der übrigen europäischen Mächte; namentlich wußte England die ungünstige Stimmung der Nation zu benutzen, und durch seine Mittel unterstützt, bildete sich eine neue Koalition gegen die Republik. Massena's Siege in der Schweiz und Brune's in Holland wurden durch die Niederlagen des italienischen Heeres aufgewogen, dessen Erschöpfung und Schwäche die Gränzen der Seealpen entblößte. Ein russisches Heer unter Suwarow war in Italien erschienen und nahm, in Verbindung mit Oesterreichs Streitkräften, nach mehreren blutigen Schlachten alle die Länder wieder in Besitz, welche Bonaparte erobert hatte. Macdonald bot vergebens sein militärisches Talent auf, um dem Vordringen des Feindes Einhalt zu thun. Die entscheidende Schlacht bei Novi kostete dem tapfern Joubert das Leben, und nöthigte die Franzosen zu einem unheilvol-

len Rückzuge. Eben so ging es den Republikanern in Deutschland. Von den Niederlanden aus drohte Frankreich eine gleiche Gefahr; ein bedeutendes Corps Russen und Engländer war in Holland gelandet, welches bei der ungünstigen Stimmung der Bewohner dieses Landes auf Unterstützung rechnen konnte. In der Vendée hatte sich der Aufstand erneuert und ein Heer von 40,000 Mann Chouans gesammelt. Um den Krieg fortsetzen zu können, verordnete das Directorium eine Aushebung von 200,000 Mann, und schrieb zur Erhaltung derselben ein gezwungenes Anlehn aus. Beide Maßregeln steigerten den Unwillen der Nation. Die Ausgehobenen, denen nur Entbehrungen und Niederlagen bevorstanden, gingen mit dem größten Widerwillen zu den Heeren ab. Die patriotische Begeisterung hatte sich längst abgekühlt, und Niemand zeigte sich geneigt, das Directorium zur Fortsetzung des Krieges zu unterstützen. Das Betragen desselben hatte längst auch die letzten Funken der Begeisterung unterdrückt. Die Verordnungen, welche erschienen, sah man gleichgültig an, und im Rath der Fünfhundert von Lucian Bonapart, François de Neufchateau, Boulay de la Meurthe und andern ausgezeichneten Männern mit der größten Schonungslosigkeit angegriffen, ward diese oberste Staatsgewalt vollends der öffentlichen Verachtung ausgesetzt.

Auf diese Art der Anarchie überliefert, ohne Finanzen, ohne Kredit und ohne Regierung, schwebte Frankreich am Rande des Abgrundes; die Bürger, welche ihr Vaterland liebten, waren muthlos. Eine bange Besorgniß verbreitete sich in der ganzen Staatsgesellschaft; die, aufgeregt durch das Bedürfniß der eigenen Erhaltung, einen Retter zu suchen schien. Der größte Theil der Nation wünschte nichts als Sicherheit des Lebens und des Eigenthumes; welche Gewähr zu geben das Directorium nicht mehr Kraft genug besaß. Noch hatte man Denjenigen nicht vergessen, welcher Frankreich den Frieden gegeben hatte, und welcher durch

die Eifersucht der Gewalthaber, vom Mutterlande abgeschnitten, in den Sandsteppen Afrika's gegen barbarische Völker kämpfte. —

So war der Zustand Frankreichs, als Bonaparte aus Aegypten zurückkam. Die Nachricht von seiner Ankunft, wie schon erwähnt, verbreitete sich schnell in ganz Frankreich, und das Vertrauen auf seine Talente war so groß, daß die Hoffnung auf eine bessere Zukunft in alle Herzen zurückkehrte. Ein allgemeiner Freudenruf begrüßte ihn überall und seine Reise von Frejus nach Paris war ein Triumphzug. Die Städte, durch welche er kam, wurden illuminirt und die Glocken geläutet. Man erkannte in ihm den Retter des Vaterlandes. Ein Abgeordneter, Baudin des Ardennes, starb vor Freuden bei der Nachricht von Napoleons Ankunft.

In kurzer Zeit erforschte Bonaparte den Gang und die Ursache der Ereignisse, welche die Republik an den Rand des Verderbens gestoßen hatten; ehe er aber einen Entschluß faßte, wünschte er die Parteien kennen zu lernen, und die Männer zu würdigen, welche die Revolution an das Ruder des Staats gestellt hatte. Diese Erkennung kostete ihm wenig Mühe, denn alle Parteien wünschten eine Veränderung. Alle drängten sich an ihn und buhlten um seine Gunst! — Die gemäßigten Republikaner, die wüthenden Revolutionaire, die verkappten Royalisten, kurz, Alle wollten diese Befreiung durch ihn bewirken und jede dieser Parteien suchte ihn für sich zu gewinnen, denn jede derselben war überzeugt, daß er derjenigen, für die er sich entschied, den Sieg verschaffen würde.

Rewbel, welcher wegen seines Talentes und seiner Rechtlichkeit in der öffentlichen Meinung noch am höchsten stand, war aus dem Directorium entfernt und durch den berühmten Abbé Sieyes ersetzt worden, welches sich auch bald überzeugte, daß zur Verhütung ferneren Unheils eine mit hinlänglicher Kraft ausgerüstete Autorität nothwendig

sei, und das Land einer ehrfurchtgebietenden Gewalt bedürfe. Nichts ist aber so sehr ehrfurchtgebietend, als der Kriegsruhm. Frankreichs Wohl war nicht zweifelhaft. Roger-Ducos, ein Mann von tiefer Einsicht, war mit Sieyes einverstanden. Die drei andern Mitglieder, außer Barras, waren ohne allen Einfluß.

Bonaparte beschloß, es mit den Gemäßigten der beiden gesetzgebenden Körper und des Directoriums zu halten, zu welcher Partei Sieyes und Roger-Ducos gehörten und welche die Majorität im Rath der Alten und wenigstens die achtbarsten Mitglieder im Rath der Fünfhundert für sich hatten. Die einflußreichsten Männer dieser beiden Versammlungen wurden mit dem Plane bekannt gemacht. Sieyes übernahm den Auftrag, die Verfassung zu entwerfen, welche der neuen Regierung zur Richtschnur dienen sollte.

Um die beiden gesetzgebenden Versammlungen gegen die Angriffe der Demagogen und der Anhänger des Directoriums zu schützen, falls die einen oder die andern den Versuch machen würden, den Pöbel der Hauptstadt aufzuwiegeln, beschloß der Rath der Alten, am 9. November, die Verlegung des gesetzgebenden Körpers nach St. Cloud. Zugleich erhielt der General Bonaparte den Oberbefehl über die Truppen und alle nöthige Gewalt zur Bewerkstelligung der Verlegung, so wie zur Bewahrung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit der beiden gesetzgebenden Räthe. Diese Ernennung wurde von den Soldaten und Offizieren mit Begeisterung aufgenommen. Die ausgezeichnetsten Generale, Moreau selbst, den eine Parthei bereits als Bonapartes Nebenbuhler vorschob, stellten sich unter seinen Oberbefehl. Unmittelbar nach dem Empfange der Beschlußnahme des Raths der Alten nahm er sein Hauptquartier in den Tuillerien. Er musterte daselbst die ungefähr 8000 Mann starken Truppen, und schickte von da an Barras, Moulins und Gohier die Aufforderung, ihre Entlassung zu nehmen. Beide Letztere dankten ab.

Barras

Barras dagegen zögerte, und in der Hoffnung, Napoleon würde ihm, in Berücksichtigung ihrer früheren Verbindung, einen Antheil an der künftigen Regierung gestatten, sandte er seinen Secretair Bottet an ihn ab. Allein das Verdienst, das er sich durch seine Theilnahme an dem Sturze Robespierre's erworben hatte, kam wegen seines späteren schlechten Betragens nicht mehr in Betracht. Bonaparte empfing den Abgeordneten in Gegenwart seiner Generale und der Mitglieder der Commission des Raths der Alten, und beharrte mit Strenge auf die augenblickliche Abdankung des Directors. Dann fügte er, an die unheilvolle Verwaltung des Directoriums erinnernd, mit bitterem Tone bei: „Was habt ihr aus jenem Frankreich gemacht, das ich in so glänzendem Zustande verlassen habe? Ich habe euch den Frieden vermacht und nun finde ich den Krieg. Ich habe euch Siege hinterlassen und nun finde ich Niederlagen und Unfälle. Ich habe euch die Millionen Italiens hinterlassen und nun finde ich überall Elend und räuberische Gesetze. Wo sind die 100,000 Franzosen, die ich alle kannte und die alle Gefährten meines Ruhmes waren? Sie sind todt! — Dieser Zustand der Dinge kann nicht von Dauer sein; ehe drei Jahre verstreichen würden, wäre der ärgste Despotismus zu finden. Es ist endlich Zeit, daß man den Vertheidigern des Vaterlandes das Zutrauen wieder schenkt, auf das sie so viele Ansprüche haben. Wenn man einige Aufrührer hört, so wären wir bald Alle Feinde der Republik, wir, die wir durch unsere Arbeiten und unsern Muth den Staat befestigt haben; wir wollen keine größern Patrioten, als die Tapfern sind, die im Dienste der Republik verstümmelt sind." Hierauf konnte Barras nichts erwiedern, und vielleicht befürchtend, wegen Veruntreuung öffentlicher Gelder zur Untersuchung gezogen zu werden, zögerte er keinen Augenblick, seine Entlassung einzureichen.

Am Abend dieses Tages war das Directorium durch

die Abdankung von vier Directoren bereits aufgelöst und Napoleon befand sich im alleinigen Besitz der vollziehenden Gewalt. Die Minister erkannten seine Autorität an und stellten sich unter seine Obhut.

Der Rath der fünfhundert, den Luzian Bonaparte, ein Mann von männlicher und eindringender Beredsamkeit, präsidirte, bestand aus demokratisch gesinnten Mitgliedern, und diese waren nicht wenig überrascht, als sie die Nachricht von dem Beschlusse des Raths der Alten erhielten, durch welche ihre Sitzungen nach St. Cloud verlegt werden sollten, wodurch ein Theil ihrer Kraft sehr geschwächt wurde, indem sie auf den Einfluß des Pariser Pöbels vornehmlich gerechnet hatten. Die Verlegung nach St. Cloud war jedoch in der Verfassung vorgesehen: sie waren genöthigt sich derselben zu unterwerfen, und beschlossen, sich am andern Tag dort selbst zu versammeln. Um sich jedoch über die Maßregeln, die sie am nächsten Tage und wahrscheinlichem Kampfe zu nehmen hatten, zu berathen, beschlossen sie sofort eine Zusammenkunft, welche bis tief in die Nacht dauerte. Der Polizeiminister Fouché hatte befohlen, die Barrieren zu schließen, und die Kuriere und Eilwagen nicht abgehen zu lassen; Bonaparte befahl ihm die Zurücknahme dieses Befehls mit den Worten: „Wozu wollen Sie diese Vorsichtsmaßregeln aus den Zeiten revolutionärer Krisen erneuern? Wir schreiten mit der Nation vorwärts, und durch ihre alleinige Kraft: alle Bürger mögen sich beruhigen, und der Sieg der Meinung soll mit den Ereignissen, die durch eine aufrührerische Minderzahl herbeigeführt werden, nichts gemein haben."

Die Mitglieder der beiden Räthe, die der beabsichtigten Revolution abhold waren, hatten den Tag mit geheimen Berathungen zugebracht, und sich über den Widerstand, den sie am folgenden Tage zu leisten gedachten, verabredet. Siéyes schlug in einer in den Tuillerien gehaltenen Versammlung vor, man sollte auf der Stelle vierzig

der heftigsten Demagogen verhaften, allein Bonaparte widersetzte sich diesem Vorschlage mit den Worten: „Ich habe diesen Morgen geschworen, die Nationalvertretung zu beschützen; ich will diesen Schwur nicht brechen: ich fürchte so schwache Feinde nicht."

Zugleich besprach man sich mit den Mitgliedern des gesetzgebenden Körpers, welche für die Revolution gestimmt waren, über die Maßregeln, die am folgenden Tage zur Errichtung einer provisorischen Regierung, so wie zur Vertagung der gesetzgebenden Räthe auf drei Monate, ergriffen werden sollten.

Den folgenden Tag verfügte sich General Bonaparte nach St. Cloud, wo die Gesetzgeber sich versammeln sollten. Der Rath der Alten sollte in der Gallerie, und der Rath der fünfhundert in der Orangerie ihre Sitzungen halten. Man hatte an der Einrichtung und Zubereitung der Säle emsig gearbeitet, gleichwohl aber hatten die Zurüstungen die Einrichtung der beiden Versammlungen bis um 2 Uhr verzögert, welche Verzögerung beinahe verderblich gewesen wäre. Die Häupter der feindlichen Partei erhielten dadurch Zeit, auf die Mitglieder, die noch keinen festen Entschluß gefaßt hatten, einzuwirken, und auf solche Art ihre Widerstands-, oder vielmehr Angriffsmittel, zu vermehren. Die sogenannten Strickerinnen (gemeine Weiber, welche den Debatten strickend zuhörten), und die Häupter des demokratisch gesinnten Reithausklubbs, waren aus Paris herbeigeströmt, um dem entspinnenden Kampfe beizuwohnen.

Eben hatte sich im Rathe der Alten über die beabsichtigte Veränderung eine heftige Debatte entsponnen, als Bonaparte in der Versammlung erschien. Er bat um das Wort, und hielt folgende Rede: „Bürger, Ihr steht auf einem Vulkane. Die Republik hat keine Regierung mehr; das Directorium ist aufgelöst. Eurem Rufe folgend, eilte ich mit meinen Waffengefährten zum Dienste des Vater-

lands heran; zum Lohne dafür fällt die Verläumdung mit giftiger Zunge über uns her ... man spricht von Cäsar, von Cromwell; aber ich schwöre es Euch, daß ich nur das Wohl der Republik beabsichtige, und das Vaterland keinen uneigennützigern Bürger hat, als mich. Ich bin nur deßwegen hier, um die Vollziehung der Beschlüsse, die Ihr fassen werdet, zu sichern. Und ihr, Grenadiere, deren Mützen ich an den Pforten dieses Saales erblicke, sprecht, habe ich euch je betrogen? Habe ich euch je mein Wort nicht gehalten, als ich euch in den Feldlagern, mitten unter Entbehrungen aller Art, Siege und Reichthümer versprach? Und, als ich euch von Sieg zu Sieg führte, that ich es, sprecht es jetzt offen aus, zu meinem Vortheil oder zu jenem der Republik?"

Die Grenadiere waren wie elektrisirt, und alle schwenkten ihre Mützen und Waffen, und riefen: „Ja es ist wahr! Er hat stets Wort gehalten."

Jetzt erhob sich Lieglet, ein demokratisches Mitglied, und rief mit starker Stimme: „General, wir schenken dem, was Sie sagen, unsern Beifall: schwören Sie daher mit uns Gehorsam der Verfassung des Jahres III., die allein die Republik erhalten kann." Die tiefste Stille folgte auf diese kurze Rede. Bonaparte sammelte sich einen Augenblick und fuhr dann fort:

Die Verfassung vom Jahre III! Ihr habt eine solche nicht mehr; ihr habt sie verletzt am 18. Fruktidor, als die Regierung die Unabhängigkeit des gesetzgebenden Körpers antastete; ihr habt sie verletzt am 30. Prairial, als der gesetzgebende Körper die Unabhängigkeit der Regierung angriff; ihr habt sie verletzt am 22. Floreal, als die Regierung und der gesetzgebende Körper, durch ein ruchloses Decret, sich an der Souverainität des Volkes durch die Aufhebung der Volkswahlen vergriffen. Die Verfassung ist verletzt, und darum ist ein neuer Vertrag, darum sind neue Bürgschaften nöthig."

Diese kurze aber bündige Rede brachte den größten Theil der Versammelten auf die Seite Bonapartes. Drei Viertel der Mitglieder erhoben sich zum Zeichen der Billigung, nur Lieglet fuhr abermals auf und schilderte Napoleon als den einzigen Verschwörer, der die Freiheit bedrohe. „Wie," erwiederte Napoleon, indem er ihm einen Blick der Verachtung zuwarf, „ich ein Verschwörer! Bonaparte ein Verschwörer! Hätte ich persönliche Pläne und usurpatorische Absich'en gehegt, so hätte ich nicht nöthig gehabt, die Verwirklichung derselben bis auf den heutigen Tag zu verschieben. — Ich kenne alle Parteien, und bin in ihre Gesinnungen eingeweiht; alle verachten gleich sehr die Verfassung des Jahres III; der einzige Unterschied, der zwischen ihnen besteht, ist der, daß die Einen eine, auf die Gefahren des Vaterlandes gegründete, revolutionäre Regierung, die Andern dagegen eine gemäßigte Republik verlangen, in der alle Eigenthumsrechte und alle Nationalinteressen verbürgt wären. — Vor meiner Abreise und seit meiner Rückkehr bin ich von allen Parteihäuptern aufgefordert worden, die öffentliche Gewalt an mich zu reißen. — Barras und Moulins selbst, mehrere unter Euch wissen es, haben mich aufgefordert, die Regierung umzustürzen, und mich an die Spitze der Geschäfte zu stellen. Ich habe alle diese Vorschläge zurückgewiesen, weil die Freiheit mir theuer, und weil es meiner unwürdig ist, irgend einer Parteiung, irgend einer Coterie zu fröhnen; ich will nur der französischen Nation dienen."

Nachdem er kaum geendet, hinterbrachte man ihm die Nachricht, daß in dem Rathe der fünfhundert die Debatten höchst stürmisch geworden seien, daß der Präsident sich vergebens bemühe, die Ordnung herzustellen, und daß man ihn zwingen wolle, die Aechtung seines Bruders zur Abstimmung zu bringen. Bonaparte redete von neuem den Rath der Alten an, welcher sich in einen geheimen Ausschuß umgewandelt hatte.

„Trennen wir uns nicht“, sagte er, „vereinigt Eure Weisheit und Standhaftigkeit zu der Macht, die mich umgiebt. Ich gehe in den Rath der Fünfhundert. Soll ich vor Parteimännern zittern, ich, den die Coalition nicht hat vernichten können! Wenn ich ein Treuloser bin, so werde aus jedem von euch ein Brutus! ... Und Ihr, die Ihr mich begleitet, tapfere Grenadiere, die ich rings um diese Mauern sehe, kehrt alsdann jene Bajonette, womit wir mit einander triumphirt haben, gegen dieses Herz. Aber wenn irgend ein vom Auslande gedungener Redner das Wort Aechtung auszusprechen wagt, so soll der Kriegsdo nur ihn augenblicklich vernichten. Bedenkt, daß der Gott des Krieges und der Gott des Glückes mich begleiten.“

Die gegenseitige Erbitterung und der Tumult hatten ihren höchsten Grad erreicht, als Bonaparte in den Saal trat. Den ihn begleitenden Offizieren und Grenadieren hatte er befohlen, an den Thüren stehen zu bleiben. Der Antrag des Abgeordneten Delbrel, die Verfassung vom Jahre III. aufrecht zu erhalten, war mit großem Enthusiasmus aufgenommen worden; die gemäßigte Partei schien überwältigt, und beinahe auf den Punkt gebracht, an die Majorität sich anzuschließen. Mit unbedecktem Haupte schritt Bonaparte gegen die Schranken vor, um seine Partei wieder zu sammeln. Kaum hatte er aber den dritten Theil des dahin führenden Ganges durchschritten, als sich mehrere hundert Mitglieder von ihren Sitzen erhoben, und unter dem Geschrei: „Nieder mit dem Dictator! Tod dem Verräther!“ auf ihn los stürzten. Die Worte, welche er an sie richtet, verhallten in dem wüthenden Getöse. Inzwischen drang eine Abtheilung Grenadiere, an deren Spitze Lefevre stand, in den Saal, und befreiten ihn aus den Händen der Abgeordneten. In diesem Tumulte wurde der Grenadier Thomé durch einen Dolchstich verwundet. Augereau, welcher den General Bonaparte an der Thür empfing, äußerte zu ihm: „Sie haben sich da in eine schöne

Lage gebracht.“ „Bei Arcola sah es schlimmer aus“, erwiederte Bonaparte, „bleiben Sie ruhig Augereau — glauben Sie mir, in wenig Augenblicken wird alles Anders sein.“ —

Als Bonaparte in den Hofraum angekommen, stieg er zu Pferde, und richtete folgende Worte an die Truppen: „Ich wollte diesen Leuten die Mittel anzeigen, durch welche die Republik hätte gerettet werden können; sie haben mir mit Dolchstichen geantwortet.“

Ein einstimmiger Ruf: „Es lebe Bonaparte!“ war die Antwort.

Alsbald ertheilte er einem Offizier den Befehl, mit einigen Soldaten in den Saal der Fünfhundert zu dringen, um den Präsidenten zu befreien.

Der Tumult währte indeß im Sitzungssaale fort und der Vorschlag, den General Bonaparte zu ächten, ward erneuert. „Wie“, sagte Lucian, „Ihr verlangt, daß ich meinen eigenen Bruder ächte!“ Und indem er Toga und Schärpe von sich warf, rief er: „Ich lege die Zeichen meiner amtlichen Würde nieder. Hört mich nun, als den Anwalt Desjenigen, den Ihr unbesonnener Weise aufopfern wollt.“

Der Offizier mit den Grenadieren erschien in diesem Augenblick unter der Thür und rief: „Es lebe die Republik!“ Man empfing ihn mit freudigem Beifalle, indem man glaubte, in ihm den Sprecher einer Deputation zu erblicken, um den Rath von der Ergebenheit der Truppen zu versichern. Der Offizier mit den Soldaten drang bis zur Rednerbühne, bemächtigte sich des Präsidenten, und indem der Offizier ihm zuflüsterte, „es geschieht auf Befehl Ihres Bruders“, nahm er ihn in die Mitte und verließ den Saal mit dem Rufe: „Nieder mit den Mördern!“ welche Scene eine allgemeine Ueberraschung hervorbrachte. Als man sich etwas erholt hatte, entstand ein weit fürchterlicher Tumult als vorher. Ein Demagog nach dem

andern bestieg die Tribüne, und brachte die Verwirrung durch rasende Vorschläge, welche nur Drohungen und Rache enthielten, aufs Aeußerste. Als Lucian in den Hofraum angekommen war, stieg er ebenfalls zu Pferde, und hielt folgende Anrede an die Truppen: „General und ihr Soldaten, der Präsident des Raths der fünfhundert erklärt euch, daß aufrührerische Menschen die Berathungen der Versammlung mit gezückten Dolchen unterbrochen haben. Jene Räuber sind nicht mehr die Repräsentanten des Volks, es sind die Repräsentanten des Dolchs. Der Rath der Fünfhundert ist aufgelöst!"

Bonaparte beorderte hierauf ein Detaschement unter dem Befehle Murats, sich in den Sitzungssaal zu begeben und die Abgeordneten aufzufordern, augenblicklich auseinander zu gehen, und wenn dieß nicht gutwillig geschehe, Gewalt zu gebrauchen. Ein kleiner Theil der Versammelten verließ hierauf den Saal, die Mehrzahl jedoch weigerte sich diesem Befehle Folge zu leisten und fuhr fort zu toben und zu schreien. Die ausübende Gewalt konnte sich nun nicht mehr ruhig verhalten. Murat gab Befehl zum Vorrücken, und als die Trommel gerührt wurde, die Grenadiere die Bajonette fällten und im Sturmschritt vordrangen, da wurden die Abgeordneten von einem panischen Schrecken befallen, und die, welche die Thüren nicht erreichen konnten, sprangen, nachdem sie die Zeichen ihrer Amtswürde von sich geworfen, zu den Fenstern hinaus, und in einigen Minuten war der Saal leer. Um mit einigem Nachdruck zu handeln, machte ein General aus dem Gefolge Bonapartes demselben den Vorschlag, funfzig Mann in ein Versteck zu legen und Feuer auf die Fliehenden geben zu lassen. Allein Bonaparte lehnte den Vorschlag mit den Worten ab: „Ich will nicht, daß ein einziger Tropfen Blutes vergossen werde."

Der Rath der Fünfhundert, welcher nunmehr von den Demagogen gereinigt war, versammelte sich, so wie der

Rath der Alten noch an demselben Tage von Neuem; die Sitzung dauerte bis spät nach Mitternacht. Einstimmig wurde von ihnen ein erlassenes Gesetz angenommen, welches die Abschaffung des Directoriums, die Ausstoßung von 61 Deputirten, welche als Demagogen bezeichnet waren, und die Vertagung des gesetzgebenden Körpers auf drei Monate verordnete. Ferner sollten aus der Mitte der beiden gesetzgebenden Kommissionen zwei temporäre Kommissionen gebildet werden, die unverzüglich, die eine an der nöthigen Abänderung der organischen Principien der Verfassung, die andere am Civilgesetzbuch arbeiten, und endlich die Uebertragung der vollziehenden Gewalt an drei provisorische Konsuln enthielt. Bonaparte, Siéyes und Roger-Ducos waren diejenigen, welche man zu Konsuln ernannt hatte, und die um zwei Uhr Morgens im Saale der Orangerie den Eid unverbrüchlicher Treue gegen die Souveränität des Volks, gegen die eine und untheilbare französische Republik, gegen die Freiheit, die Gleichheit und das Repräsentativsystem in die Hände des Präsidenten des Raths der Fünfhundert ablegten. Die Nachricht von dem Ausgange der bevorstehenden Krisis erfüllte ganz Paris mit Freude, allenthalben offenbarte sich dieselbe, als man erfuhr, daß das Schicksal des Vaterlandes einem Manne auf gesetzlichem Wege anvertraut war, der seine Größe und Unverletzbarkeit sichern konnte.

Bei der ersten Sitzung, welche die Konsuln hielten, handelte es sich um die Entscheidung der Frage, welcher von ihnen Präsident sein sollte. Siéyes, welcher gehofft hatte, diese Stelle zu erhalten, fand sich getäuscht, als Roger-Ducos ins Kabinet trat und sich an Bonaparte mit den Worten wandte: „Es ist unnütz wegen der Präsidentschaft abzustimmen, sie gehört von Rechtswegen Ihnen.“ Siéyes hatte geglaubt, Bonaparte werde sich nur mit den militärischen Angelegenheiten befassen, und die Leitung der bürgerlichen Angelegenheiten ihm überlassen, auf

welche Art, da er Roger-Ducos gewohntermaßen beherrschte, er der Regent der Republik geworden wäre. Als Ersterer am Abend in seine Salons trat, konnte er sich nicht enthalten, mehreren Ministern und Abgeordneten, welche anwesend waren, diese Mittheilung in folgenden Ausdrücken zu machen: „Meine Herren, Sie haben ein Oberhaupt. Bonaparte will Alles thun, weiß Alles zu thun, und wird Alles thun."

Die öffentlichen Fonds, die den 8. Brumaire auf 11 Fr. 15 Cent. standen, waren den 22. desselben Monats bis auf 22. Fr. gestiegen.

Eine der ersten Sorgen Bonapartes war jetzt die Zusammenberufung eines neuen Ministeriums. Man berief hierzu nur fähige und arbeitsame Männer. Das Heer wurde organisirt und die Kriegszucht wieder zu Ansehen gebracht. Nichts war aber in schlechterem Zustande gefunden worden, als das Finanzministerium. Von einem Schatz war gar keine Rede, die Kassen so leer, daß nicht einmal so viel Geld vorräthig war, um einen Courier abfertigen zu können. Das Gesetz des gezwungenen Anlehns, welches alle Quellen des öffentlichen Reichthums vertrocknet hatte, wurde abgeschafft, und in Kurzem genügten die Einkünfte der öffentlichen Kassen für die Bedürfnisse einer mit Biederkeit und Sparsamkeit geregelten Verwaltung.

Unter solchen vorangegangenen Verhältnissen und bei den doch noch so aufgeregten Gemüthern derjenigen Partei, welche ihre Wünsche nicht erfüllt sah, stand zu befürchten, daß man dasjenige, was man öffentlich nicht ausführen konnte, im Geheimen zu veranstalten beabsichtige. Allein Bonaparte fürchtete die Verschwörungen nicht, und als Siéyes, der erschrocken über die Komplotte der Jacobiner, Bonaparte eines Morgens um 3 Uhr weckte, auf die Frage: „Haben sie unsere Garde angegriffen?" „Nein!" antwortete, sagte Bonaparte: „Wohlan! Lassen Sie sie nur kommen."

Nachdem der General Bonaparte Konsul geworden

war, hatte er öffentlich die Meinung ausgesprochen, daß die Revolution des Novembers keine Verbannung zur Folge haben sollte, obgleich die beiden furchtsamen Nebenconsuln ein Decret auswirkten, welches 36 berüchtigte Jacobiner verurtheilte, und 26 Bürger von der demagogischen Partei unter Aufsicht stellte. Das Decret wurde jedoch nicht vollzogen, es war hinlänglich, dasselbe bekannt zu machen, um die Parteiwuth zu zügeln.

Unterdessen hatte die mit der Redaction der neuen Verfassung beauftragte Commission, nach den Ideen von Siéyes, die Grundlage derselben entworfen, von welche Bonaparte, soweit sie ihm angemessen schien, angenommen worden war. Außerdem hatte man bereits die Bildung eines Erhaltungssenates beschlossen, welcher aus achtzig, auf Lebenszeit ernannten, und zum wenigsten vierzig Jahre alten Mitgliedern bestehen sollte, welche alle in dieser Versammlung ihre politische Laufbahn beschlossen haben mußten und keine andere öffentliche Amtsstellung bekleiden durften. Diese Gemeinschaft sollte für die Erhaltung und Beobachtung der Verfassung sorgen, ebenso wie der Cassationshof dafür verpflichtet war, daß der Buchstabe, so wie der Geist der Gesetze und die gerichtlichen Formen genau beobachtet würden. Ferner hatte man beschlossen, daß die Vertretung der Nation aus zwei Versammlungen bestehen solle; erstens aus einem gesetzgebenden Körper oon 250 Abgeordneten, die nicht debattirten, sondern blos abstimmten, und zweitens aus einem Tribunate von 100 Abgeordneten, das, ähnlich der vormaligen Untersuchungskammer, die Entschließung eines von der Regierung ernannten Staatsraths, der die Gesetze vorzubereiten hatte, untersuchen, und darüber Bericht erstatten, und dieselben rügen oder empfehlen sollte. Diese getroffenen Einrichtungen wurden im allgemeinen günstig aufgenommen. Man war des Geschwätzes der Rednerbühne und jenes unzeitigen Rufes zur Tagesordnung, der mehr Böses als Gutes gestiftet hatte, müde, und man

hoffte von der Ausübung dieser beiden Gewalten mehr Ordnung, Stätigkeit und Ruhe erlangen zu können. Auch diesen neuen Grundzügen hatte Bonaparte seine Einwilligung ertheilt. Allein der Moment war da, wo Siéyes mit der Organisation seiner projectirten Regierung an das Licht trat. Er schlug vor, daß ein Großwähler auf Lebenszeit, mit einem Gehalt von 6000000 Fr., ernannt werde, eine Leibwache von 3000 Mann haben, und den Pallast von Versailles bewohnen sollte. Die fremden Gesandten sollten von ihm beglaubigt, so wie von ihm die Gesadten der fremden Höfe angenommen werden. Die Beschlüsse der Regierung, alle Gesetze und alles gerichtliche Verfahren sollten in seinem Namen ergehen. Er sollte der einzige Repräsentant des Ruhms, der Macht und der Würde der Nation sein. Endlich sollte ihm noch die Befugniß zustehen, zwei Konsuln, einen Kriegs- und einen Friedenskonsul, zu erwählen, auch sie im erforderlichen Falle wechseln zu können. Uebrigens hatte er nur eine nominelle Gewalt; die wirkliche lag in den Händen der beiden Konsuln, und hiermit endigten sich seine Amtsbefugnisse.

Auf den ersten Blick erkannte Bonaparte das Mangelhafte dieser Combinationen; ohne Mühe bewies er, welch eine Albernheit es wäre, die Staatsverwaltung in zwei von einander unabhängige Konsulate zu zerreißen, als ob die Verwaltung des Innern auf den Kriegs- oder Friedensstand keinen Einfluß äußern müßte, und als ob der Ruhm oder gute Verträge der innern Regierung eines Staats fremd wären. Und anlangend jenen Großwähler ohne Gewalt und ohne verfügbare Macht, der einen Konsul, welcher über 500,000 Mann gebot, aufstellen und absetzen sollte; anlangend jene Einrichtung, welche nach dem Schnitt eines Siéyes abgemessen war, der ohne Zweifel dieser Groswähler werden, und ohne Schwierigkeit und Verantwortlichkeit nach der Art eines Domherrn regieren wollte, so vernichtete Bonaparte mit einigen Kraftworten diese

ganze Machination: „Welcher Mann von Herz", sagte er, „würde ein solches Vieh werden wollen, das sich mit sechs Millionen mästen ließe?" Siéyes wurde roth und still.

Nachdem Bonaparte von diesen Gesinnungen und Absichten Siéyes eine solche Ueberzeugung gewonnen hatte, trug er kein Bedenken, eine von ihm entworfene Regierungsform vorzuschlagen, welche auch angenommen wurde. Nach diesem Systeme leitete ein erster Konsul, als Haupt des Staats, mit zwei Nebenkonsuln, als konsultativem Rathe, die Verwaltung; sämmtlich wurden sie auf zehn Jahre gewählt.

Bonaparte, als dem Besieger von Italien und Aegypten, wurde die erste Stelle zuerkannt. Siéyes, gekränkt durch die Verwerfung seines Planes, schlug die Stelle eines zweiten Konsul aus, worauf Bonaparte Cambacérès wählte, ein Mann, der sich durch Wissenschaften und gemäßigte Gesinnungen, so wie durch gründliche und umfassende Kenntnisse in der Rechtswissenschaft ausgezeichnet war. Lebrun, ein ausgezeichneter Schriftsteller, wurde dritter Konsul.

Dieses provisorische Konsulat dauerte 45 Tage. Die Verfassung des Jahres VIII. wurde den 13. Dezember 1799 der Genehmigung des Volks unterworfen, und den 24. desselben Monats proklamirt.

---

## Neuntes Kapitel.

**Feldzug nach Piemont. Uebergang über die Alpen. Schlacht bei Marengo.**

Durch Bonapartes Verwaltung ward die Ruhe im Innern des Landes wieder hergestellt. Die Parteien wurden besänftigt; Handel, Industrie und Gehorsam traten wieder ins Leben und öffneten die Quellen des Nationalreichthums; allein jene Ruhe der Thätigkeit und des Ge-

deihens konnte nur durch einen Frieden mit den auswärtigen Mächten erreicht werden. Durch die ungünstigen Gestaltungen der französischen Heere im Auslande veranlaßt, und mit Rücksicht auf die ersteren Gründe, welche das Wohl der Nation beabsichtigten, entschloß sich Bonaparte, die Zügel der Regierung einen Augenblick in die Hände seiner Collegen niederzulegen, um die Kriegsoperationen wieder zu leiten.

Einem Decrete zufolge, bildete sich ein Reserveheer welches sein Hauptquartier in Dijon hatte, und zu dessen Befehlshaber Berthier ernannt wurde.

Die Absicht Bonapartes, bei dem neuen Feldzuge, den er unternehmen wollte, war die Wiedereroberung Italiens, die Vertreibung des Feindes aus dem Gebiete der Republik und die Entsetzung Genuas, in welchem Massena, abgeschnitten von dem, die Linie des Var bewachenden Korps des General Suchet, mit einigen Trümmern seines Heers blockirt war. Um diesen Zweck zu erreichen, mußte die Aufmerksamkeit des Feindes von den Bewegungen des Heeres, welches dazu gebraucht wurde, getäuscht, und seine Spione irre geführt werden. Man hatte hierauf dem gesetzgebenden Körper, so wie dem Senate in jener Beziehung öffentlich erklärt, daß der Sammelplatz der Truppen Dijon sei, wohin man bereits einen zahlreichen Generalstab beordert hatte, und daß der erste Konsul eine Musterung dort abhalten würde. Diese Operation war jedoch nur dem Scheine nach unternommen. Die Truppen, welche sich dort versammelten, waren größtentheils nur Recruten und entlassene Militairs, worunter sich viele Krüppel befanden. Es wurde daher bald ein Spott der übrigen Mächte, man sah es als nicht vorhanden an, und glaubte, der Lärmen, den man damit in Frankreich mache, sei eine Kriegeslist, durch die man den Operationen des vor Genua liegenden österreichischen Heers eine veränderte Richtung zu geben suche. Der Wunsch Bonapartes war auf diese Art erfüllt. Das wirkliche Heer befand sich bereits

auf dem Marsche nach der Schweiz, wo es sich sammeln sollte. Seine Divisionen hatten sich einzeln und geräuschlos auf verschiedenen Punkten zusammengezogen. Der Kern derselben bestand aus der Besatzung von Paris, den Truppen aus der Vendee und der Konsularwache.

Um die Mitte des Monat Mai war das Reserveheer am Fuße der Alpen versammelt, und in drei Kolonnen abgetheilt. Die erste Kolonne, 35,000 Mann stark, an deren Spitze Bonaparte stand, sollte den großen St. Bernhard übersteigen; die zweite, 4000 Mann, unter dem Befehle des Generals Chabran, sollte über den kleinen Bernhard gehen; die dritte, 2000 Mann, befehligt vom General Bethencourt, sollte ihre Richtung über den Simplon, nach Domo d'Ossola nehmen. Außerdem hatte der erste Konsul, um dem Feinde die Bewegungen des Heeres zu verbergen, dem General Thureau befohlen, aus den Festungen der Dauphiné 4 bis 5000 Mann zusammenzuziehen, und über den Mont Cenis und den Berg Genevre nach Susa vorzurücken.

Die französische Vorhut, vom General Lannes befehligt, setzte sich am 17. Mai, von dem Flecken St. Pierre aus nach dem großen St. Bernhard, in Bewegung. Schmale Pfade, mitten über schneebedeckte Felsen, verborgene Schluchten und Abgründe waren die Straßen, welche das Heer zu betreten hatte. Man mußte die Troß- und Geschützwagen auseinander nehmen; die Lafetten und Räder wurden durch Esel getragen, während die Kanonen von den Soldaten fortgezogen wurden. Die Gegenwart des ersten Konsuls, so wie die Größe des Unternehmens, begeisterte dieses Heer, welches aus jungen Männern, die von dem Feuer des Frohsinns beseelt, alle Mühseligkeiten leicht ertrugen. Wurden die Strapatzen zu anstregend, so wirbelte die Trommel, und ein Generalmarsch gab ihnen neue Kräfte. Alles war mit einer tiefen Einsicht angeordnet worden. Als die Soldaten die Spitze des Berges erreicht

hatten, wurden sie von den Ordensbrüdern empfangen, die ihnen Brot und Erfrischungen reichten, welche Bonaparte im Voraus hatte hinauf bringen lassen.

Bonaparte selbst hatte den Weg theils zu Fuß, theils auf einem Maulesel reitend, zurückgelegt. Sein Führer, ein junger starker Schweizer von 22 Jahren, sprach mit einer Unbefangenheit und Offenherzigkeit mit ihm, welche jenen Bergbewohnern nur eigen zu sein scheint. Bonaparte hörte denselben mit freundlicher Güte an, und als er auf der Höhe des Berges angekommen, händigte er ihm ein Billet ein, mit der Weisung, dasselbe an den Ort seiner Bestimmung gelangen zu lassen. Dieses Billet enthielt die Vorschrift, dem jungen Bauer dasjenige zu gewähren, was zur Erfüllung seiner Wünsche nothwendig war.

Der Uebergang über den großen St. Bernhard währte vier Tage (vom 17. bis 20. Mai). Die Kälte war noch groß und der Schnee verursachte bei den Pferden ein schwieriges Herabsteigen. Abgerechnet einige Unfälle, welche einzelnen Lastthieren, die mit ihren Ladungen in Abgründe stürzten, war nur wenig Unglück zu beklagen. Gleichwohl fehlte beinahe wenig, daß das ganze Heer in seinem Marsche wäre aufgehalten worden. Ein österreichisches Corps von 5000 Mann, welchem die Vertheidigung des Thals der Stadt Aosta oblag, war bei Chatillon geworfen worden. Das Heer zog das Thal hinab, dem Laufe der Doria, eines reißenden und geschlängelten Flusses, folgend. Es kam vor dem Fort Bardo an, das, unbezwingbar durch seine Lage, den Weg gänzlich versperrte. Die Besatzung, aus 400 Mann bestehend, widerstand allen Aufforderungen, sich zu ergeben. Ein Versuch, das Fort zu ersteigen, blieb erfolglos; inzwischen setzte das Heer seinen Marsch fort, und das Thal füllte sich an, ohne weiter fortrücken zu können. Bei der Ankunft Bonapartes bemerkte derselbe einen schmalen Pfad, auf welchem man das Fort umgehen konnte, und indem das Geniekorps sofort die Bäume und Sträu-

cher

cher rechts und links lichtete, setzte das Heer sich wieder in Bewegung. Auf diese Art in den Besitz der Stadt gesetzt, durch welche der Weg auf einer einzigen, von den Kanonen des Forts bestrichenen Straße führt. Man bedeckte diesen Weg mit Madratzen und Dünger, die Räder der Wagen wurden mit Stroh umwunden und die Kanonen mit Laubwerk verhüllt. Während der Nacht spannten sich die Soldaten an die Wagen, zogen sie in größter Stille fort, und schlichen so an den feindlichen Batterien auf Schußweite vorbei. Dieser gefährliche Zug dauerte mehrere Nächte fort. Erst nach einigen Tagen wurde das Fort eingenommen.

Als der österreichische General die Franzosen nach Genf vorrücken sah, stand er in der Meinung, Bonaparte wolle nur eine starke Diversion im Norden von Piemont machen, um Genua zu befreien. Er hielt es daher für hinreichend, vor der Hand ein Korps von 7000 Mann zu entsenden, um Turin zu decken, wohin er später sein Hauptquartier mit einer zweiten Division verlegte, seine Hauptmacht aber vor Genua, unter dem Befehle des Generals Ott, mit 30,000 Mann, und 18,000 Mann, unter dem Befehle des Generals Elsnitz; an dem Var stehen ließ.

Bonaparte hatte unterdessen sein Hauptquartier in Yvrea genommen. Thureau hatte den Engpaß bei Susa erstürmt und bei Bossolino festen Fuß gefaßt. Nach einem mühseligen Marsche und nach der Besiegung noch größerer Schwierigkeiten, als das Heer bei Uebersteigung des großen St. Bernhards getroffen hatte, rückte Bethencourt nach dem Fort Arena vor. Moncey stieg mit 15,000 Mann der deutschen Armee den St. Gotthard hinab, und drang in das italienische Gebiet ein.

Die französische Vorhut unter Launes hatte den Feind aus allen Stellungen, in welchen er ihn traf, geworfen. Besonders gelang ihm dies zu Yvrea und an der Brücke der Chiusella, wo ein Corps von 10,000 Oesterreichern zerstreut, nach Turin geworfen wurde. Um den Feind

zu täuschen, rückte Launes in der Richtung dieser Stadt bis nach Chivasso vor; während Bonaparte über den Po zu gehen und nach der Hauptstadt Piemonts vorzurücken schien, hatte er die Absicht, in der Gegend von Mailand zu manövriren.

Der österreichische General Melas traf nunmehr Vorkehrungen, um den Franzosen den Uebergang über den Po streitig zu machen; Bonaparte setzte sich jedoch, nachdem er der Avantgarde des Generals Launes, jetzigen Arriergarde, den Befehl ertheilt hatte, seine Bewegungen zu verhüllen, nach dem Ticino über Santhia, Vercelli und Novara in Marsch. Am 31. Mai errang die neue Avantgarde, unter Murat befehligt, den Uebergang über diesen Fluß bei Turbigo. Die Generale Laudon und Wukassowich wurden hinter die Adda gedrängt, und zogen sich, nachdem sie 2000 Mann in die Citadelle von Mailand geworfen hatten, bis an den Mincio zurück.

Als die Mailänder die Franzosen ankommen sahen, waren sie voll Begeisterung und Erstaunen, besonders als sie den General Bonaparte an der Spitze der Truppen erblickten, von welchem das Gerücht verbreitet worden war, derselbe sei in Aegypten gestorben, und das Heer würde von einem seiner Brüder befehligt. Die Einnahme von Mailand war daher unausbleiblich, und den 2. Juni hielt Bonaparte seinen Einzug daselbst. Die erste Woche während seines Aufenthalts in dieser Stadt war er ausschließlich damit beschäftigt, die Deputationen zu empfangen und sich dem Volke zu zeigen, welches aus allen Gegenden herbeiströmte.

Unterdessen hatte sich das österreichische Heer in der Umgegend von Alexandria zusammengezogen; Bonaparte rückte ihm entgegen. Zu derselben Zeit mußte Massena, nachdem er eine sechszigtägige strenge Blokade und eine schreckliche Hungersnoth mit muthiger Ausdauer bestanden hatte, kapituliren, da Suchet, welcher an dem Var die Of-

fensive wieder ergriffen, und den Feind bei dem Gebirgs-passe von Tenda geschlagen hatte, zu spät kam, um diese Kapitulation zu verhindern.

Der österreichische Feldherr, endlich von der Stärke des französischen Heeres überzeugt, hatte dem General Ott den Befehl gegeben, den Po bei Piazenca zu vertheidigen, während der General Elsnitz wieder nach Piemont durch das Thal des Tanaro rücken sollte.

General Ott kam zu spät, die Franzosen waren bereits den 6. Juni auf verschiedenen Punkten über den Po gegangen, und zwar bei Nocetta unter Murat, und bei San Cipriano unter Lannes. Er ließ sich jedoch in seinem Vorrücken nicht stören, und stieß demzufolge bei Montebello auf das Korps des General Lannes, welcher nur 8000 Mann bei sich hatte, allein die Division Victor stand nur drei Stunden von ihm entfernt. Pochend auf seine überlegene Streitkräfte, denn er hatte 18,000 Mann Kerntruppen um sich, und von dem Wunsche beseelt, bei Piacenza anlangen zu können, entschloß sich Ott, den Angriff zu beginnen.

Der Kampf war hartnäckig, die französischen Truppen leisteten Wunder von Tapferkeit; Casteggio, der Flecken der Position, wurde genommen und wieder erobert; die Oesterreicher kämpften ebenfalls mit einem Muthe, dem nichts zu wünschen übrig ließ, allein aus mehreren Positionen gedrängt, entschied gegen Mittag die Ankunft der Division Victor den Sieg, und Ott, nachdem er 2000 Mann in die Citadelle von Tortona geworfen, zog sich nach Alexandria zurück. Bonaparte war auf die Nachricht, Lannes sei von einer überlegenen Macht angegriffen und in Gefahr, aufgebrochen, um seinem General zu Hilfe zu kommen, allein seine Entfernung war zu groß, er kam an, als die Schlacht bereits entschieden war. Die Oesterreicher verloren 3000 Mann theils Verwundete, theils Todte, und

ließen 6 Kanonen und 6000 Gefangene in den Händen der Sieger.

Der Sieg bei Montebello war für das französische Heer von großer Wichtigkeit. Der Feind verlor in dem Augenblicke 9000 Mann, in welchem er sich einen Durchweg bahnen mußte, und steigerte die moralische Kraft der Franzosen, welche ihm diesen Durchweg streitig machten.

Durch die Besetzung der Lombardei, und durch die Stellungen, welche die verschiedenen Abtheilungen des französischen Heeres zu Arona, Yvrea, Vercelli, Crescentino inne hatten, ferner durch den Uebergang der Franzosen auf das rechte Ufer des Po, war der österreichische Feldherr in der Umgegend von Alexandria förmlich blokirt, welchem auf diese Weise nur zwei Wege offen standen, und zwar entweder eine Capitulation einzugehen, oder sich mit den Waffen in der Hand durchzuschlagen, zu welchem letzteren Mittel er sich entschloß, da er das numerische Uebergewicht in einem Heere von 45,000 Mann hatte. Die Truppen der Franzosen beliefen sich dagegen nur auf 28,000 Mann. Außerdem war Melas ein ausgezeichneter Offizier, der die Franzosen unter den Befehlen eines Joubert, Scherer und Macdonald in den Schlachten bei Cassano, an der Trebia und bei Novi besiegt hatte. Und wäre Bonaparte nicht sein Gegner gewesen, so hätte er seinen Ruhm wohl bewahren können. Eine Schlacht war daher unvermeidlich, zu welcher sich beide Heere vorbereiteten, und welche von Seiten Oesterreichs in einem zu Alexandria gehaltenen Kriegsrathe besonders beschlossen worden war.

In Folge dieses Beschlusses ging Melas den 14. Juni bei Tagesanbruch über die Bormida auf drei Brücken, welche er Tags zuvor hatte schlagen lassen, griff die Division Gardanne, welche vor den Brückenköpfen stand, mit Ungestüm an, und zwang sie zum Rückzug. Auf Befehl des General Victor mußte sich Gardanne mit der Division Schambarhalk vereinigen, die zwischen Marengo und

der Bormida, den linken Flügel an den Fluß lehnend, aufgestellt war. Der rechte Flügel und die Reserven der Oesterreicher, von Haddick und Elsnitz commandirt, entwickelten sich auf zwei Linien, gegenüber der Stellung Victors. Das Centrum, unter dem Befehle des General Kaim, stellte sich quer nach der Rechten auf; Ott mit dem linken Flügel, warf sich nach Castel-Ceriolo.

Die Stellungen des französischen Heeres betreffend, so befand sich Lannes rechts von Marengo, um das Centrum des Feindes im Zaum zu halten, dahingegen war die Front des Victorschen Korps beengt, und der Gefahr ausgesetzt, überflügelt zu werden. Nachdem Bonaparte dem General Desaix den Befehl ertheilt hatte, mit seinem Korps nach San Giuliano zu rücken, eilte er auf das Schlachtfeld, auf welchem er um 10 Uhr anlangte, als bereits der Kampf zum Nachtheil der Franzosen begonnen hatte. Victor war aufs Haupt geschlagen; er mußte Marengo verlassen, und sein Heer floh in solcher Unordnung zurück, daß auch die Bataillone, welche noch Stand hielten, davon ergriffen wurden. Auf der rechten Seite drohte Ott, die Franzosen zu überflügeln. In diesem Augenblick befehligte Bonaparte 800 Mann von der Konsularwache, sich dieser Bewegung zu widersetzen, welche in der Ebene zwischen Villa-Nova und Castel-Cariolo ein Viereck formirten, und die feindliche Kavallerie aufhielten. Diesen glorreichen Widerstand benutzend, schob Bonaparte die Reserve-Brigade Carra-Saint-Cyr nach Castel-Ceriolo vor, während er mit dem Reste der Division Mounier dem General Lannes zu Hilfe eilte.

Als die Truppen ihren General erblickten, war es genügend, um dieselben mit neuen Siegeshoffnungen zu beseelen, und das entflohene Vertrauen zurückzurufen. Hinter dem linken Flügel des General Lannes, bei San Giuliano, sammelten sich die Fliehenden, welcher General übrigens von einer überlegenen Macht auch im Rückzuge begriffen

war. Einem Kartätschenfeuer von 80 Kanonen ausgesetzt, brauchte sein Heer 4 Stunden, um einen Weg von $\frac{3}{4}$ Stunden zurückzulegen. Carra-Saint-Cyr machte jedoch eine umgekehrte Bewegung, wodurch er dem linken Flügel des Feindes in den Rücken kam.

Bis Nachmittag 3 Uhr waren die Oesterreicher mit ihren Kämpfen siegreich, und die Franzosen hielten die Schlacht verloren. Nur Bonaparte verzweifelte nicht, er rechnete auf die Ankunft des General Desaix, welcher 6000 Mann bei sich hatte. Melas, der den Sieg für errungen hielt, und an den Folgen eines Sturzes leidend, hatte sich nach Alexandria zurückbegeben, und die Verfolgung der Franzosen dem General Zach übertragen.

Endlich langte Desaix mit seiner Division an; Bonaparte stellte sie sofort auf der Chaussee vor San-Giuliano auf. Inzwischen waren die flüchtigen Truppen wieder gesammelt worden, und das französische Heer stand in Schlachtordnung neu aufmarschirt. Der rechte Flügel bei Castel-Ceriolo, der linke bei San-Giuliano. Den Sieg voraussehend, ritt Napoleon durch die Reihen der Soldaten, und redete sie mit den Worten an: „Franzosen, ihr habt zu viele Schritte rückwärts gethan, der Augenblick ist gekommen, einen entscheidenden Schritt vorwärts zu thun; erinnert euch, daß ich gewohnt bin, auf dem Schlachtfelde zu schlafen."

In der Ueberzeugung, daß das französische Heer total geschlagen sei, manöverirte General Zach lediglich nur noch, um demselben den Rückzug auf der Straße von Tortona abzuschneiden. Er hatte eine Kolonne von 6000 Grenadieren vorgeschoben, um den linken Flügel der Franzosen zu umgehen, während der Rest seines Heeres staffelförmig aufgestellt, in großen Zwischenräumen folgte.

Der Augenblick, den Bonaparte erwartete, war gekommen, als die österreichische Vorhut die Spitze von San-Juliano erreicht hatte.

Bonaparte gab nunmehr Befehl zum vorrücken; die Artillerie wurde demaskirt und machte zehn Minuten lang ein fürchterliches Feuer. Die Oesterreicher machen betäubt Halt; zu gleicher Zeit wird auf der ganzen Linie Sturmschritt geschlagen. Die Division Desaix, die noch nicht im Feuer gewesen ist, stürzt zuerst auf den Feind mit jener edlen Zuversicht los, welche ihr der Wunsch einflößt, ebenfalls Proben jener glänzenden Tapferkeit zu geben, welche die andern Divisionen bereits bewiesen haben. Eine leichte, mit Weingärten bedeckte Erhöhung des Bodens entzieht den Blicken des Generals einen Theil der Linie: ungeduldig sprengt er davon, um denselben zu besichtigen; die neunte leichte Infanteriebrigade folgt ihm mit verdoppelten Schritten. Der Feind wird mit Ungestüm angegriffen; ein schreckliches Handgemenge entspinnt sich; viele der Tapferen fallen und Desaix mit ihnen. Sein letzter Seufzer war eine Sehnsucht nach dem Ruhme, für den er nicht lange gelebt zu haben sich härmte *).

---

*) Desaix war erst seit drei Tagen bei dem italienischen Heere. Nach seiner Zurückkunft aus Aegypten hatte er dem ersten Konsul geschrieben: „Befehlen Sie mir, mich wieder an Sie zu schließen; General oder Soldat, was liegt mir daran, wofern ich nur neben Ihnen kämpfe. Ein Tag, an welchem ich dem Vaterlande nicht diene, ist meinem Leben ein genommener Tag.“ Bonaparte übergab ihm den Oberbefehl über zwei Divisionen. Am Tage der Schlacht bei Marengo hatte er eine Ahnung seines nahen Todes: er sagte zu seinem Adjutanten: „Es ist schon lange her, daß ich mich nicht mehr in Europa schlage; die Kanonenkugeln kennen uns nicht mehr, es wird uns etwas begegnen.“

Als er tödtlich verwundet wurde, stand er an der Spitze seiner Division, in der Mitte jener oben erwähnten leichten Halbbrigade. Als Desaix niedersank, soll er folgende Worte, die auf dem Denkmale stehen, welches ihm in Paris auf dem Dauphinenplatze errichtet wurde, gesagt haben: „Geht und sagt dem ersten Konsul, daß ich mit dem Bedauern, nicht genug für die Nachwelt gethan zu haben, sterbe.“ Als man diese Nachricht

Nach Rache dürstend, griff diese Division, welche nun unter den Oberbefehl des General Boudet gestellt wurde, mit einer Wuth den Feind an, welcher sich trotz seiner Entschlossenheit nicht halten konnte, und sich auf die Grenadierkolonne zurückwarf, welche ihm folgte, und bereits bei Galli-Grossa angekommen war und den französischen Vortrab angegriffen hatte. Durch diesen unvermutheten Angriff machen die Oesterreicher Halt, und jetzt zeigt sich der mit Klugheit und Tiefe durchdachte Plan Bonapartes.

Die Oesterreicher, welche auf der linken Seite der Franzosen über La Ventolina hinausgerückt waren, um den Rückzug der Letztern abzuschneiden, wurden von den Divisionen, welche sich von Castel-Ceriolo bis San-Juliano erstrecken, überflügelt und greifen seine linke Flanke an. Die Division Desaix hatte mit Ungestüm den rechten Flügel des Feindes angegriffen und in die Flucht geschlagen, und während Letzterer seinen Rückzug beginnt, hört derselbe schon das Feuer der Franzosen, welches ihm von den Brükken der Bormida und von Marengo entgegen zu kommen scheint.

In diesem Augenblicke befiehlt Bonaparte der Reiterei, welche hinter der Division Desaix gestanden hatte, im Galopp in die Zwischenräume zu dringen, und sich auf jene Grenadierkolonne zu werfen, die bereits das französische Fußvolk erschüttert hatte.

Der General Kellermann führte diesen Angriff aus. Er entwickelte sich auf der linken Seite der feindlichen Kolonne, und wirft auf diese die Hälfte seiner Brigade, während die andere, in Schlachtordnung aufgestellt, das feind-

---

dem General Bonaparte hinterbrachte, rief er die Worte aus: „Warum darf ich nicht weinen."

Außer diesem Verluste hatten die Franzosen noch einen zu betrauern. General Kleber wurde an diesem Tage in Aegypten von einem achtzehnjährigen arabischen Bauer, meuchelmörderischerweise umgebracht.

liche Kavalleriekorps im Zaum hält. Zugleich warfen die Grenadiere und die Jäger auf der Rechten alles, was ihnen im Wege stand, über den Haufen. Der General Watrin greift mit neuer Kühnheit an; der General Carra-Saint-Cyr schickt aus Castel-Ceriolo Plänkler längs des Flusses und der Sümpfe bis gegen Marengo.

Der Artilleriegeneral Rivaud, der eine entscheidende Bewegung machte, hatte seine Vorposten auf der Straße von Salé, wo sie sich bereits mit denen des General Elsnitz schlugen, vorgeschoben; und die Hauptmasse der österreichischen Reiterei, die auf solche Art am äußersten Ende des französischen rechten Flügels im Schach gehalten wurde, konnte ihre Infanterie auf der Ebene nicht unterstützen.

„Das französische Heer überschritt in drei Viertelstunden den großen Raum, den es vier Stunden lang vertheidigt hatte.“

„Die feindliche Reiterei, von dem Generale Rivaud gedrängt, und von Castel-Ceriolo aus beschossen, beeilt sich, ihrem Fußvolke zu Hülfe zu kommen; der Feind sammelt sich und will, in Marengo angekommen, sich in diesem Dorfe halten.“

„Die Division des Generals Boudet, welche die Ehre haben will, Marengo wieder zu nehmen, macht einen letzten Angriff mit jener Lebhaftigkeit, welche die ersten bezeichnet hatte.“

Das Korps des Generals Victor, das an den Ort zurückkam, wo es sich so gut geschlagen hatte, unterstützt diese Division. Der Feind, welcher sich gezwungen sieht, auf den Sieg zu verzichten, will beweisen, daß er desselben würdig sei, und entwickelt in diesem letzten Kampfe die ganze Thatkraft, welche die Ehre einflößen kann, allein der Sieg eilt ungetheilt den französischen Fahnen zu.“

„Ermüdet und geschwächt müssen die Oesterreicher weichen und die französischen Truppen kehren mit ihnen nach Marengo zurück, das die letzteren räumen, um ihren

Brücken über die Vormida zuzueilen. Im Norden von Marengo griff der General Lannes ein Reservekorps an, und traf auf einen nicht minder heftigen Widerstand, errang aber einen eben so vollständigen Sieg. Einige Kanonen fielen ihm in die Hände. Ein Reservekorps der feindlichen Reiterei schickt sich zu einem Angriffe auf den rechten Flügel der Division Boudet an, allein der General Bessières, welcher die Grenadiere und die berittenen Jäger der Garde befehligt, ergreift diese Gelegenheit, sich Ruhm zu erwerben; begierig, der Kernschaar, die er befehligt, die Ehre des letzten Angriffs zu verschaffen, kommt er dem Feinde zuvor, rückt zum Angriffe vor, bringt dieses Korps zum Weichen, und wirft es in voller Verwirrung auf den Fluß zurück; dadurch entblößte er die Flanke des Fußvolkes und entscheidet vollends den allgemeinen Rückzug, indem er Verwirrung und Schrecken in den feindlichen Reihen verbreitet."

In der eben geschilderten Schlacht war es, wo sich der junge Beauharnais, an der Spitze der Jäger fechtend, eben so sehr durch kaltblütige Entschlossenheit, als durch seinen Muth auszeichnete. „Madame!" sagte der Obergeneral zu seiner Gattin, „Ihr Sohn schreitet mit schnellen Schritten zur Nachwelt; er hat sich in allen Kämpfen, die wir in Italien geliefert haben, mit Ruhm bedeckt: er wird einer der größten Feldherren Europas werden." Wahrlich ein Lob, das eben so ehrenvoll für den jungen Helden, dem es galt, als es schmeichelhaft für die Mutter war, das Lob ihres Sohnes aus dem Mund, ihres Gatten selbst zu vernehmen.

Am folgenden Morgen in der Frühe, wurden die Vorposten, welche der Feind an dem Kopfe der Brücke über die Vormida zurückgelassen hatte, von den französischen Grenadieren angegriffen, und das Schicksal derselben wäre entschieden gewesen, wenn nicht plötzlich ein Parlamentär mit der Meldung erschienen wäre, daß der General

Melas einen Offizier seines Generalstabs an den Obergeneral zu schicken wünsche.

In Folge dieser Meldung und nach einigen abgehaltenen Konferenzen über diesen Gegenstand erhielt Berthier, mit den nöthigen Instruktionen versehen, den Auftrag, die Unterhandlungen wegen des Waffenstillstandes zu betreiben. Nach einigen Stunden kam auch ein solcher zu Stande, dessen Hauptbedingungen folgende waren:

Das österreichische Heer zieht sich hinter den Mincio zurück; es behält die Festungen Peschiera, Mantua, Borgoforte, Ancona und Toscana. Die Franzosen bleiben Herren der zwischen der Chiesa, dem Oglio und dem Po liegenden Länder. Die Citadellen von Tortona, Alexandrien, Mailand, Turin, Pizzighitone, Arona, Piacenza, Cerva, Coni, Savona, Genua und die Festung Urbino mußten ihnen übergeben werden.

Zehn Tage nach der Schlacht bei Marengo hielt der General Suchet seinen Einzug in Genua. Nach und nach wurden die Festungen Piemonts und der Lombardei dem französischen Heere übergeben, und die österreichischen Truppen zogen sich, in Folge des Vertrages von Alexandria, in einzelnen Divisionen nach Mantua.

In der Nacht des 17. Juni kehrte der erste Konsul nach Mailand zurück. Es ist unmöglich, den Jubel, das Entzücken und die Begeisterung zu beschreiben, mit der derselbe von den Einwohnern dieser Stadt empfangen wurde, welche, ohne die Schrecken eines langen Krieges erduldet zu haben, ihre Freiheit wieder hergestellt sahen. Die ganze Stadt war erleuchtet und freudetrunken; der Sieger von Marengo konnte keinen Schritt in Mailand thun, ohne von den Fluthen einer dankbaren Volksmenge umwogt zu werden, welche die Luft mit dem Geschrei: „Es lebe Bonaparte!“ erfüllte.

In Frankreich schien die Nachricht von diesem glorreichen Siege bei Marengo um so unglaublicher, als der

erste, mit der Nachricht von der Schlacht nach Paris entsandte Kourier gerade in dem Augenblicke abgegangen war, als der Stand der Schlacht für die französischen Generale sehr Besorgniß erregend war. Um so größer und allgemeiner war die Freude, als die bestimmte Kunde von Bonapartes neuem Siege, der von den vortheilhaftesten Folgen für die Republik sein mußte, eintraf.

In Mailand proklamirte der erste Konsul die Wiederherstellung der cisalpinischen Republik, und setzte die provisorische Regierung ein, die bis zum Frieden wirksam sein sollte. Die ligurische Republik erhielt eine neue Organisation, und mit derselben ihre Unabhängigkeit. Auch Piemont bekam eine provisorische Regierung, bei welcher General Jourdan die französische Republik vertrat.

General Massena, der sich dem ersten Konsul durch die brave Vertheidigung Genuas und durch den Sieg bei Zürich auf das vortheilhafteste empfohlen hatte, erhielt den Oberbefehl über die italienische Armee, einen Posten, dem bis jetzt der General Berthier, obgleich nur dem Namen nach, vorgestanden hatte.

Am 2. Juni, mitten in der Nacht, traf der erste Konsul ganz unerwartet in der französischen Hauptstadt ein. Allein kaum hatte sich am folgenden Morgen das Gerücht von seiner Ankunft verbreitet, so schlossen sich die Läden und Werkstätten, und der Hof und die Gärten der Tuillerien füllten sich mit der jubelnden Menge der Einwohnerschaft. Jedes Haus, selbst das des Aermsten, war am Abend beleuchtet, und das einstimmige Freudengeschrei dauerte bis tief in die Nacht.

Bonaparte fühlte sich durch diesen Empfang, den ihm die Liebe und die Dankbarkeit des Volks, für das er gekämpft hatte, und für das sein Genius ohne Unterlaß wachte, bereitete, tief gerührt, ja, das Andenken daran schwand ihm nimmer, denn als er zwanzig Jahre später,

zu St. Helena, seiner Umgebung erzählte, wie er damals geehrt worden sei, rief er aus: „Es war ein schöner Tag."

## Zehntes Kapitel.

**Verwaltung. — Allgemeiner Friede. — Lebenslängliches Konsulat. — Friden zu Amiens und Lüneville. — Tod des Herzogs Enghien.**

Für die Mehrzahl der Leser dürfte die bruchweise Mittheilung einer Schilderung des ersten Jahres der Konsularregierung, die von einem Manne entworfen wurde, der bei den großen Ereignissen der damaligen Zeit, Zeuge und handelnde Person war, und welcher, als sie zur Zeit ihrer Entwerfung zur Oeffentlichkeit kam, von andern gleichzeitigen Zeugnissen, weder als übertrieben angefochten, noch geschwächt wurde, nicht ohne Interesse sein.

„Die Freiheit und das Eigenthum," sagt der Senator Röderer, der Verfasser der oben genannten Schrift, „verlangen vor Allem die Abschaffung der gegen sie gerichteten Gesetze, und die feierliche Erneuerung ihrer Rechte. Der 22. Brumaire des Jahres VIII. sah die Abschaffung des Gesetzes über die Geißeln, so wie des Gesetzes über das gezwungene Anlehen. Schon in den ersten Tagen des provisorischen Konsulats verkündete der erste Konsul, daß die Revolution des 18. Brumaire keine Proscription nach sich ziehen, und mehrere Proscriptionen sogar aufheben werde; und wirklich wurden die im Fructidor Deportirten bald zurückberufen. Einer derselben, Barthelemy, wird von dem ersten Konsul dem Erhaltungssenate vorgeschlagen, ein glückliches Vorzeichen der Beschlüsse, welche später Simeon in das Tribunal, Barbé, Marbois und Portalis in den Staatsrath brachten. Jeder Eid wird als Gewissenszwang abgeschafft. Die nach Guiano deportirten Priester werden zurückgerufen. Die der Gottesverehrung geweihten Ge-

bäude werden alle Tage geöffnet, und die noch nicht veräußerten den Gemeinden zurückgegeben. Alle sogenannten Nationalfeste, welche, von Leidenschaften errichtet, nur entgegengesetzte Leidenschaften zu entflammen geeignet waren, werden abgeschafft; die Jahresfeier des 14. Juli, und jene des 1. Vendemiaire werden allein nur beibehalten. Ein Beschluß giebt den Bürgern die Freiheit zurück, sich an jedem beliebigen Tage zu verheirathen, so wie die noch heiligere Freiheit, nach ihren Kräften und nach den Bedürfnissen ihrer Familie zu arbeiten. Das Auge des ersten Konsuls stößt bei der Durchlesung des Verzeichnisses der Emigrirten auf zahlreiche Proscriptionen: alsbald werden große Arbeiten angeordnet, um diesen Unterschied hervorzuheben. Inzwischen wird das unheilvolle Verzeichniß geschlossen, und die Ausstreichung der Mitglieder der konstituirenden Versammlung, welche für die Abschaffung der erblichen Unterschiede gestimmt haben, befohlen. Mit einem Worte, 100,000 Landwirthe, geschickte Arbeiter, betriebsame Männer und Frauen werden durch eine allgemeine Verfügung von der Liste gestrichen, welche diese nützliche Leute Frankreich entriß und dem Auslande überlieferte."

„Diese Arbeiten einer vergütenden Gerechtigkeit sind mit allen jenen untermischt, welche die Klugheit und die Vorsicht für die Erhaltung und die Wiederherstellung des Staats erheischten."

„Eine neue Verfassung, deren einzelne Theile Bonaparte in reiflicher Erwägung gezogen, und der er durch die der Regierung verliehene regelmäßige Kraft, die sowohl eine Bürgschaft der Ordnung, als der Freiheit ist, das Siegel seines Geistes aufgedrückt hat, wird der Genehmigung des Volkes unterworfen und in Anwendung gebracht. Ein Staatsrath, aus biedern und geschäftskundigen Männern zusammengesetzt, wird errichtet. Die Verbindungen der Regierung mit den andern gesetzgebenden Behörden werden durch ein Gesetz geregelt. Das Gebiet der Republik wird

einer neuen Eintheilung und Provinzialverwaltung unterworfen. 100 Präfekten, 400 Unterpräfekten und 10,000 Maires werden, zur allgemeinen Freude, ernannt. Eine neue Gerichtsverfassung wird an die Stelle des einförmigen Systems, das seit zehn Jahren gegolten hat, gesetzt; die Gerichtshöfe erster Instanz werden vervielfältigt, große Appellations-Gerichtshöfe eingesetzt, der Cassationshof wird neu organisirt, und aller Orten der gerichtlichen Functionen ihre Feierlichkeit zurückgegeben. Endlich werden lange Erörterungen über die Art und Weise eingeleitet, wie die Bildung der von der Verfassung vorgeschriebenen Notabilitätslisten bewerkstelligt werden könnte."

„Dieß sind die zum Behufe der politischen, administrativen und gerichtlichen Organisationen der Republik vollführten oder eingeleiteten Arbeiten."

„Gleichzeitig erfolgen Reformen und Verbesserungen im Finanzwesen; die Mobiliarsteuer wird um 10,000,000 Fr. verringert; die Straßenunterhaltungssteuer, welche den Handel nach Verhältniß der Schwierigkeit der Wege und der Schwäche der Pferde drückte, wird nach billigern Grundsätzen bestimmt; städtische Octrois werden den Gemeinden zur Unterhaltung ihrer Hospizien bewilligt; öffentliche Ehren werden den Departements, welche ihre Steuern am schnellsten bezahlen, versprochen und zuerkannt; zahlungsfähige Einnehmer treten an die Stelle unwissender Vorgesetzter ohne Vermögen und ohne Kredit, und bieten der Regierung Hilfsquellen für den laufenden Dienst dar; eine Staatsschuldentilgungskasse und eine Bank werden gegründet; die Schatzkammer erhält eine neue Organisation; ungetreue Einnehmer werden von den Gerichten verfolgt; mit einem Worte, das Schwert der Gerechtigkeit, der Hebel der Ehre, das Auge der Wachsamkeit, alles trägt zur Verbesserung des Finanzwesens bei; die Schatzkammer füllt sich wieder; der Kredit lebt von neuem auf; und, von dem zweiten Semester des Jahres VIII. an gerechnet, wer-

den die Renten und Pensionen wieder in baarem Gelde bezahlt."

„Inzwischen stand der Feind vor unsern Thoren, und unsere Heere waren fast vernichtet; unter dem ersten Krieger Europas, welcher der erste Beamte Frankreichs geworden ist, stellt sich Alles wie von selbst wieder her. Die Tapfern fassen neuen Muth, die Trümmer des Heeres sammeln sich, die Ausgehobenen eilen freudig zu den Fahnen, die sie erwarten. In einigen Monaten sind die alten Heere neu organisirt."

„Ueberall siegreich sind die französischen Heere — ein Schauspiel, nicht minder ehrenvoll als die Siege selbst, — überall disciplinirt; überall achten sie die Ordnung, das Eigenthum und das Unglück. Keine Plünderungen mehr; die Erpressungen werden bestraft; die Kriegssteuern mit Mäßigung auferlegt, mit Ordnung und Anstand erhoben, mit gewissenhafter Treue für den Soldaten verbraucht, und endlich einer strengen Verantwortlichkeit unterworfen."

„Den im Kriege verstümmelten Soldaten werden Tröstungen und Entschädigungen zugesichert. Das Hotel der Veteranen wird verschönert, und der Tempel des Mars mit ihren Manen geschmückt. Die Grenadiere des Heeres erhalten eine gemeinschaftliche Belohnung und eine Auszeichnung neuer Art durch die Erhebung eines von Turenne abstammenden Helden, zu dem bis jetzt unbekannten Range eines ersten Grenadiers des Heeres. Eine neue Huldigung weiht man der mit bürgerlicher Tugend und Bescheidenheit gepaarten kriegerischen Tapferkeit und Einsicht, durch die feierliche Beerdigung Turennes selbst, so wie durch das Denkmal, das man seinem Andenken in dem Tempel des Mars, trotz der neuen Vorurtheile, errichtet, welche das mit einer hohen Abkunst gepaarte Verdienst geächtet hatten, gleich wie die alten Vorurtheile das Talent, das der Empfehlung der Geburt entbehrte, zurückgestoßen hatten. Nacheiferung entzündet sich in den Herzen aller Tapfern

fern, durch die Medaillen und die Säulen, welche die Aufopferung der Generale Desaix und Kleber, und so vieler anderer auf dem Felde der Ehre gestorbenen Krieger, der Nachwelt weihen, und endlich durch jene, beim Hinscheiden des tapfern Desaix, aus der Seele des ersten Konsuls gedrungenen Worte: „Warum darf ich nicht weinen.“

„Zu derselben Zeit, in welcher der erste Konsul seine Siege über die auswärtigen Feinde des Staats vorbereitete, bezwang er die innern Feinde in den aufrührerischen Departements. Er erklärte sie vor allem für recht- und schutzlos, überzeugt, daß eine große Entfaltung der Kriegsmacht ihn der Nothwendigkeit vielen Blutvergießens überheben wird. Man zieht in der Vendee 60,000 Mann zusammen, die nach einem bestimmten Feldzugsplane zu operiren angewiesen werden; die Rebellen werden überall angegriffen, verfolgt, bekämpft, besiegt; und während kluge und geschickte Generale Bonaparte's Plan ausführen, wirkt dieser selbst durch seine Mäßigung und Gerechtigkeit auf die Gewissen der Rebellen, welche die ihnen entgegengestellten Krieger nicht besiegen können, und entwaffnet sie; er gewinnt die Herzen, verändert die Willensrichtungen und zerstreut die Vorurtheile, während seine Generale die Armee der Feinde fesseln und den Ausbrüchen ihrer Wuth Einhalt thun.“

„Bonaparte mußte im Gefühle seiner Kraft und seines Talents eine Ahnung seiner Siege haben; denn er bewies sich in seiner Politik gegen die fremden Völker eben so mäßig. Kaum ist er Konsul, so bietet er Oesterreich und England den Frieden an, und nimmt die freundschaftlichen Vorschläge der Vereinigten Staaten günstig auf. Oesterreich, verblendet durch England, England, stolz auf die Gefügigkeit Oesterreichs, weisen den Frieden von sich, das eine aus Stolz, das andere aus Uebermuth, und abermals muß gesiegt werden. Allein Frankreichs Stärke hat sich durch das Gefühl der gekränkten Gerechtigkeit und der

verletzten Langmüthigkeit, das die französischen Heere begeistert, verdoppelt, während jene des Feindes durch die beschämende Ueberzeugung seiner Truppen, daß sie einer wilden Feindschaft und einem zerstörenden Vertrage dienen müssen, sich verringert hat: so hat Bonaparte seine Rache, eben durch die Kränkung, der er sich aus Pflichtgefühl aussetzen zu müssen glaubte, gesichert. Endlich gewinnt er die neutralen Mächte für seine Sache, indem er ihrem Handel günstige, und mit der Freiheit der Meere verträgliche Einrichtungen und Verordnungen an die Stelle der Bedrückungen setzt, durch welche die alte Regierung die stolzen Anmaßungen Englands überbieten zu müssen geglaubt hatte. Der in allen Häfen der Republik auf die neutralen Schiffen gelegte Beschlag wird aufgehoben, die Neutralität der Ladungen unter neutraler Flagge feierlich anerkannt, ein Prisengericht errichtet, um die Fragen über Prisen, die nur zu lange schon der ganzen Langsamkeit der revolutionären Justiz unterlagen, auf dem Administrativwege zu entscheiden; mit einem Worte, das Völkerrecht wird in allen, die See betreffenden, Verhältnissen der Republik hergestellt."

„Unter solchen Umständen wird der Feldzug in Italien eröffnet. Der Sieg bezahlt dem ersten Konsul den Preis seiner Mäßigung, und letztere zeigt sich von neuem, gleichsam um den Sieg zu ehren und dessen glückliche Früchte zu sichern. Zum zweitenmale bietet er auf dem durch seine Tapferkeit gewonnenen Schlachtfelde den Frieden an, und der Norden erstaunte eben so sehr über seine Klugheit, als über seine Siege. Rußlands Vorurtheile verschwinden, es hört auf, Englands Hoffnungen zu nähren. Dänemark nimmt eine feste Haltung vor den englischen Flotten an. Aus allen Theilen Europas, selbst aus der Mitte der feindlichen Schaaren ertönen Friedensrufe, dem ersten Konsul die Erfüllung seines Wunsches gelobend."

„Die amerikanischen Gesandten, welche die Hoffnung

auf die Wiederherstellung der alten Freundschaft zwischen beiden Nationen nach Frankreich gelockt hat, finden bei dem siegreichen Bonaparte eben so viel Gerechtigkeit als Ruhm, eben so viel Langmüthigkeit als Macht. Ein Vertrag stellt die Handelsverbindungen zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten wieder her, verleiht dem Seehandel einen neuen Aufschwung, sichert den Unterhalt der Kolonien, verheißt Vergessenheit der unter der revolutionären Regierung gegen den amerikanischen Handel verübten Bedrückungen, verbürgt den Vereinigten Staaten ihre Unabhängigkeit und ihre Wohlfahrt, deren Folgen Frankreich so ersprießlich sein müssen, und heiligt endlich der Neutralität günstige Grundsätze im Gegensatze zu den Gewaltthätigkeiten, welche die englische Regierung sich gegen ihre eigenen Verbündeten erlaubt hat."

„Vergessen wir bei der Schilderung von Bonapartes Betragen gegen die fremden Mächte nicht, an die feine Wohlanständigkeit zu erinnern, mit denen er die Handlungen seiner Gerechtigkeit und seiner Politik begleitete. Die Unterhandlungen mit Amerika wurden durch die Leichenfeier, die der erste Konsul zu Ehren Washingtons bei der Nachricht von seinem Tode veranstalten ließ, glücklich vorbereitet. Dem mit Amerika abgeschlossenen Vertrage wurde durch das, den amerikanischen Ministern nach der Unterzeichnung gegebene Gastmahl, ein guter Empfang in diesem Lande bereitet. Der deutsche Kaiser und der Kaiser von Rußland konnten nicht gleichgültig gegen die gute Behandlung sein, welche die kriegsgefangenen österreichischen und russischen Offiziere erfuhren, so wie gegen die Menschlichkeit, welche für den guten Unterhalt der Soldaten beider Mächte sorgte. Endlich, wer fühlte sich in Europa nicht gerührt, durch jene Achtung für das Unglück, für die Asche der Todten und für die Nationalgastfreundschaft, welche den ersten Konsul bewog, Pius VI. mit allen seinem Range gebührenden Ehren beerdigen zu lassen? Handelte der erste

Beamte der Republik nicht eben so gut im Interesse der Sittlichkeit, als der Politik, indem er in die Diplomatie jene Wohlanständigkeit, deren zartes Gefühl die französische Nation stets ausgezeichnet hat, wieder in Aufnahme brachte?"

„Wo soll man in dem Gemälde so vieler, durch ihre Wichtigkeit, wie durch ihre Schwierigkeit großen Dinge, jene zahllosen Handlungen einer wohlthätigen, oder edlen und glänzenden Verwaltung anbringen? Wo soll die Einrichtung der Stufenfolge bei den diplomatischen Aemtern, wo sollen die Anordnungen, welche die Wiederherstellung einer furchtbaren Seemacht in ganz kurzer Zeit erwarten lassen, wo die zur Erleichterung der Einführung des neuen Maaßsystems getroffenen Verfügungen, wo endlich die Expedition des Kapitains Baudin eine Stelle finden?"

„Unter den Einrichtungen, welche damals getroffen worden, stechen Gesetze hervor, welche trockene und schwierige Erörterungen, so wie spezielle Kenntnisse voraussetzen. Mehr als ein Leser wird vielleicht glauben, Bonaparte habe sie auf Treu und Glauben angenommen; dieß wäre ein Irrthum. Von dem Beschlusse, welcher die Benennungen der Gewichte und Maaße verändert, bis zu dem Gesetze, welcher die Gerichtshöfe organisirt, hat Bonaparte alles erwogen und sehr oft alles beleuchtet. Unermüdlich in der Arbeit, den Sitzungen seiner Verwaltungsräthe, so wie des Staatsraths rastlos beiwohnend, macht er überall das Ansehen seines Talents vor jenem seiner hohen Stellung geltend; und ehe er das Ansehen seines Talents geltend macht, sucht er die Fähigkeiten der Männer, mit denen er sich umgeben hat, anzuregen und zu entwickeln. Er hat in dem Staatsrathe eine lebhafte und vertrauliche Erörterung eingeführt, welche frei von den Convenienzen der Parlaments-Verhandlungen ist, bei denen die Zuhörer sich fast stets zwischen die Redner, welche hinreißen, und die Redner, welche einschläfern, gestellt sehen. Das Wort in dem

Staatsrathe gebührt dem Redner, welcher aufklärt; und der Ton, der in demselben herrscht; ist so wie er sein muß, um den Geist in Bewegung zu setzen, ohne die Leidenschaften zu entflammen."

„Noch ein Wort über das, was er für die Sittlichkeit gethan hat. Er hat den Franzosen das Beispiel eines arbeitsamen und einfachen Lebens gegeben, das wenige, aber edle Vergnügen, wie die des Theaters und besonders der tragischen Kunst, kennt. Weder sein Rang, noch sein Ruhm, konnten ihn je den Freunden, die ihm ergeben waren, noch den Männern, welche das Staatswohl in gemeinsame Gefahren mit ihm verwickelte, noch den Süßigkeiten des häuslichen Lebens und der ehelichen Verbindung, entfremden. Er hat die Arbeit, die Freundschaft und die Ehe, diese drei großen Bürgschaften des individuellen Wohlseins, wieder zu Ehren gebracht!"

So weit der Senator Röderer. — Wir knüpfen den abgerissenen Faden der Lebensgeschichte des Helden wieder an, und kehren zu den Ereignissen, welche dem glänzenden Feldzug von 1800 folgten, zurück.

Das deutsche Heer hatte dem italienischen keineswegs nachgestanden, sondern mit demselben würdig gewetteifert. Fünf Tage nach der Schlacht bei Marengo hatte Moreau einen glänzenden Sieg errungen, und so den Flecken wieder abgewaschen, den ein großer Unstern Ludwigs XIV. dem französischen Nationalruhme angehängt hatte. In Folge neuer Siege sah sich der Feind genöthigt, den Frieden von Parsdorf abzuschließen, und somit hörten alle Feindseligkeiten auf der ganzen Linie, in Deutschland und in Italien, auf. Des langen Krieges und des nutzlosen Blutvergießens müde, hofften die Völker, daß auf dem Kongreß, welcher sich in Lüneville versammelt hatte, die Bedingungen des Friedens festgestellt werden würden; allein vergeblich, Oesterreich und England hatten nur Zeit zur Erneuerung und erfolgreichen Fortsetzung der Feindseligkei-

ten gewinnen wollen. Der Waffenstillstand wurde gebrochen, und die Furie des Krieges wüthete von neuem. Erst nachdem Moreau den Sieg bei Hohenlinden davon getragen und sich mit seinem Heere Wien bis auf zwanzig Stunden genähert hatte; erst nachdem Augereau's, Macdonald's und Brune's glänzende Siege den deutschen Kaiser von der Nothwendigkeit, einen schnellen Frieden abzuschließen, überzeugt hatten, fand sich derselbe veranlaßt, denselben zu Lüneville, am 9. Februar 1801, abzuschließen. Die Freude über diesen Frieden war im ganzen Lande allgemein. Das französische Heer kam in Folge des zu Lüneville von den Bevollmächtigten unterzeichnetem Vertrage wieder in den Besitz Mantuas, dieser wichtigen Festung, welche früher durch einen, von den französischen Obergeneralen in Italien abgeschlossenen, Waffenstillstand in den Händen der Oesterreicher geblieben war. Mit Bezug auf den glücklichen Erfolg der Unterhandlungen, welcher französischer Seits von Joseph Bonaparte, dem Bruder des ersten Konsuls geleitet worden waren, schrieb Moreau, Oberbefehlshaber des Rheinheeres an diesen Folgendes: „Bürgerminister empfangen Sie meinen Glückwunsch zu der Art und Weise, wie sie Mantua belagert und eingenommen haben, ohne Lüneville zu verlassen."

Wenn gleich der erste Konsul durch Sieg und Frieden und eine im Interesse des Ruhms und der Wohlfahrt des Landes geleitete Verwaltung die Gemüther der Franzosen an sich fesselte, so ward dennoch sein Leben mehrere male von meuchelmörderischen Anfällen bedroht. Der Fanatismus der Republikaner, welche, jesuitischen Grundsätzen huldigend, die Mittel durch den Zweck geheiligt glaubten, schlummerte nicht. Topino le Brun, Arena, Demerville, Cerracchi, verschworen sich im Geheimen zu seiner Ermordung. Ihr Plan wurde verrathen und scheiterte, allein dieser Gefahr kaum entgangen, wurde Bonaparte beinahe das Opfer einer Höllenmaschiene und entging nur durch

einen Zufall, dem ihm von den Royalisten Carbon und St. Rejean zugedachten, schrecklichen Tode *).

---

*) Das Attentat hatte am 3. Nivose statt gefunden. Man gab an diesem Tage im Opernhause zum erstenmale das Oratorium von Haydn; der erste Konsul wollte demselben beiwohnen; die Verschwornen nahmen also ihre Maßregel darnach.

Man hatte damals die Häuser auf dem Carroussel abgebrochen, um einen näheren Weg nach dem Theater, von den Tuilerien aus, zu haben, allein die Ecke der Straße des heiligen Nicaise war noch dem Haupteingange des Hotels de Longueville gegenüber, so daß, wenn man von den Tuilerien nach dem Theater fuhr, man erst links, dann rechts durch die Straße des heiligen Nicaise, in die Straße von Malta, und zwar in kurzen Wendungen, lenken mußte, was die Kutscher nöthigte langsamer zu fahren, um die kurz auf einander und in entgegengesetzter Richtung folgenden Wendungen zu nehmen. Gerade auf diese Verzögerungen hatten die Verschwornen ihren Plan angelegt.

Der erste Konsul fuhr zur gewöhnlichen Theaterzeit aus den Tuilerien; er hatte den General Lannes und seinen Aide-de Camp Lebrun bei sich, und blos ein Piquet Grenadiere zu Pferde als Begleitung. Er kam schnell auf die Ecke angefahren, wo der Karren mit der Höllenmaschiene stand; sein Kutscher, der mit ihm in Aegypten gewesen, und sehr geschickt war, hatte den glücklichen Gedanken, gleich in die Straße von Malta zu lenken, statt gerade der Straße St. Nicaise zu folgen, wodurch der erste Konsul außer dem Bereiche war. In demselben Augenblick sprang die Maschiene, tödtete und verstümmelte gegen vierzig Personen, und machte eine Menge Unglückliche, verfehlte aber gerade denjenigen, den sie vernichten sollte, denn dem ersten Konsul widerfuhr nichts, als daß die Glasscheiben in seinem Wagen zersprangen, und das Pferd des letzten Reiters aus der Escorte verwundet wurde, so daß er ohne allen Unfall im Opernhause ankam, wo sich unmittelbar auch die Nachricht von diesem Vorfalle verbreitete.

Durch das Pferd, welches die Maschine an jenen Ort gebracht und nicht losgemacht worden war, wurde der Thäter entdeckt; denn dieses Thier, welches ebenfalls ein Opfer dieser Grausamkeit geworden, war nicht so entstellt, um den Besitzer auskundschaften zu können. Die Untersuchung ergab, daß ein

In demselben Jahre wurden noch mehrere Verträge geschlossen, welche eine Aussöhnung zwischen Frankreich und den übrigen Ländern des europäischen Festlandes zu Stande brachten. Die geistlichen Zwistigkeiten wurden durch ein Konkordat geendigt, welches die Befugnisse der weltlichen von denen der geistlichen Gewalt sonderte. Die Religion, welche nach langen Unfällen ein Bedürfniß für die Völker, so wie für Einzelne ein Trost im großen Unglück ist, erhielt ihren alten Glanz und ihre frühere Unabhängigkeit wieder.

England war in dem jetzt beruhigten Europa der einzige Staat, der den Krieg, den es gegen die Republik angefacht hatte, fortsetzte, und in diesem Kampf mit der Meerbeherrschenden Britannia erfochten die französische Seeleute häufig glänzende Vortheile. An den Küsten des Weltmeeres wurden ungeheuere Vorkehrungen getroffen; von der Gironde bis zur Schelde reihte sich Redoute an Redoute. Der Straße von Calais gegenüber war ein Heer aufgestellt, um die Stellungen der französischen Truppen zu hüten. Nelson, der Sieger von Abukir, war mit der Vernichtung der französischen Transportschiffe beauftragt; allein er war in allen seinen Versuchen unglücklich und erlitt bei seinen Angriffen auf die feindlichen Kanonierschaluppen bedeutende Verluste. England, auf sich selbst angewiesen, vermochte den Kampf nicht mehr lange fortzusetzen. Das Bündniß der nordischen Mächte widersetzte sich seinen Ansprüchen auf die Durchsuchung der neutralen Schiffe. Rußland und Spanien hatten sich nicht darauf beschränkt, mit Frankreich Frieden zu schließen, aus Feinden waren sie Verbündete geworden. Das brittische Kabinet entschloß sich daher, dem Beispiele Oesterreichs zu folgen, und ließ

---

ehemaliger Anführer der Vendeer, Namens Saint Rejean, sechs Wochen lang mit mehreren Mitverschworenen an diesem scheußlichen Werke gearbeitet hatten.

durch seinen Bevollmächtigten, Lord Cornwallis, den Frieden zu Amiens unterzeichnen.

Schwer zu beschreiben ist die Begeisterung und Dankbarkeit, welche Frankreich damals dem ersten Konsul bewies. Durch die Wohlthaten seiner Verwaltung wurde er dem Volke noch theurer, als er durch seine Siege groß geworden war.

---

Bonaparte benutzte den jetzt herrschenden allgemeinen Frieden, um die in Italien geschaffenen Einrichtungen zu befestigen. Er war Präsident der italienischen Republik geworden. Die Regierungen der Schweiz und Hollands wurden ebenfalls organisirt. Die französische Universität wurde wieder hergestellt, und der Orden der Ehrenlegion, eine Belohnung sowohl für bürgerliche als militärische Verdienste, errichtet.

Die unzweifelhafte Wohlfahrt des Landes, der blühende Zustand des Handels, der Industrie und des Ackerbaus, der Glanz, den die Fortschritte der Künste und Wissenschaften die durch die Einführung der zehnjährigen Preise aufgemuntert wurden, auf das Land warfen. Die Unmacht, in welche die Parteien versetzt wurden, eine allgemeine politische Amnestie, welche allen Verbannten die Thore Frankreichs wieder öffnete, so viel Ordnung, Ruhe und Glück mußten einen genügenden Ersatz für einige Unfälle bieten. Man tröstete sich daher leicht über die gezwungene Räumung Aegyptens, und den unglücklichen Ausgang der Expedition nach St. Domingo.

Die öffentliche Stimme schrieb das allgemeine Glück mit Recht der Regierung Bonapartes zu, und je größer inzwischen die Ruhe und die Wohlfahrt waren, deren Frankreich sich erfreute, desto sehnlicher und allgemeiner wurde der Wunsch, die Dauer desselben dadurch zu sichern, daß Bonaparte so lange als möglich am Steuerruder des Staates bleibe.

Der Senat willfahrtete diesem Wunsche, und verlän-

gerte das Bonaparte auf zehn Jahre übertragene Konsulat, noch um weitere zehn Jahre.

Der erste Konsul erwiederte der Deputation, welche ihm den Beschluß des Senats überbrachte, Folgendes:

„Die Stimme des Volkes hat mir die höchste obrigkeitliche Würde übertragen. Ich würde mich seines Zutrauens nicht versichert glauben, wenn der Beschluß, der mich auf diesem Posten erhielte, nicht durch seine Zustimmung sanktionirt wäre."

„In den drei zunächst verflossenen Jahren hat das Glück der Republik gelächelt; allein das Glück ist unbeständig: und wie viele Männer, die es mit seinen Gunstbezeugungen überhäuft hatte, haben einige Jahre zu lange gelebt!"

„Das Interesse meines Ruhms und meines Glück's scheint als Ziel meiner politischen Laufbahn den Augenblick bezeichnet zu haben, in welchem der Friede der Welt verkündet ist. Allein der Ruhm und das Glück des Bürgers müssen schweigen, wenn das Interesse des Staats und das öffentliche Wohlwollen ihn rufen."

„Sie glauben, daß ich dem Volke ein neues Opfer schuldig bin; ich werde es bringen, wofern der Wunsch des Volkes mir das befiehlt, wozu mich Ihr Beschluß ermächtigt."

Der Senat hatte allerdings nur für ein zehnjähriges Konsulat gestimmt, allein die Frage, welche dem Volke vorgelegt wurde, war weit umfassender. Sie lautete: Soll Bonaparte lebenslänglicher Konsul werden? Alle Bürger, welche im Besitze politischer Rechte waren, wurden aufgefordert, ihre Meinungen in Register, welche in allen Gemeinden eröffnet wurden, niederzulegen, und sich frei auslassen: 3,577,259 Bürger nahmen Theil daran, und 8,374 Stimmen sprachen sich gegen, und 3,568,885 für die Wahl aus.

Der Friede von Amiens war von England nur als ein Waffenstillstand betrachtet worden, durch welchen es neue Kräfte für einen Kampf sammeln wollte, den es ohne Bundesgenossen und ohne die Hilfe der Mächte des Festlandes bestehen mußte, und der deshalb angefangen hatte, seine Hilfsquellen zu erschöpfen. Der Friede unter den Bedingungen, zu deren Annahme er sich gezwungen gesehen hatte, war ihm lästig; Malta *) hätte zurückgegeben, Aegypten geräumt werden müssen. Es wollte das eine behalten und das andere besetzen. Der Augenblick schien ihm günstig, mit Frankreich zu brechen, das bereits eine kommerzielle und industrielle Thätigkeit entwickelte, die es mit Besorgnissen für seinen Handel und seinen Kunstfleiß erfüllte. Der Tod Pauls I., ein tragisches Ereigniß, welchem die englischen Agenten nicht fremd gewesen sein sollen, entriß dem ersten Konsul das Bündniß Rußlands.

Oesterreich hatte in zwei Friedensjahren seine Heere wieder ergänzt. Die Höfe von Berlin und Neapel, deren Gesinnung die brittischen Abgeordneten erforscht hatten, schienen geneigt, an einer neuen Coalition Theil zu nehmen.

Fox hatte in seinen Unterredungen mit dem ersten Konsul stets die Theilnahme Englands an der Verschwörung, die sich durch die Frevelthat des dritten Nivose geoffenbart hatte, geläugnet; allein dieser erlauchte Vertheidiger der Freiheiten und der Ehre seines Landes hätte sicherlich die Minister Georgs III. nicht von dem Verbrechen reini-

---

*) Der Besitz von Malta schien England so wichtig, daß sein Gesandter in Paris dem ersten Konsul zu sagen wagte: man würde ihn als König von Frankreich anerkennen, und ihm zudem eine Summe von 30,000,000 Fr. bewilligen, wenn er Malta an England abtreten wollte. Bonaparte wies diesen Antrag mit Verachtung zurück: „Wenn das französische Volk," sagte er, „mich nicht zu seinem Könige erwählt, so werde ich mich nie des englischen Einflusses bedienen, um diese Würde zu erhalten."

gen können, an einer Verschwörung, die nach dem Bruche des Vertrages von Amiens nicht blos gegen die Macht, sondern auch gegen das Leben Bonapartes gerichtet war, Theil genommen zu haben. Ihre Schiffe hatten Cadoudal und seine Mitschuldigen auf das französische Gebiet gesetzt; allein die Verschwörung scheiterte. Cadoudal und einige seiner Mitschuldigen wurden ergriffen und zum Tode verurtheilt, welche Strafe sie auch erlitten. Bei der Thronbesteigung als Kaiser begnadigte jedoch Bonaparte acht andere Mitverschworene, unter welchen sich ein Herr v. Polignac *) befand, zu dessen Frau Bonaparte äußerte: „Madame, ich kann Ihrem Gemahl verzeihen, denn es war mein Leben, nach welchem er trachtete."

Nachdem diese Handlung der Milde und die großen Dinge, welche Bonaparte vollführte, berichtet sind, muß ein Ereigniß angeknüpft werden, welches in der Weltgeschichte nur stets mit Bedauern wird gelesen werden. Es betrifft den Tod des Herzogs von Enghien. Ehe jedoch die Art und Weise der ganzen Procedur näher angegeben wird, muß folgendes vorausgeschickt werden: Als der erste Konsul sich entschloß, den Herzog von Enghien verhaften zu lassen, stand er auf einem Vulkane. Ueberall verschwor man sich gegen ihn, und nirgends konnte er die Häupter der Verschwörung fassen. In dieser kritischen Lage erfuhr Bonaparte durch Berichte, die er für richtig annehmen mußte, daß der Herzog von Enghien in Ettenheim, nicht weit von der französischen Grenze, den Obersten Dumouriez bei sich habe, und daß voraussichtlich der Hindernisse, welche die Ereignisse zur See oder jede andere Ursache der beabsichtigten Landung des Herzogs von Berry in den Weg legen können, der Herzog von Enghien, in Ermangelung des Letztern, den Oberbefehl übernehmen soll, wenn

*) Ein Name, den man nicht mit jenen des Ministers Karls X. verwechseln muß.

die Verschworenen den ersten Konsul aus dem Wege geschafft haben würden. Die Angaben einiger Mitschuldigen Cadoudals konnten glauben machen, daß dieser Prinz bereits nach Paris gekommen sei, und mit den Verschwornen Abrede genommen habe. Der erste Konsul faßte augenblicklich seinen Entschluß, der durch keinen Einfluß irgend einer andern Art bestimmt wurde. Seine Befehle, welche er in dieser Beziehung erließ und hier folgen, wurden mit Blitzesschnelle ertheilt und ausgeführt.

## Schreiben des ersten Konsuls an den Kriegsminister*).

Paris, den 19. Ventose im Jahre XII. (10. März 1804.)

Bürger und General, geruhen Sie dem General Ordener, den ich Ihnen deshalb unterordne, den Befehl zu ertheilen, bei der Nacht mit der Post nach Straßburg zu eilen. Unter einem fremden Namen begebe er sich zum Divisionsgeneral.

Der Zweck seiner Sendung ist, sich nach Ettenheim zu verfügen, die Stadt einzuschließen, dort den Herzog von Enghien, Dumouriez, einen englischen Obersten und alle Personen ihrer Begleitung aufzuheben. Der Divisionsgeneral, der Quartiermeister der Gensdarmerie, welcher Ettenheim besichtigt hat, so wie der Polizeikommissär, werden ihm alle nöthige Auskunft geben.

Befehlen sie dem General Ordener, von Schelestadt 300 Mann vom 26. Dragonerregimente abzuschicken, welche um 8 Uhr Abends in Rheinau eintreffen sollen.

Der Befehlshaber der Division soll 15 Fährleute nach Rheinau schicken, welche gleichfalls um 8 Uhr Abends dort anlangen, und deshalb mit der Post oder auf Pferden der leichten Artillerie abgehen müssen. Unbeschadet der Fähre hat derselbe sich schon vorher zu versichern, daß daselbst 4

*) Memoiren des Herzogs Rovigo.

oder 5 große Böte sich befinden, um mit einem Mal 300 Pferde übersetzen zu können.

Man gebe den Truppen Brod auf vier Tage und Patronen. Der Divisionsgeneral geselle diesen einen Hauptmann oder einen Offizier bei, einen Gensdarmerie-Lieutenant und drei oder vier Gensdarmerie-Brigaden.

Sobald der General Ordener über den Rhein gegangen, richte er sich gerade auf Ettenheim zu, ziehe gerade auf das Haus des Herzogs und das des Dumouriez los; nach vollendetem Geschäfte kehre er über Straßburg zurück.

Der General Ordener bei seiner Durchreise in Lüneville befehle dem Carabinieroffizier, der in Ettenheim die Niederlage für die Kriegsbedürfnisse befehligte, daß dieser sich mit der Post nach Straßburg begebe, und dort seiner Befehle gewärtig zu sein.

Bei der Ankunft des Generals Ordener in Straßburg fertige derselbe insgeheim zwei Bürger oder Kriegskundschafter ab, und verständige sich mit ihnen, daß sie ihm entgegen kommen.

Verordnen Sie, daß an demselben Tage und zu derselben Stunde 200 Mann des 26. Dragonerregiments unter des Generals Caulaincourt Anführung nach Offenburg abgehen, um die Stadt einzuschließen und die Baronin v. Reich, wenn man sie nicht in Straßburg eingefangen, nebst andern Kundschaftern der englischen Regierung zu verhaften, über welche der Präfect und der Bürger Méhél, dazumal in Straßburg, ihm Auskunft geben werden.

Von Offenburg sende der General Caulaincourt Patrouillen gegen Ettenheim aus, bis er erfahren, daß der General Ordener in seiner Unternehmung glücklich gewesen. Sie sollen sich gegenseitig Hilfe leisten.

Zu derselben Zeit schicke der Divisionsgeneral 300 Mann zu Pferde nach Kehl, mit 4 Stücken leichter Artillerie, und sende einen Posten leichter Reiterei nach Willstadt, dem zwischen beiden Straßen gelegenen Orte.

Die beiden Generale haben Sorge zu tragen, daß die größte Kriegeszucht beobachtet werde, daß die Truppen nichts von den Einwohnern verlangen; man vertheile deshalb 12,000 Fr. unter dieselben.

Wenn sie ihre Sendung nicht vollführen könnten, und sie die Aussicht hätten, durch einen Aufenthalt von 3 bis 4 Tagen, und durch Patrouillen ihren Auftrag zu Stande zu bringen, so sind sie dazu berechtigt.

Den Amtleuten der beiden Städte werde kund gethan, daß, wenn sie noch länger den Feinden Frankreichs einen Zufluchtsort verstatten, sie sich deshalb große Uebel zuziehen werden.

Befehlen Sie, daß der Kommandant von Neu-Breisach 100 Mann auf das rechte Rheinufer mit 2 Kanonen übersetzen lasse.

Die Posten zu Kehl, so wie die am rechten Ufer, sind gleich zu räumen, sobald die beiden Truppenabtheilungen zurückgekommen sind.

Der General Caulaincourt führe 30 Gensdarmen mit sich; übrigens halten die Generäle Caulaincourt und Ordener mit dem Divisionsgeneral Rath, und machen die nöthigen Veränderungen an diesen vorläufigen Verfügungen.

Wenn weder der Herzog von Enghien noch Dumouriez mehr in Ettenheim sein sollten, so sende man einen außerordentlichen Eilboten, um von der Lage der Dinge Rechenschaft abzulegen.

Verordnen Sie, daß man den Postmeister von Kehl und andere Personen verhaften lasse, welche darüber Auskunft geben könnten.

Unterzeichnet: Bonaparte.

## Register-Auszug von den Berathschlagungen der Konsuln der Republik.

Freiheit. — Gleichheit.

Paris, den 29. Ventose, im Jahre XII. der alleinigen und untheilbaren Republik.

Die Regierung der Republik verordnet Folgendes:

Erster Artikel. Der ehemalige Herzog von Enghien, beschuldigt, die Waffen gegen die Republik getragen zu haben, in Englands Solde gewesen und noch zu sein, Theilhaber der von dieser letzten Macht gegen die innere und äußere Sicherheit der Republik unternommenen Complotte gewesen zu sein, soll berufen werden vor ein Kriegsgericht, das, aus 7 Mitgliedern bestehend, von dem Generalstatthalter von Paris ernannt, sich in Vincennes versammeln wird.

Zweiter Artikel. Der Oberrichter, der Kriegsminister und der Generalgouverneur von Paris sind beauftragt, diesen Beschluß vollziehen zu lassen.

Der erste Konsul unterzeichnet: **Bonaparte.**

Vom ersten Konsul unterzeichnet: **Hugo Maret.**

Als Bewähr gleichmäßiger Abschrift,

der Oberbefehlshaber, Statthalter von Paris

unterzeichnet: **Murat.**

## Ernennung der Mitglieder des Kriegsgerichts.

Paris, am 29. Ventose, im Jahre XII. der Republik.

Der Oberbefehlshaber Gouverneur von Paris:

Zur Vollstreckung des heute gegebenen Beschlusses der Regierung, welcher verordnet, daß der ehemalige Herzog von Enghien vor ein, aus 7 Mitgliedern bestehendes, und vom Generalgouverneur von Paris ernanntes, Kriegsgericht vorgeladen werden soll, hat er ernannt und ernennet, um dieses Gericht zu bilden, die sieben Kriegsleute, deren Namen hier folgen:

Den

Den General Hullin, Befehlshaber der Grenadiere der Konsularwache zu Fuß, Präsident;
den Obersten Guitton, Befehlshaber des ersten Regiments der Kürassiere;
den Obersten Bazancourt, Befehlshaber des 4. Regiments des leichten Fußvolks;
den Obersten Ravier, Anführer des 18. Infanterie-Regiments;
den Obersten Barrois, Befehlshaber des 96. Linien-Regiments;
den Obersten Rabbe, Anführer des 2. Regiments der Gemeindewache von Paris;
den Bürger Dautancourt, Major der Kerngensdarmerie, welcher das Amt eines Hauptberichterstatters verrichten soll.

Dieses Kriegsgericht vereint sich sogleich im Schloß zu Vincennes, um den Angeklagten ohne Verzug nach den im Beschluß der Regierung angegebenen Beschuldigungen zu richten, wovon man dem Präsidenten eine Abschrift lassen wird. J. Murat.

## Verhör.

Im Jahre XII. der Republik, heute am 29. Ventose, um 12 Uhr in der Nacht, habe ich, Major der Kerngensdarmerie, mich auf Befehl des Befehlshabers unsers Korps, zum Oberbefehlshaber, Gouverneur von Paris, Murat, begeben, der mir sogleich den Befehl ertheilte, mich aufs Schloß zum General Hullin, um anderweitige Befehle zu empfangen, zu verfügen.

Als ich im Schlosse zu Vincennes angekommen war, theilte mir der General Hullin eine Abschrift des Beschlusses der Regierung vom 29. Ventose mit, welcher verordnet, daß der Herzog von Enghien vor ein aus 7 Mitgliedern bestehendes, vom Generalgouverneur ernanntes, Kriegsgericht geladen werden soll. Der unterzeichnete Haupt-

major soll demzufolge bei diesem Kriegsgericht das Amt eines Berichterstatters verrichten; dieses Gericht sich sogleich auf dem Schlosse zu Vincennes versammeln, um den Angeklagten ohne Verzug nach den im Beschluß der Regierung angezeigten Beschuldigungen zu richten.

Zur Vollstreckung dieser Verfügungen und kraft der Befehle des Generals Hullin, Präsidenten des Gerichts, hat sich der unterzeichnete Hauptmann in das Zimmer, wo der Herzog von Enghien schlief, begeben, in Begleitung des Schwadronanführers Jacquin der Kernlegion, und der Gensdarmen Lerva und Charsis, ferner des Bürgers Noirot, Lieutenants bei demselben Regiment. Der Hauptberichterstatter hat sogleich folgende Antworten auf jede der an ihn gerichteten Fragen erhalten; der Bürger Molin, Hauptmann beim 18. Regiment, vom Berichterstatter zum Actuar gewählt, stand demselben im Dienste bei.

Auf die Frage nach seinem Namen, seinem Vornamen, seinem Alter und seinem Geburtsorte antwortete er, daß er Ludwig Anton Heinrich v. Bourbon, Herzog von Enghien heiße, am 2. August 1772 zu Chantilly geboren sei.

Als man ihn fragte, zu welcher Zeit er Frankreich verlassen habe, antwortete derselbe:

Ich kann es nicht genau angeben, allein ich glaube es war am 16. Juli 1789.

Mit dem Prinzen Condé, meinem Großvater, meinem Vater, dem Grafen v. Artois, bin ich abgereist. — Auf die Frage, wo er seit seiner Entfernung aus Frankreich gelebt, antwortete er: Als ich Frankreich verließ, bin ich mit meinen Verwandten, die ich immer begleitet habe, über Bergen und Brüssel gereist, von da haben wir uns nach Turin, zum König von Sardinien, begeben, wo wir fast 16 Monate geblieben sind. Von dort ging ich mit meinen Verwandten nach Worms und den Umgebungen an den Rheinufern. Hierauf bildete sich das Korps des Prin-

zen von Condé, und ich habe den ganzen Krieg mitgemacht. Ich hatte vordem in Brabant mit dem Korps des Bourbon, im Heere des Herzogs Albrecht, den Feldzug im Jahre 1792 mitgemacht.

Auf die Frage, wohin er seit dem Frieden zwischen der französischen Republik und dem Kaiser sich begeb.n habe, antwortete er:

Wir haben den letzten Feldzug in der Gegend von Grätz geendigt; dort wurde das in englischem Solde stehende Korps des Prinzen Condé entlassen, d. h. Wendisch, Facstrictz in Steiermark; dann blieb ich zu meinem Vergnügen in Grätz, oder den Umgegenden, ungefähr 6 oder 9 Monate, auf Nachrichten wartend von meinem Großvater, dem Prinzen Condé, der nach England übergesetzt war, und welcher mich von dem Gehalte unterrichten sollte, den diese Macht mir geben würde, und welcher noch nicht festgesetzt war. In der Zwischenzeit bat ich den Kardinal v. Rohom um die Erlaubniß, in sein Land zu gehen, nach Ettenheim im Breisgau, vormaligen Bischcfthum von Straßburg, und seit drittehalb Jahren hielt ich mich dort auf. Beim Tode des Kardinals hielt ich bei dem Kurfürsten von Baden amtsmäßig um die Erlaubniß an, in diesem Lande zu bleiben, welche mir bewilligt wurde, da ich dort nicht ohne seine Bewilligung hätte bleiben wollen.

Auf die Frage, ob er nicht nach England gegangen, und ob diese Macht ihm immer noch einen Gehalt bewillige, antwortete er, daß er nie dahin gegangen sei, daß England ihm immer einen Gehalt bewillige, und er weiter nichts zu leben habe.

Er verlangte beizusetzen, daß, da die Gründe, welche ihn bewogen hatten, in Ettenheim zu bleiben, nicht mehr vorhanden wären, er entschlossen sei, sich in Freiburg im Breisgauischen, niederzulassen, weil diese Stadt weit angenehmer als Ettenheim sei, und wo er nur geblieben, weil

12 *

der Kurfürst ihm die Jagdfreiheit, von der er ein grosser Freund sei, zugestanden habe.

Auf die Frage, ob er im Briefwechsel mit dem französischen, zu London sich befindenden, Prinzen stehe, und ob er sie vor einiger Zeit gesehen, antwortete er, daß er natürlicherweise mit seinem Großvater, seitdem er ihn in Wien verlassen, wohin er ihn nach der Abdankung des Korps begleitet hatte, im Briefwechsel stehe; daß er gleichfalls mit seinem Vater, den er, soviel er sich erinnere, seit 1794 oder 1795 nicht gesehen, einen Briefwechsel unterhalte.

Auf die Frage, welchen Grad er in der Condéschen Armee hatte, antwortete er:

Vor 1796 war ich Anführer des Vortrabs. Vor diesem Feldzuge war ich Freiwilliger im Hauptquartier meines Großvaters, und immer seit 1796 Anführer des Vortrabs, und indem er bemerkte, daß nach dem Uebergange der Armee des Prinzen Condé nach Rußland, dieses Heer in zwei Korps, ein Infanterie- und Dragonerkorps, vereinigt wurde, worüber der Kaiser ihn zum Obersten ernannte, und daß er in dieser Eigenschaft zu den Rheinarmeen zurückgekehrt sei.

Auf die Frage, ob er den General Pichegrü kenne, ob er in Verbindung mit ihm stehe, antwortete er: Ich glaube, ich habe ihn nie gesehen; ich habe in keiner Verbindung mit ihm gestanden. Ich weiß, daß er den Wunsch geäußert hat, mich zu sehen. Ich freue mich, ihn nicht gekannt zu haben.

Auf die Frage, ob er den Exgeneral Dumouriez kenne, und ob er in Verbindung mit ihm stehe, antwortete er: Eben so wenig, ich habe ihn nie gesehen.

Auf die Frage, ob er seit dem Frieden nicht Briefwechsel im Innern der Republik unterhalten habe, antwortete er: Ich habe einigen Freunden geschrieben, die mir zugethan sind, die den Krieg mit mir zusammen gemacht

haben, aber bloß über Gegenstände, die ihre und meine Angelegenheiten betrafen. Diese Briefe waren nicht von denen, sagte er, von denen man, wie er glaubte, sprechen will.

Die gegenwärtige Urkunde ist über die obigen Punkte aufgesetzt, vom Herzog von Enghien, dem Schwadronsführer Jacquin, dem Lieutenant Noirot, den 2 Gensdarmen und dem Berichterstatter unterzeichnet worden.

Bevor ich dieses vorliegende Protokoll unterzeichne, bitte ich den ersten Konsul inständigst um eine besondere Audienz. Mein Name, mein Rang, meine Denkungsart und meine schreckliche Lage lassen mich hoffen, daß er mir meine Bitte nicht abschlagen wird.

Unterzeichnet: L. A. H. von Bourbon.

## Urtheil nach welchem der Herzog von Enghien hingerichtet worden ist.

Heute am 30. Ventose, im Jahre XII. der Republik, hat sich auf dem Schlosse zu Vincennes das Kriegsgericht versammelt, welches dem am 20. gegebenen Beschlusse der Regierung gemäß zusammengesetzt ist, aus den Bürgern Hullin, dem General und Befehlshaber der Grenadiere der Konsulargarde, Präsidenten; Guitton, Obersten; Bazancourt, Oberst; Ravier, Oberst; Barrois, Oberst; Rabbe, Oberst; Dautancourt, Bürger und Hauptberichterstatter; vom Hauptmann Molin unterstützt, welcher das Amt eines Actuar versah; sämmtlich vom Gouverneur von Paris ernannt.

Dieses Gericht hat den ehemaligen Herzog von Enghien nach den im obgedachten Beschlusse angeführten Beschuldigungen zu richten.

Der Vorsitzer hat den Angeklagten frei und ohne Fesseln herbeiführen lassen, und hat dem Hauptberichterstatter befohlen, die einzige anklagende und lossprechende Acte mitzutheilen.

Nachdem man dem Herzog den obengenannten Be-

schluß vorgelesen hatte, richtete der Vorsitzer folgende Fragen an ihn:

Ihr Name, Ihre Vornamen, Ihr Alter und Geburtsort:

Antwort: Ludwig Anton Heinrich von Bourbon, Herzog von Enghien, zu Chantilly geboren am 2. August 1772.

Frage: Haben Sie die Waffen gegen Frankreich ergriffen?

Er antwortete, daß er den ganzen Krieg mitgemacht habe, und daß er bei der Erklärung beharre, welche er dem Hauptberichterstatter gegeben, und die er unterzeichnet hatte. Er setzte außerdem hinzu, daß er zum Krieg bereit sei, und daß er im neuen Kriege Englands mit Frankreich zu dienen wünsche.

Frage: Sind Sie noch im Solde Englands?

Antwort: Ja diese Macht giebt mir monatlich 150 Guineen.

Das Kriegsgericht, nachdem es des Beklagten Erklärungen durch seinen Vorsitzer demselben hatte vorlesen lassen, und ihn gefragt hatte, ob er noch etwas zu seinen Vertheidigungsmitteln hinzuzusetzen hatte, antwortete derselbe, er habe nichts weiter zu sagen und beharre auf seinen Aussagen.

Der Vorsitzer hat den Angeklagten abtreten lassen, das Gericht berathschlagte bei verschlossenen Thüren; der Vorsitzer sammelte die Stimmen, indem er bei dem jüngsten im Range anfangen ließ; der Vorsitzer gab seine Meinung zuletzt ab, — alle erklärten den Herzog für schuldig, und wendeten auf ihn den Artikel . . . des also abgefaßten Gesetzes . . , an, und verurtheilten ihn zum Tode.

Das vorliegende Urtheil soll sogleich vollstreckt werden durch den Berichterstatter, nachdem dasselbe dem Verurtheilten in Gegenwart der verschiedenen Abtheilungen den Besetzungstruppen vorgelesen worden.

Geschehen, geschlossen und gerichtet ohne Verzug, zu Vincennes an dem oben angeführten Tage Monat und Jahre *) und haben unterzeichnet:

P. Hullin. Bazancourt. Rabbe. Barrois. Dautancourt, Berichterstatter. Guitton. Ravier.

Anmerk. Diese Acte trägt nicht die Unterschrift des Actuar Molin.

## Chronologische Uebersicht.

### Achtzehnter Brumaire. — Provisorisches Konsulat.

| | | |
|---|---|---|
| 1799. | 22. October. | Luzian Bonaparte wird zum Präsidenten des Raths der Fünfhundert erwählt. |
| | 6. November. | Den Generalen Bonaparte und Moreau wird ein Gastmahl von den Repräsentanten des Volks gegeben. |
| | 9. — | Der gesetzgebende Körper wird nach St. Cloud verlegt. |
| | 10. — | Die Besatzung von Paris, ein Theil der Nationalgarde und die Leibwache des Directoriums stellen sich unter den Oberbefehl des General Bonaparte. — Der Rath der Fünfhundert versammelt sich zu St. Cloud unter dem Vorsitze Luzian Bonapartes. — Die Sitzung wird um 2 Uhr eröffnet. — Bonaparte erscheint vor den Schranken. Er und sein Bruder kommen in Lebensgefahr. Luzian erklärt die Versammlung für aufgelöst. Die bewaffnete Macht leert den Saal. — Um 6 Uhr Abends wird die Sitzung wieder eröffnet und der Rath beschließt: 1. die Abschaffung des Directoriums; 2. die Ausstoßung von 61 Mitgliedern des gesetzgebenden Körpers; |

*) Der Herzog wurde zu Ettenheim den 15. März verhaftet, und nach Straßburg abgeführt, wo er bis zum 18. dess. M. blieb. Den 20. März, um 11 Uhr Morgens, traf der Prinz in Paris ein, und den 21., früh Morgens 6 Uhr, wurde das Urtheil vollstreckt.

| | | |
|---|---|---|
| 1799. | 10. November. | 3. die Errichtung einer provisorischen Regierung, die aus 3 Konsuln, Bonaparte, Siéyes und Roger-Ducos besteht; 4. die Vertagung des gesetzgebenden Körpers auf 3 Monate; die Wahl einer temporären Kommission aus der Mitte der beiden gesetzgebenden Räthe, welche die Verfassung revidiren und gemeinschaftlich mit den Konsuln die der Republik nöthigen Gesetze und Beschlüsse redigiren soll. — Erklärung der beiden Räthe, daß Bonaparte, die Generale und die Truppen sich um das Vaterland verdient gemacht haben. |
| | 11. — | Die drei Konsuln halten im Luxemburger Pallaste Sitzungen und setzen das Ministerium zusammen. |
| | 16. — | Das gezwungene Anlehn wird durch eine Steuer von 25 Centimen vom Franken, welche vom Grundbesitze erhoben wird, ersetzt. |
| | 16. — | Beschluß der Konsuln, welcher theils die Deportation, theils die Verbannung mehrerer ausgestoßenen Abgeordneten ausspricht. |
| | 16. — | Aufhebung des Gesetzes der Geißeln. |
| | 27. — | Gesetz betreffend die Einrichtung der Staatstilgungskasse. |
| | 29. — | Einrichtung der Leibwache der drei Konsuln, unter dem Befehle des General Murat. |
| | 14. Dezember. | Die französische Nation wird aufgefordert, durch Ja oder Nein, für oder gegen die Konsularregierung zu stimmen. |
| | 24. — | Organisation des Erhaltungssenats. |
| | 25. — | — — gesetzgebenden Körpers. |
| | 25. — | — — Tribunats. |
| | 26. — | Zusammenberufung des gesetzgebenden Körpers und des Tribunats auf den Ersten Januar 1800. |
| | 26. — | Einem Beschlusse der Konsuln zufolge, wird mehreren Deportirten die Rückkehr nach Frankreich gestattet. |
| | 26. — | Bonaparte schreibt unmittelbar an den |

| | | |
|---|---|---|
| | | König von England, und fordert denselben auf, den Gräueln des Krieges ein Ende zu machen. |
| 1799. | 30. Dezember. | Die Leiche des Pabstes Pius VI. wird auf Beschluß der 3 Konsuln mit allen dem Range des Verstorbenen gebührenden Ehren beerdigt. |

## Provisorisches Konsulat. — Feldzug nach Piemont.

| | | |
|---|---|---|
| 1800. | 1. Januar. | Eröffnung der Sitzungen des gesetzgebenden Körpers und des Tribunats. |
| | 2. Februar. | Der erste Konsul befiehlt eine zehntägige Trauer, als Zeichen der Achtung für Washington. |
| | 7. — | Proclamation der Konsuln, in Beziehung auf die Annahme der Verfassung, 3,011,007 Stimmen für 1562 Stimmen gegen dieselbe. |
| | 17. — | Eintheilung des französischen Gebiets in Präfekturen und Gemeindebezirken. |
| | 19. — | Die Konsuln nehmen ihre Wohnungen in den Tuilerien, und verlassen den Luxenburger Pallast. |
| | 3. März. | Schluß der Liste der Emigranten. |
| | 8. — | Bildung des Reserveheeres. |
| | 18. — | Neue Organisation der Gerichtshöfe. — Wiederherstellung des Instituts der Sachwalter. — Lebenslängliche Anstellung der Richter, Actuarien und Boten. |
| | 2. April. | Berthier wird Oberbefehlshaber der Reservearmee und Carnot Kriegsminister. |
| | 27. — | Der erste Konsul ernennt Latour d'Auvergne-Corret zum ersten Grenadier der Republik, und verleihet ihm einen Ehrensäbel. |
| | 6. Mai. | Bonaparte begiebt sich zum Reserveheer. |
| | 16. — | Uebergang über den St. Bernhard. — Einnahme von Aosta. |
| | 17. — | Treffen bei Chatillon. |
| | 24. — | Einnahme von Yvrea, Susa und La Brünette. |
| | 26. — | Treffen an der Chinsella. |
| | 28. — | Der General Moncey geht über den St. |

| | | |
|---|---|---|
| | | Gotthard. — Der General Bethencourt geht über den Simplon. |
| 1800. | 28. Mai. | Der General Suchet ergreift die Offensive auf's neue. |
| | 29. — | Einnahme von Navarra durch den General Murat. |
| | 31. — | Treffen bei Turbigo und Einnahme dieses Ortes. |
| | 1. Juni. | Einnahme des Forts Bar. |
| | 2. — | Einnahme von Mailand. |
| | 2. — | Räumung Genua's durch Massena. |
| | 3. — | Einnahme von Pavia durch Lannes. |
| | 3. — | Einnahme von Lodi durch Duhesme. |
| | 3. — | Einnahme von Cremona. |
| | 6. — | Uebergang über den Po. |
| | 7. — | Einnahme von Piacenza. |
| | 9. — | Schlacht bei Montebello. |
| | 12. — | Uebergang über die Scrivia. |
| | 13. — | Uebergang über die Bormida. |
| | 13. — | Treffen bei Marengo. |
| | 14. — | Schlacht daselbst. Tod des General Desair. |
| | 16. — | Waffenstillstand zwischen den Französischen und Oesterreichischen Truppen. |
| | 18. — | Bonaparte wohnt einem Te Deum in Mailand bei, welches daselbst zu Ehren des Sieges bei Marengo gehalten wird. |
| | 25. — | Massena erhält den Oberbefehl. Das Reserveheer wird mit der italienischen Armee vereinigt. |
| | 2. Juli. | Der erste Konsul trifft in der Nacht zum 2. Juli in Paris ein. |

## Allgemeiner Friede. — Lebenslängliches Konsulat.

| | | |
|---|---|---|
| 1800. | 15. Juli. | Waffenstillstand von Parsdorf. |
| | 5. September. | Zurückgabe von Malta. |
| | 22. — | Der Leichnam Turenne's wird nach dem Invalidenhause gebracht. |
| | 19. October. | Abfahrt des Kapitains Baudin, der eine Reise um die Welt machen soll. |
| | 12. u. 20. Nov. | Bruch des Waffenstillstands in Italien und Deutschland. |

| | | |
|---|---|---|
| 1800. | 1. u. 6. Dezbr. | Das Heer von Graubündten geht über die tyrolischen Alpen. |
| | 3. Dezember. | Schlacht und Sieg bei Hohenlinden. |
| | 16. — | Vertrag von Petersburg zwischen den neutralen Mächten, wodurch diese sich anheischig machen, England zur Respectirung ihrer Flaggen zu zwingen. |
| | 19. u. 20. Dez. | Uebergang über die Traun. — Besitznahme von Linz durch Moreau's Heer. |
| | 24. Dezember. | Explosion der Höllenmaschine. |
| | 25. — | Waffenstillstand von Steyer. |
| 1801. | 1. Januar. | Eröffnung des Kongresses von Lüneville. |
| | 16. — | Waffenstillstand von Treviso. |
| | 9. Februar. | Friedensschluß von Lüneville zwischen der Republik, dem Kaiser und dem deutschen Reiche. |
| | 21. März. | Vertrag von Madrid zwischen Frankreich und Spanien. — Errichtung des etrurischen Königreichs. |
| | 23. u. 24. März. | Tod Pauls I., Kaiser von Rußland. |
| | 28. März. | Friedensschluß zwischen Frankreich und dem Könige von Neapel. |
| | 2. u. 9. April. | Die Engländer bombardiren Kopenhagen. |
| | 17. Juni. | Vertrag zwischen England und Rußland, in Betreff der bewaffneten Neutralität. |
| | 15. Juli. | Konkordat zwischen dem ersten Konsul und dem Pabste Pius VII. |
| | 26. — | Ludwig von Bourbon, Prinz von Parma, wird zum König von Etrurien gewählt. |
| | 4. August. | Erster und fruchtloser Angriff der Engländer auf die französische Flotille zu Boulogne. |
| | 15. u. 16. August. | Zweiter, ebenfalls fruchtloser Angriff. |
| | 7. September. | Eröffnung der schweizerischen Tagsatzung zu Paris. |
| | 29. — | Friede zwischen Frankreich und Portugal. |
| | 1. October. | Vertrag zwischen Frankreich und Spanien, durch welchen Ersteres Luisiana wieder erhält.. |
| | 1. — | Friedensunterhandlungen zwischen Frankreich und England. |

| | | |
|---|---|---|
| 1801. | 9. October. | Friedensschluß zwischen Frankreich und Rußland. |
| | 9. — | Friedensunterhandlungen Frankreichs und der Türkei. |
| | 14. Dezember. | Die Expedition von St. Domingo, unter dem Befehl des General Leclerc, geht unter Segel. |
| 1802. | 26. Januar. | Bonaparte wird zum Präsidenten der italienischen Republik ernannt. |
| | 25. März. | Friedensschluß von Amiens zwischen Frankreich, Spanien und England. |
| | 8. Mai. | Durch einen Senatsbeschluß wird Bonaparte auf neue zehn Jahre zum ersten Konsul ernannt. |
| | 19. — | Errichtung der Ehrenlegion. |
| | 25. Juni. | Friede zwischen Frankreich und der Türkei. |
| | 2. August. | Organischer Senatsbeschluß, welcher Napoleon Bonaparte das lebenslängliche Konsulat feierlich überträgt. |
| | 4. — | Senatsbeschluß der Verfassung des Jahres VIII. |
| 1803. | 19. Februar. | Vermittelungsacte des ersten Konsuls zur Beilegung der Zwistigkeiten verschiedener Kantone in der Schweiz. |
| | 26. — | Brief Ludwig XVIII. an den ersten Konsul. |
| | 8 — 10. März. | Botschaften des Königs von England an das Parlament, welche Diskussionen mit Frankreich und die Zusammenberufung der englischen Milizen verkünden. |
| | 30. April. | Vertrag zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten. |
| | 13 — 20. Mai. | Bruch des Friedens von Amiens. — Wiedereröffnung der Feindseligkeiten mit England. |
| | 27. Mai. | Tod Ludwigs I., Königs von Etrurien. |
| | 3. Juni. | Eroberung und Besitznahme von Hannover. |
| | 3 — 20. Novbr. | Bonaparte besucht das Lager von Boulogne. |
| | 30. November. | Neutralitätsvertrag zwischen Frankreich, Spanien und Portugal. |
| | 30. — | Räumung St. Domingo's durch die Trümmer des französischen Heeres. |

| | | |
|---|---|---|
| 1804. | 1. Januar. | Restauration der Unabhängigkeit St. Domingo's unter dem Namen Haiti. |
| | 28. Februar. | Verschwörung und Verhaftung Pichegrü's, Cadoudal's 2c. |
| | 21. März. | Tod des Herzogs von Enghien. |
| | 4. April. | Errichtung einer Gesellschaft zur Verbreitung der Kuhpockenimpfung. |

## Zwölftes Kapitel.

### Erhebung zur Kaiserwürde. — Lager von Boulogne.

Die so oft wiederholten Unternehmungen gegen das Leben des ersten Konsuls fingen an, sowohl in Paris als in ganz Frankreich Besorgnisse zu erregen; bis jetzt war es denjenigen Franzosen, welchen die Wohlfahrt und die Ruhe des Landes lieb war, gelungen, ihn vor den Ausbrüchen der Verschwörungen zu schützen. Allein immer durften sie nicht so glücklich ablaufen. Bis dahin hatte man geglaubt, daß er nur noch von einigen exaltirten Jacobinern bedroht wäre, und man beruhigte sich damit, daß die politische Wuth sich früh oder spät doch einmal legen müsse; allein man war auch gezwungen worden, zu erkennen, daß nicht die Jacobiner den 3. Nivose vorbereitet hätten, wie man anfänglich glaubte.

Nach allen Ueberlegungen entstand die natürliche Folgerung daß irgend eine Macht vom Auslande den ersten Konsul stürzen wollte, daß es möglich wäre, dahin zu gelangen; daß ferner, wenn dieses Unglück sich ereigne, Frankreich ohne Kraft, ohne Lenkung mitten in den Elementen der Zwietracht und der Revolution sein würde, die, man konnte es sich nicht verhehlen, ihr Inneres noch erfüllte, und daß demnach Unterjochung es bedrohe.

Die zurückgekehrten Ausgewanderten, welche in großen Anzahl waren, fürchteten, die Gewalt einer Hand entrissen zu sehen, welche die Macht hatte, sie zu schützen.

Die Patrioten fürchteten die Rückkehr der Familie Bourbon, und die Rückwirkung, die deren unvermeidliche Folge zu sein schien; alle Geister waren der Unruhe müde, und mit dem Hafen zufrieden, in welchen es gelungen war, die Revolution, sicher vor neuen Stürmen, zu bringen. Allenthalben war man in Schrecken bei dem bloßen Gedanken, den ersten Konsul umkommen zu sehen, und man beschäftigte sich ernsthaft damit, dem abzuhelfen, was die Regierungsform Beruhigendes für die Franzosen und Aufmunterndes für die Feinde bot. Bonaparte, dessen Grundsatz Einigkeit und Vergessenheit war, hatte öffentlich erklärt, daß er in Frankreich keine andere Partei, als die Nationalpartei anerkennen wolle. Er behandelte Männer von den entgegengesetzten Meinungen mit gleichem Wohlwollen, wenn sie sich der allgemeinen Sache ohne Rückhalt anschlossen. Sie wurden alle nach ihren Fähigkeiten angestellt, und einige bekleideten sogar hohe öffentliche Aemter. Der erste Konsul hatte seinen Wunsch nach einer aufrichtigen Versöhnung zwischen allen Ständen des Vaterlandes mit den Worten ausgedrückt: „Ich öffne eine große Straße; wer auf derselben geraden Weges fortwandelt, soll beschützt, wer sich aber rechts oder links wendet, soll bestraft werden.“

Zufrieden mit den Gesinnungen der Freiheit und der Duldung, welche der Verwaltung des Staats zur Richtschnur dienten, verlangte der größere Theil der Franzosen nichts Anderes, als die Fortsetzung der durch Bonaparte gegründeten Regierung. Zwischen der Idee der Stätigkeit und Fortdauer, und jener der Erblichkeit ist keine große Spanne. Die öffentliche Meinung gewöhnte sich daher nach und nach an den Gedanken, in der Erblichkeit der dem ersten Konsul und seiner Familie verliehenen Gewalt, Sicherheit für die Gegenwart und eine Bürgschaft für die Zukunft zu finden. Das lebenslängliche Konsulat schien kein hinreichendes Unterpfand der ersehnten Stätigkeit. Die

Erblichkeit allein konnte den strafbaren Hoffnungen der verschiedenen Parteien ein Ende machen, und die Ruhe Frankreichs befestigen. Allein wenn schon eine lebenslängliche Magistratur sich von dem republikanischen Principe, welches die Wahl ist, entfernt, so ist die Erblichkeit demselben schnurstracks entgegengesetzt. Nun hatten aber, man muß es gestehen, eben die Männer, welche den größten Antheil an den Verwaltungsmaßregeln der Regierung während der französischen Revolution gehabt hatten, in dem demokratischen Elemente und in der republikanischen Staatsform keine Bürgschaft für die Ruhe und die Entwickelung der Wohlfahrt des Landes gefunden. Trotz lockender Theorien war die praktische Regierung bald grausam, bald unedel, stets aber unfähig gewesen. Den zahlreichsten und populärsten Klassen hatte diese Regierung nur Schrecken, Hunger und Elend gebracht; sie haßten daher die republikanischen Einrichtungen fast eben so sehr, als die Verbrechen der Revolution, welche jene Einrichtungen hatte begründen wollen. Uebrigens verabscheute dieser Theil des Volks den Königstitel noch. Die Mittelklassen, welche nach der Vertreibung des Adels, und nach der Konfiskation der Güter der Geistlichkeit alle Verfolgungen und alle Erpressungen am stärksten empfunden, hatten mehr Vorliebe für das Königsthum; sie liebten besonders die Konsularregierung, weil sie, vermöge ihrer kompakten Einheit und ihrer administrativen Nachdrücklichkeit, an die monarchische Regierung erinnerte.

Es waren wohl noch einige feste Seelen da, welche ihre republikanischen Ueberzeugungen bewahrt hatten, und welche ihre ideale Republik nicht für die wirklichen Verbrechen, die in ihrem Namen begangen worden waren, verantwortlich machten; allein ihre Zahl war sehr gering. Die Massen wünschten die Monarchie mit ihrer Stätigkeit und ihrer Ordnung.

Die Männer, welche die Errichtung der kaiserlichen

Regierung erzielten, wußten alle diese Verhältnisse gar wohl zu würdigen. Ohne Zweifel waren unter ihnen viel Ehrsüchtige, die sich nur von eigennützigen Absichten leiten ließen; allein es läßt sich nicht bestreiten, daß die Mehrzahl derselben aus würdigen Bürgern bestand, die ihrem Vaterlande und der Revolution aufrichtig ergeben waren. Diese Männer hatten eingesehen, daß die öffentliche Meinung in Frankreich sich den monarchischen Ideen zuwandte, und daß man zur Verhütung der Wiedereinsetzung der Bourbonen, deren Rückkehr mit dem Gefolge und den Ansprüchen der Emigrirten damals alle von der Revolution geschaffenen Interessen gefährdet und einen allgemeinen Brand im Lande entzündet hätte, die monarchische Regierung, unter einem neuen, keinen Bürger erschreckenden Titel, wieder herstellen, und die Krone auf das Haupt eines Mannes der Revolution setzen mußte.

Das Konsulat hatte Frankreich der Anarchie entrissen. Ein Kaiser- oder Königsthum ersparte dem Lande die Reaktionen, welche die Monarchie der Bourbonen unfehlbar herbeigeführt hätte. In beiden Fällen waren diese Veränderungen eine Nothwendigkeit und ein Glück.

Was die Republik anbetrifft, so verminderte sich die Zahl derjenigen, welche sie an und für sich aus reiner Ueberzeugung und ohne Eigennutz wünschten, in der großen Masse der Franzosen, die ihr abhold waren, was die Verzeichnisse der Opponenten bei der Abstimmung über die Erblichkeit der Kaiserlichen Regierung unwidersprechlich bewiesen.

Der Ehrgeiz Bonaparte's sah allerdings mit Vergnügen, den Gang der Ereignisse und begünstigte denselben, welcher ihm die Krone zuführen würde. Er wußte zwar, welch' eine Bürde das höchste Staatsamt ist; allein er fühlte sich stark genug, sie zu tragen. Nachdem er mehr Kriegsruhm eingeärntet hatte, als irgend ein Feldherr der alten oder neuen Zeit, konnte er sich nur noch von dem

Ruhme,

Ruhme, ein mächtiges Reich zu gründen, angelockt fühlen. Ein großer Wunsch, seinen Namen durch den Glanz und die Wohlfahrt Frankreichs auszuzeichnen, beseelte ihn.

Bei der Armee ging die vorgeschlagene Veränderung von selbst vor sich, die Dragoner, welche in Divisionen, jede von vier Regimentern, vereinigt waren, und bereit, sich nach Boulogne zu begeben, gaben den ersten Impuls; sie schickten ein Sendschreiben an den ersten Konsul, in welchem sie ihm sagten, daß ihre Anstrengungen zu nichts führen würden, wenn es den Bösewichtern gelänge, ihm das Leben zu nehmen; daß das beste Mittel, deren Anschläge zu vernichten und die Unentschlossenheit zu bestimmen, wäre, die kaiserliche Krone auf sein Haupt zu setzen und diese Würde in seiner Familie zu gründen. Nach den Dragonern kamen die Kürassiere, darauf alle Korps der Infanterie, alsdann die Seetruppen.

---

Von Seiten des Volks ging der Antrag, Napoleon Bonaparte zur Kaiserwürde zu erheben, und das französische Reich für erblich in seiner Familie zu erklären, vom Tribunate aus. Nach einer Erörterung, in welcher Carnot allein den Vorschlag bekämpfte, drückte das Tribunat einstimmig (außer Carnot's Stimme) folgenden Wunsch aus:

„In Erwägung, daß zur Zeit der Revolution, wo der Wille der Nation sich mit mehr Freiheit aussprechen konnte, die allgemeine Stimme sich für die individuelle Einheit und Erblichkeit der höchsten Gewalt aussprach;"

„daß die Familie der Bourbonen, nachdem sie durch ihr Betragen die erbliche Regierung dem Volke verhaßt gemacht hatte, die Vortheile dieser Regierung in Vergessenheit brachte und die Nation zwang, ihr Heil in der demokratischen Regierung zu suchen;"

„daß Frankreich, das die verschiedenen Formen dieser Regierung erprobte, stets nur die Geißel der Anarchie als Ausbeute derselben erhielt;"

„daß der Staat am Rande des Abgrundes schwebte, als Bonaparte, von der Vorsicht herbeigerufen, plötzlich zu seiner Rettung erschien;"

„daß Frankreich unter der Regierung eines Einzigen nach Innen die Ruhe, und nach Außen den höchsten Grad von Achtung und Ruhm wieder erlangt hat;"

„daß die von dem Hause Bourbon in Gemeinschaft mit einem Ministerium, das sich als den unversöhnlichen Feind Frankreichs erwiesen hat, geschmiedeten Komplotte Frankreich die Gefahr enthüllt haben, die ihm drohen müßte, wenn es Bonaparte verlöre, und den mit einer Wahl verknüpften Bewegungen preisgegeben würde;"

„daß das lebenslängliche Konsulat und das dem ersten Konsul bewilligte Recht der Ernennung seines Nachfolgers, nicht hinreichen, um die inneren und äußeren Intriguen zu verhüten, die bei der Erledigung der höchsten Magistratur sicherlich nicht ausbleiben würden;"

„daß man durch die Einführung der Erblichkeit dieser Magistratur sich sowohl nach dem Beispiele der großen Staaten der alten und neuen Zeit richtet, als auch dem ersten Wunsche, den die Nation im Jahre 1789 ausgedrückt hat, willfahrt;"

„daß die Nation, durch die Erfahrung belehrt, mit mehr Ernst als je auf diesen Wunsch zurückkommt, und denselben aller Orten äußert;"

„daß die Völker, wie die Geschichte lehrt, bei allen politischen Revolutionen die höchste Gewalt der Familie derer, welchen sie ihre Rettung verdankten, übertragen haben;"

„daß, wenn Frankreich seiner Sicherheit wegen ein erbliches Oberhaupt verlangt, es Bonaparte sowohl aus Dankbarkeit, als aus Zuneigung auf diesen Posten berufen muß;"

„daß Frankreich alle Vortheile der Revolution durch die Wahl einer Dynastie bewahren wird, in deren Interesse die Erhaltung der Revolution nicht minder liegen

muß, als die Vernichtung derselben im Interesse der alten Dynastie läge;"

„daß Frankreich von der Familie Bonaparte mehr als von irgend einer anderen die Erhaltung der Rechte und Freiheiten des Volks, das ihn erwählt, und alle, diese Rechte und Freiheiten verbürgenden Einrichtungen erwarten darf;"

„daß es endlich keinen Titel giebt, der sowohl Bonaparte's Ruhm, als der Würde des Oberhaupts der französischen Nation mehr entspräche, als der Kaisertitel;"

„spricht das Tribunat, das ihm durch den Art. 29. der Verfassung verliehene Recht übend, den Wunsch aus:

1. daß der erste Konsul, Napoleon Bonaparte, zum Kaiser der Franzosen proklamirt, und in dieser Eigenschaft mit der Regierung der französischen Republik beauftragt werde,
2. daß der Kaisertitel und die kaiserliche Macht in seiner Familie, nach dem Rechte der Erstgeburt, in männlicher Linie sich forterben,
3. daß bei den, in der Organisation der bestehenden Behörden, vermöge der Einführung der erblichen Gewalt, etwa erforderlichen Veränderungen, die Gleichheit, die Freiheit und die Rechte des Volks unversehrt bleiben."

Zur Zeit, als der Antrag des Tribunats bekannt wurde, war der gesetzgebende Körper nicht versammelt; allein fast alle Abgeordneten befanden sich in Paris. Sie kamen bei ihrem Präsidenten zusammen und entwarfen eine Addresse, in der sie dem Antrage des Tribunats beitraten, und in Folge dessen den förmlichen Wunsch ausdrückten, Bonaparte möchte zum Kaiser proklamirt werden.

Der Vorschlag des Tribunats, in Verbindung mit der Addresse des gesetzgebenden Körpers, wurde dem Senate feierlich mitgetheilt, und in einer unter dem Vorsitze des zweiten Konsuls Cambacérès gehaltenen außerordent-

13 *

lichen Sitzung einstimmig angenommen. An demselben Tage wurde ein organischer Senatsbeschluß erlassen, welcher die Formen der zu proklamirenden neuen Regierung festsetzte. Der gesammte Senat verfügte sich nach Saint Cloud, und überreichte Napoleon die entworfene konstitutionelle Acte.

Napoleon antwortete Folgendes:

„Alles, was zum Wohle des Vaterlandes beitragen kann, bildet einen wesentlichen Bestandtheil meines Glücks. Ich nehme den Titel an, den Sie als nützlich für die Nation betrachten.“

„Ich unterwerfe das Gesetz der Erblichkeit der Genehmigung des Volks; ich hoffe, daß Frankreich die Ehrenbezeugungen, mit denen es meine Familie umgiebt, nie bereuen wird; in allen Fällen wird mein Geist von meiner Nachkommenschaft in dem Augenblicke weichen, in welchem sie aufhören würde, die Liebe und das Zutrauen der großen Nation zu verdienen.“

Der Kaiser leistete hierauf, gemäß der Verfassung, folgenden Eid:

> „Ich schwöre, die Integrität des Gebiets der Republik zu schützen, die Gesetze des Konkordats und der politischen und bürgerlichen Freiheit, so wie die Unwiderruflichkeit der Verkäufe der Nationalgüter zu achten und geachtet zu machen, keine Auflagen anders, als Kraft des Gesetzes zu erheben und einzuführen, die Institutionen der Ehrenlegion aufrecht zu halten, und einzig und allein im Sinne der Wohlfahrt, des Glücks und des Ruhms der französischen Nation zu regieren.“

---

Wenn man ohne Parteilichkeit Alles, was man hierüber sagen kann, untersucht, so erkennt man nur die Züge der Leidenschaften und des Neides. Man muß sich nur in diese Zeit zurückversetzen, um sich davon zu überzeugen.

Das Konsulat war anfangs nur auf zehn Jahr

bestimmt, und man kann sich erinnern, wie heftig der Parteigeist die innere Ruhe störte und wie vielen Zwisten man noch ausgesetzt gewesen wäre, wenn nicht eine feste Hand alle Faktionen in Achtung gehalten hätte. Was wäre geschehen, wenn man dem ersten Konsul einen Nachfolger hätte erwählen müssen? Höchst wahrscheinlich hätten die Parteien sich in Bewegung gesetzt, und da das Militär das Gesetz gemacht hätte, wären die Stimmen zwischen ihm und dem Neugewählten getheilt gewesen. Und was würde der Neuerwählte gethan haben? Er würde Alles das abgeschafft haben, was sein Vorgänger errichtet hatte, und bei der Furcht, daß die zu unternehmenden Neuerungen Unzufriedenheit erregen könnten, und daß man den General Bonaparte bei der kommenden Wahl auf's Neue erwählen würde, so würde er sich beeilt haben, dem Hindernisse entgegen zu stellen, wenn selbst er nichts Schlimmeres gethan hätte, unter dem Vorwande, daß er gegen die Ruhe des Staats sich verschwöre. Die Geschichte dieser Art Regierungen ist voll von ähnlichen Vorfällen. Der General Bonaparte wäre nicht klug gewesen, sich dem auszusetzen, und man würde ihn verspottet haben, daß er nicht gewußt habe, sich der Macht zu bedienen, als er mit derselben bekleidet war. Und haben nicht ferner die Freunde der Freiheit diese Regierung errichtet, während Bonaparte in Egypten war? Damals waren sie Herren auf dem Platze und konnten sich eine Verfassung geben, wie sie würden gewollt haben. Was thaten sie?

Der Konsul war nun Kaiser. Am folgenden Morgen nach seiner Einsetzung empfing er alle verfassungsmäßigen Korps, die Verwaltungsbehörden, die gelehrten Vereine. Jeder Redner hatte seine Rednergabe erschöpft, um sein Rauchfaß anzufüllen, und seit dem ersten Tage blieb nichts mehr zu wünschen; die wüthendsten Republikaner hatten sich in die feinsten Hofleute umgewandelt.

Man ließ die Truppen den Eid schwören; sie thaten

es mit Ausrufungen der höchsten Begeisterung, die sich bis in die Wolken erhoben.

In den beiden oder drei ersten Tagen, welche folgten, ernannte der Kaiser die Marschälle und die Großwürdenträger des Reichs, deren Einsetzung durch die Verfassung bestimmt war.

Joseph Bonaparte erhielt den Titel eines Großwählers, Ludwig Bonaparte den eines Konnetabel. Die beiden Konsuln Cambacérès und Lebrun wurden, der eine zum Erzkanzler, der andere zum Erzschatzmeister des Reichs ernannt.

Die Marschälle wurden aus der Mitte der Generale gewählt, die sich als Oberbefehlshaber der französischen Heere ausgezeichnet hatten. Berthier, Murat, Moncey, Jourdan, Massena, Augereau, Bernadotte, Soult, Brune, Lannes, Mortier, Ney, Davoust und Bessieres sind ihre Namen. Vier Senatoren, Kellermann, Lefebvre, Perignon und Serrurier, die sich ebenfalls als Feldherren ausgezeichnet hatten, wurden mit demselben Titel beehrt.

Den scheinbar geringfügigsten Dingen drückte Napoleon den Siegel seines Geistes auf. Man berathschlagte in dem Staatsrathe, in seiner Gegenwart, über die Wahl der Wappen des Reichs; die Einen schlugen den Löwen, den König der Thiere, vor, die Anderen die goldenen Bienen der Merovinger, wieder Andere den gallischen Hahn. Der Kaiser nahm hierauf das Wort: „Euer Hahn," sagte er, „ist ein Thier, das auf dem Miste lebt und sich von dem Fuchse fressen läßt: ich mag ihn nicht; nehmen wir den Adler; er ist der Vogel, welcher den Donner trägt und hellen Blicks in die Sonne schaut. Die französischen Adler werden sich so viel Achtung und Ruhm erwerben als früher die römischen."

Nachdem Napoleon die Huldigungen und die Beitrittserklärung aller Städte Frankreichs und aller Gemeinden des Staats empfangen hatte, verließ er den 18. Juli

die Hauptstadt, um sich nach Boulogne zu begeben, und dort Einsicht von den drohenden Kriegsrüstungen zu nehmen, die er gegen England befohlen hatte. Auch hatte er die Absicht, sich dem Heere zum erstenmale in der Kaiserwürde zu zeigen und den Orden der Ehrenlegion an die Armee zu vertheilen, zu welchem Behuf er sich von seinen Brüdern Joseph und Ludwig, so wie von den Großwürdenträgern und den höchsten Beamten des Kaiserreichs begleiten ließ.

Bevor jedoch die Umstände dieser merkwürdigen Reise berichtet werden, müssen einige Worte über die Flotille und das Heer vorangeschickt werden, welches Napoleon zu besichtigen die Absicht hatte.

Der Bruch des Vertrages von Amiens von Seiten Englands hatte die Folge, daß Hannover, ein Familieneigenthum Georg's des Dritten, von französischen Truppen besetzt und erobert wurde. Der Plan einer Landung in England, welchen Bonaparte im Jahre 1801 entworfen hatte, wurde im Jahre 1803 mit mehr Wärme als je wieder aufgenommen. Die Wegnahme der französischen Handelsschiffe in den Meeren Indiens und Amerikas, welche sich die Engländer ohne vorläufige Kriegserklärung erlaubten, hatte den Unwillen aller französischen Seestädte in hohem Grade erregt. Der Krieg hatte, von seinem Beginne an, einen nationalen Charakter. Patriotische Beiträge erleichterten der Regierung die Erbauung und Betakelung der Flotte, welche die Rächer des französischen Namens nach England tragen sollte. Alle Körperschaften des Staats, der Senat, das Tribunat, der gesetzgebende Körper unterzeichneten Beiträge für Erbauung der Schiffe. Die Generalräthe der Departemente ahmten dieses Beispiel nach. Die Bezirksräthe und die großen Städte boten Fregatten an; die Gemeinden zweiten Ranges Korvetten, Briggs und Goeletten; endlich alle anderen, je nach ihrer Wichtigkeit und ihrer Bevölkerung, einen Prahm, eine Penische, ein

plattes Fahrzeug, oder eine Kanonierschaluppe. Nicht alle auf diese Art votirten Schiffe wurden erbaut; ihre Zahl wäre zu bedeutend gewesen; allein die zu ihrer Erbauung bestimmten Gelder wurden zur Bewaffnung und Unterhaltung der Flotte verwendet. Die Erbauung wurde mit der größten Schnelligkeit betrieben; große Fahrzeuge und Kriegsschiffe wurden in allen Kriegs- und Handelshäfen gezimmert; kleinere Fahrzeuge dagegen am Ufer aller Flüsse, deren Bett über drei Fuß tief war, mochten sie sich nun unmittelbar in das Meer, oder in die Seine, die Loire, die Garonne und in den Rhein ergießen. Überall errichtete man Werften und Bauplätze. Paris selbst wurde einen Augenblick ein Seemagazin. Die Einwohner der Hauptstadt hatten einige Monate lang mehrmals in der Woche das herrliche Vergnügen, ein Schiff vom Stapel laufen zu sehen. Kurz, wenn die französische Seemacht je ihre Wichtigkeit hätte wieder erlangen können, so würde sie ihr der Patriotismus, welcher Wunder thut, damals wieder verliehen haben.

Die zu Boulogne versammelte Landungsflottille bestand aus 2365 Fahrzeugen aller Art. Sie zählte 20 Prahmen oder Dreimaster, welche 110 Fuß lang und 25 breit, wie die Korvetten betakelt und mit zwölf Vierundzwanzigpfündern bewaffnet waren; 500 Kanonierschaluppen erster Größe, welche drei Vierundzwanzigpfünder und eine Haubitze führten; 350 Kanonierschaluppen zweiter Größe, die an jedem Ende mit einem Vierundzwanzigpfünder und einem Feldstücke bewaffnet waren, und endlich 400 Penischen, von derselben Größe wie die Kanonierschaluppen zweiten Ranges, allein nur mit einer Haubitze von sechs Zoll und einem Vierundzwanzigpfünder bewaffnet.

Diese Flottille war mit 12,000 Mann Seesoldaten besetzt und diente zum Transport eines Heeres von 160,000 Mann, 10,000 Pferden und 650 Stück Geschütz verschiedenen Kalibers. Die Transportschiffe, die auf verschiedenen Rheden längs der ganzen französischen Küste von Holland

bis Bayonne, in einzelnen Abtheilungen zerstreut lagen, versammelten sich zu Boulogne, Wimereux, Etaples und Ambletense, trotz der Wachsamkeit und der Bemühungen der feindlichen Kreuzer, mit glücklichem Erfolge. Die Operation veranlaßte eine Menge kleiner Gefechte, in welchen das Glück sich den französischen Seeleuten stets günstig zeigte.

Diese Armee war in sechs große Korps abgetheilt und unter den Oberbefehl des General Soult gestellt. Sie lagerte auf den Höhen, welche Boulogne und seine Umgebung beherrschen, jedes Korps in der Nähe der Rhede, auf der die zu seiner Einschiffung bestimmte Abtheilung der Flottille vor Anker lag. Die Vorkehrungen waren so gut getroffen worden, daß diese schwierige und verwickelte Operation der Einschiffung, so wie jene der Ausschiffung, in anderthalb Stunden vollbracht werden konnte.

Die Lager jedes Korps gewährten einen sehr imposanten Anblick. Sie waren eine Art militärischer Städte, in welchen die Straßen durch die gleichlaufenden Linien weiß und blau gestreifter Zelte, oder zierlicher und gut gebauter Hütten, bezeichnet waren. Jede Straße, nach der Schnur gezogen, führte den Namen eines auf dem Felde der Ehre gestorbenen Kriegers. Säulen von Stuck oder Laubwerk, Statuen, Pyramiden, Obelisken, Waffenbündel, die größtentheils mit Inschriften zum Lobe des Besiegers von Italien und Egypten geschmückt waren, sorgfältig angepflanzte Gärten, Gartenbeete, prangend vom bunten Farbenschmucke der mannigfaltigsten Blumen, grüne Rasen, deren Frische unaufhörlich durch klare Quellen, oder durch das Wasser künstlich gegrabener Brunnen unterhalten wurde, schmückten diese im Fluge geschaffenen Städte. Alles war das Werk der Soldaten. Jedes Regiment hatte seinen Garten, jede Kompagnie ihr Blumenbeet und ihren Küchengarten; an sumpfigen Stellen schützten Abzugsgräben, im Sande künstlich angebracht, die Hütten der Truppen gegen die Feuchtigkeit; große und schöne Straßen sicherten die

Verbindungen mit den benachbarten Dörfern. Die Soldaten, die ihre Tage mit kriegerischen Uebungen und mit den Arbeiten des Gartenbaus hinbrachten, waren gesund und lustig. Die größte Einigkeit und die offenste Herzlichkeit herrschten bei allen Korps des Heeres, deren Nacheiferung sich durch die Errichtung so vieler nützlichen oder angenehmen Anstalten zu erkennen gab, und die ihren Grundsätzen nach eben so edel, als in ihren Resultaten glücklich war.

Im Anfange des Beginnens dieser Arbeiten hatten sich die Engländer über diese Vorkehrungen zu einem Angriffe lustig gemacht. Bald aber flößte die Flottille von Boulogne ihnen andere Gedanken ein, und auf das Gefühl der Sicherheit folgte das des Schreckens. Man sah ein, daß die Ausrüstung eine ernsthafte Seite hatte, und fürchtete, die Franzosen möchten einen günstigen Augenblick zur Landung an den Küsten Englands benutzen. Man ergriff außerordentliche Maßregeln, deren Energie von der Größe der Besorgnisse des englischen Volks zeugte. Alle Fuhrwerke und Pferde wurden der Regierung zur Verfügung gestellt. Man befahl eine allgemeine Aushebung, und diejenigen Militärs, welche nicht mit Flinten bewaffnet werden konnten, erhielten Piken und Säbel. Die Küsten wurden mit Geschütz besetzt und rings um London Befestigungswerke begonnen. Ganz Großbrittanien, das noch kürzlich auf seine natürlichen Vertheidigungsmittel so ungestüm pochte, so stolz auf seine Felsen und Wogengürtel war, wandelte sich in ein ungeheures Feldlager um, in welchem alle Bürger, aus Furcht Soldat geworden, einander durch die gegenseitige Mittheilung ihrer stets wachsenden Besorgnisse immer mehr in Schrecken setzten. Die Felder blieben unbestellt, die Werkstätten waren leer, und die Magazine mit den Erzeugnissen des Kunstfleißes, die keinen Absatz fanden, angefüllt. Ein gänzlicher Untergang drohte dem englischen Handel.

Um die bangen Besorgnisse des englischen Volks zu beschwichtigen, nahm das brittische Ministerium seine Zuflucht zu Mitteln, die man bisher im Kriege für gehässig gehalten hatte. Nachdem sich die englische Admiralität von der Unmöglichkeit überzeugt hatte, einen Plan zur Ausführung zu bringen, nach welchem sie das Fahrwasser der Häfen, in welchen die Flottille vor Anker lag, durch die Versenkung von Schiffen, welche mit Steinen beladen waren, versperren wollte, ließ sie eine ungeheure Menge von Brandern, Catamaranen und Höllenmaschinen aller Art verfertigen, um sie gegen die französischen Fahrzeuge auf der Rhede von Boulogne zu werfen, oder sie unter dem Schutze der Nacht bis in die Dämme dieses Hafens zu führen, in welchem sie, durch die steigende Fluth getrieben, in die Luft fliegen mußten. Lord Melville, erster Lord der Admiralität, ging selbst an Bord des Admiralschiffs vor Boulogne, um über die Vollziehung seiner Plane zu wachen, während der Rest des englischen Ministeriums sich auf die, Frankreich gegenüber liegende Küste verfügte, um sich, obschon in einer etwas weiteren Entfernung, an dem prächtigen Schauspiele, welches der Brand der französischen Flotte während der Nacht gewähren sollte, zu ergötzen. Allein glücklicherweise richtete, trotz wiederholter Versuche, keine dieser schrecklichen Erfindungen etwas aus. Die Brander steckten kein einziges Schiff der französischen Flottille in Brand. Die Maschinen flogen in die Luft ohne einen anderen Verlust zu verursachen, als jenen einer Penische, deren Mannschaft sich in die Nähe eines der Fahrzeuge wagte, auf welchem sie sich befanden.

---

Der Kaiser kam den 19. Juli zu Boulogne an. In den ersten Tagen nach seiner Ankunft besuchte er die Lager, die Rheden und die Divisionen der Flottille, und ließ die Truppen die Ein- und Ausschiffungsmanöver wiederholen. Er war mit der bei allen Arbeiten entwickelten

Thätigkeit zufrieden; auch war er Zeuge eines Seetreffens, und leitete einen Angriff der Flottille auf die Linie der feindlichen Schiffe.

Vor seiner Abreise von Paris hatte Napoleon der Einweihung der Ehrenlegion beigewohnt und den Schwur der Großwürdenträger des Ordens in der Kirche der Invaliden, inmitten der eroberten Kriegstrophäen, empfangen. Diese glänzende Ceremonie sollte im Lager von Boulogne erneuert werden. Der 15. August, der Geburtstag des Kaisers, wurde zu einer großen Vertheilung von Kreuzen der Ehrenlegion, nicht blos an das Heer, sondern auch an eine Menge bürgerlicher Beamten, die zu diesem Ende nach Boulogne berufen worden waren, bestimmt.

Napoleon, der die Ehrenlegion als eine von den Einrichtungen betrachtete, welche den kaiserlichen Thron befestigen sollten, hatte die Absicht, dieser Feierlichkeit das ganze großartige Gepränge zu geben, das Ort, Zeit und Umstände gestatten konnten. Das Heer, dem das Fest besonders geweiht war, traf die nöthigen Vorkehrungen zu demselben.

Man hatte für dieses Fest einen Platz in der Nähe des Zeltes des Kaisers gewählt, welches letztere ziemlich in der Mitte des Lagers war. Es war ein ungeheurer Raum, der die Aussicht auf das Meer gewährte, und von Natur die Gestalt eines halbkreisförmigen Amphitheaters hatte, das die 100,000 Menschen fassen konnte, die dieses außerordentliche Schauspiel sowohl hervorbringen, als sich desselben erfreuen sollten. Die natürlichen Abwechselungen des Bodens stellten die Stufen dieses ungeheuren Amphitheaters vor. Das Fußvolk sollte sich daselbst in Kolonnen aufstellen, und die Reiterei auf der Höhe sich in einer Linie entfalten. Der Mittelpunkt des Raums sollte nur die Generalstäbe und die Fahnen der verschiedenen Korps, die unmittelbar vor den zur Eidesleistung berufenen Ordensrittern aufgestellt werden sollten, fassen. Umgeben von der

kaiserlichen Leibwache und der Musik der Regimenter, erhob sich in der Mitte ein Hügel im antiken Geschmacke, ähnlich jenen, welche man in den römischen Lagern der Cäsaren errichtete, wenn sie das Heer anreden wollten. Dieser Hügel war mit Standarten und Fahnen, auf welchen goldene Adler funkelten, geschmückt. In seiner Mitte erhob sich, auf Stufen, der alte Stuhl des Königs Dagobert, den Thron des Kaisers vorstellend und auf Waffentrophäen sich stützend, die aus Fahnen und Standarten bestanden, welche in den Schlachten von Montenotte, Lodi, Arcole, Rivoli, Castiglione, bei den Pyramiden, am Berge Tabor, bei Abukir und Marengo erbeutet worden waren. In der Mitte dieser Gruppe glänzte die Rüstung des Kurfürsten von Hannover, und das Ganze war von einer ungeheuren Krone von goldenen Lorbeeren überwölbt, auf welcher die purpurnen Schweife der Standarten der egyptischen Beys flatterten. Die Dekorationen, welche den Legionsrittern ausgetheilt werden sollten, lagen in dem Helme Düguesclin's und in dem Schilde Bayard's.

Den 15. August stieg die Sonne, die sich Tags zuvor hinter dichten Wolken verborgen hatte, hell und glänzend am Horizonte empor, und wurde von dem Heere mit lautem Freudengeschrei begrüßt. Um neun Uhr verließen die Truppen ihre verschiedenen Lager, und nahmen in einzelnen Kolonnen den ihnen bestimmten Raum ein. Um Mittag trat der Kaiser aus seinem Zelt; eine allgemeine Artilleriesalve verkündete seine Ankunft am Orte der Ceremonie.

Als Napoleon erschien, schlugen 2000 Tambours den Feldmarsch, und konnten gleichwohl das rauschende Freudengeschrei der Bürger und Soldaten, die ihre Begeisterung ausdrückten, nicht übertäuben. Bald verkündete das Schmettern der Trompeten das Beginnen der Feierlichkeit, und eine tiefe und ehrfurchtsvolle Stille trat ein. Der Kaiser nahm auf seinem Throne Platz. Zu seinen Seiten

sah man seine zwei Brüder, Joseph und Ludwig, den Großadmiral Murat, so wie die Minister und Marschälle des Reichs, die Großbeamten der Krone, die General-Lieutenante und die Senatoren, die in Boulogne anwesend waren. Hinter dieser glänzenden Menge befanden sich die Kapitäne der Armeekorps, von denen jeder eine entfaltete Fahne in der Hand hielt. Napoleon's Adjutanten waren auf den Stufen des Thrones vertheilt, um seine Befehle zu empfangen und zu überbringen, und weiter unten bemerkte man die bereits dekorirten Legionsritter, um zwei Trophäen von erbeuteten Fahnen und Standarten gereiht.

Als hierauf der Großkanzler der Ehrenlegion die Befehle des Kaisers eingeholt hatte, hielt er eine Rede, in welcher er das Verdienst dieser ganz nationalen Einrichtung hervorhob, und den Umfang der Pflichten, die sie den Legionären auferlegte, zu bestimmen suchte.

Napoleon erhob sich sofort von seinem Throne und sprach die Formel des Eides, den die Mitglieder der Legion leisten sollten. Diese riefen einstimmig: „Wir schwören es!" und aus eigenem Antriebe wiederholte das ganze Heer diesen Eid der Treue und Ergebenheit. Das Geschrei: „Es lebe der Kaiser Napoleon!" wiederhallte in allen Reihen; die Soldaten schwenkten ihre Kopfbedeckungen und Waffen in der Luft. Während dieses Ausbruchs der allgemeinen Begeisterung nahten sich die Großbeamten, die Kommandanten, die Offiziere und die bloßen Legionäre nach einander dem Throne, und empfingen, jeder einzeln, aus den Händen des Kaisers die Dekoration der Ehrenlegion. Als die Feierlichkeit zu Ende ging, und die Kolonnen des Fußvolks sich entfalteten, auf den Hügeln sich verlängernd, um in einzelnen Pelotonen vor dem Throne zu defiliren, zeigte sich eine Division von funfzig Segeln, die Vorhut der Flottille von Havre, auf der Höhe des Kaps Alpreck. Alle Blicke richteten sich nach dem Meere, und die Begeisterung nahm einen neuen Aufschwung. Es

war, als entrichtete der Ocean, durch die Ankunft eines seit mehreren Monaten ungeduldig erwarteten Convois, dem Kaiser ebenfalls seinen Tribut.

Napoleon blieb noch einige Tage im Lager von Boulogne und an den Küsten; hierauf brach er nach Belgien auf, besuchte die neuen Departements des Rheinufers und traf zu Mainz die Kaiserin Josephine wieder.

Endlich nach einer dreimonatlichen Abwesenheit, während welcher er, neben fortlaufenden Beschäftigungen, die Organisation der polytechnischen Schule, so wie der Schule für Brücken- und Straßenbau und der Rechtsschulen, festgestellt, die zehnjährigen Preise, große, den Wissenschaften und Künsten verheißene Belohnungen, gegründet, und in seinen Konferenzen zu Mainz die Elemente des künftigen deutschen Bundes und die Auflösung des heiligen römischen Reichs vorbereitet hatte, kehrte er den 12. Oktober nach St. Cloud zurück.

---

Am 1. December überreichte der Präsident des Senats dem Kaiser den Volksbeschluß, welcher die Erblichkeit seiner kaiserlichen Würde in seiner Familie bestätigte. Die dem Volke vorgelegte Frage war also abgefaßt: „Das Volk will die Erblichkeit der Kaiserwürde in der geraden leiblichen, legitimen und adoptiven Abstammung Napoleon Bonaparte's, und in der geraden leiblichen und legitimen Abstammung Joseph Bonaparte's und Ludwig Bonaparte's, so wie dies durch den Senatsbeschluß vom 28. Floreal des Jahres XII. bestimmt ist.“

Zum Behufe der Einsammlung der Stimmen waren 61,968 Register in den Kanzeleien aller Municipalitäten, in den Gerichtsstuben aller Tribunale, bei allen Friedensrichtern und bei allen Notaren eröffnet worden. Die stimmberechtigten Bürger waren dieselben, welche zur Abstimmung über die Verfassung befugt gewesen waren. 3,574,898 Bür-

ger stimmten ab; 2569 Stimmen erklärten sich gegen den Antrag und 3,572,329 für denselben.

Bei der Ueberreichung dieses glänzenden Resultats der nach dem Wunsche des Kaisers selbst geschehenen Berufung an das Volk, sagte der Präsident des Senats zu Napoleon: „Die Abstimmungen sind in 60,000 Registern enthalten, die mit strenger Gewissenhaftigkeit beglaubigt worden sind. Kein Zweifel waltet ob, weder über den Stand noch über die Zahl der Stimmgeber, noch über das jedem Einzelnen zugestandene Recht der Stimmengebung, noch über das Resultat dieses allgemeinen Votums."

## Dreizehntes Kapitel.

**Krönungsfeierlichkeit. — Der Hof und das Leben des Kaisers in den Tuilerien.**

Durch die Verdrängung der Anarchie in Frankreich war die Ruhe wieder hergestellt. Napoleon, der das religiöse Gefühl für die erste sittliche Bürgschaft der Staatsgesellschaften hielt, suchte der katholischen Kirche ihren Glanz und ihre Unabhängigkeit wiederzugeben. Folgend einem Antriebe von gerechter Dankbarkeit und beseelt von einer ächt christlichen Liebe, so wie erleuchtet von einer aufgeklärten Philosophie, entschloß sich der Papst Pius VII. nach Paris zu gehen, um Napoleon zum Kaiser zu salben. Als der Kaiser die Nachricht erhielt, daß Pius VII. bereits unterweges sei und die französischen Staaten betreten habe, ging er ihm bis Fontainebleau entgegen und nahm ihn in seinem Pallaste in Paris auf, wo er ihm einen Flügel desselben hatte einrichten lassen. Vor der Krönung empfing der Papst die Huldigungen aller Behörden der Hauptstadt und der ausgezeichnetsten Männer des Landes. Er erwarb sich die allgemeine Achtung, und ganz Paris ließ seinen christlichen Tugenden Gerechtigkeit widerfahren. Seine ein-

fachsten

fachsten Worte wurden mit allgemeinen Beifall aufgenommen. Jedermann wiederholte jene edle und rührende Antwort, die allein einen hohen Begriff von dem Character dieses würdigen Papstes zu geben vermochte. Als er einmal einen Saal des Pallastes durchschritt und den Segen der Menge, die sich versammelt hatte, ertheilte, befand sich ein junger Mensch unter den Versammelten, welcher allein aufrecht stehen geblieben war und den Segen dadurch zu verschmähen schien, daß er, als Pius in seine Nähe kam, sich abwandte. Pius streckte den Arm nach ihm aus und sagte mit sanfter Güte zu ihm: „Nehmen Sie den Seegen immerhin, mein Herr; der Seegen eines Greises schadet nie etwas.“

Leicht wird es jedoch auch einzusehen sein, daß der Papst für eine so ausgezeichnete Gefälligkeit die Hoffnung hegte, verschiedene Entschädigungen auszuwirken, welche die republikanischen Heere in das Erbtheil des heil. Petrus gemacht hatten. Die Unterhandlungen, welche unmittelbar zwischen Sr. Heiligkeit und dem Kaiser gepflogen wurden, hat Napoleon folgendermaßen hinterlassen.

„Einige Zeit vor meiner Krönung,“ sagt er, „wollte der Papst mich sprechen, und bestand darauf, sich selbst zu mir zu verfügen. Er hatte viele Zugeständnisse gemacht. Er war nach Paris gekommen, um mich zu krönen; er verstand sich dazu, mir die Krone nicht selbst auf das Haupt zu setzen; er enthob mich einer öffentlichen Einnahme des Abendmahls unmittelbar vor der Ceremonie; er hatte daher seiner Meinung nach viele Belohnungen für diese Gefälligkeit zu erwarten; auch hatte er anfänglich von der Romagna, von den Legationen u. s. w. geträumt; allein nach einigen übel aufgenommenen Versuchen fing er an, zu vermuthen, daß er auf alles das verzichten müsse; er beschränkte daher seine Forderungen auf eine sehr kleine Gefälligkeit, wie er sich ausdrückte, die er in der bloßen Unterzeichnung einer alten Urkunde, eines sehr abgenutzten

Lappens, den seine Vorgänger von Ludwig XIV. überkommen hatten, bestand. „Machen Sie mir das Vergnügen", sagte er, „im Grunde hat es nichts zu bedeuten." Gerne, theuerster Papst; und die Sache wird geschehen, wenn sie thunlich ist, erwiederte ich ihm. Nun war sein zerfetzter Lappen eine Erklärung, in welcher Ludwig XIV. gegen das Ende seines Lebens, besiegt durch die dringenden Bitten der Frau von Maintenon, oder überredet von seinen Beichtvätern, die Artikel von 1682, die Grundlage der berühmten Freiheiten der gallikanischen Kirche, mißbilligte. Ich las das Papier und erwiederte ihm, ich habe, was ihn betreffe, keinen persönlichen Einwurf zu machen, allein es sei der Ordnung wegen doch gut, daß ich vorerst die Bischöfe und den Staatsrath über die Sache höre, worauf der Papst mir unaufhörlich wiederholte, daß dieß keinesweges nothwendig sei, und daß die Sache kein so großes Aufsehen verdiene. „Ich werde diese Unterschrift nie vorweisen", sagte er, „eben so wenig, als man jene Ludwigs XIV. vorgewiesen hat." — „Allein wenn das nichts zu bedeuten hat", erwiederte ich, „wozu soll denn meine Unterschrift nützen? Und hat die Sache etwas zu bedeuten, so muß ich ganz hübsch meine Doctoren befragen." Der Beweisgrund war unwiderleglich; beschämt und verwirrt stand der Papst von seiner Forderung ab."

Inzwischen waren alle Anstalten zu der zwiefachen Feierlichkeit, der Salbung und der Krönung, mit großem Prunke und Luxus getroffen worden. Der Kaiser hatte der durch die revolutionären Räubereien entblößten Domkirche alle zu dem Gottesdienste nöthigen Gegenstände geschenkt: heilige Gefäße von kostbaren Metallen und mit Diamanten verziert, und prächtige priesterliche Ornate.

Außer einer Menge Fremder und Neugieriger, welche die bevorstehende Feierlichkeit herbeigerufen hatte, waren Deputationen von allen richterlichen und administrativen Behörden, von allen Nationalgarden des Reichs, von al-

len militärischen Corps, so wie die Präsidenten der Bezirke und der Kantone jedes Departements, und die Maires der bedeutendsten Städte in der Hauptstadt versammelt. Der 2. Dezember im Jahre 1804 war der Tag, an welchem die Feierlichkeit der Krönung und der Salbung statt fand, bei welcher Gelegenheit die gegebenen Feste alles übertrafen, was die Einbildungskraft sich hatte vorstellen können.

Der Papst, der Kaiser und die Kaiserin verfügten sich, begleitet von einem prächtigen Gefolge, mitten durch eine zahlreiche Menge von Zuschauern, in die erzbischöfliche Kirche von Notre-Dame. Den Gottesdienst verrichtete der Papst im hohen priesterlichen Amtskleide, mit der ganzen Pracht der römischen Kirche. Der heilige Vater salbte Napoleon und Josephine mit dem heiligen Oele auf die Stirne und auf die beiden Hände, und sprach bei dieser dreifachen Salbung folgendes Gebet: „Allmächtiger und ewiger Gott! gieße den Schatz deiner Gnaden und Segnungen auf deinen Diener Napoleon aus, den wir ungeachtet unserer persönlichen Unwürdigkeit heute in deinem Namen zum Kaiser salben." Während die andern Gebete der Salbung verrichtet wurden, saßen der Kaiser und die Kaiserin auf ihrem Throne. Sie erhoben sich wieder und traten noch einmal an den Altar, zum Behufe der Krönung. Sobald der Papst die beiden Kronen geweiht hatte, griff Napoleon schnell nach der für ihn bestimmten, und setzte sie sich selbst auf sein Haupt. Er ergriff dann die andere Krone und setzte sie auf das Haupt der Kaiserin, welche noch am Fuße des Altars kniete. Von diesem Tage an sind die Bannstrahlen des Vatikan erloschen; und es giebt auf der Welt nur noch die politische Exkommunikation. Diese bleibt in den Händen dessen, den der Papst sich beeilte zu salben, und der sich selbst gekrönt hat.

Nach Beendigung des Gottesdienstes sprach der Kaiser in sitzender Stellung, die Krone auf dem Haupte und

die Hand auf dem Evangelium, vor den drei Präsidenten des Senats, des gesetzgebenden Körpers und des Tribunats von neuem den Eid, den er bereits bei dem Empfange der konstitutionellen Acte des Kaiserreichs geleistet hatte.

Der Ober-Wappenherold rief hierauf mit starker Stimme:

„Der allerglorreichste und allerehrwürdigste Kaiser Napoleon, Kaiser der Franzosen, ist gekrönt und feierlich eingesetzt: „es lebe der Kaiser." Im demselben Augenblicke machte das einstimmige Geschrei: „es lebe der Kaiser und die Kaiserin", die Gewölbe der ungeheueren Basilike wiederhallen. Das Ehepaar verließ hierauf die Kirche unter dem lebhaftesten Freudengeschrei, und kehrten nach den Tuilerien zurück, begleitet von dem glänzenden Gefolge, das sie bis Notre-Dame geleitet hatte. Drei Tage lang sahe man in Paris nichts als Nationalfeste und Privatbelustigungen.

Den fünften Dezember versammelten sich die Truppen auf dem Marsfelde, an welchem Tage die feierliche Austheilung der neuen Fahnen statt finden sollte. Der kaiserliche Thron war auf eine Tribune gestellt, die bis zu der Höhe der Gemächer des schönen Pallastes der Militairschule emporstieg, derselbe war rechts und links von Stühlen umgeben, welche für die Mitglieder der drei Körperschaften des Staats, so wie für die ausgezeichnetsten Personen des Kaiserreiches bestimmt waren. Das Innere des Marsfeldes faßte die Deputationen der Armeekorps, der Marine und der Nationalgarde. Die Menge der Zuschauer krönte die Wallgänge, welche diese ungeheure Ebene umgaben. Auf ein gegebenes Zeichen setzten sich alle Kolonnen des Heeres in Bewegung, und näherten sich dem Throne, an dessen Fuße sich die neuen Standarten und Fahnen mit goldenen Adlern fanden, von Offizieren oder Präsidenten der Wahlkollegien der Departemente getragen. Der Kaiser erhob sich; in ehrfurchtsvoller Stille harrte man seiner

Worte. Mit kräftiger Stimme, welche alle Herzen durchbebte, sprach er: „Soldaten, hier sind eure Fahnen; diese Adler werden euch stets zum Vereinigungspunkte dienen; sie werden überall sein, wo euer Kaiser sie zur Vertheidigung seiner Krone und seines Volks für nöthig halten wird: ihr werdet schwören, euer Leben der Vertheidigung derselben zum Opfer zu bringen, und sie durch euren Muth stets auf der Bahn des Sieges zu erhalten! ihr schwört es?" — „Wir schwören es!" wiederholten einstimmigen Rufes die Präsidenten der Collegien und die Offiziere des Heeres, die Adler, die sie den Tapfern zu übergeben hatten, emporschwenkend. Die Deputationen jedes Regiments traten hierauf vor und empfingen, unter dem wildesten Freudengeschrei, jene glorreichen Fahnen, die sie erst, nachdem sie dieselben in allen Hauptstädten Europa's umhergetragen hatten, vom Pulverdampfe geschwärzt und von Kartätschen zerrissen, in das Vaterland zurückbringen sollten. Diese große, rein militärische Feierlichkeit war nicht minder glänzend.

---

Einige Tage später wohnte der Kaiser der Eröffnung des gesetzgebenden Körpers bei, und hielt folgende Rede, die mit großen Hoffnungen aufgenommen wurde, und seine Gesinnungen ausdrückte:

„Fürsten, Magistrate, Soldaten, Bürger, alle dürfen auf ihrer Laufbahn nur ein Ziel, das Wohl des Vaterlandes, haben.

„Ohne eine starke und väterliche Regierung hätte Frankreich die Rückkehr der so lange erduldeten Uebel zu fürchten.

„Die Schwäche der höchsten Gewalt ist die fürchterlichste Plage des Volks.

„Als Soldat und als erster Konsul habe ich nur einen Gedanken gehabt; als Kaiser habe ich keinen andern: das Wohl Frankreichs.

„Ich bin so glücklich gewesen, Frankreich durch Siege zu verherrlichen, durch Verträge zu befestigen, es dem Bürgerkriege zu entreißen, und die Wiedergeburt der Sittlichkeit und der Religion in demselben vorzubereiten. Wenn der Tod mich nicht mitten in meinen Arbeiten überrascht, so hoffe ich der Nachwelt ein Andenken zu hinterlassen, das meinen Nachfolgern auf ewige Zeiten zum Beispiele oder zum Vorwurfe dienen wird.

„Es wäre mir in einem so feierlicher Zeitpunkte erfreulich gewesen, den Frieden in der ganzen Welt herrschen zu sehen; allein die politischen Grundsätze unserer Feinde, ihr neuerliches Betragen gegen Spanien, zeigen deutlich, welche Schwierigkeiten demselben entgegenstehen.

„Als mein Volk mir die Krone zuerkannte, übernahm es die Verpflichtung, sich allen von den Umständen gebotenen Anstrengungen zu unterziehen, um sich jenen Glanz zu bewahren, der für sein Glück und seinen Ruhm, wie für den meinigen, nothwendig ist. Ich bin voll Vertrauen auf die Thatkraft der Nation, und auf ihre Gesinnungen gegen mich. Ihre theuersten Interessen sind der beständige Gegenstand meiner Sorge und meines Nachdenkens.“

---

Mit der unumschränkten Macht bekleidet, im Bewußtsein seines militärischen Talents, vertrauend auf ein tapferes Heer, konnte Napoleon die Wechselfälle eines Krieges nicht fürchten; allein, treu den Versprechungen, die er eben erst den Abgeordneten des Volks gegeben hatte, und im Augenblicke, in welchem 190,000 Mann bereit waren, sich auf 69 Linienschiffen einzuschiffen; im Augenblicke, in welchem über 2000 Transportschiffe, equipirt und bewaffnet, nur auf ein Zeichen und eine Windstille von 6 Stunden harrten, um nach der Themse zu segeln, bot er dem hartnäckigen Feinde Frankreichs den Frieden an, und schrieb den 2. Januar 1805, zum zweitenmale eigenhändig, an den König von England: „Auf den Thron von Frank-

reich durch die Vorsicht, so wie durch die Zustimmung des Senats, des Volks und des Heeres berufen, ist meine erste Gesinnung ein Friedenswunsch. Frankreich und England reiben sich gegenseitig auf. Sie können noch Jahrhunderte mit einander ringen; allein erfüllen ihre Regierungen wohl die heiligste ihrer Pflichten? Und klagt sie nicht ihr eigenes Gewissen wegen so vielen umsonst und ohne Aussicht auf irgend einen Zweck vergossenen Bluts an? Ich halte es nicht für unehrenvoll, den ersten Schritt zu thun. Ich habe, glaube ich, der Welt hinlänglich bewiesen, daß ich keinen Wechselfall des Krieges fürchte. Der Friede ist der Wunsch meines Herzens, allein der Krieg ist meinem Ruhme nie entgegen gewesen. Ich beschwöre Ew. Majestät, sich dem Glücke nicht zu entziehen, der Welt den Frieden selbst zu schenken. Eine Koalition würde das Uebergewicht und die Größe Frankreichs auf dem Festlande nur vermehren. Welch' eine traurige Aussicht eröffnet nicht die Absicht, die Völker sich bekriegen zu lassen, blos damit sie sich bekriegen! Die Welt ist wohl so groß, daß zwei Nationen auf derselben leben können; und die Vernunft ist wohl so mächtig, daß man Mittel finden kann, alles friedlich auszugleichen, wenn man nur auf beiden Seiten ernstlich will."

Zweideutige Aeußerungen friedlicher Gesinnungen waren der Erfolg dieses edlen Schrittes, welche den Kaiser bestimmten, seine Rüstungen fortzusetzen, um den Krieg nach London selbst zu spielen. Das brittische Kabinet sah nur zu gut ein, daß der Friede den Kaiserlichen Thron nur befestigen und die Wohlfahrt Frankreichs sichern würde.

Napoleon hatte die Erbitterung der spanischen Regierung gegen England geschickt zu benutzen gewußt, und von seinen Verbündeten 30 Schiffe und 60,000 Mann Landungstruppen erhalten.

Inzwischen war die Errichtung einer Statue, zu Ehren der Schöpfung des Code civil an seinen Stifter, vom

französischen Volke für das Oberhaupt des Staats beschlossen. Diese Statue, die schönste Trophäe, die der Kaiser erringen konnte, weil sie von der Nation kam, wurde den 14. Januar mit festlicher Feierlichkeit begangen. Drei Monate früher hatte das zu Boulogne versammelte Heer seinem Generale eine kolossale Statue von Bronze errichten wollen. Alle Offiziere und Soldaten hatten einen Theil ihres Soldes angeboten; allein es fehlte an Bronze zu demselben. Der Marschall Soult sagte zu dem Kaiser, als er ihm diese würdige Huldigung anbot: „Sire, leihen Sie mir Bronze; ich werde sie Ihnen in der nächsten Schlacht zurückgeben.“ Ein Jahr später hätte der Marschall bei Austerlitz sein Wort halten können.

---

Zu der Zeit der Ernennung Bonaparte's zum ersten Konsul hatten die italienischen Deputirten ihn zum Präsidenten ihrer Republik erwählt. Die neue Würde, mit der er eben erst bekleidet worden war, brachte die großen Körperschaften der italienischen Nation auf den Gedanken, ihr Vaterland zum Königreiche zu erheben, und Napoleon die eiserne Krone der lombardischen Könige anzubieten. „Unser erster Wille“, erwiederte Napoleon dem Vicepräsidenten der Republik, der gekommen war, um ihm diesen feierlichen Wunsch vorzutragen, „unser erster Wille, als wir noch ganz vom Staub und Blut der Schlachten bedeckt waren, war die Reorganisation des italienischen Vaterlandes.“

„Die Statuten von Lyon legten die Souveränität in die Hände der Konsulta und der Kollegien, in welchen wir die verschiedenen Elemente, welche die Nationen konstituiren, vereinigt hatten. Ihr hieltet damals meine Erwählung zum Oberhaupte eurer Regierung als nothwendig für eure Wohlfahrt, und heute wollt ihr, auf demselben Gedanken beharrend, daß wir der erste eurer Könige sein sollen.

„Die Trennung der Kronen Frankreichs und Italiens, die zur Sicherung der Unabhängigkeit eurer Nach-

kommen nützlich sein kann, würde in diesem Augenblicke eure Existenz und eure Ruhe gefährden.

„Ich werde sie behalten, diese Krone, allein blos so lange, als euer Vortheil es erheischt; und mit Vergnügen sehe ich dem Augenblicke entgegen, in welchem ich sie auf ein jüngeres Haupt werde setzen können, auf ein Haupt, das, von meinem Geiste beseelt, mein Werk forsetzen, und stets bereit sein wird, seine Person und sein Wohl der Sicherheit des Volkes aufzuopfern, über das ihm die Vorsicht, die Verfassung des Königreichs und mein Wille die Herrschaft verliehen haben werden."

Als Napoleon dem Senate diese wichtige Veränderung und die Annahme dieser neuen Krone mittheilte, glaubte er, wegen Europa, das die Augen auf ihn geheftet hatte, seine politischen Ansichten aussprechen zu müssen:

„Senatoren", sagte er, „wir haben uns bei dieser Veranlassung in Eure Mitte begeben, um Euch unsere ganze Ansicht über eine der wichtigsten Staatsangelegenheiten mitzutheilen.

Die Stärke und die Macht des französischen Reichs werden von der Mäßigung übertroffen, die bei allen unsern politischen Transactionen vorherrscht.

Wir hatten Holland, drei Viertel von Deutschland, die Schweiz und ganz Italien erobert: wir sind im größten Glücke mäßig gewesen. Von so vielen Provinzen haben wir nur so viel behalten, als wir brauchten, um uns auf jener Stufe des Ansehens und der Macht, auf welcher Frankreich stets gestanden, zu erhalten. Die Theilung Polens, die der Türkei entzogenen Provinzen, die Eroberung Indiens und fast aller Kolonien hatten, zu unserm Nachtheile, das allgemeine Gleichgewicht zerstört.

Wir haben alles zurückgegeben, was wir zur Wiederherstellung dieses Gleichgewichts für unnütz hielten, und hierbei sind wir nach dem Grundsatze verfahren, der uns stets geleitet hat, nach dem Grundsatze, die Waffen nie

für eitle Vergrößerungspläne, noch aus Eroberungssucht zu ergreifen.

„Deutschland ist geräumt, seine Provinzen sind den Sprößlingen so vieler erlauchten Häuser zurückgegeben worden, die verloren gewesen wären, wenn wir ihnen nicht einen edlen Schutz gewährt hätten. Wir haben dieselben wieder aufgerichtet und befestigt, und die deutschen Fürsten haben gegenwärtig mehr Ansehn und Glanz, als ihre Vorfahren je gehabt.

„Oesterreich selbst hat nach zwei unglücklichen Kriegen Venedig erhalten. Zu allen Zeiten hätte es Venedig gegen die verlorenen Provinzen, durch gütlichen Vergleich, eingetauscht.

„Kaum erobert, wurde Holland für unabhängig erklärt. Die Vereinigung dieses Landes mit unserm Reiche würde unser Handelssystem vervollständigt haben, weil die größten Flüsse der Hälfte unsers Gebiets Holland zufließen: gleichwohl ist Holland unabhängig, und sein Zollwesen, sein Handel und seine Verwaltung unterliegen einzig und allein den Verfügungen seiner eigenen Regierung.

„Die Schweiz war von unsern Heeren besetzt, wir hatten sie gegen die vereinte Macht Europa's vertheidigt; ihre Vereinigung mit unserm Reiche hätte unsere militärische Gränze ergänzt: allein, Dank der Vermittelungsacte, wird die Schweiz, unabhängig und frei, nach dem Willen seiner 19 Kantone regiert.

„Die Vereinigung des Gebiets der italienischen Republik mit dem französischen Reiche hätte die Entwickelung unsers Ackerbaues gefährdet; gleichwohl haben wir, nach der zweiten Eroberung, zu Lyon ihre Unabhängigkeit bestätigt; wir gehen heute noch weiter; wir verkünden das Princip der Trennung der Kronen von Frankreich und Italien, indem wir, als Zeitpunkt dieser Trennung, den Augenblick bestimmen, in welchem sie möglich und gefahrlos für unsere italienischen Völker werden wird.

„Wir haben jene eiserne Krone der Lombarden angenommen, und werden sie auf unser Haupt setzen, um sie von neuem zu härten und zu befestigen, und um zu verhüten, daß sie in jenen Stürmen zerbricht, die ihr drohen werden, so lange die Staaten des mittelländischen Meeres nicht in ihre gewöhnliche Lage zurückgekehrt sein werden.

„Allein wir tragen kein Bedenken zu erklären, daß wir diese Krone von der Stunde an, wo wir wegen der Unabhängigkeit, die wir den andern Staaten des mittelländischen Meeres verbürgt haben, unbesorgt sein dürfen, einem unserer legitimen Kinder, sei es einem leiblichen, oder einem adoptirten, übertragen wollen.

„Der Genius des Bösen wird vergebens Vorwände suchen, um die Kriegsfackel auf dem Festlande wieder anzuzünden; was mit unserm Reiche durch die konstitutionellen Gesetze des Staats vereinigt worden ist, wird mit demselben vereinigt bleiben; es wird demselben keine neue Provinz einverleibt werden, allein die Gesetze der batavischen Republik, die Vermittelungsacte der 19 Schweizerkantone, und dieses erste Statut des italienischen Königsreichs werden stets unter dem Schutze unserer Krone stehen, und wir werden keinerlei Angriffe auf dieselbe dulden.

„Bei allen Anlässen und bei allen Verhandlungen werden wir dieselbe Mäßigung zeigen, und wir hoffen, unser Volk werde der Nothwendigkeit überhoben bleiben, jenen Muth und jene Thatkraft zu entwickeln, die es bei der Vertheidigung seiner legitimen Rechte stets an den Tag gelegt hat.“ —

Napoleon ließ jedoch im Schooße eines so großen Glücks seinen Zweck, eine Landung in England, nicht aus den Augen; allein zu einem glücklichen Erfolge dieser Unternehmung war allererst die Vereinigung der ganzen Seemacht erforderlich, und diese Vereinigung ließ sich ohne Hindernisse nur dadurch bewirken, daß man den verschiedenen, zu Toulon, Cadix, Rochefort und Brest vor Anker

liegenden Geschwadern einen entfernteren Sammelplatz anwies. Der Kaiser faßte diesen großen Plan und beschloß, diese Geschwader nach der Insel Martinique zu beordern, von wo aus sie zurückkommen und die Blokade des Geschwaders zu Ferral aufheben sollten, um sodann vereint in den Kampf zu segeln und die Expedition des Landheeres zu begünstigen. Alle diese Maßregeln waren klug berechnet, denn sie erzielten nicht blos die sichere Vereinigung der verschiedenen, in den Häfen Frankreichs und Spaniens zerstreuten Geschwader, sondern auch die Beunruhigung der englischen Niederlassungen in beiden Indien, und in Folge dessen die Entfernung des größern Theils der brittischen Seemacht von den Küsten Englands in dem Augenblicke, in welchem unsere Schiffe an diesen Küsten wieder erscheinen mußten. Man benutzte auch das Auslaufen dieser Geschwader, um Landungstruppen nach den Kolonien zu bringen. General Lauriston erhielt den Auftrag, Surinam in die holländischen Niederlassungen auf dem holländischen Festlande zu nehmen. Der General Reille sollte sich St. Helenas bemächtigen, um die Schifffahrt nach Indien zu gefährden, und die französischen Kreuzschiffe gegen den Handel der Kompagnie zu begünstigen; dann sollte er eine Besatzung in das Cap der guten Hoffnung zu werfen suchen. Andere Abtheilungen hatten die Aufgabe, die Antillen zu säubern, und St. Lucia, Tabago, St. Pierre ꝛc., die bereits in die Gewalt des Feindes gefallen waren, wieder zu nehmen.

Alle diese schönen Combinationen scheiterten durch die Unerfahrenheit des Admirals Villeneuve, der seine Instructionen nur unvollständig ausführte, den Zweck seiner Expedition nach den Antillen verfehlte, und, statt nach dem Kanale mit einer Masse von 56 großen Schiffen zu segeln, sich zuerst beim Kap Finisterrä durch den englischen Admiral Calder schlagen, und dann in Cadix blockiren ließ, dessen Hafen er nur verließ, um die ganze französische See-

macht in der unheilvollen Schlacht bei Trafalgar vollends zu Grunde zu richten.

Um das englische Kabinet zu täuschen, den Argwohn einzuschläfern, den es aus dem gleichzeitigen Auslaufen so vieler Linienschiffe hätte schöpfen können, und um die drei oder vier Monate zu benutzen, welche seine Admirale zu ihrem Zusammenstoßen in Indien und zu ihrer gemeinschaftlichen Rückkehr nach Europa brauchten, entschloß sich Napoleon, seine neuen italienischen Staaten zu besuchen, und zu Mailand die Ceremonie seiner Salbung wiederholen zu lassen. Auf dieser Reise, die er mit der Kaiserin machte, besuchte er Brienne, wo er einige Jahre seiner Kindheit verlebt hatte; Lyon, dessen Industrie der Luxus des kaiserlichen Hofes neu belebte, und dessen Einwohnerschaft ihn mit Begeisterung empfing; Turin, wo er sich von dem Papste verabschiedete, der einige Tage nach ihm Paris verlassen hatte, endlich Alexandrien, wo er ungeheuere Arbeiten anordnete, die in einigen Jahren aus dieser Stadt die furchtbarste Festung Europa's, den Schlüssel Italiens machen sollte.

Um der Kaiserin eine Vorstellung der hartnäckigen Schlacht von Marengo zu geben, hatten sich auf Befehl des Kaisers daselbst 16 Regimenter versammelt; der Kaiser erschien in seiner Generalsuniform und theilte den Tapfern die glorreiche Decoration der Ehrenlegion aus, und legte feierlich den ersten Stein zu einem Denkmale, welches den an dem schönen Siegestage von Marengo gestorbenen Helden geweiht wurde.

Am 8. Mai hielt der Kaiser seinen feierlichen Einzug in Mailand, und den 26. erfolgte seine Krönung, mit einer würdigen Pracht in der Domkirche. Es war derselbe Dom, in welchem der Gründer des abendländischen Reichs gesalbt worden war; und die von eisernen Ringen umgebene Krone mit goldenen Strahlen, welche die alten abendländischen Könige, so wie auch Karl der Große getragen

hatten, war aus dem Kloster von Monza, wo sie seit zehn Jahrhunderten aufbewahrt gewesen war, geholt worden. Als Napoleon von dem Kardinal Caprara, dem Erzbischofe von Mailand, gesalbt worden war, nahm er, wie in Paris, die Krone von dem Altare und setzte sie sich selbst auf das Haupt, mit lauter Stimme rufend: „Gott giebt sie mir; sehe sich wohl vor, wer sie antasten will!“

Diese Worte wurden der Wahlspruch des Ordens der eisernen Krone, der später für das italienische Heer eben das wurde, was der Orden der Ehrenlegion für das französische Heer war. Mailand legte eine Begeisterung an den Tag, die nahe an Trunkenheit gränzte, und von der ganzen Lombardei getheilt wurde. Ehe Napoleon diese Stadt verließ, stellte er dem gesetzgebenden Körper des neuen Königreichs den Prinzen Eugen, seinen Adoptiv-Sohn und Zögling auf den Schlachtfeldern, vor, und proklamirte ihn zum Vicekönige von Italien. Eugen leistete vor der Versammlung einen feierlichen Eid; und Napoleon sagte bei dieser Gelegenheit, an die Repräsentanten des italienischen Volks sich wendend:

„Ich habe keinen der Gegenstände vernachlässigt, in Beziehung auf welche meine Erfahrung im Fache der Staatsverwaltung meinen italienischen Völkern nützlich sein konnte. Ehe ich über die Berge zurückgehe, werde ich einen Theil der Departements bereisen, um ihre Bedürfnisse an Ort und Stelle zu erforschen. Als Verwahrer meiner Gewalt werde ich jenen jungen Prinzen zurücklassen, den ich von seiner Kindheit an erzogen habe, und welcher von meinem Geiste beseelt sein wird. Außerdem habe ich die geeigneten Maßregeln ergriffen, um die wichtigsten Angelegenheiten des Staats selbst zu leiten.

„Ich glaube, neue Beweise von meinem unwandelbaren Entschlusse, meinen italienischen Völkern alles zu leisten, was sie von mir erwarten, geliefert zu haben. Ich hoffe, daß sie ihrerseits den Platz ausfüllen werden, den ich ih-

nen zugedacht habe, und diesen Zweck werden sie nur dann erreichen, wenn sie zu der festen Ueberzeugung gelangt sind, daß die Waffengewalt die Hauptstütze der Staaten ist. Es ist endlich Zeit, daß jene Jugend, welche im Müßiggange der großen Städte lebt, aufhört, die Strapatzen und Gefahren des Krieges zu fürchten, und daß sie sich in den Stand setzt, dem Vaterlande Achtung zu verschaffen, wenn sie das Vaterland geachtet wissen will."

Am 10. Mai verließ der Kaiser Mailand; traf in Castiglione 40,000 Mann versammelt, und theilte daselbst, wie in Marengo auf diesem merkwürdigen Schlachtfelde Kreuze der Ehrenlegion aus. Hierauf besuchte er in der Eile Peschiera, Verona, Mantua, und hielt sich in Bologna nur auf, um der Republik Lucca einen Souverän, den sie von ihm verlangte, zu geben; seine Wahl fiel auf seine Schwester, die Prinzessin Elisa Bacciochi. Von da ging er nach Genua, welches um eine Vereinigung mit dem französischen Reiche nachgesucht hatte. Der Kaiser nahm friedlich Besitz von dieser Stadt, und in der Domkirche daselbst sah man ihn in dem ganzen Pompe einer dritten Krönung, Eide empfangen und Dekorationen austheilen. Von Genua begab sich Napoleon nach Turin, und von da reiste er, in der Meinung, die Flotte des Admirals Villeneuve müsse sich jetzt in den Gewässern des Kanals nähern, während einer Musterung, plötzlich nach Paris ab, wo er nach drei Tagen in dem strengsten Incognito ankam. Von Paris setzte er seinen Weg nach Boulogne fort, wo alles zur Einschiffung sich anschickte.

Unterdessen war es England gelungen, Schweden und Rußland zu einer dritten Koalition zu verleiten; Oesterreich zögerte eine Zeit lang, ehe es dem Vertrage beitrat, der die Flamme eines Kontinentalkrieges wieder anfachen sollte; die Errichtung des Königreichs Italien und die Krönung Napoleons zu Mailand machten seiner Unschlüssigkeit ein Ende.

In Boulogne erfuhr der Kaiser die Niederlage des Admirals Villeneuve beim Kap Finisterrä, die alle seine Hoffnungen auf eine leichte Landung an den Küsten Englands vernichtete, gleichzeitig wurden ihm die Pläne der Verbündeten gegen Frankreich bekannt.

Die Vernichtung einer so lange genährten Hoffnung auf eine Demüthigung der englischen Macht und die Gefahr, welche dem Kaiserreiche drohte, trübten einen Augenblick die Heiterkeit Napoleons; bald aber gewann sein Genie die Oberhand wieder, und, noch ganz aufgeregt durch den Verlust seiner Schiffe, improvisirte er gewissermaßen den ganzen Plan jener militärischen Operationen, welche, nachdem sie das französische Heer nach Wien geführt hatten, mit dem Siege bei Austerlitz sich schlossen.

---

Das Leben in den Tuilerien war das Leben eines Kaiserlichen Hofes. Seit der Errichtung des Kaiserthums wurde die Gewalt willkührlicher und die Gesellschaft gestaltete sich in Aristocratie. Man sah das Kaiserthum mit seinem ganzen Volksgepränge, seinen Kammerherren, Edelleuten, Pagen, seiner prätorianischen Garde, seiner Erblichkeit, seiner unermeßlichen Civilliste und seinem lärmenden Prunke. Alle materiellen Interessen, alle ehrgeizigen Leidenschaften ordneten sich hierarchisch unter einem einzigen Oberhaupte, das, nachdem es die Freiheit durch die Errichtung der unumschränkten Gewalt vertauscht hatte, die Gleichheit durch den Adel vernichtete.

---

Alle Morgen kam der Kaiser, Punkt 9 Uhr, aus dem Innern seiner Gemächer; seine Pünktlichkeit in Hinsicht der Stunden ging außerordentlich weit, er war gewöhnlich einige Minuten früher mit seinem Anzuge fertig, damit Niemand unvermuthet überrascht würde. Den Anzug, welchen er einmal angelegt hatte, behielt er den ganzen Tag über. Wenn er sich im Empfangssaale befand, so wurden

den

den die dienstthuenden Beamten zuerst vorgelassen, und erhielten die Befehle Sr. Majestät auf die Zeit ihres Dienstes. Unmittelbar darauf wurden die sogenannten großen Zutritte (entrées) eingeführt, d. h. Personen von einem hohen Range, welche entweder vermöge ihrer Aemter oder einer besonderen Gunstbezeugung des Kaisers ein Recht dazu hatten. Auf dieses Vorrecht war man sehr stolz und begierig; gewöhnlich hatten es alle Beamten des kaiserlichen Hauses, auch wenn sie nicht im Dienste waren. Jedermann stand, so wie auch der Kaiser, der in dem Kreise aller gegenwärtigen Personen herumging, und fast immer einige Worte an sie richtete oder eine Frage an sie that. Diese Ceremonie dauerte gewöhnlich eine halbe Stunde. Sobald sie zu Ende war, grüßte er und entfernte sich.

Um halb zehn Uhr wurde das Frühstück aufgetragen. Gewöhnlich geschah dies auf einem Kredenztischchen von Mahagoniholz, und diese erste Mahlzeit dauerte gewöhnlich sieben bis acht Minuten, allein bisweilen währte sie auch länger. Dieser Fall trat ein, wenn der Kaiser heiter war, und sich gern mit Männern von großen Verdiensten unterhalten wollte, die er schon lange kannte, und die seinem Frühstücke beiwohnten. Hier war er nicht mehr der Kaiser bei der Morgen-Aufwartung, sondern der General Bonaparte, besonders das Mitglied des National-Instituts. Solche Gäste waren vorzüglich die Herren Monge, Bertholet, Corvisart, Davie, Gerard, Isabey, Talma und sein erster Baumeister Fontaine. „Nun meine Herren! rief er, ich mache jetzt meine Kabinetsthüre zu!“ Dies war die Losung zur heiteren Unterhaltung.

An solchen Tagen mußten seine Minister etwas warten, sonst aber öffnete er gewöhnlich nach dem Frühstücke den Ministern und General-Directoren die Thüre, und diese Audienzen, welche den besondern Arbeiten eines jeden gewidmet waren, dauerten bis um sechs Uhr Abends, außer an den Tagen, wo der Kaiser Arbeiten im Großen zu

besorgen hatte, und im Staats- oder Ministerrathe den Vorsitz führte.

Um sechs Uhr wurde das Mittagsmahl aufgetragen. In den Tuilerien und zu St. Cloud speisete der Kaiser alle Tage mit der Kaiserin allein, ausgenommen Sonntags, wo sich die ganze Familie mit an der Tafel befand. Der Kaiser, die Kaiserin und die Frau Mutter (madame mère) saßen in Lehnsesseln, alle Andern aber, mochten sie Könige oder Königinnen sein, hatten nur Stühle. Vor dem Nachtische wurde nur einmal aufgetragen. Gewöhnlich trank der Kaiser Chambertin, aber selten ohne Wasser und nie über eine halbe Bouteille. Uebrigens war die Mittagstafel bei dem Kaiser für die Gäste mehr eine Ehre, als ein Vergnügen; denn sie mußten außerordentlich schnell essen, weil er nur funfzehn bis achtzehn Minuten bei Tische blieb. Nach der Mittagstafel, wie nach dem Frühstücke, trank er gewöhnlich eine Tasse Caffee, welche ihm die Kaiserin einschenkte. Diese Gewohnheit hatte Madame Bonaparte unter dem Consulate eingeführt, weil der General Bonaparte oft das Caffeetrinken vergaß; als sie Kaiserin geworden war, behielt sie diese Sitte bei, welche auch die Kaiserin Marie Louise annahm.

Nach Tische verfügte sich die Kaiserin in ihre Zimmer hinab, wo sie ihre Damen und die diensthuenden Beamten beisammen fand. Bisweilen kam der Kaiser auch dahin, entfernte sich indeß bald wieder. — Dies war die gewöhnliche Lebensweise im Innern der Tuilerien.

## Chronologische Uebersicht.

### Erhebung zur Kaiserwürde. — Lager zu Boulogne.

| | |
|---|---|
| 1804. 15. April. | Erneuerte Kriegesrüstungen zu Boulogne, zum Behuf einer Landung in England. |
| 28. — | Ermordung der Weißen auf St. Domingo, nach der Räumung der Insel durch die französischen Truppen. — Tod des General Leclerc. |

1804. 30. April. Antrag im Tribunate, die Kaiserwürde dem ersten Consul zu verleihen.

4. Mai. Annahme dieses Vorschlages.

18. — Ernennung Napoleons zum Kaiser.

19. — Einsetzung der Marschälle des Reichs.

20. — Ausrufung Napoleons I. zum Kaiser der Franzosen.

10. Juni. Verurtheilung Cadoudals und seiner Mitschuldigen.

— — Verurtheilung Moreaus.

16. — Napoleon begnadigt acht Mitangeklagte Cadoudals.

23. — Kaiserl. Decret, welches zwei Kongregationen von Jesuiten auflöst, die sich in Frankreich unter dem Namen Glaubensväter und Paccanaristen eingefunden hatten.

14. Juli. Einweihung der Ehrenlegion.

16. — Neue Organisation der polytechnischen Schule. — Errichtung von Lehrstühlen für Grammatik, schöne Wissenschaften und Topographie.

18. — Napoleon besucht die Lager von Ambleuteuse, Calais, Dünkirchen, Ostende und Boulogne.

19. — Napoleon trifft in Boulogne ein.

1. u. 2. August. Bombardirung von Havre durch die Engländer.

15. — Heerschau zu Boulogne. Der Kaiser verleiht den Orden der Ehrenlegion.

26. — Seetreffen in Gegenwart des Kaisers.

31. — Der russische Geschäftsträger verläßt Paris.

2. September. Der schwedische Gesandte verläßt Paris.

1. u. 2. Octob. Admiral Keith macht einen fruchtlosen Versuch, die französische Flottille in Brand zu stecken.

12. — Rückkunft Napoleons in Paris.

25. November. Napoleons Zusammenkunft mit Pius VII. zu Fontainebleau.

1. Dezember. Der Senat überreicht dem Kaiser den Volksbeschluß, welcher die kaiserliche Würde in der Familie Bonaparte anerkennt.

| | |
|---|---|
| 1804. 2. Dezember. | Krönung und Salbung des Kaisers Napoleon und der Kaiserin Josephine. |
| 5. — | Austheilung der Adler an die Truppen auf dem Marsfelde. |
| 27. — | Eröffnung des gesetzgebenden Körpers durch den Kaiser. |
| 1805. 2. Januar. | Der Kaiser bietet dem König von England den Frieden an. |
| 11. — | Abgang einer Seeexpedition unter den Befehlen des Admirals Missiessi, welcher den Auftrag hat, die Kolonien aufs Neue zu verproviantiren und ihnen Hülfe zu leisten. |
| 29. — | Erbauung der Stadt Napoleon in dem Departement der Vendee. |
| 18. März. | Der Kaiser theilt dem Senate mit, daß er die italienische Krone, gemäß dem von der italienischen Republik geäußerten Wunsche, annehme. |
| 2. April. | Der Kaiser und die Kaiserinn reisen nach Italien ab. |
| 5. — | Der Papst verläßt Paris und kehrt nach Rom zurück. |
| 13. — | Vertrag von Petersburg zwischen England und Rußland zu einer dritten Coalition gegen Frankreich. |
| 8. Mai. | Einzug des Kaisers zu Mailand. |
| 20. — | Rückkehr des Geschwaders des Admirals Missiessi nach Rochefort. |
| 26. — | Krönung des Kaisers Napoleon als König von Italien zu Mailand. |
| 4. Juni. | Genua bittet um Vereinigung mit dem französischen Reiche. |
| 8. — | Der Prinz Eugen wird zum Vicekönig von Italien ernannt. |
| 23. — | Das Fürstenthum Lucca wird der Prinzessin Elisa, der Schwester Napoleons, gegeben. |
| 21. Juli. | Administrative Organisation der Staaten Parma, Piacenza, Guastalla, befohlen durch ein kaiserliches Decret. |
| 22. — | Seetreffen beim Cap Finisterrä. |
| 9. August. | Beitritt Oesterreichs zu dem Petersburger Vertrage. |

1805. 5. September. Die Oesterreicher rücken in Baiern ein.
9. — Wiederstellung des gregorianischen Kalenders.
21. — Vertrag von Paris zwischen Frankreich und dem Könige von Neapel, welcher letztere sich zur Neutralität verpflichtet.

## Vierzehntes Kapitel.

Erneuerter Feldzug gegen Oesterreich. (September und October 1805.)

England, zufrieden, eine neue Koalition gegen Frankreich glücklich zu Stande gebracht zu haben, hatte den Mächten der Verbündeten die Frage der Einzelnheiten der in Ausführung zu bringenden Plane überlassen. Der erste Plan der Verbündeten war, den Feldzug mit 400,000 Mann, nämlich mit 250,000 Oesterreichern, 115,000 Russen und 35,000 Schweden, oder der andern kleinen Staaten Deutschlands, welche durch die brittischen Subsidien zum Kriege veranlaßt wurden, zu eröffnen. Da es sich von einem Angriffe auf Napoleon handelte, so hielt Oesterreich seine alleinige Truppenmacht für unzureichend, um sowohl in Italien, als am Rhein mit Nachdruck zu operiren. Sein Gesandter am Hofe des Kaisers Alexander stellte demselben vor, daß eine Hauptschwierigkeit des zu eröffnenden Feldzuges darin bestehe, das Heer der Russen auf den Kriegsschauplatz zu bringen, ehe die Franzosen Deutschland überziehen und die Oesterreicher selbst angreifen könnten, und darum sei es zur Ablenkung der von Frankreich aus einbrechenden Kriegsfluth unumgänglich nothwendig, in Italien mit Energie zu Werke zu gehen, und sich in Deutschland auf eine vertheidigende Stellung zu beschränken. Das Wiener Kabinet ließ sich durch seine Selbstsucht blenden; es führte nur in der Hoffnung auf die Wiedereroberung Italiens Krieg und war deshalb der falschen Ansicht, die Koalition müsse ihre Hauptthätigkeit in diesem Lande entwickeln. Oesterreich überschätzte auch die verwendbaren

Streitkräfte des Kaisers der Franzosen; es wähnte, er könne 600,000 Mann an den Rhein ziehen lassen. Napoleon war jedoch genöthigt, ein sehr ausgedehntes Küstenland bewachen zu lassen, und konnte nicht über 250,000 Mann in das Feld stellen.

Das Kabinet von St. Petersburg erwiederte, die Russen haben nur 284 Stunden zu machen, um von Brody bis nach Braunau zu gelangen, und von Boulogne bis Braunau müsse die große französische Armee einen Weg von 274 Stunden zurücklegen; berechne man daher die Zeit, die Napoleon, von der Ankunft der Russen auf dem österreichischen Gebiete in Kenntniß gesetzt, brauche, um seinem Heere den Befehl zum Aufbruche nach Deutschland zuzusenden, so müssen die Russen vor den Franzosen an dem Inn, ja sogar an der Isar ankommen. Es wurde daher beschlossen:

1. daß Oesterreich in Italien mit 130,000 Mann Fußvolk und 13,500 Pferden, im Tyrol mit 50,000 Mann Fußvolk und 2000 Pferden, in Deutschland mit 94,000 Mann Fußvolk und 24,500 Pferden agiren solle. Die Gesammtmasse belief sich auf 274,000 Mann Infanterie und 40,000 Mann Cavallerie, incl. Artillerie.

2. daß Rußland 100,000 Mann nach Deutschland marschiren lassen, und von Corfu aus nach Neapel ein zweites Heer werfen sollte, welches letztere, in Verbindung mit den dortigen englischen und neapolitanischen Truppen nach dem Po vorrücken müsse; daß ein drittes russisches Korps in Pommern zu dem von Gustav IV. befehligten schwedischen Heere stoßen solle; und daß endlich ein viertes russisches Heer als Observationscorps an der polnischen Grenze aufzustellen sei, um Preußen zu bedrohen und zu nöthigen, seine Neutralität zu halten

Auch ohne diese letzte Maaßregel hatte das preußische Kabinet die Absicht, seine Neutralität um jeden Preis zu erhalten, und bewies dadurch, daß es den verbündeten

Truppen den Durchmarsch durch den polnischen Theil seiner Staaten verweigerte, und dadurch die zwei großen Kontinentalmächte, welche an der Spitze der Koalition standen, verhinderte, alle kleinen Staaten Deutschlands in den Krieg gegen Frankreich zu verwickeln. Unterdessen war von Seiten Englands die Hoffnung nicht aufgegeben worden, Preußen zur Theilnahme dieser Koalition zu bewegen, und glaubte, wenn nur einmal die Feindseligkeiten begonnen haben würden, dasselbe würde mit Oesterreich und Rußland gemeinschaftliche Sache machen.

Die Kurfürsten von Würtemberg und Baden hätten ohne Zweifel, wegen ihren Familienverbindungen mit Rußland, gern Theil genommen; allein wegen der Nähe von Mainz und Straßburg fürchteten sie, die Opfer des Krieges zu werden, und beschlossen daher, Frankreichs Verbündete zu bleiben.

Baiern war Frankreich ergeben und hatte erklärt, es werde seinem Bündnisse mit Napoleon treu bleiben. Ein österreichisches Heer überzog Baiern und nöthigte den Kurfürsten seinen Staat zu verlassen. Ohne Kriegeserklärung war nach diesem Einfall der Feldzug eröffnet.

---

Als der Kaiser von dieser auffallenden Verletzung der Verträge Nachricht erhielt, gab er Befehl zum gleichzeitigen Aufbruche sämmtlicher Corps des Heeres.

Das erste Corps hielt Hanover besetzt; Befehlshaber Bernadotte, der Sohn eines Advocaten zu Pau, ein feiner, schlauer Mann, von einem glänzenden Aeußern, geschickt im Kabinette, allein ein besserer Unterbefehlshaber, als Obergeneral.

Das zweite Corps lag in Holland, im Lager von Zeist; Marmont, ein vormaliger Adjutant des Kaisers, befehligte es, obgleich er noch nicht Marschall war.

Das dritte, vierte, fünfte und sechsste Corps lagerte an der Küste von Boulogne, von Ambleteuse bis Mon-

treuil. Der Marschall Davoust befehligte das dritte. Dieser General besaß sehr richtige Ansichten über das Kriegswesen, zeichnete sich jedoch durch ein rauhes Benehmen und einen argwöhnischen Charakter aus, welcher ihm viele Feinde zuzog. Gerecht, aber strenge gegen seine Untergebenen, wußte er stets Ordnung und Kriegszucht zu erhalten. Keiner von den andern Marschällen verlangte mehr als er, und unter keinem wurde der Dienst so pünktlich erfüllt, als unter ihm.

Das vierte Corps war dem Marschall Soult anvertraut, der mit einer männlichen physischen Constitution, und einem umfassenden, arbeitsamen und unermüdlichen Geiste begabt, in der Schweiz und bei Genua Beweise von seinen Talenten gegeben hat.

Das fünfte Corps befehligte Lannes. Seine Kenntnisse im Kriegswesen hatten etwas Unbestimmtes; allein er ersetzte diesen Mangel durch eine merkwürdige Beurtheilungskraft, und auf dem Schlachtfelde stand er keinem anderen Generale nach.

An der Spitze des sechsten Corps stand Ney, dessen Schicksal in ganz Europa bekannt ist. Wenn er, hingerissen von einem unheilvollen Geschicke, nicht immer der Ritter ohne Tadel war, so war er doch unbestreitbar der Ritter ohne Furcht. Seine Seelenstärke war ohne Grenzen, sein Muth fest und kühn. Er verstand den Krieg im Großen und auf der Karte nicht; allein auf dem Terrain waren sein Selbstvertrauen, sein Scharfblick und seine feste Haltung unerreichbar.

Das siebente Corps wurde zu Brest unter den Befehlen des Marschalls Augereau gebildet. Sein militairisches Benehmen und sein Achtung gebietendes Aeußere hatten den Grund zu seinem Glücke gelegt. Er zeichnete sich bei Castiglione und Arcole aus.

Murat befehligte die aus sieben Divisionen bestehende Reiterserve. Er hatte einen glänzenden Muth, eine große

Thätigkeit, viel natürlichen Verstand und ritterliche Manieren, die ihn zum Abgotte der Soldaten machten.

Marschall Mortier commandirte die kaiserliche Garde zu Fuß und Bessieres die Cavallerie. Ersterer war nicht glänzend, aber solid; seine Ruhe und Kaltblütigkeit, die unter den Soldaten zum Sprichworte wurden, hatten ihm das Zutrauen der Truppen und mehr als einen Sieg erworben. Letzterer besaß kein so großes militairisches Talent, allein er empfahl sich durch eine heldenmüthige Tapferkeit. *)

Nachdem das Heer den deutschen Boden betreten hatte, wurde es noch durch zwei bairische Divisionen unter den

---

*) Zusammenstellung der großen Armee.

| | |
|---|---|
| Erstes Corps. | Bernadotte: Divisionen der Infanterie, Drouet, Rivaud; Cavalerie, Kellermann. |
| Zweites " | Marmont: Divisionen des Fußvolks, Boudet, Grouchy, Dumonceau; Reiterei, Guerin. |
| Drittes " | Davoust: Infanterie-Divisionen, Bisson, Friant, Gudin; Caval.: Fauconnet. |
| Viertes " | Soult: Infant. Divis., Saint-Hilaire, Vandamme, Legrand; Caval., Margaron. |
| Fünftes " | Lannes: Infant. Divis., Suchet, Gazan, Grenadiercorps, Oudinot. |
| Sechstes " | Ney; Infant. Divis., Dupont, Loison, Malher; Caval., Colbert; Dragoner zu Fuß, Baraguey d'Illiers. |
| Siebent. " | Augereau: Divisionen der Infant., Desjardins, Mathieu. |
| Reserve, | Murat: Divisionen der Kürassiere, Nansouty, v. Hautpoult; Divis. der Dragoner, Klein, Walter, Beaumont, Bourcier; Divisionen der leichten Reiterei, Treilhard. |

Kaiserliche Garde: Garde zu Fuß, Mortier, 8 Bataillone; Garde zu Pferd, Bessieres, 14 Schwadronen.

Der Marschall Soult hatte anfänglich vier Divisionen, allein Suchet wurde von ihm getrennt. Mortier hatte in der Folge, außer dem Fußvolk der Garde, eine aus den andern Corps gezogene, und aus den Divisionen Düpont, Gazom und Dumonceau gebildete Abtheilung unter seinen Befehlen.

Befehlen der Generale v. Wrede und Duroi verstärkt. Die Gesammtmasse der französischen Truppen, welche in Deutschland kämpfen sollten, betrug 160,000 Mann. Außerdem erwartete es das Heer von Italien als Hilfscorps, dessen Operationen sich mit jenen des großen Heeres verbinden sollten, zu dem es nach langen und klugen, durch viele glückliche Erfolge ausgezeichneter Märsche bei Klagenfurt stieß. Das Oberkommando dieses Heeres war dem General Massena anvertraut, welcher sich durch den Sieg bei Zürich besondere Ansprüche auf diese Stelle erworben hatte. Dabei hatte ihm die Natur Alles verliehen, was einen vortrefflichen Kriegsmann bildet, einen erprobten Muth, einen großen Charakter, eine stets glückliche Raschheit der Entschließung, einen sichern und militairischen Blick; auf dem Schlachtfelde glänzte er jedoch mehr, als in der Rathsversammlung. Das Heer war 50,000 Mann stark, und in acht Divisionen getheilt. Das Fußvolk wurde von den Generalen Duhesme, Gardanne, Molitor, Vendier, Pantouneaux und Genas, und die Cavallerie von den Generalen Pully, Mermet und Espagne befehligt. Bei dem Beginnen der Feindseligkeiten hielten diese Truppen eine gleichlaufende Linie an der Etsch mit den Truppen der Oesterreicher besetzt.

Oesterreichs Streitkräfte waren den französischen weit überlegen. Ein Heer unter den Befehlen des Erzherzogs Ferdinand, welches Baiern überzogen, über die Isar und den Lech gegangen, hatte an der Donau und der Iller festen Fuß gefaßt und war 110,000 Mann stark. Der Prinz, welcher noch sehr jung war, hatte zum Rathgeber den Feldmarschall Mack, den man für einen großen General hielt. Ein zweites Heer von 40,000 Mann hielt Tyrol besetzt und wurde von dem Erzherzoge Johann befehligt. Und 100,000 Mann sollten unter dem Erzherzog Carl Italien überziehen.

Ehe Napoleon sich zum Heere begab, verfügte er sich in den Senat, in welchem der Minister der auswärtigen Angelegenheiten die Beschwerden Frankreichs gegen Oesterreich aufzählte. Als derselbe geendet, nahm Napoleon das Wort und sprach:

„Senatoren! Bei den gegenwärtigen Verhältnissen Europa's fühle ich das Bedürfniß, mich in eurer Mitte zu sehen, und meine Gesinnungen euch kund zu thun.

„Ich bin im Begriffe, meine Hauptstadt zu verlassen, um mich an die Spitze des Heeres zu stellen, meinen Verbündeten eine schnelle Hülfe zu leisten, und die theuersten Interessen meines Volks zu vertheidigen.

„Die Wünsche der ewigen Feinde des Festlandes sind in Erfüllung gegangen. Der Krieg hat im Herzen Deutschlands von neuem begonnen; Oesterreich und Rußland haben sich mit England verbunden, und unsere Generation wird von neuem allen Drangsalen des Krieges Preis gegeben. Noch vor wenigen Tagen hoffte ich, der Friede werde nicht gestört werden; Drohungen und Beschimpfungen hätten mich gleichgültig gefunden: allein das österreichische Heer ist über den Inn gegangen, München ist erobert; der Kurfürst von Baiern aus seiner Hauptstadt verjagt; alle unsere Hoffnungen sind verschwunden.

„In diesem Augenblicke hat sich die ganze Schlechtigkeit der Feinde des Festlandes enthüllt. Sie fürchteten noch die Aeußerung meiner tiefen Vorliebe für den Frieden; sie fürchteten, Oesterreich möchte beim Anblicke des Abgrundes, der sich unter seinen Füßen aufthat, zu Gesinnungen der Gerechtigkeit und der Mäßigung zurückkehren; sie warfen es daher eilends in die Flamme des Krieges. Ich seufze über das Blut, das in Europa fließen wird, allein der französische Name wird sich mit neuem Glanze schmücken.

„Senatoren! Als ich auf euren Wunsch und mit Einwilligung des ganzen französischen Volks die kaiserliche

Krone auf mein Haupt setzte, verspracht ihr mir, nebst allen guten Bürgern, sie rein und fleckenlos zu erhalten. Mein Volk hat mir bei allen Anlässen Proben seines Zutrauens und seiner Liebe gegeben; es wird unter die Fahnen seines Kaisers und seines Heeres fliegen, das in wenigen Tagen die Grenze überschreiten soll.

„Beamte, Bürger, Soldaten, alle wollen das Vaterland dem Einflusse Englands entzogen wissen, das, wenn es siegte, uns nur einen schmählichen und schimpflichen Frieden bewilligen würde, dessen Hauptbedingungen der Verlust unserer Flotte, die Ausfüllung unserer Häfen und die Vernichtung unserer Industrie wären.

„Alle Verheißungen, die ich dem französischen Volke gegeben, habe ich gehalten; das französische Volk hat seinerseits keine Verpflichtung gegen mich übernommen, die es nicht über alle Erwartung erfüllt hätte. Bei dieser, für meinen Ruhm so wichtigen Gelegenheit, wird es fortfahren, den Namen des großen Volks zu verdienen, mit dem ich es mitten auf den Schlachtfeldern begrüßte.

„Franzosen, euer Kaiser wird seine Pflicht thun, meine Soldaten werden die ihrige thun; ihr werdet die eurige thun!"

Nach Beendigung dieser feierlichen Sitzung erließ der Senat zwei Beschlüsse, von welchen der eine 80,000 Conscribirte unter die Fahnen rief, und der andere die Nationalgarde organisirte. Er selbst sorgte noch vor seiner Abreise zum Heere für die Sicherheit Frankreichs dadurch, daß er unter den Befehlen des Marschalls Brune zu Boulogne ein Heer zusammenzog, welches mit der Vertheidigung des Lagers und der Küsten beauftragt war. Zwei fliegende Lager von Grenadieren wurden zu Rennes und in der Vendee errichtet. Zwei Reservekorps organisirten sich zu Mainz und zu Straßburg, unter den Befehlen der Marschälle Lefebre und Kellermann.

Den 1. October traf der Kaiser in Straßburg ein, ging von da bei Kehl über den Rhein, und empfing bei seiner Ankunft auf dem rechten Rheinufer die Huldigungen des Kurfürsten von Baden. Als er sich an die Spitze der Truppen gestellt hatte, erließ er folgende Proklamation:

„Soldaten! der Krieg der dritten Koalition hat begonnen; das österreichische Heer ist über den Inn gegangen, hat die Verträge verletzt, unsere Verbündeten angegriffen und aus seiner Vaterstadt verjagt. — Ihr selbst habt in forcirten Märschen zur Vertheidigung unserer Grenzen herbeieilen müssen; allein schon habt ihr den Rhein überschritten..... Wir werden nicht eher ruhen, als bis wir die Unabhängigkeit des deutschen Reichs gesichert, unsern Verbündeten unterstützt und den Stolz unserer ungerechten Angreifer gedemüthigt haben. Wir werden keinen Frieden ohne Bürgschaft mehr beschließen, unsere Großmuth wird unsere Politik nicht mehr täuschen.

„Soldaten! Euer Kaiser ist unter euch, ihr seid nur die Vorhut des großen Volks; wenn es Noth thut, wird es auf meine Aufforderung sich in Masse erheben, um diesen neuen Bund, den der Haß und das Gold Englands gestiftet haben, zu beschämen und aufzulösen.

„Allein, Soldaten, wir werden Eilmärsche machen, und Strapatzen und Entbehrungen aller Art erdulden müssen. Welche Hindernisse man uns auch entgegenstellen wird, wir werden sie besiegen, und wir werden nicht eher rasten, als bis wir unsere Adler auf dem Gebiete unserer Feinde aufgepflanzt haben."

Gleichzeitig erließ er folgende Proklamation an die baierischen Krieger, um dieselben Gesinnungen zu wecken.

„Baierische Soldaten! Ich habe mich an die Spitze meines Heeres gestellt, um euer Vaterland von der ungerechtesten Ueberziehung zu befreien.

„Das Haus Oesterreich hat eure Unabhängigkeit vernichtet, und euch seinen ungeheueren Staaten einverleibt.

Ihr werdet dem Andenken eurer Voraltern treu bleiben, die, zuweilen unterdrückt, nie aber niedergeschlagen, sich stets jene Unabhängigkeit und jenes politische Dasein bewahrten, welche die ersten Güter der Völker sind, wie die treue Anhänglichkeit an das pfälzische Haus die erste eurer Pflichten ist.

„Als guter Bundesgenosse eures Souverains bin ich von Beweisen der Liebe, die ihr ihm bei dieser wichtigen Gelegenheit gegeben habt, gerührt worden. Ich kenne eure Tapferkeit; ich schmeichle mir, daß ich nach der ersten Schlacht eurem Fürsten und meinem Volke werde sagen können, daß ihr würdig seid, in den Reihen der großen Armee zu kämpfen."

Der Effectivbestand der Truppen, welche auf dem rechten Rheinufer waren, betrug inclusive der Baiern 180,000 Mann; Napoleon beschloß hierauf, seine numerische Ueberlegenheit zu benutzen und das feindliche Heer zu vernichten, und zu diesem Zweck dem Feinde in den Rücken zu fallen, und seine Communicationen mit den über Mähren vorrückenden Russen abzuschneiden. Die Bewegungen sämmtlicher Corps waren dazu bestimmt und gelangen vollkommen; trotz des schlechten Wetters und des fortwährenden Regens, welcher die Wege verdorben hatte, wurden sie mit der größten Schnelligkeit ausgeführt. Eines Tages trafen die Soldaten auf einem Marsche durch den Koth und vom Regen durchnäßt den Kaiser, und erlaubten sich ihm zu sagen: „Diesmal führen Sie nicht mit unsern Bajonetten, sondern mit unsern Beinen Krieg" — „Das ist wahr," erwiederte er ihnen; „allein nur, um euer Blut zu schonen, lasse ich euch jetzt so große Strapatzen ertragen."

Das französische Heer war gegen Ende September über den Rhein gegangen; den 1. October hatte der Kaiser Frankreich verlassen und in vierzehn Tagen waren alle österreichischen Heeresabtheilungen einzeln geschlagen. Am 6. October hatte General Vandamme den Feind bei Do-

nauwörth geschlagen. Den 7. October hatte der General Walter den Uebergang über den Lech erzwungen und die Kürassiere, welche ihm die Brücke bei Rain streitig machen wollten, total zersprengt. Den 8. erfocht der Marschall Murat einen glänzenden Sieg bei Wertingen. Den 9. October zog der Marschall Soult in Augsburg ein; an demselben Tage forcirte das zweite und dritte Corps den Uebergang über die Donau bei Neuburg, und der Prinz Ferdinand, welcher nach Günzburg geeilt war, um sich dem Marsche des Marschalls Ney zu widersetzen, wurde auf das Haupt geschlagen. Napoleon, welcher den 10. October bei Augsburg angekommen war, machte auf der Lechbrücke Halt; als das Corps des Marschalls Marmont defilirte, ließ er jedes Regiment einen Kreis schließen, und sprach zu den Soldaten von der Lage des Feindes, von dem Beginnen einer großen Schlacht und von dem Zutrauen, das er in sie setze. Diese Anrede hielt er bei einer furchtbar schlechten Witterung. Es regnete und fiel Schnee, und die Soldaten, welche tief im Kothe wateten, litten bedeutend durch die Kälte; allein die Worte des Kaisers glichen einer Flamme. Der Soldat vergaß, indem er sie hörte, seine Strapatzen und Entbehrungen, und sehnte sich nach der Stunde des Kampfes.

Am 11. October war der Marschall Soult mit seinem Armeecorps bis Landsberg vorgerückt, und hatte durch diese Bewegung eine der großen Communicationen des Feindes vernichtet. Seine Vorhut traf das Kürassierregiment des Prinzen Ferdinand und sprengte es auseinander, nachdem sie ihm sein Geschütz abgenommen hatte. An dem nämlichen Tage wurde die Division Daport vom Prinzen Ferdinand mit 25,000 Mann angegriffen, welcher die Hoffnung aufgegeben hatte, sich in Ulm zu halten, und nun einen verzweifelten Versuch machte, sich einen Weg zu der russischen Hülfsarmee zu bahnen, welche sich in Gewaltmärschen näherte und bereits Linz hinter sich gelassen

hatte. Obgleich der Kampf sehr hartnäckig war, so mußten die Franzosen doch der sechsmal stärkern Macht weichen, und der Erzherzog konnte seinen Marsch fortsetzen.

Am 13. October bemächtigte sich der Marschall Soult der Stadt Memmingen, und nahm daselbst eine, neun Bataillon starke österreichische Colonne gefangen. Den 14. wurde die furchtbare Position von Elchingen durch den Marschall Ney genommen. Das Dorf erhebt sich in Form eines Amphitheaters auf der Seite eines Hügels am Ufer der Donau. Es ist von Gärten umgeben, die, von Mauern umschlossen, über einander liegende Terrassen bilden. Ein ungeheures Kloster krönt die Höhe. Die Witterung war fürchterlich, die Donau hatte ihre Ufer überströmt; die theilweise verbrannte Brücke war nur unvollständig ausgebessert worden, und wurde von 16,000 Mann mit vierzig Stück Kanonen bewacht; der Marschall stellte sich in großer Uniform an die Spitze der Division Loison, ging über den Fluß, erstieg den Hügel unter dem Feuer des feindlichen Geschützes und nahm das verschanzte Kloster, in welchem sich der Feind postirt hatte, mit stürmender Hand. Auf der Höhe des Berges entspann sich jedoch eine regelmäßige Schlacht, welche durch die Ankunft des Restes der sechsten Division zu Gunsten der französischen Waffen entschieden wurde. Die Oesterreicher wurden nach Ulm zurückgeworfen, wohin er bis in seine Verschanzungen verfolgt wurde.

Nach all diesen siegreichen Gefechten der Franzosen beschloß Napoleon die Berennung Ulms.

Diese Festung liegt in einer Tiefe, welche von den Höhen des Michelsberges und der Ziegelbrennerei beherrscht wird. Außerdem sind die Befestigungswerke mit Basteien versehen und mit Gräben voll Wassers umgeben. Auf den Höhen hatte man im Jahre 1800 ein verschanztes Lager, das einzige für diese Festung passende Vertheidigungssystem, erbaut. Die äußeren Befestigungswerke waren in

in dem vorangegangenen Kriege zerstört worden, allein der General Mack hatte die Wiedererbauung derselben begonnen. Nach der Schlacht bei Elchingen erreichte der Marschall Lannes die Höhen, welche das Dorf Phul beherrschen; seine Plänkler nahmen den Kopf der Ulmer Brücke. Die Verwirrung in der ganzen Stadt hatte den höchsten Grad erreicht. Murat ließ in diesem Augenblick die französische Reiterei manövriren, und warf mit derselben jene des Feindes überall. An demselben Tage besetzten mehrere Divisionen des Fußvolks die Brücken von Unter- und Oberkirchberg, an der Einmündung der Iller in die Donau, so wie alle Kommunikationen des Feindes an der Iller.

Am 15., so wie der Tag anbrach, verfügte sich der Kaiser, welcher seit der Eröffnung des Feldzuges fast keinen einzigen Augenblick geruht hatte, und seit acht Tagen nicht aus den Stiefeln gekommen war, vor Ulm, trotz des in Strömen niederfallenden Regens. Die Korps der Marschälle Lannes und Ney, von Murat unterstützt, stellten sich in Schlachtordnung auf, um die Stadt zu stürmen und die Verschanzungen des Feindes zu forciren, während andere Korps die Stadt auf dem linken Donauufer blokirten und von allen Seiten einschlossen. Der Befehl zum Angriffe war gegeben. Napoleon hatte Tags zuvor an seine Truppen folgende Proklamation gerichtet:

„Soldaten, vor einem Monate lagerten wir an der Küste des Weltmeers, gegenüber England; allein ein ruchloses Bündniß hat uns genöthigt, an den Rhein zu fliegen."

„Es sind noch nicht vierzehn Tage, seit wir über diesen Fluß gegangen sind, und die würtembergischen Alpen, der Neckar, die Donau und der Lech, diese so berühmten Schranken Deutschlands, haben unsern Marsch um keinen Tag, um keine Stunde, um keinen Augenblick verzögert. Die Entrüstung über einen Fürsten, welchen wir zweimal wieder auf seinen Thron setzten, als es nur

von uns abhing, ihn auf immer von demselben hinabzustürzen, hat unsere Schritte beflügelt. Das feindliche Heer, durch unsere Manöver getäuscht, ist gänzlich umgangen; es schlägt sich nur noch um seiner Rettung willen, und wünscht entschlüpfen und heimkehren zu können; allein es ist nicht mehr Zeit dazu. Die Befestigungswerke, die es längs der Iller mit großen Kosten errichtet hatte, in der Erwartung, daß wir aus den Engpässen des Schwarzwaldes hervorrücken würden, sind ihm völlig unnütz, weil wir auf den Ebenen Baierns herbeigekommen sind."

„Soldaten, ohne das Heer, das ihr vor euch habt, wären wir jetzt in London; wir hätten bereits sechshundertjährige Beleidigungen gerächt, und die Freiheit der Meere wiederhergestellt. Allein erinnert euch morgen, daß ihr euch mit den Verbündeten Englands schlagt, daß ihr euch an einem meineidigen Fürsten zu rächen habt, dessen eigene Briefe den Frieden athmeten, als er sein Heer gegen unsere Bundesgenossen ziehen ließ; der uns für so feige gehalten hat, daß er glaubte, wir würden seinen Uebergang über den Inn, seinen Einzug in München, und seinen Angriff gegen den Kurfürsten von Baiern mit gleichgültigen Augen betrachten. Er glaubte, wir seien anderwärts beschäftigt. Möge derselbe zum dritten Male erfahren, daß wir überall sind, wo das Vaterland Feinde zu bekämpfen hat."

Die Vorposten des verschanzten Lagers, die Ziegelbrennerei und der Michelsberg waren bereits mit dem Bajonett genommen; schon konnte die französische Artillerie die Stadt beschießen, als Napoleon, um das Blutbad eines allgemeinen Sturmes zu verhüten, den Fürsten Lichtenstein, den er schätzte, und der sich in Ulm befand, rufen ließ: „Ihr seht," sagte er zu ihm, „Eure Lage; wenn Ihr nicht auf der Stelle kapitulirt, so werde ich die Stadt mit Sturm nehmen, und mich genöthigt sehen, die Scene von Jaffa

zu wiederholen und die Besatzung über die Klinge springen lassen. Fürst, ersparen Sie der tapfern österreichischen Nation und mir die Nothwendigkeit einer so schrecklichen Handlung. Der Platz ist nicht haltbar."

Nachdem der Fürst Lichtenstein dem Feldmarschall Mack diese Nachricht hinterbracht hatte, war derselbe sehr betroffen, und kapitulirte. Neunzehn Generale, 40,000 Mann, 3000 Pferde, 80 bespannte Kanonen und eine verhältnißmäßige Menge von Troß- und Munitionswagen fielen in die Hände der Sieger. Den 19. Oktober defilirte das österreichische Heer bei dem Kaiser vorbei und legte die Waffen nieder. Am folgenden Tage verließ Napoleon das Hauptquartier, um gegen die russischen Truppen aufzubrechen. Seinen Truppen bezeugte er seine Zufriedenheit in folgenden Worten:

„Soldaten der großen Armee, in vierzehn Tagen haben wir einen Feldzug gemacht; was wir uns vorgenommen, ist geschehen: wir haben die Truppen des Hauses Oesterreich aus Baiern verjagt, und unsern Verbündeten wieder in den Besitz seiner Staaten eingesetzt."

„Jenes Heer, das mit so großer Prahlerei und Unklugheit an unsern Gränzen sich aufstellte, ist vernichtet."

„Allein was liegt England daran! Sein Zweck ist erreicht: wir sind nicht mehr in Boulogne, und seine Subsidien werden weder größer noch kleiner sein."

„Von den 100,000 Mann, aus welchen jenes Heer bestand, sind 60,000 gefangen. Sie werden, statt unserer Conscribirten, die Felder Frankreichs bebauen."

„Zweihundert Kanonen, der ganze Park, 90 Fahnen, alle ihre Generale, sind in unserer Gewalt: nicht 15,000 Mann sind von diesem Heere entkommen."

„Soldaten! Ich hatte euch eine große Schlacht angekündigt, allein, — Dank den schlechten Kombinationen des Feindes, — ich habe dieselben Erfolge ohne irgend ein Wagniß erzielen können; und — eine in der

Geschichte der Nationen beispiellose Erscheinung — ein so großes Resultat hat euch nur 1500 Mann, die außer Gefecht gesetzt sind, gekostet."

„Soldaten! Dieser Sieg ist die Frucht eures gränzenlosen Vertrauens auf euren Kaiser, eurer Geduld in der Ertragung von Strapatzen und Entbehrungen aller Art, so wie eurer seltenen Unerschrockenheit."

„Allein wir werden uns hier nicht aufhalten: ihr harret ohne Zweifel voll Ungeduld auf die Eröffnung eines zweiten Feldzugs."

„Jenem russischen Heere, welches das Gold Englands von den Enden der Welt herbeigelockt hat, werden wir dasselbe Schicksal bereiten."

„Bei dem Kampfe ist die Ehre der französischen Infanterie besonders betheiligt. In diesem Kampfe wird zum zweiten Male jene Frage entschieden werden, die schon einmal in der Schweiz und in Holland entschieden worden ist, die Frage, ob das französische Fußvolk das erste oder das zweite in Europa ist."

„Es stehen mir keine Generale gegenüber, gegen die ich mir Ruhm zu erwerben hätte: meine ganze Sorge wird sich daher darauf beschränken, den Sieg mit so wenig Blut als möglich zu erringen. Meine Soldaten sind meine Kinder."

Allein nicht bloß durch Worte äußerte Napoleon seine Zufriedenheit; er belohnte das Heer für seine Ergebenheit durch Vortheile und Geschenke nach Art der römischen Kaiser, zu welchem Behuf er von seinem neuen Hauptquartier Elchingen zwei Dekrete, dessen Hauptverfügungen folgende sind, erließ:

„Der Monat Vendemiaire des Jahres XIV. (September und Oktober 1805) wird allen Individuen der großen Armee als ein Feldzug angerechnet werden. Dieser Monat wird hinsichtlich der Berechnung der Pensionen und der Kriegsdienste als ein solcher gelten."

„Die zu erhebenden Kriegssteuern, so wie die gewöhnlichen Kontributionen, werden alle der großen Armee zufallen. Alle Magazine, die dem Feinde abgenommen werden, wofern sie nicht Geschütz und Mundvorräthe enthalten, sollen ihr ebenfalls gehören; Jeder wird einen mit seinem Solde im Verhältniß stehenden Antheil an den Kontributionen erhalten u. s. w.“ —

Der Erzherzog Ferdinand entkam nur dadurch, daß er sein Armeekorps im Stiche ließ, und von wenigen Reitern begleitet, erreichte er Böhmen. Als Napoleon Kunde von der Flucht des Prinzen erhalten hatte, befehligte er den General Murat zur Verfolgung desselben. Das Ergebniß dieser heftigen Verfolgung war die Gefangennehmung von achtzehn Generalen, 16,000 Mann und funfzig Kanonen.

Unterdessen rückten die Korps der Marschälle Augereau und Ney, von der baier'schen Division des Generals Deroi unterstützt, nach Tyrol vor, um die in diesem Lande gebliebenen österreichischen Divisionen zu vernichten.

Baiern war befreit. Napoleon zog als Befreier in München ein, begrüßt von dem einhelligen Jubelgeschrei einer dankbaren Einwohnerschaft. Der Kaiser hielt sich nur drei Tage in dieser Stadt auf. Er erfuhr, daß der russische General Kutusow mit 40,000 Mann bis Braunau vorgerückt war. Er gab seine Befehle, und trotz des strengen Winters und des Schnees, der alle Wege bedeckte, wurde der Feldzug fortgesetzt. Die Russen waren übrigens eben so unglücklich als die Oesterreicher. Im Verlauf von weiteren vierzehn Tagen wurde der Uebergang über den Inn erzwungen, die ungeheuren Magazine zu Braunau so wie die Stadt selbst, wurde von den Franzosen eingenommen. Die Traun wurde bei Lambach überschritten; Ebersberg und Linz wurden besetzt und bei Amstetten holte Murat den Fürsten Bagration ein, und schlug ihn. Insbruck wurde genommen, Tyrol gesäubert

und Kutusow auf das linke Donauufer zurückgeworfen und bei Dierustein geschlagen. Der großen Armee war nun der Weg nach Wien gebahnt; sie zog rasch das Thal hinab, kam vor Wien an, und bemächtigte sich der Brücke, die ihr den Weg nach Mähren öffnete. Der Kaiser selbst nahm sein Hauptquartier in dem kaiserlichen Schlosse zu Schönbrunn.

Der Kaiser von Oesterreich hatte sich in das russische Hauptquartier geflüchtet und von da aus friedliche Botschaften, um Zeit zu gewinnen, an Napoleon abgeschickt. Allein nichts hemmte den Lauf der Operationen. Murat, Lannes und Mortier gingen über die Donau und rückten nach Mähren vor. Bagration wurde bei Hollabrunn geschlagen und Kutusow entging der Niederlegung der Waffen nur dadurch, daß er unter dem Vorwande, das russische Heer werde sich nach Polen zurückziehen, von Murat einen Waffenstillstand auswirkte.

Auf die Nachricht, daß alle Korps des russischen Heeres und die Trümmer der österreichischen Armeen sich vereinigt hatten, verlegte Napoleon sein Hauptquartier nach Brünn, in die Nähe der Gegend, wo, wie er voraussah, eine entscheidende Schlacht geliefert werden würde.

Unterdessen war das italienische Heer, nachdem es die Oesterreicher hintereinander bei San-Michele, Caldiero, Cara-Albertini, Castel-Franco geschlagen hatte, über die Etsch, die Brenta, die Piave, den Tagliamento gegangen, und bei Klagenfurt zu der großen Armee gestoßen.

---

## Funfzehntes Kapitel.

### Schlacht von Austerlitz.

Die Schlacht, so wie der am 6. Dezember 1805 geschlossene Waffenstillstand, welchem bald der Preßburger Friede folgte, sind damals als Wendepunkte von Europas

Schicksal zu betrachten. Die Hauptfolge war nicht allein der Untergang des deutschen Reichs, die Vereitelung von Pitts großem Plan, Frankreichs Macht durch brittisch-russisch-österreichische Waffen in die Gränzen zurückzuführen, welche zehn Jahre später der Pariser Friede ihr anwies, sondern er gründete recht eigentlich, durch französische Diplomatik verdoppelt, Napoleons Kontinental- und Föderativsystem.

Durch die Vereinigung der Russen mit den Oesterreichern waren die Streitkräfte derselben auf 84,000 Mann mit 16,000 Pferden gebracht worden, dagegen war Napoleons Heer nur 80,000 Mann stark; allein Kutusow, welcher den Oberbefehl führte, ließ ihm Zeit, das Schlachtfeld zu wählen, und die Korps Bernadotte und Davoust an sich zu ziehen. Der russische General rückte unverweilt gegen das französische Heer, welches er zu umringen und aufzureiben hoffte, wozu der österreichische General Weyrotter die Disposition entworfen hatte.

Am 29. November zog der Kaiser Alexander mit seinem Heere, dem eine Masse Kosaken voranging, in Wischau ein. Als Napoleon die Ankunft Alexanders in dieser Stadt erfuhr, sandte er seinen Adjutanten, den General Savary, in das russische Lager, um ihn zu begrüßen. Savary hatte außerdem den Auftrag, die persönlichen Gesinnungen des Kaisers zu erforschen. Er wurde von dem Kaiser sowohl als dessen Bruder Constantin gut aufgenommen; allein leicht hatte er aus den Gesprächen der Umgebung des Kaisers entnommen, daß Unwissenheit und Tollkühnheit die Entschließungen jenes Kabinets leiteten. Er kam in das französische Hauptquartier in dem Augenblick zurück, in welchem der Kaiser die feindlichen Feuer und Bivouaks rekognoscirte. In Folge des Berichts, welchen Savary ablegte, sah Napoleon wohl ein, daß ein auf solche Art angeführtes Heer sich Blößen geben würde; er entschloß sich daher, solche abzuwarten und dann zu benutzen. Er

ertheilte seinem Heere auf der Stelle den Befehl zum Rückzuge, wich bei Nacht zurück, als ob er eine Niederlage erlitten hätte, faßte eine gute Stellung drei Stunden rückwärts zwischen Türask und Brünn, und ließ an der Befestigung derselben und an der Aufpflanzung von Batterien mit großem Eifer arbeiten.

Napoleon hatte dem Kaiser Alexander eine Zusammenkunft vorgeschlagen; dieser schickte in Folge dessen seinen Adjutanten, den Fürsten Dolgorucki, zu ihm. Die Unterredung zwischen Beiden wurde ziemlich heftig und es scheint, daß dieser Fürst sich seines Auftrages nicht mit der gehörigen Feinheit zu entledigen gewußt habe. Der Kaiser, welcher den Charakter der Männer, auf die Alexander sein Vertrauen setzte, studiren wollte, ließ ihn sprechen. Der Fürst schlug endlich Napoleon vor, Belgien abzutreten und auf die Krone Italiens zu verzichten. Sich beherrschend antwortete ihm Napoleon: „Wenn das Alles ist, was Sie mir zu sagen haben, so berichten Sie dem Kaiser Alexander, daß ich nicht an diese Absichten glaubte, als ich ihn zu sprechen wünschte, ich würde ihm nur mein Heer gezeigt, und seine Billigkeit der Bedingungen wegen in Anspruch genommen haben; er will es, wir werden uns schlagen, ich wasche meine Hände in Unschuld. Der Fürst entfernte sich mit der Ueberzeugung, daß das französische Heer seinem Untergange nahe sei.

Die Berichterstattung des Fürsten nach seiner Rückkehr in das russische Lager steigerte, wie Napoleon es wünschte, den Uebermuth der Umgebungen Alexanders. Es genügte ihnen nicht mehr, die Franzosen zu schlagen; diese mußten umgangen und gefangen genommen werden. Vergebens suchten alte österreichischen Generale, welche mehrere Feldzüge gegen Napoleon mitgemacht hatten, ihre unüberlegte Hitze zu mäßigen; vergebens stellten sie dem Kriegsrathe vor, man dürfe ein aus so vielen tapfern Soldaten und so vielen Offizieren vom höchsten Verdienste bestehendes

Heer, nicht mit so großem Selbstvertrauen angreifen. Sie fügten bei, sie haben in Italien gesehen, wie der General Bonaparte, auf eine Handvoll Leute beschränkt, und in der mißlichsten Lage, durch rasche und unvermuthete Operationen sich des Sieges wieder bemächtigt und Heere vernichtet habe, die stolz auf ihre Zahl und ihre Stellung, den Sieg schon in Händen zu haben glaubten. Sie erinnerten ferner, daß das Heer der Verbündeten seit dem Beginne des Feldzuges noch keinen einzigen Vortheil erfochten habe, und daß alle Gefechte zu Gunsten der Franzosen ausgefallen seien. So vernünftigen und klugen Vorstellungen stellte indeß die stolze Jugend die Tapferkeit und Begeisterung des Heeres, mit der sie die Gegenwart ihres Kaisers erfüllte, die Kernschaar der kaiserlichen Leibwache und endlich die militärischen Talente ihrer Generale, die sie weit über jene des Kaisers Napoleon erhoben, entgegen.

Am 1. Dezember sah der Kaiser mit unnennbarer Freude von seinem Bivouak herab, wie das russische Heer in einer Entfernung von zwei Kanonenschüssen von seinen Vorposten, einen Flankenmarsch begann, um seinen rechten Flügel zu umgehen. Er sah, wie sehr der Uebermuth und Unwissenheit in der Kriegskunst Alexanders Rathgeber bethört hatten, und sagte mehrmals: „Bis morgen Abend ist dieses Heer mein.“ Der Feind hegte ganz andere Hoffnungen. Er defilirte einen Pistolenschuß von den französischen Vorposten entfernt. Bei seinem Flankenmarsche mußte er seine Leute auf einer Linie von vier Stunden längs des französischen Heeres vorschieben, das, wie es schien, seine Stellung nicht zu verlassen wagte. Kutusow hatte nur einen Kummer, nämlich den, dieses Heer möchte ihm entwischen. Um den Feind in der Meinung zu bestärken, das französische Heer fürchte sich, befahl Napoleon dem Prinzen Murat, eine kleine Abtheilung Reiterei in die Ebene vorzuschieben, und sie dann plötzlich und in aller Eile, als sei sie erstaunt über die ungeheure Streitmacht des Fein-

des, wieder zurückzuziehen. Dieses Manöver sollte den Feind veranlassen, bei der schlecht berechneten Operation, die er begonnen hatte, zu bleiben.

Am Abend desselben Tages wollte Napoleon incognito und zu Fuß die Bivouaks besuchen; allein kaum war er einige Schritte gegangen, als er erkannt wurde. Es war eine finstere Nacht; man sah nur die Feuer des Feindes, die in der Ferne durch das nächtliche Dunkel flammten, als plötzlich ein heller Glanz den Horizont erleuchtete. Hunderttausend Fackeln glänzten gleichzeitig auf der französischen Linie. Das Heer hatte sich erinnert, daß der folgende Tag der Jahrestag der Krönung Napoleons war, und um diesen großen Tag zu feiern und seine Anhänglichkeit an den Kaiser kund zu thun, hatte jeder Soldat, vermöge einer plötzlichen Eingebung, das Stroh seines Bivouaks in Freudefackeln verwandelt, die auf Stangen gesteckt und angezündet wurden. Das Schmettern der Trompeten der Regimenter mischte sich in das Jubelgeschrei der Truppen. Die Freude und die Begeisterung des Heeres erreichten den höchsten Grad. Die glänzende Illumination aus dem Stegreife schien eine anticipirte Feier des Sieges des folgenden Tages. Gerührt durch diesen Beweis von Zuneigung seines Heeres durchritt Napoleon, umgeben von seinen Marschällen, sämmtliche Reihen desselben und redete sie mit verschiedenen Fragen an, um sie zu hören und mit ihnen zu lachen. „Das ist Ihr Fest," sagte dieser; „heute die Illumination und morgen den Strauß." — „Schlacht um sieben Uhr, Sieg bis Mittag!" Noch mehrere andere energische Aeußerungen, welche Vertrauen, Anhänglichkeit und Bewunderung ausdrückten, ließen sich hören. Ein alter Grenadier ging auf den Kaiser zu und sagte: „Sire, Du wirst nicht nöthig haben, Dich in Gefahr zu begeben. Ich schwöre Dir im Namen der Grenadiere, daß Du nur mit den Augen wirst fechten dürfen, und daß wir Dir morgen die Fahnen und das Geschütz des russischen

Heeres zur Feier des Jahrestages Deiner Krönung bringen werden." Napoleon kehrte erst um Mitternacht in sein Bivouak zurück, und noch lange hörte man die Worte rufen: „Es lebe der Kaiser, es lebe Napoleon, es lebe unser unbesiegbarer General." Bewegt durch eine eben so unvermuthete als rührende Scene rief er beim Eintritt in sein Zelt: „Dies ist der schönste Abend meines Lebens; allein mit Schmerzen denke ich daran, daß Viele von diesen Tapfern morgen nicht mehr sein werden." Noch an demselben Abend entspann sich ein Geplänkel auf dem französischen rechten Flügel, welches ziemlich spät gleichmäßig anhielt, um dem Kaiser Unruhe zu verursachen. Schon hatte Napoleon mehrere Male hingesendet, um zu erfahren, woher es entstände; er ließ den General Savary rufen und befahl ihm, bis zum Verbindungspunkte zwischen der Division des Generals Legrand und der des Generals Friant zu gehen und nicht eher zurückkehren, bis er erforscht habe, was die Russen vornähmen, indem er hinzufügte, daß dieses Geplänkel irgend eine Bewegung verdecken müßte. Als Savary von seiner Sendung zurückkam und seinen Bericht abstatten wollte, fand er den Kaiser in einer Hütte auf Stroh im festesten Schlafe liegend. Er mußte gerüttelt werden um ihn aufzuwecken. Als letzteres erfolgte berichtete Savary, daß die Russen den Vortrab der Division Legrand aus einem Dorfe, welches unter ihnen gelegen, vertrieben hätten, um sich der rechten Flanke zu bemächtigen, ihre Bewegungen jedoch nicht wegen der Dunkelheit der Nacht fortsetzten. Napoleon ließ hierauf den Marschall Soult rufen, stieg zu Pferde, und nahm die Bewegung der Russen selbst in Augenschein. Ueberzeugt, daß der General Kutusow seinen Plan nicht verändert hatte, traf er die noch nöthigen Vorkehrungen zu der bevorstehenden Schlacht.

Das französische Heer war bereits auf dem von Napoleon gewählten Terrain koncentrirt. Diese Stellung hatte

den Vortheil, daß sie sehr schmal war, ohne daß gleichwohl die Beschränktheit ihres Raumes der Sicherheit ihrer Flanken schadete, die in Folge getroffener Vorsichtsmaßregeln nicht umgangen werden konnten. Außerdem waren die Truppen so aufgestellt, daß sie vom Feinde nicht übersehen werden konnten. Auch hatten sie einige Engpässe besetzt, die sie im Augenblicke des Angriffes zum Hervorrücken in die Ebene sehr vortheilhaft benutzen konnten.

Den linken Flügel bildete das Korps des Marschalls Lannes; er bestand aus den Divisionen Suchet und Caffarelli und stützte sich auf die Höhe des heiligen Antonius; eine gute Position, welche befestigt und mit 18 Kanonen versehen war. Die Divisionen Rivaud und Drouet, vom Korps des Marschalls Bernadotte, die hinter dem Dorfe Girskowitz standen, bildeten das Centrum. Der rechte Flügel, von dem Marschall Soult befehligt, stand zwischen Kobelnitz und Sokolnitz, und zwar war die Division Vandamme links, hinter jener des Generals St. Hilaire, die im Centrum stand, staffelförmig aufgestellt, und die Division Legrand stand auf der äußersten Rechten, zwischen Sokolnitz und Telnitz, und hielt diese beiden Dörfer durch starke Abtheilungen von Fußvolk besetzt. Die Reiterei, unter den Befehlen des Prinzen Murat, war zwischen dem linken Flügel und dem Centrum in zwei Linien aufgestellt, die leichte Reiterei, unter den Befehlen des Generals Kellermann, bildete die erste, die schwere Reiterei die zweite Linie. Die Reserve bestand aus zehn Bataillonen der kaiserlichen Garde, aus zehn Bataillonen der vereinten Grenadiere des Generals Oudinot, und aus zehn Feldstücken der Garde. Diese Kernschaar, 15,000 Mann stark, stand hinter Schlapanitz, im Centrum des Heeres. Die Infanteriedivision des Generals Friant und die Dragonerdivision des Generals Bourcier, unter den Befehlen des Marschalls Davoust, waren bis zur Abtei Raygern, zwei Stunden von dem äußersten rechten Flügel des Heeres, vorgeschoben wor-

den, um den Feind in die Enge zu treiben, falls er auf dieser Seite vorrücken sollte.

Der Tag brach endlich an; Napoleon ritt an den Truppen vorbei und sagte zu ihnen: „Soldaten, dieser Feldzug muß durch einen Donnerstreich, der unsern Feind vernichtet, beendigt werden. Suchet nicht viele aber sichere Schüsse zu thun.“ Dem 28sten Linienregimente, welches sich in dem Departement des Calvados rekrutirt hatte, sagte er: „Ich hoffe, daß die Normänner sich heute auszeichnen werden.“ Dem 57sten Regimente sagte er: „Erinnert euch, daß ich eurem Regimente längst schon den Beinamen des furchtbaren gegeben habe.“ Jedes Regiment erhielt ein Wort der Ermuthigung von ihm, und mehr als ein Soldat fühlte, bei der Erinnerung an dasselbe im Augenblicke der Gefahr, seinen Muth neu gestärkt und verdoppelte seine Anstrengungen.

Das Heer der Verbündeten war in sieben Kolonnen getheilt. Sein linker Flügel, unter den Befehlen des Generals Buxhöwden, war 30,000 Mann stark und in drei Kolonnen abgetheilt, die auf Telnitz und Sokolnitz marschirten. Das Centrum, unter den Befehlen des Generals Kolowrat, bei welchem das Hauptquartier war, sollte in einer Kolonne auf Kobelnitz vorrücken; es bestand aus zwölf russischen und funfzehn neuausgehobenen österreichischen Bataillonen. Die fünfte Kolonne, aus achtzig Schwadronen bestehend und von dem Prinzen Johann v. Lichtenstein befehligt, sollte, nach der Straße von Brünn vorrückend, den rechten Flügel decken. Der rechte Flügel, aus der Vorhut des Fürsten Bagration bestehend, zählte zwölf Bataillone und vierzig Schwadronen, und hatte den Auftrag, die Höhen von Bosenitz und jene des Santon anzugreifen. Eine siebente Kolonne, aus den russischen Garden unter Constantin, bildete die Reserve des rechten Flügels.

Die Sonne ging mit unbewölktem Glanze auf und hatte die Morgennebel bald zerstreut. Auf den Höhen von

Schlapanitz sah man, wie der Feind seine gut besetzten Hügel von Pratzen unklugerweise verließ, um seinen ganzen linken Flügel nach der Spitze des französischen rechten Flügels vorzuschieben, und in die Ebene auf ein vielfach durchschnittenes und schwieriges Terrain herabzusteigen.

Es war gegen sieben Uhr, Napoleon hatte noch alle Marschälle bei sich, welche auf seine Befehle warteten. „Wie viel Zeit brauchen Sie," fragte er den Marschall Soult, um die Höhen von Pratzen zu krönen?" — „Eine Stunde," antwortete der Marschall; „denn meine beiden Divisionen auf der Linken meines Flügels stehen in dem Hintergrunde des Thals, und können von dem Feinde nicht gesehen werden, der ihnen deshalb auch kein Hinderniß in den Weg legen wird." — „Wenn das der Fall ist, so laßt uns noch eine Viertelstunde warten." Einige Augenblicke später meldete man dem Kaiser, daß der linke Flügel des Feindes vor Telnitz sich zeige, und daß ein Angriff auf die Division Legrand werde gemacht werden. Nun erhielt jeder Marschall seine Befehle und alle eilten im Galopp hinweg, um sich zu ihren Korps zu begeben, und bald begann das Feuer auf dem rechten Flügel. Napoleon gab das Zeichen zum Aufbruch und alle Divisionen setzten sich in Bewegung. Bernadotte ging durch den Engpaß von Girskowitz und marschirte, auf seiner Linken von Murat gedeckt, nach Blasowitz; Lannes rückte auf den beiden Seiten der Chaussee von Brünn vor; die Garde und die Reserve folgten in einiger Entfernung Bernadottes Korps.

Soult verließ den Hohlweg von Kobelnitz und Puntowitz an der Spitze der Divisionen St. Hilaire und Vandamme, die von der Brigade Levasseur unterstützt wurden. Zwei andere Brigaden der Division Legrand blieben als Flankeurs zurück, um die von Buxhöwden bedrohten Engpässe von Telnitz und Sokolnitz zu decken. Der Marschall Davoust erhielt den Befehl, mit den Divisionen Friant und Bourcier von Raygern aufzubrechen, um die russischen

Kolonnenspitzen zu beschäftigen, bis der Kaiser für gut fand, sie mit mehr Nachdruck anzugreifen. Als der Marschall Soult die Höhe von Pratzen erklommen hatte, griff er das Korps des Generals Kolowrat an, das im Centrum marschirte, und das, durch den ihm voran marschirenden linken Flügel gedeckt, in einer Marschkolonne pelotonweise vorrückte. Der Kaiser Alexander, Kutusow und sein Generalstab befanden sich bei dieser Kolonne. Die russischen Bataillone wurden geworfen, sobald sie sich in Schlachtordnung gestellt hatten, um den französischen Regimentern Widerstand zu leisten. Ein gleiches Schicksal hatten die österreichischen Bataillone, die ihnen folgten. Alexander suchte seine Truppen zu sammeln, allein da er keine Reserve hatte, konnte er nicht verhindern, daß sie bis Hostiradeck geworfen wurden. Die Brigade Kamenski, welche zur dritten Kolonne des linken Flügels gehörte, vereinte ihre Bemühungen mit denen des Generals Kutusow, konnte aber der vereinigten Macht der Generale St. Hilaire, Vandamme und Levasseur nicht widerstehen. In Gefahr, in einen sumpfigen Thalgrund geworfen zu werden, zog sich das Centrum mit Hinterlassung sämmtlichen Geschützes, welches im Kothe stecken blieb, nach Wischau zurück.

In diesem Augenblick, in welchem dieser entscheidende Schlag ausgeführt wurde, waren die beiden ersten Kolonnen von Buxhöwdens Division aus Sokolnitz und Telnitz, trotz der Gegenwehr der Division Legrand, welche zu schwach war, um den russischen Waffen Widerstand leisten zu können, hervorgerückt. Allein der Marschall Davoust, der mit der Division Friant von Raygern herzueilte, stellte das Gleichgewicht wieder her. Der Kampf wurde nun hartnäckig und mörderisch; Sokolnitz wurde von den Russen genommen, verloren und wieder genommen. Die Generale Langeron und Pribischewski griffen sogar die Höhen von Marxdorff an; allein die Franzosen, in Gestalt eines

Halbmondes aufgestellt, griffen ihre Flanken mit günstigem Erfolge an.

Den französischen Waffen lächelte das Glück im Centrum sowohl als auf dem linken Flügel. Dem Großfürsten Constantin und den Garden ging es, wie es dem Hauptquartier und der Kolonne des Centrums ergangen war; sie sollten die Reserve bilden und sahen sich zuerst angegriffen.

Bagration hatte sich rechts hingezogen, um die Position des Santon zu überflügeln und anzugreifen.

Lichtensteins Reiterei war auch auf den rechten Flügel marschirt, um diesen Angriff zu unterstützen, so daß der Großfürst und die Garden in der ersten Linie in dem Augenblicke standen, in welchem Bernadotte nach Blasowitz und Lannes nach den beiden Seiten der Chaussee von Brünn vorrückte.

Nach einem langen Umwege bei dem rechten Flügel des Großfürsten endlich angekommen, fing der Prinz Lichtenstein an, sich zu formiren, als die russischen Garde-Uhlanen, von einer unzeitigen Tapferkeit hingerissen, sich zwischen die Divisionen der Marschälle Bernadotte und Lannes warfen, um Kellermanns Reiterei, welche sich zurückzog, zu fassen. Sie wurden ein Opfer ihrer Hitze. Murats Reserve griff sie an, warf sie über den Haufen und führte sie unter das Feuer der beiden französischen Infanterielinien zurück, welche den größten Theil niederstreckten.

Soults Fortschritte hatten den General Kutusow genöthigt, den Prinzen Lichtenstein zum Beistande des Centrums der Armee zurückzurufen. Zur Rechten wie zur Linken gleich sehr bedroht, wußte dieser Prinz nicht, wohin er zuerst Hülfe senden sollte; gleichwohl beeilte er sich, vier Kavallerieregimenter abzuschicken, welche bei ihrer Ankunft indeß nur Zeugen der Niederlage des Generals Kolowrat waren.

Der Großfürst Constantin, welcher sah, daß die französischen

zösischen Kolonnen in Blasowitz einzogen und wieder daraus hervorrückten, um ihnen die Hälfte des Weges zu ersparen, und, während zwischen der kaiserlichen russischen Garde und der Division Drouet ein wüthendes Infanteriegefecht sich entspann, befahl er den Garden zu Pferde, die rechte Flanke jener, aus dem vierten Linienregiment gebildeten Division anzugreifen. Trotz ihres ungestümen Angriffs konnten die russischen Kürassiere nur ein Bataillon dieses Regiments, das im Tumulte seine Adler verlor, in das Gedränge bringen. Der Marschall Bessieres erhielt hierauf von Napoleon, dessen Blick auf dem ganzen Schlachtfelde schwebte, den Befehl, mit der Reiterei der französischen kaiserlichen Garde nach jenem Punkte zu eilen. Der Stoß war fürchterlich. Die feindliche Linie mußte nach der hartnäckigsten Vertheidigung der vereinten Macht der Generale Bessieres und Bernadotte weichen; das Fußvolk der russischen Garde, das sich nicht länger halten konnte, wurde auf Krzenowitz zurückgeworfen. Die russischen Garden zu Pferde, die in diesem Augenblick von Austerlitz kamen, schmeichelten sich vergebens, längern Widerstand leisten zu können; dieses Kernregiment wurde von dem General Rapp an der Spitze der Grenadiere zu Pferde angegriffen, und alsbald geworfen und vernichtet. Das ganze Centrum des russischen Heeres mußte sich nun in aller Eile auf dem Wege von Austerlitz zurückziehen. Während dieses Kampfes hatte Murat und Lannes Bagrations Korps und die russische Reiterei, die es deckte, mit Erfolg angegriffen. Die französischen Kürassiere hatten Alles, was ihnen die Spitze bieten wollte, geworfen. Die Division Suchet und Caffarelli trugen ebenfalls das Ihrige zur Vernichtung des rechten Flügels der russischen Armee bei.

Nachdem Napoleon die Ueberzeugung gewonnen, daß Lannes, Bernadotte und Murat stark genug seyen, um mit dem Feinde auf diesem Punkte vollends fertig zu werden, wandte sich der Kaiser mit der Garde und der Reserve

unter den Befehlen Oudinots rechts, um dem Marschall Soult den linken Flügel vernichten zu helfen, der bereits inmitten der Seen in Gefahr war. Es war zwei Uhr Nachmittags, als Soult, durch die Nähe des Kaisers begeistert, die Divisionen St. Hilaire und Legrand vereinigte, um Sokolnitz im Rücken anzugreifen, während Davoust in der Front manövriren sollte.

Umzingelt mußte Pribischewski in dem Dorfe das Gewehr strecken. Der General Langeron, der ebenfalls angegriffen wurde, war nicht glücklicher, und nur der Hälfte seiner Division gelang es, wieder zu Buxhöwden zu stoßen. Dieser General, welcher mehrere Stunden mit unnützen Scharmützeln in der Umgegend von Telnitz zugebracht hatte, glaubte endlich an seine Rettung denken zu müssen. Er setzte sich deshalb in Bewegung, um, im Grunde des Thals zwischen den Seen und den Höhen hinziehend, nach Aujest zurückzumarschiren, und aus dem Engpasse, in den er sich verwickelt fand, herauszukommen. Eben rückte er in Kolonnenordnung aus dem Dorfe hervor, als Vandamme sich mit Ungestüm auf seine Flanke warf, in das Dorf eindrang und die Kolonne in zwei Theile schnitt. Buxhöwden war nicht mehr im Stande umzukehren, setzte daher seinen Marsch mit zwei Bataillonen der Kolonnenspitze fort, um zu Kutusow zu stoßen; allein Doktorof und Langeron kamen mit den übrigen 28 Bataillonen zwischen die Seen und den von den Divisionen St. Hilaire, Vandamme und den Reserven gekrönten Höhen in das größte Gedränge. Die Spitze der Kolonne bei Aujest, welche die Artillerie eskortirte, suchte über die durch die Austrocknung des Sees gebildeten Kanäle zu entfliehen; allein die Brücke brach unter der Last der Kanonen, und, um ihr Geschütz zu retten, wagten sich die russischen Soldaten auf den See, der mit einer dicken, und wie es schien, festen Eisrinde bedeckt war; zum Unglück für sie brach das Eis unter der Last dieser Masse, und

Alles, Menschen, Pferde und Kanonen, versank in die Tiefe. Es war ein fürchterlich gräßliches Schauspiel. Der Sieg für die französischen Waffen war entschieden. Die Russen verloren 45,000 Mann, theils Todte, Verwundete oder Gefangene; zwanzig Generale, mehrere Adjutanten des Kaisers von Rußland, und eine Menge ausgezeichneter Offiziere blieben auf dem Schlachtfelde. 200 Kanonen, 400 Geschützwagen, sämmtliches Gepäck und 45 Fahnen, unter denen sich auch die Standarten von Alexanders kaiserlichen Garde befanden. In den meisten Flecken und Dörfern, in welche die zur Verfolgung der Trümmer des russischen Heeres ausgeschickten Franzosen kamen, fand man die Scheunen und Kirchen mit Verwundeten angefüllt, die man in der hülflosesten Lage im Stiche gelassen hatte. Der General Kutusow hatte sich begnügt, auf die Thüren Anschlagezettel in französischer Sprache und folgenden Inhalts setzen zu lassen:

„Ich empfehle diese Unglücklichen der Großmuth des Kaisers Napoleon und der Menschlichkeit seiner tapfern Soldaten."

Am Abend des Schlachttages, und einen Theil der Nacht verweilte Napoleon auf dem ungeheuern Schlachtfelde von Austerlitz, ließ die Todten zählen und die Verwundeten wegschaffen. Zu den Offizieren, die ihn umgaben, sagte er: „Ich habe zwanzig eben so heiße Schlachten geliefert, als diese war; allein ich habe noch keine gesehen, in welcher der Sieg so rasch entschieden worden wäre, und die Wagschaale des Kampfes so wenig geschwankt hätte."

Die Begeisterung der französischen Truppen war übrigens unerhört; die kaiserliche Garde zu Fuß und Oudinots Grenadiere verlangten zum Angriff geführt zu werden, um sich mit dem Feinde messen zu können. „Freut euch darüber, daß ihr nichts zu thun habt," antwortete Napoleon, „ich spare euch als Reserve auf; um so besser, wenn man eurer heute nicht bedarf." Die Russen waren erstaunt

über die Genauigkeit, mit welcher alle französischen Truppen ihre Bewegungen ausgeführt hatten, und beklagten sich schwer über die Unerfahrenheit ihrer Generale. Ein Artilleriemajor der russischen Garde, der in Gefangenschaft gerathen war, sagte, an Napoleon vorüberziehend: „Sire, lassen Sie mich erschießen: ich habe meine Kanonen verloren.“ — „Ich weiß Ihren Kummer zu würdigen; allein man kann von meinem Heere besiegt worden sein, und gleichwohl noch Ansprüche auf Ruhm haben,“ antwortete Napoleon.

Valhubert war der einzige General, dessen Verlust das Heer zu beklagen hatte; alle anderen, welche verwundet worden waren, genasen von ihren Wunden. Als eine Kanonenkugel diesem tapfern General den Schenkel weggenommen hatte, drängten sich die Soldaten seiner Brigade um ihn her, um ihn aufzuheben und nach dem Ort der Chirurgen zu bringen. „Erinnert euch an den Tagesbefehl,“ sagte er zu ihnen, „und tretet in Reihe und Glied zurück; wenn ihr siegt, so werdet ihr mich von dem Schlachtfelde wegbringen; wenn ihr besiegt werdet, was liegt mir dann an einem Reste des Lebens?“ „Warum habe ich nicht lieber den Arm verloren, ich könnte noch mit euch kämpfen und auf meinem Posten sterben!“ Valhubert überlebte seine Wunde nur vier und zwanz'g Stunden, und einige Augenblicke, bevor er seinen letzten Seufzer aushauchte, schrieb er an Napoleon folgenden rührenden Brief:

„Ich hätte gewünscht, mehr für Sie thun zu können; ich werde sterben, und ich bedauere das Leben nicht, weil ich an einem Siege Theil gehabt habe, der Ihnen eine glückliche Regierung sichert. Wenn Sie an die Tapfern denken werden, die Ihnen ergeben waren, so vergessen Sie meiner nicht Es genügt mir, Ihnen zu sagen, daß ich eine Familie habe, ich habe nicht nöthig, sie Ihnen zu empfehlen.“

Für die geleistete Tapferkeit des französischen Heeres erließ Napoleon folgende Proklamation:

„Soldaten! Ich bin zufrieden mit euch; ihr habt in der Schlacht bei Austerlitz Alles gethan, was ich von eurer Unerschrockenheit erwarten konnte; ihr habt eure Adler mit unsterblichem Ruhme geschmückt: ein Heer von 100,000 Mann, von den Kaisern von Rußland und Oesterreich befehligt, wurde in weniger als fünf Stunden entweder abgeschnitten oder über den Haufen geworfen; was eurem Feuer entkam, ertrank in den beiden Seen."

„Soldaten, als das französische Volk die kaiserliche Krone auf mein Haupt setzte, hoffte ich, im Vertrauen auf euch, daß ihr jenen Ruhmesglanz, der euch bis jetzt umgeben hatte, auch diesmal bewahren würdet. Unsere Feinde sannen auf die Vernichtung und Befleckung derselben, und wollten mich nöthigen, jene eiserne Krone, die durch das Blut so vieler Franzosen erobert wurde, auf das Haupt unserer grausamsten Feinde zu setzen; verwegene und unsinnige Plane, die ihr am Jahrestage eures Kaisers vernichtet habt. Ihr habt sie gelehrt, daß es leichter ist, uns zu trotzen und zu drohen, als uns zu besiegen."

„Soldaten, wenn Alles, was zur Sicherung der Ruhe und Wohlfahrt des Vaterlandes nothwendig ist, erfüllt sein wird, werde ich euch nach Frankreich zurückführen. Dort werdet ihr der Gegenstand meiner zärtlichsten Fürsorge sein. Mein Volk wird euch mit Freuden wieder sehen, und ihr werdet nur sagen dürfen: „„Ich war in der Schlacht bei Austerlitz,"" um die Antwort zu erhalten: „„Das ist ein Tapferer!""

Dieser Proklamation folgte eine Bekanntmachung, nach welcher er alle Kinder der in der Schlacht gestorbenen Krieger adoptirte, ihre Erziehung und Versorgung auf sich nahm und gestattete, den Namen Napoleon dem ihrigen

beifügen zu dürfen. Ferner wurden den Wittwen der Generale 6000 Franken, jenen der Obersten und Majors 2400 Fr., jenen der Hauptleute 1200, jenen der Lieutenants 800, und endlich jenen der Soldaten 200 Fr. bewilligt.

Die beiden Kaiser, Franz II. und Alexander, hatten auf den Höhen von Austerlitz die Niederlage und Vernichtung ihrer Heere gesehen. Ihre Lage war bedenklich; denn die Begebenheiten, welche sich vor ihren Augen zutrugen, hatte sie genöthigt, den Rückzug ihrer Truppen anzubefehlen. Sie hatten auf ihrem Marsch keinen anderen Uebergangspunkt, als die Brücke zu Göding bei Hollitsch, von welcher der Marschall Davoust nicht weit entfernt war.

Unter diesen Umständen sandte der österreichische Kaiser den Fürsten Lichtenstein zu Napoleon und ließ ihm eine Zusammenkunft vorschlagen.

Napoleon, der einzige, welcher die Lage der Dinge kannte, war nicht ohne Besorgniß in Betreff des Angriffs, womit er den General Davoust beauftragt hatte, denn er sah wohl ein, daß der Feind demselben überlegen war. Er hielt dessen Rückzug nicht mehr für unmöglich; er schloß, daß die Preußen gezwungen wären, Theil am Kampfe zu nehmen, er wußte, daß sie in Breslau ein Heer mit einem russischen vereinigt hatten; übrigens hatte er durch aufgefangene Depeschen des Herrn v. Stadion erfahren, daß der Erzherzog Karl an der Donau angekommen sei, während die Armee in Italien unter Massenas Befehl noch weit jenseits der julianischen Alpen sich befinde: es war also nicht unmöglich, daß alle diese vereinigten Heere eine Bewegung machten, die ihn neuen Gefahren aussetzte, welche die bei Austerlitz errungenen Vortheile aufs Spiel setzen konnten. In Berücksichtigung dieser Verhältnisse nahm Napoleon den Vorschlag an.

Den 4. um neun Uhr Morgens brach Napoleon, umgeben von seinem Generalstabe und in Begleitung seiner Garde zu Pferde, auf, um sich auf der Landstraße von

Hollitsch nach einer Mühle, welche der Rendezvousort war, zu begeben. Napoleon war zuerst da; er ließ Feuer anzünden und wartete. Die Garde war zweihundert Schritt entfernt in Schlachtordnung aufgestellt.

Kurz darauf kündigte man des Kaisers von Oesterreich Ankunft an; er war in einem halben Wagen in Begleitung des Fürsten Johann und Moritz Lichtenstein, die von Würtemberg und Schwarzenberg, die Generale Kienmayer, Bubna und Stutterheim, und Oberoffiziere der Uhlanen folgten ihm. Außerdem hatte er ein Gefolge ungarischer Kavallerie, welche ebenfalls zweihundert Schritt von dem Ort der Zusammenkunft postirt war.

Napoleon ging dem österreichischen Kaiser zu Fuß von dem Orte, wo das Feuer war, bis an den Wagen entgegen, und umarmte ihn, nachdem sie sich begrüßt hatten. Der Fürst Johann Lichtenstein stieg aus demselben Wagen, folgte seinem Herrn bis an das Feuer des Kaisers und wohnte, so wie Berthier von französischer Seite, der ganzen Unterredung zwischen beiden Kaisern bei. Alle übrigen Personen entfernten sich.

Bei dieser Zusammenkunft vereinigten sich beide Kaiser über einen Waffenstillstand und über die Hauptbedingungen des künftigen Friedens. Auch theilte Franz II. Napoleon mit, daß Alexander Frieden zu schließen wünsche, und einen Waffenstillstand für die Ueberreste des russischen Heeres verlange. Napoleon bemerkte ihm, daß sie umzingelt seien, und daß kein einziger Mann entkommen könne. „Allein," setzte er hinzu, „ich wünsche dem Kaiser Alexander eine Freude zu machen: ich werde das russische Heer abziehen lassen, und meine Kolonnen zurückziehen, wenn Ew. Majestät mir verspricht, daß dieses Heer Deutschland und das österreichische und preußische Polen räumen wird." — „Das ist die Absicht des Kaisers Alexander," erwiederte der Kaiser von Oesterreich; „ich kann Sie ver-

sichern; übrigens werden Sie sich heute Nacht durch ihre eigenen Offiziere hiervon überzeugen können."

Die Sonne neigte sich ihrem Untergange als die beiden Monarchen sich trennten und zu ihren Heeren zurückverfügten.

Napoleon war eine kurze Strecke langsam geritten, als er mit einemmale seinen Adjutanten Savary rief und ihm sagte: „Eilen Sie rasch zum österreichischen Kaiser, und sagen Sie ihm, daß ich Sie beauftragt habe, in seinem Hauptquartier die Zustimmung des Kaisers von Rußland zu dem, was ihn in unserer Uebereinkunft betrifft, abzuwarten. Haben Sie diese Zustimmung erhalten, so begeben Sie sich eilig zum Marschall Davoust, und hemmen Sie seine Bewegungen.

Savary traf die Russen in einer schrecklichen Unordnung, ohne Artillerie und Gepäck. Es war Mitternacht. Der General Meerfeld war durch den Marschall Davoust geschlagen und von Göding zurückgeworfen worden; das russische Heer, von allen Seiten umzingelt, war gewissermaßen kriegsgefangen.

Der Fürst Czartorinski führte den französischen General bei dem Kaiser Alexander ein. „Sagen Sie Ihrem Herrn," rief ihm dieser zu, sobald er ihn erblickte, „daß ich gehe; daß er gestern Wunder gethan hat, daß dieser Tag meine Bewunderung für ihn vergrößert hat, daß es mir ein Rathschluß des Himmels zu sein scheint, daß mein Heer noch hundert Jahr braucht, um dem seinigen zu gleichen. Allein, kann ich mich sicher zurückziehen?" — „Ja Sire," erwiederte Savary, „wenn Ew. Majestät bestätigt, was die Kaiser von Frankreich und von Oesterreich bei ihrer Zusammenkunft verabredet haben." — „Und was ist das?" — „Daß das russische Heer sich in Etappenmärschen zurückzieht, und Deutschland, so wie das österreichische und preußische Polen, räumt; unter dieser Bedingung bin ich beauftragt, mich auf unsere Vorposten, die

Sie bereits umgangen haben, zu verfügen, und daselbst Befehle zur Beschützung Ihres Rückzuges zu geben." — „Welcher Bürgschaft bedarf es hiezu?" — „Sire, Ihr Wort." — „Ich gebe es Ihnen." Augenblicklich verfügte sich Savary zu dem Marschall Davoust, um ihm den Befehl zu überbringen, das russische Heer seinen Rückzug fortsetzen zu lassen.

Der Friede von Preßburg, welcher den 26. Dezember abgeschlossen wurde, endigte diesen glorreichen Feldzug auf würdige Art für die Franzosen, und löste die dritte Koalition auf. Es wurde ein Bund der Rheinfürsten geschlossen, um in Zukunft eine Schranke gegen die ehrgeizigen Plane Rußlands und Oesterreichs zu bilden. Der österreichische Kaiser verlor die venetianischen Staaten, welche das Königreich Italien verstärkten, und Tyrol vergrößerte Baiern. Würtemberg und Baiern, welche Frankreich treu geblieben waren, wurden zu Königreichen erhoben, und die Markgrafschaft Baden wurde ein Großherzogthum. Außer diesen Beweisen von Zufriedenheit, welche Napoleon den Fürsten, die sein Bündniß nicht gebrochen hatten, zu Theil werden ließ, vergaß er die Generale nicht, die unter seinen Befehlen gestritten hatten.

Berthier erhielt das Fürstenthum Neuenburg (Neufchatel) und Murat das Großherzogthum Berg; der Prinz Eugen heirathete die Tochter des Königs von Baiern, und wurde zum muthmaßlichen Erben der Krone Italiens, falls Napoleon ohne Nachkommenschaft sterben sollte, erklärt. Kurz darauf gab Napoleon seinem Bruder Joseph Neapel, und Ludwig die Souverainität von Holland.

## Chronologische Uebersicht.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1805. | 25. | August. | Das Seeheer läuft neuerdings in den Hafen von Boulogne ein. |
| | 31. | — | 1., 2. und 3. September. Das dritte, das vierte, fünfte und sechste Korps brechen von Boulogne auf und ziehen an den Rhein. |

1805. 2. Septbr. Das zweite Korps bricht von Utrecht auf und nimmt seine Richtung nach dem Main.

2. — Das siebente Korps verläßt das Lager von Brest und setzt sich nach dem Oberrhein in Marsch.

17. — Das erste Korps verläßt Hannover und nimmt seine Richtung nach dem Main.

25. — Der Kaiser geht in den Senat und erklärt, daß der Krieg der dritten Koalitien begonnen habe, und daß er sich an die Spitze des Heeres stellen werde.

25. — D s von Holland gekommene zweite Korps geht bei Mainz über den Rhein.

25. — Das fünfte Korps und die Reiterei gehen bei Kehl über den Rhein.

26. — Das von Brügge abmarschirte dritte Korps geht bei Mannheim über den Rhein. Das von Boulogne abmarschirte vierte Korps geht bei Speier über den Rhein. Das von Montreuil abmarschirte sechste Korps geht bei Durlach über den Rhein.

1. Oktober. Napoleon kommt in Straßburg an und geht bei Kehl über den Rhein.

2. — Der Kurfürst von Würtemberg empfängt den Kaiser in Ludwigsburg.

6. — Das vierte Korps stößt bei Donauwerth auf den Feind.

8. — Der Marschall Soult schlägt den Feind bei Wertringen, und Einzug desselben.

9. — Das vierte Korps zieht in Augsburg ein.

8—9. — Das zweite und dritte Korps gehen bei Neuburg über die Donau.

9. — Günzburg wird angegriffen und genommen. Der Kaiser ertheilt Orden auf der Brücke von Zumershausen.

10. — Der Kaiser kommt in Augsburg an. Er redet das zweite Korps auf der Lechbrücke an, und dieses schwört ihm, zu siegen oder zu sterben.

13. — Das vierte Korps langt vor Memmingen an. Der Marschall Soult umzingelt eine feindliche Division in Memmingen und hebt sie auf.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1805. | 14. | Oktober. | Der Marschall Ney stürmt die Brücke bei Elchingen und nimmt die Position der Abtei. Ulm wird angegriffen. |
| | 15. | — | Der Kaiser kommt vor Ulm an. Angriff und Einnahme des Michelberges. |
| | 17. | — | Der Marschall Berthier empfängt die Kapitulation von Ulm. |
| | 19. | — | Der General Werneck und seine Division werden gefangen genommen. |
| | 20. | — | 1500 Offiziere und 40,000 Mann Oesterreicher strecken das Gewehr und begeben sich nach Frankreich. Der Feldmarschall Mack und achtzehn Generale übergeben ihre Degen in Gegenwart des Kaisers. |
| | 24. | — | Einzug des Kaisers in München. |
| | 27. | — | Das erste Korps geht bei München über den Inn. |
| | 28. | — | Das dritte Korps geht bei Mühldorff über den Inn. |
| | 29. | — | Der Kaiser zieht in Braunau ein und nimmt den Feinden ihre Magazine und Artillerie. |
| | 1. | Novbr. | Das dritte Korps geht bei Lambach über die Traun. |
| | 2. | — | Einnahme von Ebersberg an der Traun. |
| | 3. | — | Das fünfte Korps zieht in Linz ein. |
| | 5. | — | Der Prinz Murat, nachdem er bei Mühldorff mit seinem Armeekorps über den Inn gegangen ist, schlägt das russische Heer bei Amstetten. |
| | 4 u. 5. | — | Das sechste Korps besetzt Tyrol nach der Kapitulation des Forts Luntasch, nach dem Treffen bei Scharnitz und dem Treffen bei Insbruck. |
| | 7. | — | Wegnahme der Magazine von Insbruck. Die französischen Fahnen werden in dem Arsenale von Insbruck wiedergefunden und weggenommen. |
| | 8. | — | Napoleon nimmt Besitz von der Abtei Molk. |
| | 9. | — | Das fünfte Korps und die Reserve ziehen in Sankt-Polten ein. |
| | 11. | — | Treffen von Krems bei Diernstein. |
| | 13. | — | Murat und Lannes überrumpeln die Brücke |

| | | |
|---|---|---|
| | | von Wien und ersterer zieht mit der Reserve daselbst ein. |
| 1805. | 14. Novbr. | Die Einwohner von Wien überreichen dem Kaiser zu Schönbrunn die Schlüssel der Stadt. |
| | 15 u. 16. — | Schlacht bei Hollabrunn, auch unter dem Namen Schöngraben bekannt. |
| | 20. — | Napoleon empfängt zu Brünn die Abgeordneten von Mähren. |
| | 27 u. 28. — | Der Marschall Davoust zieht in Preßburg, der Hauptstadt Ungarns, ein. |
| | 29. — | Der Kaiser läßt den Santon befestigen. |
| | 1. Dezember. | Der Kaiser besucht seine Vorposten während der Nacht, und wird tief bewegt über die Illuminatien des Heeres. |
| | 2. — | Schlacht bei Austerlitz. |
| | 4. — | Der österreichische Kaiser und Napoleon halten eine Zusammenkunft bei der Mühle von Sarüschütz. |
| | 5. — | Waffenstillstand. Die Rüstungen und die Kanonen des kaiserlichen Arsenals zu Wien werden nach Frankreich geschickt. |
| | 26. — | Friede von Preßburg. Venedig wird Italien zurückgegeben. Die Kurfürsten von Baiern und Würtemberg werden zu Königen proklamirt. |
| 1806. | 27. Januar. | Der Kaiser kommt in Paris an, mit ihm verbreitet sich die Nachricht des Friedensschlusses. |

## Sechszehntes Kapitel.

### Feldzug nach Preußen.

Der Sieg von Austerlitz und der Vertrag von Preßburg hatten dem Kaiser Napoleon den Glauben gegeben, den Frieden Europas durch ein aufrichtiges Bündniß zwischen England und Frankreich zu befestigen. Der englische Minister William Pitt war gestorben und durch Georg Fox, seinen berühmten Nebenbuhler, ersetzt worden. Der

Kaiser kannte denselben persönlich; er hatte eine große Achtung für ihn in den langen und häufig mit ihm gepflogenen Gesprächen, seitdem er nach Paris gekommen, gewonnen. Das englische Ministerium schickte bei dieser Gelegenheit den Lord Lauderdale als Bevollmächtigten nach Paris, und von diesem Augenblicke an erkannte man, daß man öffentlich mit England unterhandelte. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Einwendung gegen den Frieden nicht von Seiten des Kaisers gekommen sei. Er wollte ihn um so aufrichtiger, da seine Stellung gegen die Mächte des festen Landes dadurch unwiderbringlich festgesetzt worden wäre. Alle die ihn umgaben, wünschten denselben auch; sein Ministerium hätte ihn mit vielen Opfern erkauft: und dennoch kam er nicht zu Stande. Als die verschiedenen in Paris anwesenden fremden Gesandten erfuhren, daß Frankreich und England unmittelbar und allein über ihre gegenseitigen Vortheile in Zwiesprache wären, so thaten sie Alles auf der Welt, um sich von den geringsten in den Zusammenkünften abgehandelten Dingen zu unterrichten. — Preußens Neutralität während der dritten Koalition schien von einer gewissen Hoffnung nicht frei gewesen zu sein; es wartete die Ereignisse der Verbündeten ab, um sich ohne Gefahr erklären zu können. Der Kaiser Alexander hatte mit dem Könige von Preußen zu Potsdam eine Unterredung gehabt, nach welcher sich das preußische Kabinet den Verbündeten hinneigte. Um jedoch das gute Recht eines Bruches auf seine Seite zu bringen, hatte dasselbe für nöthig erachtet, eine Entschädigung wegen Verletzung des preußischen Gebiets bei Bernadottes Marsch durch das Fürstenthum Anspach zu fordern, obgleich es überzeugt sein durfte, daß sie ihm abgeschlagen werden würde. Der Fürst v. Haugwitz, welcher aus dieser Veranlassung zu Napoleon in das Bivouak zu Austerlitz gegangen war, konnte Napoleon zu keiner definitiven Antwort vor der Schlacht bringen. Und nach der Schlacht war

von den drohenden Reklamationen keine Rede mehr. Der Fürst v. Haugwitz, ein zu guter Diplomat, als daß er dem Sieger von Austerlitz etwas Anderes, als Komplimente gesagt hätte, von denen Napoleon jedoch einsah, daß es nur eine Sprache sei, wandte sich zu seinen Generalen und sagte lächelnd: „Dies ist ein Kompliment, welches für einen Andern bestimmt war, und das der Sieg mir nur allein verschafft hat.“ Nichts desto weniger hoffte er Preußen dadurch zu einem aufrichtigen Anhänger Frankreichs zu machen, daß er ihm einen Antheil an den eroberten Provinzen gönnte. Für das kleine Gebiet von Anspach, welches Napoleon an Baiern gab, erhielt es das Kurfürstenthum Hannover. Durch diese Handlung glaubte Napoleon einen Zwiespalt zwischen den Höfen von London und Berlin hervorzubringen, allein er täuschte sich. Preußen, das im Begriffe stand, England zu bekämpfen, gab den neuen englischen Ministern nach, und nahm an einer vierten Koalition Theil, der auch Rußland und Schweden beitraten. Der Umstand, daß Murat, welcher zum Großherzog von Berg gemacht worden war, und die drei Abteien, Etten, Essen und Werden in der Grafschaft in Besitz nahm, welche Preußen sich bewahren wollte, und wobei es sogar zu einem kleinen Scharmützel gekommen war, trugen viel zu dem Bruche bei. Außerdem waren die Beschwerden Preußens folgende:

1. Die Machtvergrößerung des französischen Reichs durch die Vereinigung Illyriens und der venetianischen Staaten mit demselben, so wie durch die Errichtung der Königreiche Holland und Neapel, und die Stiftung des deutschen Bundes.

2. Die verlängerte Besetzung der deutschen Provinzen.

Es verlangte ferner, Frankreich solle der Bildung des nordischen Bundes, der alle, in dem Grundvertrage des

rheinischen Bundes nicht begriffene, deutsche Staaten ohne Ausnahme umfassen sollte, kein Hinderniß in den Weg legen.

Der preußische Gesandte zu Paris, Herr v. Lucchesini, derselbe, welcher im berühmten Congreß zu Sistow, unter Friedrich dem Großen, Bevollmächtigter gewesen war, hatte den 16. Februar Paris verlassen und durch Herrn v. Knobelsdorff ersetzt worden. Außerdem war Herr v. Haugwitz nach Paris gegangen, um den Vertrag des funfzehnten Februars zu unterhandeln. Der Friede war jedoch nicht mehr zu halten. Das preußische Kabinet wußte zwar, daß die Ursache des verlängerten Aufenthalts der französischen Truppen in Deutschland die Nichtvollziehung gewisser Verpflichtungen von Seiten Rußlands war, welche Oesterreich im Vertrage von Preßburg Namens dieses Staates eingegangen hatte; allein im Vertrauen auf das Heer, welches in einigen Monaten bis auf 200,000 Mann anwuchs, richtete es an den Kaiser Napoleon ein Ultimatum, in welchem es, bis den 8. Oktober, eine vollständige Abhülfe aller seiner Beschwerden verlangte.

Dem Fürsten von Neuenburg sagte Napoleon nach dem Empfange der preußischen Aufforderung: „Marschall, man bestimmt uns auf den Achten eine Zusammenkunft in Ehrensachen. Nie hat ein Franzose dabei gefehlt."

Ein Schreiben des Marschalls Berthier, welcher in München sein Hauptquartier hatte, theilte Napoleon mit, daß Eile nöthig wäre, denn er fange an zu fürchten, die Preußen könnten die Feindseligkeiten beginnen, ohne eine Erklärung zu machen. Napoleon verließ hierauf den 21. September Paris, und nahm sein Hauptquartier in Bamberg, wo ihn die große Armee von 180,000 Mann umgab.

Das preußische Heer bildete eine Gesammtmacht von 200,000 Mann, incl. der sächsischen und kurhessischen Truppen. Der König hatte sich selbst an die Spitze seines Heeres gestellt, und alle alten Generale des siebenjährigen Krieges umgürteten sich mit dem Schwerdte. Der

Herzog von Braunschweig und Möllendorf waren bestimmt, die Preußen zum Siege zu führen. Das Heer zeichnete sich, nach dem Geständniß der Franzosen, durch eine bewundernswürdige Haltung und Kriegszucht aus; die Artillerie war vortrefflich, die Reiterei tapfer, geschickt und geübt im Manövriren, und der Generalstab bestand aus unterrichteten Offizieren. Am 9. Oktober sollten die Feindseligkeiten beginnen. Der rechte Flügel und das Centrum sollten über Würzburg und der linke Flügel über Bamberg vorrücken; allein der linke Flügel war durch die Bewegung des französischen Heeres nach Saalfeld, Schleiz und Gera bereits umgangen. Die preußischen Detaschements wurden zurückberufen und stellten sich zwischen Kapellendorf und Auerstädt mit beinahe 150,000 Mann auf.

Napoleon hatte seine Anstalten getroffen, seine Gegenwart erfüllte die Soldaten mit kühner Begeisterung; die Schlacht bei Austerlitz hatte das alte Vorurtheil von der Ueberlegenheit der Russen vernichtet; die französische Ehre hatte jetzt den Ruf der klugen preußischen Manöver, welche das Andenken des großen Friedrich noch immer beschützte, zu zerstören.

Das französische Heer sollte sich auf drei verschiedenen Punkten in Bewegung setzen. Der rechte Flügel, aus den Korps der Marschälle Soult und Ney, so wie aus einer baierschen Abtheilung zusammengesetzt, sammelte sich in Baireuth, um sich nach Hof in Marsch zu setzen; das Centrum, aus Murats Reserve, aus den Korps der Marschälle Bernadotte und Davoust, so wie aus der kaiserlichen Garde bestehend, sollte, über Bamberg nach Kronach vorrückend, den 8. in Saalfeld ankommen und von da über Schleiz nach Gera marschiren; der linke Flügel, aus den Korps der Marschälle Lannes und Augereau bestehend, sollte von Schweinfurt nach Koburg, Gräfenthal und Saalfeld marschiren. Am 10. Oktober hatte bereits ein Treffen bei Saalfeld zu Gunsten der französischen Waffen stattgefun-

gefunden, in welchem der Prinz Ludwig von Preußen gefallen war. Ludwig hatte an der Spitze der Reiterei mit der größten Unerschrockenheit gestritten; nachdem aber seine Schwadronen von den französischen Husaren geworfen worden waren, folgte er den rückgängigen Bewegungen seiner Schaar, um sie wieder zu sammeln, als er von einem Regimentsquartiermeister des zehnten Husarenregiments, mit Namen Guindé, eingeholt wurde. Auf die Aufforderung, sich zu ergeben, machte der Prinz Halt, kehrte sich um, und ließ sich mit seinem unerschrockenen Gegner in einen Zweikampf ein. Guindé, der ihn für einen gewöhnlichen Offizier hielt, wiederholte ihm seine Aufforderung mit den Worten: „Ergeben Sie sich, oder Sie sind ein Kind des Todes." Als Antwort erhielt er einen Säbelhieb in das Gesicht. Sich vertheidigend stieß Guindé seinen Degen nach dem Prinzen und traf ihn so unglücklich, daß der Tod bald erfolgte.

Den 13. Oktober Nachmittags kam der Kaiser in Jena mit dem Marschall Lannes und der Garde zu Fuß an; er stand in Verbindung mit den Marschällen Soult und Ney, denen er Befehle sandte, sich mit ihm zu vereinigen. Napoleon hatte ein kleines Plateau erstiegen, welches von dem französischen Vortrab besetzt war. Von da aus sah er die Anordnungen der Preußen, die zu manövriren schienen, um am folgenden Tage anzugreifen und auf der französischen Rechten die verschiedenen Pässe an der Saale zu erzwingen. Die Preußen vertheidigten mit Macht und vermöge einer unbezwinglichen Stellung die Chaussee von Jena nach Weimar, und standen in der Meinung, die Franzosen könnten nicht in die Ebene vorrücken, ohne vorerst sich einen Durchweg bahnen zu müssen. Ehe Napoleon sich zur Ruhe begab, stieg er noch zu Fuß den Berg von Jena hinab, um sich zu versichern, daß kein Pulverwagen unten geblieben war, und siehe da, er fand die ganze Artillerie des Marschall Lannes in einer Schlucht stecken,

welche die Dunkelheit ihn für einen Weg hatte halten lassen, und die so eng war, daß die beiden Enden der Achsen auf beiden Seiten die Felsen berührten. In dieser Lage konnte sie weder vorwärts noch rückwärts gehen, weil sich zweihundert Wagen einer hinter dem andern in diesem Hohlwege befanden. Diese Artillerie war diejenige, welche zuerst ihre Dienste leisten sollte, die der andern Korps waren noch hinter derselben.

Napoleon gerieth in einen Zorn, der sich nur durch ein kaltes Stillschweigen zeigte. Er fragte mehrere Male nach dem Oberbefehlshaber der Artillerie des Heeres, den er aber nicht vorfand. Ohne sich in Vorwürfe einzulassen, machte er selbst den Artillerieoffizier; er vereinigte die Kanoniere, und nachdem er sie hatte die Werkzeuge des Geschützes ergreifen und Stocklaternen anzünden lassen, hielt er eine derselben selbst in der Hand, mit der er den Kanonieren leuchtete, die unter seiner Lenkung daran arbeiteten, die Schlucht zu erweitern, so daß die beiden Enden der Achsen nicht mehr an die Felsen stießen. Die Gegenwart des Kaisers verdoppelte die Kraft der Arbeiter, welche, vor Müdigkeit erschöpft, nicht eine Klage hören ließen. Napoleon begab sich nicht eher weg, als bis der erste Wagen durchgekommen war, welches erst spät in der Nacht erfolgte.

Davoust hatte den Befehl, nach Naumburg zu marschiren, um die Engpässe von Kösen zu vertheidigen, falls die Preußen nach dieser Stadt vorrücken sollten, und von da nach Apolda sich zu begeben, um denselben in den Rücken zu fallen, falls sie in ihren Stellungen blieben. Bernadotte hatte die Bestimmung, über Dornburg vorzugehen, um dem Feinde ebenfalls in den Rücken zu kommen, wenn derselbe auch nach Naumburg oder nach Jena seinen Weg nehmen würde.

Die Reiterei der kaiserlichen Garde war noch sechs und dreißig Stunden Weges zurück, und die schwere Ka-

vallerie konnte erst gegen Mittag zu dem französischen Heere stoßen. Napoleon ließ auf dem Plateau, welchem gegenüber die Preußen Stellung genommen hatten, das ganze Korps des Marschalls Lannes zusammendrängen; die Garde stellte sich gleichfalls und zwar in Form eines Vierecks daselbst auf, und in der Mitte dieses Heeres bivouakirte Napoleon. Die Nacht vom 13. auf den 14. Oktober war kalt und von einem starken Nebel begleitet, bot aber ein merkwürdiges Schauspiel dar: das Schauspiel von zwei Heeren, von denen das eine seine Front sechs Stunden weit ausdehnte, und mit seinen Nachtfeuern die Atmosphäre in Flammen setzte, das andere dagegen seine Nachtfeuer auf einem kleinen Raume koncentrirte, und in beiden Lagern Thätigkeit und Bewegung. Die Bivouaks der beiden Lager waren eine halbe Kanonenschußweite von einander entfernt; die Schildwachen berührten sich fast, und jede Bewegung konnte gehört werden.

Die Marschälle Soult und Ney marschirten die ganze Nacht, um auf dem Wahlplatz anzulangen. Die Franzosen griffen mit Tagesanbruch zu den Waffen, der Nebel war aber noch so stark, daß sie die Richtung der preußischen Linie nicht gleich finden konnten. Die Division Gazan war auf der Linken des Plateau drei Mann hoch aufgestellt; die Division Suchet bildete den rechten Flügel; die kaiserliche Garde hielt im Mittelpunkte die Spitze des Hügels besetzt, und jedes dieser Korps hatte seine Kanonen in den Zwischenräumen. Von der Stadt und den benachbarten Dörfern aus hatten die Franzosen Päße angebracht, welche den Truppen, die nicht auf dem Plateau aufgestellt werden konnten, eine möglichst leichte Entfaltung gestatteten.

Napoleon ritt an mehreren Linien vorbei und ermahnte die Soldaten, ihren alten Ruhm zu bewähren, namentlich gegen die preußische Kavallerie, die man als sehr furchtbar geschildert hatte. „Erinnert euch," sagte er zu ihnen, „daß ihr vor einem Jahre, in demselben Zeitpunkt, Ulm genom-

men habt; das preußische Heer ist heute umringt, wie damals das österreichische; es schlägt sich nicht mehr um des Ruhmes willen, sondern nur noch um seinen Rückzug zu bahnen. Es wird auf verschiedenen Punkten einen Durchweg zu erzwingen suchen; diejenigen Korps, die es durchließen, würden Ehre und Ruhm auf immer einbüßen. Soldaten, ich rechne auf euch." Diese feurige Anrede kurz vor dem Beginn der Schlacht beantworteten die Soldaten mit dem einhelligen Ruf: „*Marchons!*" (vorwärts).

Die Tirailleurs begannen die Schlacht, das Musketenfeuer wurde lebhaft. Die Stellungen, welche die Preußen genommen hatten, gingen verloren, und das französische Heer fing an, sich in der Ebene in Schlachtordnung zu entwickeln. Der linke Flügel der Preußen, 50,000 Mann stark, war nach Naumburg beordert, um sich dort der Engpässe und der von Kösen zu bemächtigen. Das Centrum und der rechte Flügel, die aus einer Truppenmasse von 80,000 Mann bestanden, rückten gegen das französische Heer an, das von dem Plateau bei Jena herabzog. Noch umhüllte der Nebel beide Heere, als gegen neun Uhr die Sonne denselben zerstreute und beide Heere sich in der Entfernung eines Kanonenschusses erblickten.

Der linke Flügel der Franzosen lehnte sich an ein Dorf und einiges Gehölz, und wurde vom Marschall Augereau befehligt, und war getrennt vom Korps des Marschalls Lannes, welches im Centrum stand. Der rechte Flügel bestand aus dem Korps des Marschalls Soult; Ney hatte bloß 3000 Mann bei sich.

Das preußische Heer wurde von dem Fürsten von Hohenlohe befehligt; es war zahlreich und hatte eine schöne Reiterei. Es führte seine Manöver mit Pünktlichkeit und Raschheit aus. Der Marschall Ney griff den äußersten linken Flügel der Preußen an. Er eroberte das Dorf Hollstedt, an welches derselbe gelehnt war, wurde aber aus demselben wieder vertrieben, er nahm es noch einmal ein,

mußte es jedoch abermals verlassen. Der Marschall Lannes erhielt alsbald den Befehl, zur Behauptung dieses Dorfes in Echelons vorzurücken. Der Marschall Soult griff ein Gehölz auf der Rechten an, und als die Preußen eine Bewegung auf den linken Flügel der Franzosen machten, erhielt Augereau den Befehl, ihn aufzuhalten. In kaum mehr als einer Stunde war der Kampf allgemein; auf beiden Seiten manövrirte man fortwährend wie bei einer Musterung.

Nachdem der Marschall Soult das Gehölz, das er anzugreifen beauftragt war, genommen hatte, rückte er vorwärts. In diesem Augenblicke formirte sich die Division der französischen Reiterreserve und zwei neue Divisionen vom Korps des Marschalls Ney langten auf dem Schlachtfelde an. Alle Truppen, welche die französische Reserve bildeten, erhielten jetzt Befehl, auf die erste Linie vorzurücken, welche durch die so eben angekommenen Truppen gedeckt, die Preußen warfen und sie zum Rückzuge nöthigten. In der ersten Stunde wurde der Rückzug der Preußen mit Ordnung und Ruhe begonnen, allein als die vom Großherzog von Berg (Murat) befehligte Reiterei, Kürassiere und Dragoner, Theil an der Schlacht nahm und einen Angriff machte, konnte die preußische Infanterie und Kavallerie ihren Stoß nicht aushalten. Vergebens formirte die Infanterie Quarré, fünf derselben wurden gesprengt; Geschütz, Reiterei und Fußvolk, Alles wurde geworfen und genommen. Die französische Reiterei kam gleichzeitig mit den Preußen in Weimar an.

Während Napoleon die Schlacht bei Jena gewann, erfocht der Marschall Davoust nicht minder glänzende Vortheile bei Auerstädt auf der Linken des preußischen Heeres, welches unter den Befehlen des Herzogs von Braunschweig stand, und nur noch fünf Stunden von dem Schlachtfelde von Jena entfernt war, als sein Vortrab auf die Vorposten von Davousts Korps, welcher bei Naumburg feste

Stellung genommen hatte, stieß. Der Engpaß von Kösen trennte die beiden Heere. Der Herzog, welcher nur ein starkes Detaschement vor sich zu haben glaubte, machte, statt sich dieses Platzes sogleich zu bemächtigen, bei Auerstädt Halt, und ließ seine Divisionen bivouakiren. Mit Tagesanbruch setzten sie sich in Bewegung; allein der dichte Nebel, der das ganze Thal der Saale umhüllte, hinderte und verzögerte ihren Marsch. Indessen kam die Division Schmettau, welche den Vortrab bildete, bei Hassenhausen an und warf sich auf die Division Gudin, welche während der Nacht den Engpaß von Kösen besetzt hielt, um die französischen Divisionen in den Stand zu setzen, auf das Plateau hervorzurücken.

Der Marschall Davoust hatte um zwei Uhr Morgens die Befehle des Kaisers erhalten, nach welchen er operiren sollte, allein der Marschall wußte sowohl von der Stärke als von der genommenen Stellung der Preußen so wenig, daß er seinen Adjutanten, den Obersten Bark erst zur Auskundschaftung abschicken mußte. Er erhielt jedoch nicht eher eine sichere Nachricht über die Macht der Preußen, als durch einen Bericht, den ihm ein preußischer Ueberläufer aus der Garde abstattete, welcher früher in Frankreich in dem Regimente des Königs gedient hatte, in welchem er Sergeant gewesen war. Auf den Grund der ihm von diesem Verräther gewordenen Mittheilung, hielt sich Davoust für zu schwach, um die Offensive zu ergreifen, und machte dem Fürsten Bernadotte, welcher über Dornburg vorrückte, den Vorschlag, mit ihm über Kösen nach Apolda zu marschiren, und bot ihm sogar den Oberbefehl an. Bernadotte band sich aber an die wörtliche Vollziehung des erhaltenen Befehls, und wies den Antrag zurück. Alles, was Davoust vorbrachte, um ihn zu bewegen, blieb fruchtlos.

Inzwischen hatte der General Blücher den Befehl erhalten, mit 2500 Mann Kavallerie vorzurücken, und die französischen Truppen anzugreifen, welche auf dem Plateau

sich zeigen würden. Die französische Division Gudin kam gerade daselbst an. Ihre Kavallerie wurde von der preußischen geworfen; allein die Brigade Gauthier hatte Zeit ein Quarré zu bilden, und ihre Artillerie, auf der Chaussee aufgestellt und von der Infanterie gedeckt, hielt die Preußen in dem Verfolgen ihres Angriffs auf. Dieser unerwartete Widerstand befremdete den Herzog von Braunschweig; er wollte das Niederfallen des Nebels abwarten und das Heer in Schlachtordnung aufstellen. Der General Möllendorf war der bestimmten Meinung, daß man nur ein Korps von Partheigängern vor sich habe, welches man in den Hohlweg von Kösen werfen müsse. Diese Meinung wurde angenommen und die Divisionen Wartensleben und die des Prinzen von Oranien erhielten den Befehl, über den Hohlweg bei Auerstädt zu setzen und Alles, was sie treffen würden, lebhaft vor sich her zu treiben.

Die Division des General Wartensleben, welche zuerst vorrückte, griff Gudin's linken Flügel an, während Blücher sich auf den rechten Flügel dieser Division warf. Der Nebel hatte sich zerstreut, der Angriff war stürmisch und hartnäckig; allein Dovoust stellte seine Vierecke nach Art eines Schachbrettes auf, und schlug mehrere heldenmüthige Angriffe zurück. Dem General Blücher wurde ein Pferd unter dem Leibe erschossen; seine Schwadronen, die überall eine von Bajonetten starrende Fronte trafen, und dem Kreuzfeuer der Quarés ausgesetzt waren, verloren eine Menge tapferer Leute, und mußten sich zurückziehen. Die Division Friant vollendete den Sieg auf dem rechten Flügel der Franzosen. Unterdessen kämpfte man auf dem linken Flügel. Die Division Gudin hielt trotz der numerischen Ueberlegenheit Stand. Schmettau, unterstützt vom Prinzen Oranien, griff die Front der Franzosen an. Der Herzog von Braunschweig leitete den allgemeinen Angriff. Die Preußen rückten unerschrocken wie zu einer Parade vor und suchten, stolz auf ihren alten Ruhm, ihre schnurgraden

Linien und ihre Zwischenräume zu sichern. Die Franzosen dagegen lagen versteckt hinter Hecken, Bäumen und kleinen Gräben, die das Dorf Hassenhausen umgeben und überschütteten die Preußen mit Kugeln. Die preußischen Bataillone kamen zum Weichen; der Herzog von Braunschweig, der sie sammeln wollte, wurde tödtlich verwundet; Schmettau hatte dasselbe Schicksal; dem General Wartensleben wurde ein Pferd unter dem Leibe getödtet. Ihrer Anführer beraubt, stutzte die preußische Linie, wich aber nicht zurück. Nur noch ein Angriff mit Lebhaftigkeit und die Division Gudin, die schon auf dem Punkte stand, zu unterliegen, wäre geworfen worden, und hätte den Preußen einen bedeutenden Vortheil eingeräumt. Unterdessen war die Division Morand auf dem Plateau erschienen und hatte die Offensive ergriffen. Die Preußen wurden von Hassenhausen zurückgetrieben, formirten sich aber in einiger Entfernung wieder. Der König befahl hierauf seiner Reiterei, gegen den französischen linken Flügel denselben Versuch zu machen, welcher dem General Blücher gegen den rechten französischen Flügel so schlecht gelungen war. Aber auch dieser Versuch scheiterte an den Vierecken der Division Morand. Theils aufgehalten durch gekreuzte Bajonette, einem heftigen Kleingewehrfeuer ausgesetzt, mit Kartätschen beschossen, wurde die Kavallerie, trotz des Muthes des Prinzen Wilhelm, der sie befehligte, geworfen. Der Prinz wurde selbst verwundet und konnte der Unordnung seiner Schwadronen nicht steuern, die sich theils nach Neusalza, theils nach Auerstädt flüchteten.

In diesem Augenblick umging Friant, welcher bis nach Tauchwitz vorgedrungen war, den linken Flügel der preußischen Linie, und Morand warf sich, nachdem er den Reiterangriff abgeschlagen hatte, auf Rehhausen. Der König war im dichtesten Gedränge des Kampfes gewesen, ein Pferd war ihm unter dem Leibe erschossen worden; er selbst führte einen Theil der Reserve dem französischen linken Flügel entgegen; allein von der feindlichen Artillerie in der Flanke

gefaßt, war es nicht möglich, das Treffen wieder herzustellen, und die Einnahme von Rehhausen zu verhindern. Davoust glaubte, nun sei der Augenblick gekommen, den Preußen vermittelst der Besetzung der Höhen von Eckartsberg, durch welche er denselben die einzige Rückzugslinie versperren wollte, den letzten Schlag zu versetzen. Die Divisionen Friant und Gudin erhielten den Befehl, sich jener Höhen zu bemeistern. Ihrem ungestümen Angriff konnte nichts widerstehen. Eckartsberg wurde genommen und die Preußen zogen sich nach Auerstädt zurück.

Unkundig mit dem Resultat der Schlacht bei Jena erhielt das preußische Heer den Befehl, seinen Rückzug nach Weimar anzutreten, wurde aber von dem unvermutheten Erscheinen des Korps von Bernadotte in volle Verwirrung gebracht.

Die Preußen verloren in diesen beiden Schlachten 40,000 Gefangene, 60 Fahnen und 30 Kanonen. Die Generale waren theils verwundet, theils getödtet und das Heer fast gänzlich aufgerieben.

Napoleon übernachtete den Tag nach der Schlacht in Weimar, woselbst er einen Brief vom Könige von Preußen, als Antwort auf ein Schreiben, das er vor der Schlacht an denselben gerichtet hatte, erhielt. Dieser Schritt Napoleons ist jenem zu vergleichen, welchen er bei dem Kaiser von Rußland vor der Schlacht bei Austerlitz gethan hatte. Napoleon schrieb nämlich vor der Schlacht bei Jena an den König von Preußen folgenden Brief: „Der Erfolg meiner Waffen ist nicht ungewiß. Ihre Truppen werden geschlagen werden; allein das Blut meiner Kinder wird fließen müssen, und wenn es durch irgend eine mit der Ehre meiner Krone verträgliche Uebereinkunft gespart werden könnte, so würde ich Alles aufbieten, um ein so köstliches Blut zu schonen. Nur die Ehre ist in meinen Augen noch werthvoller als das Blut meiner Soldaten." Die Antwort erhielt er erst nach der Schlacht, in welcher

er einen Waffenstillstand bewilligen sollte. Napoleon lehnte jedoch denselben mit der Bemerkung ab, „daß er einem geschlagenen Feinde nach einem Siege keine Zeit lassen könne, sich wieder zu sammeln, und daß er nur in Berlin unterhandeln werde.“

In einem Zeitraum von sieben Tagen hatte Napoleon alle Kombinationen der Generale des großen Friedrichs vereitelt; ein einziger Tag war hinreichend gewesen, das preußische Heer zu vernichten. Sieben Wochen brauchten die Franzosen, um alle Festungen Preußens zu erobern und um die Reservekorps und die detaschirten Divisionen, welche der Sieg bei Jena unversehrt gelassen hatte, gefangen zu nehmen. Das französische Heer verbreitete sich wie ein Wetterstrahl über ganz Preußen. Napoleon reiste von Weimar über Naumburg nach Berlin. In letzterer Stadt traf er den Marschall Davoust, von welchem er das ganze Betragen des Marschalls Bernadotte erfuhr. Als man ihm dasselbe erzählt hatte, sann er einen Augenblick nach und äußerte dann: „Das ist abscheulich! Wenn ich ihn vor ein Kriegsgericht bringe, so würde ihn dasselbe zum Tode verdammen. Man thut besser, man denkt nicht daran. Ich traue ihm so viel Ehrgefühl zu, daß er es selbst erkennt, eine schlechte Handlung begangen zu haben.“ Von da ging es über Merseburg und Halle nach Dessau. Auf diesem Wege kam er in die Nähe der Roßbacher Schlacht. Er beschrieb genau die Gegend und ließ durch die Sappeurkompagnie des Generals Suchet das Denkmal ausgraben und nach Paris bringen. Von Dessau nahm die Armee so wie Napoleon den Weg auf Wittenberg zu und näherte sich der Straße nach Potsdam, um noch den Preußen den Uebergang über die Spree streitig zu machen. Die ganze Armee war um einen oder zwei Märsche voraus, als er von Wittenberg abging. Es war ungefähr ein Uhr Nachmittags. Das Wetter neigte sich zum Sturme und die Sonne war verdunkelt. Der Kaiser stieg ab, um

den Sturm vorbeigehen zu lassen; während dessen trat er in das Haus eines Oberförsters des Kurfürsten in diesem Bezirk. Er glaubte, daß Niemand ihn erkannt hatte, und schrieb den Diensteifer und das Erstaunen, das zwei junge Frauen zeigten, die er in dem Gemache fand, nur den gewohnten Gebräuchen zu. Sie erhoben sich, und blieben stehen, so wie auch die Kinder, welche um sie waren; Röthe bedeckte ihr Gesicht, als die schönere von Beiden halblaut ausrief: „Ach mein Gott, es ist der Kaiser.“ Napoleon, welcher hierauf nicht merkte, frug diese Dame: „Sind Sie verheirathet, Madame?“ „Nein Sire, ich bin Wittwe.“ Napoleon war erstaunt und frug weiter: „Woran ist Ihr Gatte gestorben?“ Die Dame entgegnete: „Im Kriege, im Dienste Ihrer Majestät.“ — „Sie kennen mich also?“ „O ja, Sire, Sie haben sich nicht verändert; ich habe Sie wohl wieder erkannt, so wie den General Bertrand und den General Savary.“ — „Wo haben Sie mich kennen gelernt?“ — „Sire, in Egypten.“

„Wie,“ versetzte der Kaiser, „Sie waren in Egypten? Sprechen Sie.“ „Sire, ich bin eine Schweizerin. Ich hatte Herrn v. . . ., Arzt in der Armee, geheirathet; er starb in Alexandrien an der Pest. Da ich kinderlos war, heirathete ich einen Bataillonschef des zweiten leichten Infanterieregiments, welcher in der Schlacht bei Abukir getödtet wurde; er hat mir einen Sohn hinterlassen, den ich erziehe. Als ich mit der Armee nach Frankreich zurückgekehrt war, habe ich mich stets vergeblich um eine Pension beworben; müde dieser fruchtlosen Bemühungen ging ich in mein Vaterland, von wo ich durch diese Dame, die Sie hier sehen, berufen worden bin, ihre Kinder zu erziehen.“ Napoleon: „Waren Sie auch mit dem Bataillonschef verheirathet, oder war es vielleicht nur ein Verhältniß, in welches einzugehen Sie Ihre Lage gezwungen hatte?“ Die Dame holte hierauf aus ihrem Gemach ihren Ehekontrakt, und indem sie denselben Napoleon reichte, sagte sie: „Sie

sehen, daß mein Sohn aus einer gesetzmäßigen Ehe entsprungen ist."

Mit Freude antwortete Napoleon: „Wahrhaftig! ich hätte dieses Zusammentreffen nicht erwartet." „Nun wohl, Madame," fuhr Napoleon weiter fort, „damit Sie das Andenken an diesen Tag behalten, gebe ich Ihnen eine Pension von 1200 Franken, die auch auf Ihren Sohn zurückfällt."

Der Sturm hatte nachgelassen und Napoleon setzte seinen Weg weiter fort.

Inzwischen hatte Erfurt mit 14,000 Mann Besatzung und 125 Kanonen den 16. Oktober kapitulirt. Das von dem Herzoge von Würtemberg befehligte Reserveheer von 12,000 Mann wurde bei Halle eingeholt und geschlagen. Spandau kapitulirte den 23. und Fulda wurde den 27. Oktober genommen. Den 28. und 29. kapitulirte Prenzlau, nach einem Treffen, in welchem 16,000 Mann Fußvolk und sechs Regimenter Reiterei, die Ueberreste, welche der Fürst von Hohenlohe bei Magdeburg zu sammeln gesucht hatte, das Gewehr streckten. An demselben Tage ergab sich die Festung Stettin mit einer Besatzung von 5000 Mann. Den 1. November zog der Marschall Davoust, in Folge einer Kapitulation, in Küstrin, und der Marschall Augereau in Frankfurt an der Oder ein. Der Marschall Mortier besetzte in Verbindung mit dem Könige von Holland Kurhessen. Den 7. November wurden 24,000 Mann, welche der General Blücher nach Lübeck geführt hatte, in dieser Stadt angegriffen und zu einer Kapitulation gezwungen. Magdeburg, welches 800 Kanonen und eine Besatzung von 22,000 Mann hatte, ergab sich den 8. Auf diese Kapitulation folgten die Uebergaben der Festungen Hameln, Nienburg, Plassenburg und die Besitznahme Bremens, Hamburgs, Hannovers und des Großherzogthums Posen.

Napoleon hielt seinen Einzug in Berlin den 27. Oktober

mit dem Korps des Marschalls Davoust und der Garde und leitete von da alle Bewegungen seiner Feldherren. In Potsdam hatte er das Grab Friedrich des Großen besucht, und in den von diesem berühmten Könige bewohnten Gemächern den Degen und den Gürtel, den Friedrich im siebenjährigen Kriege trug, so wie sein Band des schwarzen Adlerordens mitgenommen. „Diese Trophäen sind mir lieber als zwanzig Millionen," sagte er; „ich werde sie den Invaliden schicken; die alten Soldaten, welche die hannöverschen Kriege überlebt haben, werden sehen, daß die Schmach bei Roßbach gerächt worden ist."

Auch war Berlin der Ort, von wo aus Napoleon das Blokadedekret *) gegen die brittischen Inseln, jene fürch-

---

*)

**Auszug aus dem gerichtlichen Entwurfe der Staatskanzlei.**

In unserem kaiserlichen Lager zu Berlin, den 21. November 1806.

Napoleon, Kaiser der Franzosen und König von Italien, in Betracht:

„1. Daß England kein Völkerrecht zuläßt, das allgemein von allen gebildeten Nationen befolgt wird."

„2. Daß es jedes Individuum, welches dem feindlichen Staate angehört, als Feind ansieht, und daher nicht nur die Bemannung der bewaffneten Kriegsschiffe, sondern auch noch die Mannschaft der Handelsschiffe und der Kauffahrteifahrzeuge, ja sogar die Handelsbedienten und Kaufleute, welche in ihren Handelsgeschäften reisen, zu Kriegsgefangenen macht."

„3. Daß es das Eroberungsrecht auf Handelsfahrzeuge und Waaren wie auf das Privateigenthum ausdehnt, das nur auf dasjenige angewendet werden kann, was dem feindlichen Staate angehört."

„4. Daß es das Blokaderecht auf nicht befestigte Handelsstädte und Häfen, auf Seeorte und Mündungen der Flüsse erstreckt, welches nach der Weise und dem Gebrauche gebildeter Völker nur auf feste Plätze anwendbar ist."

„5. Daß es diejenigen Plätze blokirt erklärt, vor welchen es selbst auch nicht ein einziges Kriegsschiff hat, obgleich ein Platz nur blokirt wird, wenn er dergestalt eingeschlossen ist, daß

terliche Wiedervergeltung des Beschlusses des englischen Ministeriums, welcher die Häfen des Kanals in Blokadestand

---

man nicht ohne drohende Gefahr versuchen kann, demselben sich zu nähern."

„6. Daß es sogar Orte in Blokadestand erklärt, die seine gesammte vereinigte Macht zu blokiren unfähig wäre, ganze Küsten und ein weites Reich."

„7. Daß dieser abscheuliche Mißbrauch des Blokaderechts keinen anderen Endzweck hat, als die gegenseitigen Mittheilungen unter den Völkern zu verhindern, und den Handel und Gewerbefleiß Englands auf den Trümmern und über den Gewerbefleiß des Festlandes zu erheben."

„8. Daß, da nun dieses das sichtliche Ziel ist, nach dem England strebt, Jeder, der auf dem Festlande den Handel mit englischen Waaren treibt, dadurch seine Absichten begünstigt und sich zum Mitschuldigen macht."

„9. Daß dieses Benehmen Englands, welches in Allem den ersten Zeitaltern der Barbarei würdig ist, dieser Macht zum Schaden aller andern genützt hat."

„10. Daß es das Naturrecht erlaubt, dem Feinde die Waffen entgegenzustellen, deren er sich bedient, und auf die Art zu bekämpfen, welche er anwendet, wenn er jeden Begriff von Gerechtigkeit und alle freisinnige Denkungsart mißkennt, die das Ergebniß der Aufklärung unter den Menschen ist."

„So haben wir beschlossen, gegen England die Gebräuche anzuwenden, welche es in seiner Seegesetzgebung geheiligt hat."

„Die Verfügungen des gegenwärtigen Beschlusses sollen standhaft als Grundsätze des Reichs betrachtet werden, bis England erkannt hat, daß das Kriegsrecht auf dem Lande und zur See ein und dasselbe ist; daß es sich nicht auf das Privateigenthum, welches es auch sei, noch auf die Personen der Individuen ausdehnen darf, denen das Waffengewerbe fremd ist, und daß das Blokaderecht auf die festen Plätze beschränkt werden muß, die wahrhaft von einer hinreichenden Macht eingeschlossen sind."

Wir haben daher beschlossen und befehlen wie folgt:

Art. 1. „Die brittischen Inseln sind in Blokadezustand erklärt."

Art. 2. „Aller Handel und jeder Briefwechsel mit den brittischen Inseln ist untersagt. Daher sollen die Briefe oder Packete, die entweder nach England oder an einen Engländer gerichtet sind, oder auch in englischer Sprache geschrieben,

versetzte, erließ. Diese Maßregel, welche Napoleon oft von seinen Feinden vorgeworfen ist, bedarf keiner Rechtfertigung.

---

keine Beförderung auf der Post finden, sondern in Beschlag genommen werden."

Art. 3. „Jedes Individuum aus England, von welchem Stande oder Gewerbe es auch sei, das in den von unsern Truppen, oder denen unserer Verbündeten besetzten Ländern gefunden wird, werde zum Kriegsgefangenen gemacht."

Art. 4. „Jeder Laden, jede Waare, jedes Eigenthum, von welcher Beschaffenheit es auch sein könnte, und einem englischen Unterthanen gehört, oder aus seinen Fabriken, seinen Kolonien herkommt, wird als rechtmäßige Beute erklärt."

Art. 5. „Der Handel mit englischen Waaren ist verboten; und jede Waare, die England angehört, oder aus seinen Fabriken, seinen Kolonien herkommt, wird als rechtmäßige Beute erklärt."

Art. 6. „Die Hälfte des Ertrages aus der Konfiskation der Waaren und des durch die vorhergehenden Punkte als rechtmäßige Beute erklärten Eigenthums soll angewendet werden, die Kaufleute für den Verlust zu entschädigen, welchen sie durch die Wegnahme der Handelsfahrzeuge erlitten haben, die von den englischen Kreuzern ausgeübt worden."

Art. 7. „Ein Fahrzeug, das grade von England oder den englischen Kolonien kommt, oder seit der Bekanntmachung der gegenwärtigen Verordnung daselbst gewesen ist, werde nicht in irgend einem Hafen aufgenommen."

Art. 8. „Jedes Fahrzeug, welches vermittelst einer falschen Erklärung den obigen Verfügungen zuwider handeln wird, werde in Beschlag genommen, und das Schiff und die Ladung sollen konfiscirt werden, als wenn es englisches Eigenthum wäre."

Art. 9. „Unser Prisengericht zu Paris ist mit der bestimmten Entscheidung über alle Streitigkeiten beauftragt, welche in unserm Reiche oder in den von dem französischen Heere besetzten Ländern in Hinsicht auf die Vollstreckung der gegenwärtigen Verordnungen werden entstehen können. Unser Prisengericht in Mailand wird mit der bestimmten Entscheidung besagter Streitigkeiten beauftragt werden, welche in dem Umfange unsers Königreichs Italien sich werden erheben können."

Eine große Nation, die, mit ihren Verbündeten, eine Küstenstrecke von mehr als zweitausend Stunden, hundert Linienschiffe und Kolonien besaß, konnte unmöglich Englands Anmaßung dulden, das die französischen Häfen, ohne weder Flotten, noch Schiffe zu brauchen, durch ein bloßes ministerielles Dekret schließen wollte.

Bei der Ankunft der Franzosen in Berlin bemächtigten sie sich sogleich der Post; sie wandten alle geschickten Mittel an, Kenntniß von dem Briefwechsel zu nehmen, welches die preußischen Beamten erst nach einiger Zeit merkten; es war daher unzweifelhaft, daß die Briefe, ehe man den Angelegenheiten Schlimmes zutraute, ihre Adresse und ihre natürlichen Data hatten, und daß sie so eines Theils die Orte kennen lernten, an welche sich die wichtigen Personen zurückgezogen hatten, deren Amt stets die Stellung der Truppen bestimmte, und andern Theils die Geschäfte, die den Personen aufgetragen sein konnten, welche an den Orten, welche die Franzosen besetzt hielten, zurückgeblieben waren. Durch dieses Anhalten der Briefe gelangten die Franzosen gleich nach ihrem Erscheinen in Berlin in den Besitz eines Briefes, welcher vom Fürsten Hatzfeld unterzeichnet und an den König von Preußen bestimmt war. Dieser Brief gab dem Könige von allen dem, was sich in der Hauptstadt zugetragen hatte, genaue Rechenschaft,

Art. 10. „Diese gegenwärtige Verordnung werde durch unsern Minister der äußern Angelegenheiten den Königen von Spanien, Neapel, Holland und Hetrurien mitgetheilt, so wie unsern übrigen Verbündeten, deren Unterthanen gleich den unsrigen das Opfer der Ungerechtigkeit und Barbarei der englischen Seegesetzgebung sind."

Art. 11. „Unsere Minister der äußern Angelegenheiten, des Krieges, der Seemacht, der Finanzen, der Polizei und unsere Generalpostdirektion sind Jeder in dem, was ihn betrifft, mit der Vollstreckung der gegenwärtigen Verordnung beauftragt." Napoleon.

schaft und legte eine Aufzählung der Stärke der französischen Truppen, Korps für Korps, bei. Da ein Fürst diesen Brief geschrieben hatte, wurde er dem Kaiser zugestellt, der die Bildung eines Kriegsgerichts anordnete, um ein Urtheil über diese Ausspäherei zu fällen, die gefährlich werden konnte, indem es leicht gewesen wäre, auf diese Art von allen Plänen der Franzosen die Preußen in Kenntniß zu setzen. Der Fürst wurde verhaftet und das Kriegsgericht bereits versammelt; allein Napoleon hatte den Originalbrief nicht mitgesandt, welcher das einzige Beweisstück war; man mußte denselben erst auf gewöhnlichem Wege durch den Generalquartiermeister von ihm fordern lassen.

Der glückliche Zufall wollte, daß Napoleon außerhalb Berlins über eine Division des Marschalls Davoust Heerschau hielt, und daß er auf dem Rückwege bei dem Prinzen Ferdinand, Bruder des großen Friedrichs, einkehrte und erst nach Hause kam, als der Tag sich schon neigte. Die Fürstin von Hatzfeld, Tochter des Ministers Schulenburg, hatte mittlerweile Zeit gewonnen, Erkundigungen einzuziehen, und den Marschall Duroc zu besuchen, welchen sie auf seinen verschiedenen Reisen, die er nach Berlin gemacht hatte, kennen gelernt hatte. Duroc, welchen Geschäfte hinderten, das Schloß zu verlassen, wußte von der ganzen Sache nichts, beauftragte aber den General Savary, Erkundigungen einzuziehen. Savary erfuhr durch den Berichterstatter des Kriegsgerichts, daß er einen Brief vom Fürsten Hatzfeld, an den König von Preußen gerichtet, erwarte, und daß das Leben des Fürsten in Gefahr sei. Er eilte hierauf zum Marschall Duroc, theilte ihm mit, was er erfahren und gab ihm zu verstehen, daß die größte Eile nothwendig sei. In diesem Augenblick rief man zu den Waffen. Napoleon kehrte zurück. Der Marschall Duroc reichte der Fürstin, die sein Zimmer nicht verlassen hatte, den Arm, eilte mit ihr fort und langte eben an der Saalthüre an, als der Kaiser die Treppe erstiegen

hatte. Der Kaiser frug: „Giebt es was Neues, Herr Großmarschall?" — „Ja, Sire," und folgte dem Kaiser in das Kabinet; die Fürstin wartete. Duroc kam bald zurück und ließ sogleich die Fürstin eintreten. Die Fürstin forderte von Napoleon Gerechtigkeit in der Unschuld ihrer Seele, da sie nichts wußte. Als sie Alles erwähnt, was sie zu sagen hatte, reichte ihr der Kaiser den Brief ihres Gemahls, und indem sie liest, bemächtigt sich ihrer der Schrecken; sie erblaßt, und ruft aus: „Ach, mein Gott! es ist seine Handschrift! Wie unglücklich sind wir." Als sie geendigt hatte, betrachtete sie den Kaiser mit einer Unbeweglichkeit, die an Ohnmacht gränzte; ihre Augen blickten verstört umher, sie konnte nicht ein Wort aussprechen. Der Kaiser sagte ihr: „Nun wohl! Madame, ist dieses eine Verläumdung? eine Ungerechtigkeit? Ich überlasse es Ihnen, darüber zu richten."

Die Fürstin ergoß sich, mehr todt als lebendig, in Thränen, als der Kaiser ihr den Brief wieder abnahm und ihr sagte: „Madame, ohne diesen Brief gäbe es keine Beweise gegen Ihren Gatten." Sie antwortete: „Das ist sehr wahr, Sire, aber ich kann es nicht läugnen, der Brief ist von ihm." — „Nun wohl," entgegnete der Kaiser, indem er ihn ins Feuer warf, „man muß ihn verbrennen."

Die Fürstin von Hatzfeld wußte nicht, was sie sagen, noch was sie thun sollte; ihr Stillschweigen sprach beredter, als der ausgezeichnetste Redner hätte thun können. Sie entfernte sich höchst glücklich, sie sah ihren Gatten wieder, der in Freiheit gesetzt wurde.

Der Kaiser empfing während seines Aufenthalts in Berlin eine Gesandtschaft des Senats, welche von Paris kam, um ihm zu seinen außerordentlichen Kriegsthaten Glück zu wünschen, und ihm zugleich für die Standarten und Fahnen zu danken, welche er dem Senate geschickt hatte. Dieselbe bestand aus zwölf Senatoren, welche außerdem noch bestimmt war, dem Kaiser Vorstellungen über die Gefahren zu

machen, welchen er sich aussetzte, wenn er über die Oder ginge, und äußerten den Wunsch, er möchte seinen Eroberungen ein Ziel setzen. Der Kaiser wurde unwillig über die letzte Bemerkung, und antwortete der Gesandtschaft, daß er sobald als möglich Frieden machen würde, aber auf eine Art, um den Krieg ein für allemal zu beendigen; er sagte, diese Herren wissen sehr gut, wie ich Alles versucht habe, diesen Zweck zu erreichen. Bevor sie diesen Schritt thaten, fügte er hinzu, hätten sie sich erkundigen sollen, von welcher Seite Einwendungen gegen den Frieden gemacht würden, und Mittel treffen sollen, dieselben zu heben.

Von Berlin verfügte sich der Kaiser nach Posen, wo ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde, den der König von Preußen, ermuthigt durch die Annäherung der Russen, verweigerte. Das französische Heer bezog eine Stellung an der Weichsel, um die neuen Feinde, die es zu bekämpfen hatte, zu erwarten. Hieronymus, der jüngste Bruder Napoleons, vollendete die Eroberung Schlesiens und erhielt dafür das neu geschaffene Königreich Westphalen.

## Chronologische Uebersicht.

### Feldzug nach Preußen.

| | | |
|---|---|---|
| 1806. | 1. Januar. | Der Kurfürst von Baiern und der Herzog von Würtemberg werden zu Königen proklamirt. |
| | 23. — | Tod Williams Pitt. |
| | 28. — | Senatsbeschluß, welcher die Errichtung eines Denkmals Napoleons des Großen bestimmt. |
| | 8. Februar. | Die Franzosen rücken in Neapel ein. |
| | 15. — | Der Prinz Joseph hält seinen Einzug in Neapel. |
| | 8. März. | Vertrag zwischen Frankreich und Preußen, betreffend einige Modifikationen des den 15. Dezember abgeschlossenen Vertrages der Auswechselung von Hannover gegen die Länder Anspach, Cleve und Neuenburg. |

| | | |
|---|---|---|
| 1806. | 15. März. | Joachim Murat wird zum Großherzoge von Berg erklärt. |
| | 30. — | Konstitutionelles Statut der kaiserlichen Familie von Frankreich. Joseph Napoleon wird zum Könige von Neapel und Sizilien erklärt. Der Marschall Berthier wird zum Prinzen von Neuenburg erklärt. |
| | 20. April. | Manifest des Königs von England gegen den König von Preußen. |
| | 1. Mai. | Vereinigung der venetianischen Staaten mit dem Königreiche Italien. |
| | 9. — | Promulgation des Code civil. |
| | 27. — | Besitznahme von Ragusa durch die Franzosen. |
| | 5. Juni. | Ludwig Napoleon wird zum Könige von Holland erklärt. |
| | 12. Juli. | Der Rheinbund wird constituirt und Napoleon zu dessen Protektor erklärt. |
| | 18. — | Einnahme von Gaeta. |
| | 20. — | Friedenspräliminarien zwischen Frankreich und Rußland, nicht bestätigt durch das Kabinet von St. Petersburg. |
| | 6. August. | Der Kaiser von Oesterreich, Franz II., verzichtet auf den Titel eines Kaisers von Deutschland. |
| | 9. — | Das preußische Heer wird mobil gemacht. |
| | 15. — | Rußland weigert sich, die zu Paris den 20. Juli unterzeichneten Präliminarien zu genehmigen. |
| | 15. Septbr. | Tod des Ministers Fox. |
| | 18. — | Konstitution des jüdischen Kultus. |
| | 26. — | Napoleon begiebt sich zu seinem Heere nach Deutschland. |
| | 6. Oktober. | Vierte Koalition gegen Frankreich. |
| | 9. — | Anfang der Feindseligkeiten. |
| | 10. — | Treffen bei Saalfeld. Tod des Prinzen Ludwig von Preußen (1000 Gefangene und 30 Kanonen). |
| | 14. — | Schlacht bei Jena und Treffen bei Auerstädt. |
| | 16. — | Kapitulation von Erfurt. |
| | 17. — | Treffen bei Halle. Niederlage des preußischen Reserveheeres. Neutralitätsvertrag zwischen Sachsen und dem Kaiser Napoleon. |

| | | |
|---|---|---|
| 1806. 25. Oktober. | | Kapitulation von Spandau. |
| 27. | — | Napoleons Einzug in Berlin. |
| 27. | — | Einnahme von Fulda. |
| 28u 29. | — | Treffen bei Prenzlau. Besitznahme des Herzogthums Braunschweig. Kapitulation von Prenzlau und Stettin. |
| 31. | — | Besitznahme von Kurhessen. |
| 1. Novbr. | | Kapitulation von Küstrin. |
| 3. | — | Preußen wird in Folge eines kaiserlichen Dekrets in vier Departements getheilt. |
| 6u.7. | — | Schlacht bei Lübeck. |
| 8. | — | Kapitulation von Magdeburg. |
| 10. | — | Besitznahme von Hannover. |
| 16. | — | Der Waffenstillstand von Charlottenburg wird vom König von Preußen nicht ratificirt. |
| 19. | — | Besitznahme von Hamburg. Kapitulation von Hameln. |
| 21. | — | Blokadedekret. |
| 25. | — | Kapitulation von Niemburg und Plassenburg. |
| 28. | — | Rußland erklärt Frankreich den Krieg. |

## Siebzehntes Kapitel.

Feldzug nach Polen. Schlacht bei Eylau und Friedland. Friede von Tilsit.

Das Königreich Polen war aus dem Staatenverzeichnisse gestrichen, es war unter Rußland, Oesterreich und Preußen getheilt, und der letzte polnische König war, von einem Gnadengehalte lebend, in Petersburg 1798 gestorben. Die Ueberreste der heldenmüthigen Vertheidiger hatten in dem Schoße der republikanischen Heere in Italien und Aegypten eine Aufnahme gefunden. Mit dem Erscheinen der französischen Armee auf polnischem Boden hegte dies Volk das Vertrauen und die Hoffnung, durch sie ihre Freiheit wieder zu erlangen. Napoleon, welcher in Posen sein Hauptquartier genommen hatte, wurde von einer Menge Freunde der Unabhängigkeit umgeben, welche, von Bewun-

derung für den Sieger der Koalitionen erfüllt, Thränen weinend, von ihm Befreiung ihres Vaterlandes, die Wiederherstellung des freien Throns des großen Sobieski, der bei Wien die Freiheit der deutschen Völker gerettet hatte, erflehten.

Aus den Bulletins, welche Napoleon erließ, scheint hervorzugehen, daß er wohl die Absicht gehegt habe, diesem unterdrückten Heldenvolke sein Vaterland wieder zu geben; allein politische Fragen von großem Interesse stellten sich dazwischen. In einem der Bulletins sagte er: „Die Vaterlandsliebe, dieses nationale Gefühl, hat sich nicht bloß in dem Herzen des polnischen Volks unversehrt bewahrt, sondern sie hat sich auch durch das Unglück so zu sagen verjüngt. Die erste Leidenschaft, der erste Wunsch dieses Volkes ist die Wiedererlangung seiner Nationalität. Die Reichsten verlassen ihre Schlösser, um laut die Wiederherstellung des Königreichs zu verlangen, und ihre Kinder, ihr Vermögen und ihren Einfluß zu diesem Ende anzubieten." Er fügte hinzu: „Wird der Thron Polens wieder hergestellt werden, und wird diese große Nation ihre Existenz wieder erlangen? Wird sie aus der Tiefe des Grabes wieder zu neuem Leben erstehen? Gott allein, der die Verkettung aller Ereignisse in seinen Händen hält, kann dieses große politische Problem lösen; allein sicherlich wird es nie ein denkwürdigeres, nie ein anziehenderes Ereigniß geben."

Zweimal wäre dies ihm möglich gewesen, im Jahre 1807 und 1812; aber beide Male zwangen ihn unheilvolle Umstände und große politische Verwickelungen, die Ausführung dieses Planes zu verschieben. Die Wiederherstellung Polens würde Oesterreich erbittert, und jeden Vertrag mit Preußen und Rußland unmöglich gemacht haben. Er empfing in Posen die Deputation des hohen Adels, und munterte sie so viel als möglich auf; seine Reden und Versprechungen waren ganz geeignet, die Hoffnung der edlen Polen auf die Wiederherstellung ihres Vaterlandes zu näh-

ren. Diese Hoffnung bewog sie, alle ihre Kräfte zu Napoleons Unterstützung zu verwenden. Sie griffen zu den Waffen und bildeten, unter der Leitung des Generals Dombrowski, der längst schon in die Reihen der Franzosen aufgenommen war, Regimenter, welche dem französischen Heere wichtige Dienste leisteten.

---

Als das französische Heer in Warschau einzog, erließ er den 2. Dezember an dasselbe folgende Proklamation:

„Soldaten, es ist heute, und zwar in dieser Stunde, ein Jahr, daß ihr auf dem merkwürdigen Schlachtfelde von Austerlitz standet. Erschrocken flohen, stäubten die russischen Bataillone auseinander, oder streckten, umzingelt, vor ihren Siegern das Gewehr. Am folgenden Tage ließen sie Friedensworte hören; allein diese Worte waren trügerisch. Den Unfällen der dritten Koalition durch eine vielleicht tadelnswerthe Großmuth kaum entgangen, zettelten sie eine vierte an. Allein der Verbündete, auf dessen Taktik sie ihre Hoffnung hauptsächlich gründeten, ist bereits nicht mehr. Seine Festungen, seine Hauptstädte, seine Magazine, seine Zeughäuser, 280 Fahnen, 700 Feldstücke, fünf große Kriegsfesten sind in unserer Gewalt. Die Oder, die Wartha, die Wüsten Polens, die schlechte Witterung der Jahreszeit konnten euren Siegeslauf nicht hemmen. Ihr habt Allem getrotzt, habt Alles überwunden; Alles ist vor euch geflohen."

„Vergebens haben die Russen die Hauptstadt dieses alten und erlauchten Polens vertheidigen wollen; der französische Adler schwebt an der Weichsel. Der tapfere und unglückliche Pole glaubt, bei eurem Anblicke, Sobieskis Legionen von ihrem merkwürdigen Kriegszuge zurückkehren zu sehen."

„Soldaten, wir werden die Waffen nicht eher niederlegen, als bis ein allgemeiner Friede die Macht unserer Verbündeten befestigt und gesichert, und unserem

Handel seine Freiheit und seine Kolonien zurückgegeben hat. Wir haben an der Elbe und an der Oder Pondichery, unsere indischen Niederlassungen, das Kap der guten Hoffnung und die spanischen Kolonien erobert. Wer sollte den Russen mit der Hoffnung schmeicheln dürfen, der Wage des Schicksals den Ausschlag zu geben? Wer sollte ihnen das Recht geben, so gerechte Plane umzustoßen. Sind sie und wir nicht die Soldaten von Austerlitz?" *)

*) Auf diese Proklamation folgte ein Dekret, welches hauptsächlich dahin zielte, die Armee zu neuen Siegen aufzumuntern, indem es ihr zeigte, wie besorgt der Kaiser für den Ruhm seiner Soldaten war. Die wesentlichsten Stellen sind folgende:

Art. I. Es wird auf dem Magdalenenplatze zu Paris, auf Kosten des Schatzes unserer Krone, ein der großen Armee geweihtes Denkmal errichtet werden, das auf der Vorderseite die Aufschrift führen wird: „Der Kaiser Napoleon den Soldaten der großen Armee."

Art. II. Im Innern des Denkmals werden auf marmornen Tafeln die Namen aller Soldaten, welche den Schlachten von Ulm, Austerlitz und Jena beigewohnt haben, je nach den einzelnen Armeekorps und Regimentern geordnet, geschrieben werden, und auf Tafeln von massivem Golde die Namen aller derer, welche auf den Schlachtfeldern gestorben sind; auf silbernen Tafeln werden die Namen der Soldaten, welche jedes Departement zur großen Armee geliefert hat, je nach den einzelnen Departementen geordnet, wiederholt verzeichnet werden.

Art. III. Rings um den Saal werden Basreliefs errichtet werden, welche die Obersten aller Regimenter der großen Armee mit ihren Namen darstellen; diese Basreliefs werden so angebracht werden, daß die Obersten eine Gruppe um ihre Divisions- und Brigadegenerale, je nach der Ordnung der einzelnen Armeekorps, bilden. Die marmornen Statuen der Marschälle, welche Armeekorps befehligt, oder zu der großen Armee gehört haben, werden im Innern des Saals aufgestellt werden.

IV. Die von dem großen Heere in diesen beiden Feldzügen erbeuteten Rüstungen, Statuen und Denkmäler jeder Art, die Fahnen, Standarten und Pauken, welche das große Heer erobert hat,

Den 19. Januar 1807 traf der Kaiser in Warschau ein. Sein Einzug in diese Stadt versetzte Polen in das höchste Entzücken. Die Menge der versammelten Menschen hatte es von Neuem zu einer Hauptstadt gemacht. Das Leben des Kaisers daselbst war beinah ganz das Leben wie zu Paris; zweimal in der Woche war Konzert bei dem Kaiser, nach welchem er einen Hofzirkel hielt, wo sich viele gesellschaftliche Vereinigungen bildeten. Eine große Anzahl Damen vom vornehmsten Stande erregten bei den Franzosen, durch den Glanz ihrer Schönheit und ihre merkwürdige Liebenswürdigkeit, die höchste Bewunderung. Der Kaiser wie die Offiziere huldigten ihren Schönheiten. Er konnte den Reizen einer unter ihnen nicht widerstehen; er liebte sie zärtlich, und fand eine edle Gegenliebe. Sie nahm die Huldigung einer Eroberung an, welche alle ihre Wünsche erfüllte, und den Stolz ihres Herzens befriedigte.

Der Kaiser Alexander hatte die Verluste, welche sein Heer in der Schlacht von Austerlitz erlitten hatte, so viel als möglich zu ersetzen gesucht. Das Heer, welches in Polen in Verbindung mit der preußischen Armee operiren sollte, bildete einen Effektivbestand von mehr als 100,000 Mann. Der General Benningsen befehligte dieses Heer;

---

werden versehen mit dem Namen der feindlichen Regimenter, denen sie angehört haben, im Innern des Monuments niedergelegt werden.

V. Alljährlich an den Jahrestagen der Schlachten von Austerlitz und Jena wird das Monument beleuchtet und ein Konzert gegeben werden; bei dieser Gelegenheit werden Reden über die dem Soldaten nothwendigen Tugenden, so wie zum Lobe der an diesen Tagen auf dem Schlachtfelde gestorbenen Krieger gehalten werden. Einen Monat zuvor werden Preise für die besten, den Umständen entsprechenden Poesien und Musikstücke ausgesetzt werden. Eine goldene Medaille, im Werth von 150 doppelten Napoleonsd'or, wird den Verfassern aller derjenigen Stücke, welche einen Preis erhalten, gegeben werden. In den Reden und Oden ist es ausdrücklich verboten, des Kaisers auf irgend eine Art zu erwähnen.

allein in Gemäßheit eines kaiserlichen Befehls übergab er das Oberkommando dem Feldmarschall Kaminsky, welcher in den Kriegen der Kaiserin Katharina Tapferkeit und Energie gezeigt hatte. Diesem Heere konnten die Franzosen nur 85,000 Mann entgegenstellen, da sie die Schweden in Pommern im Zaume halten, die preußischen Provinzen besetzen und die Küstenstrecke am baltischen Meere bewachen mußten. Außerdem war die russische Artillerie bedeutend zahlreicher als die der Franzosen.

---

Das Heer der Franzosen setzte sich den 31. Januar in Bewegung. Das Korps des Marschalls Davoust und die Reiterei von Murat bildeten die Vorhut. Die Abtragung der Brücke von Warschau über die Weichsel hielt sie nicht auf; der Fluß wurde bald überschritten und Praga von den französischen Truppen besetzt. Davoust nahm sein Hauptquartier vor dieser Vorstadt. Murat drang weiter vor und machte erst an den Ufern des Bugs Halt, eines Flusses, der aus Gallizien niederfließt und sich bei Warschau in die Weichsel verliert. Inzwischen ging Ney mit dem linken Flügel des Heeres bei Thorn über die Weichsel und setzte sich sodann nach Scharburg in Marsch, warf daselbst ein russisches Korps und stellte seine Vorposten auf. Jetzt erzwangen Davoust und Murat den Uebergang über den Bug, und nahmen an diesem Flusse, an der Narew und an der Mündung der Wkra Stellung.

Napoleon gab bei seiner Ankunft den Befehl, die Verschanzungen, welche der Feind bei Czarnowa an der Wartha aufgeworfen hatte, zu nehmen; 15,000 Mann, welche diese Verschanzungen vertheidigten, wurden, trotz ihres hartnäckigen Widerstandes, geworfen, so daß sie ihr Heil in der Flucht suchen und sechs Kanonen im Stiche lassen mußten. Seinerseits traf und schlug Ney den russischen General Tolstoi zwischen Gutzo und Lautenburg. Bei Bietschin siegte Bessieres über den preußischen General L'Estoq.

Rapp und Lemarrois bemächtigten sich Cursomb's unter dem Feuer des Feindes, während D'Ahlmann die Russen bei der Sonna über den Haufen warf. In Folge dieser Siege brachen Bernadotte, Ney, Bessieres von Bietschin nach Grodno, Soult nach Chicanow, Augereau nach Golymin, Lannes nach Pultusk auf; und um diese beiden letzteren Korps zu verbinden, marschirte Davoust zwischen Golymin und Pultusk hin. Ney fand den Feind bei Dzioldow und Mlawa koncentrirt, griff ihn an und nahm ihm sechs Kanonen. An demselben Tage ließ sich Lannes in einen Kampf mit dem ganzen, bei Pultusk verschanzten Korps des Generals Benningsen ein; das Treffen wurde hitzig und die Wage des Sieges wankte. Die Russen zeigten sich fest und hartnäckig, und die Nacht allein machte dem Kampfe ein Ende. Die Feinde hatten sich durch ihre muthige Vertheidigung ausgezeichnet, allein aus Furcht, auf ihrem linken Flügel umgangen zu werden, benutzten sie die Nacht, um ihr Lager zu räumen, und zogen sich in guter Ordnung nach Ostrolenka zurück. Auf beiden Seiten schrieb man sich den Sieg in dem blutigen Kampfe bei Pultusk zu. Man sang ein Te Deum in Königsberg, während die französischen Truppen das von den Russen verlassene Lager besetzten. Zu gleicher Zeit griff Davoust, Augereau und Murat bei Golymin andere Armeekorps an, die sich mit großer Hartnäckigkeit schlugen, allein ihren Rückzug beschleunigten, aus Furcht, sie möchten durch den Marschall Soult abgeschnitten werden, der durch schwierige Wege aufgehalten, nur langsam nach Makow vorrückte; diese unvorhergesehene Langsamkeit rettete die Trümmer aller russischen Korps, welche bereits gekämpft hatten.

Die Russen verloren bei diesen Gefechten und auf den Märschen in zwanzig Tagen 90 Feldstücke, 1200 Munitionswagen und 25,000 Mann, theils Gefangene, Verwundete oder Todte. Sie hatten Polen geräumt ohne ge-

sonnen zu sein, eine entscheidende Schlacht weder anzunehmen noch zu liefern, sie schienen vielmehr ein System zu beobachten, welches sie fünf Jahre später in Anwendung brachten und sich darauf beschränkte, das französische Heer in die armen und schwierigen Länder des russischen Gebiets zu locken, es durch Entbehrungen und beständige Scharmützel zu ermüden, und nicht eher eine kräftige Offensive zu ergreifen, als bis es durch mühsame Märsche in einem wilden und verheerten Lande geschwächt wäre.

Beide Heere blieben fast einen Monat unthätig; allein gegen Ende Dezember entschlossen sich die russischen Generale, die Offensive wieder zu ergreifen. Ihr Plan war, die französische Linie, die sich von Warschau bis Elbing hinaus erstreckte, abzuschneiden und ihre beiden Flügel durch einen Durchbruch an der Weichsel zu trennen. Den 23. Dezember setzten sie sich deshalb auf ihrer Rechten in Bewegung, und griffen die Kantonnirungen des Fürsten von Ponte-Corvo an.

Napoleon erkannte ihre Absicht; er befahl daher dem Marschall Bernadotte, eine rückgängige Bewegung nach der Weichsel zu machen, um den Feind an den Fluß zu locken. Er verließ hierauf Warschau, koncentrirte seine Truppen und ertheilte dem General Savary den Oberbefehl des fünften Korps, welches Lannes, der bedenklich krank war, verlassen hatte, und zugleich die Weisung, den obern Bug und die Narew zu vertheidigen. Er selbst rückte mit der kaiserlichen Garde, der Reiterreserve und den Korps der Marschälle Davoust, Ney und Augereau dem russischen Heere entgegen. Inzwischen waren die Russen von dem Fürsten Ponte-Corvo bei Mohrungen mit großer Lebhaftigkeit angegriffen worden, was sie veranlaßte, Halt zu machen. Napoleon hatte seinen Generalen durch verschiedene Offiziere seine Befehle zugesandt. Das Unglück wollte, daß derjenige dieser Offiziere, welcher zu dem Korps des Generals Bernadotte ging, ein junger unerfahrner Mann

war, der, ohne unterwegs Erkundigung einzuziehen, auf den Ort seiner Bestimmung zueilte, und auf diese Weise von den Kosacken gefangen worden war, ohne seine Depesche zu vernichten. Als der General Benningsen den Inhalt des Befehls ersehen hatte, verließ er seine Pläne, und in der That hatte er keine Zeit zu verlieren; denn sein rechter Flügel war von den unter Napoleons unmittelbarem Befehle stehenden Korps bereits umgangen und nahe daran, auf die Weichsel geworfen zu werden. Als Napoleon dies bemerkte, wollte er ihm keine Zeit lassen, eine andere Operationsbasis zu errichten, und verfolgte ihn lebhaft.

Die verschiedenen Treffen bei Bergfried, Deppen und Hoff brachten die Russen um ihre Kommunikationen mit dem Bug, um ihre Magazine an der Alle und um einen Theil ihres Gepäcks, das ihnen die leichte Reiterei nahm. Auf solche Art aus ihrer ursprünglichen Operationslinie hinausgeworfen, zogen sie sich in der Richtung von Königsberg zurück. Am 7. Februar stellten sie jedoch ihren Rückzug ein, und bezogen eine Stellung hinter der Stadt Eylau, entschlossen, eine allgemeine Schlacht zu liefern. Ihre Vorhut, welche sich bereits vor der Stadt aufgestellt hatte, war nach einem blutigen Kampfe zurückgeworfen worden. Eben so hart war der Zusammenstoß in Eylau; der General Barklei de Tolly, unterstützt von der Division des Fürsten Gallitzin, drang im Dunkel der Nacht zweimal in die Stadt ein, und überließ sie das dritte Mal nur der ungestümen Tapferkeit der Division Legrand, welche sie endlich um zehn Uhr Abends besetzte. Der Großherzog von Berg stellte sich, dem Feinde gegenüber, auf, und meldete dem Kaiser den Rückzug der Russen. Die Einnahme von Eylau machte diese Voraussetzung wahrscheinlich. Napolen maß ihr Glauben bei und schlief, von Strapazen ermüdet, ein.

Seit acht Tagen war das französische Heer, ohne Ma-

gazine, mitten über Schnee und Eisfelder marschirt; das Korps des Marschalls Soult hatte bei Nacht Eylau mit stürmender Hand genommen, die Plünderung der Stadt war eine natürliche Folge der ermüdeten und sich nach Ruhe sehnenden Soldaten. Ein großer Theil hatte sich in die Häuser zerstreut, allein ihr Erwachen war schrecklich. Napoleon war vor Tagesanbruch aufgestanden und beschäftigte sich mit einer Musterung seiner Truppen, als die Kanonade bereits begann.

Der russische General hatte eingesehen, daß er Alles aufbieten müsse, um Eylau wieder zu nehmen, welches nur durch das 18,000 Mann starke Korps des Marschalls Soult gedeckt war. Davoust hatte seine Richtung nach Domnau und Ney dieselbe nach Creutzburg genommen.

Das russische Heer, 80,000 Mann stark, hatte seine Reiterei in Verbindung mit zwei starken Abtheilungen Fußvolks an beide Flügel und als Reserve aufgestellt; der Rest des Fußvolks formirte zwei Linien, welche abwechselnd Angriffskolonnen bildeten; 60 Stück leichten Geschützes bildete die Resetveartillerie, und außer dieser furchtbaren Reserve waren 150 Zwölfpfünder und 250 theils Haubitzen theils Sechspfünder auf der Fronte der beiden Linien vertheilt.

Die französische Division St. Hilaire, zur Division des Marschalls Soult gehörend, hatte den Kirchhof von Eylau besetzt und mit einem Muth und Ausdauer, der an das Unglaubliche gränzt, den ersten Angriff der Russen abgehalten. Die andern Korps dieser Division hatten schon bedeutend gelitten, als das siebente Korps des Generals Augereau vorrückte, um das Centrum des französischen Heeres zu bilden, und das russische Centrum anzugreifen. Die Reiterei von Murat, verstärkt durch die Division St. Hilaire, dehnte sich nach der Rechten aus, um Davousts Ankunft zu erleichtern. Die Atmosphäre war so

verdunkelt, daß man kaum einige Schritt weit sehen konnte, und der Schnee fiel in großen Flocken.

Um Augereau in der Fronte zu fassen, ließ der russische General seine Reserve vorrücken, und ertheilte einer andern Division den Befehl, gleichzeitig denselben in die Flanke zu fallen. Durch die Dunkelheit und den Schnee verirrt, gerieth Augereaus Korps zwischen die russische Infanterie- und Kavalleriereserve. Der französische Marschall bemerkte dies erst, als die russische Kavallerie bereits die französische Infanterie angriff. Er ließ Vierecke formiren, allein es war zu spät; die Gewehre gingen nicht los, und von allen Seiten angegriffen und von 40 Feldstücken beschossen wurde dieses Korps ein Opfer eines unheilvollen Irrthums. Die Division Desjardins wurde zur Hälfte niedergeschossen, der Division des Generals Heudelet ging es nicht besser. Desjardins wurde getödtet, Heudelet schwer verwundet und der Marschall erhielt einen Schuß.

Um dieses Korps zu befreien, entsandte der Kaiser den Großherzog von Berg mit dem Befehl, sich mit der Reiterreserve auf das feindliche Centrum zu werfen, welches auch sofort durchbrochen wurde. Bei dem wüthenden Angriff der französischen Reiterei, welche zwei Linien durchbrochen hatten, kamen sie an die dritte, welche sich an ein Gehölz lehnte, und den Franzosen einen Muth und eine Entschlossenheit entgegenstellte, die ihnen zeigte, sich eher niedermetzeln zu lassen, als sich zu ergeben, und von frischen Truppen verstärkt, waren die Franzosen zur Rückkehr genöthigt. Inzwischen hatten die durchbrochenen russischen Linien ihre Reihen wieder formirt und rückwärts Front gemacht, und nur durch wiederholte verzweifelte Angriffe gelang es der französischen Kavallerie, sich durchzuschlagen. Die Generale Corbineau, d'Hautpoult, d'Ahlmann und mehrere Andere waren getödtet.

Unterdessen war eine von den russischen Kolonnen, welche den Marschall Augereau geschlagen hatten, an der

westlichen Straße von Eylau hinziehend, bis zu dem Kirchhofe, wo der Kaiser sich mit einer Batterie befand, und in die Nähe von sechs Bataillonen der alten Garde, die eine letzte Reserve bildeten, gekommen. Napoleon befahl der Schwadron, welcher in diesem Augenblicke die Hut seiner Person oblag, die Spitze dieser Kolonne anzugreifen, um ihrer Hitze Einhalt zu thun, und den Grenadieren Zeit zu ihrer Ankunft zu verschaffen.

Dieser Angriff gelang; die Russen machten Halt. Die französische Garde, welche Gewehr im Arm vorrückte, machte die russische Kolonne unschlüssig, und Murat entsendete die Brigade Bruyere, welche die Russen in der Flanke angriff. In einem Nu war diese Kolonne geworfen und das ganze russische Korps vernichtet. Mittlerweile kämpften die Divisionen St. Hilaire und ein Theil von Murats Reiterei mit zweifelhaftem Erfolge gegen den linken Flügel des Feindes. Der Ausgang der Schlacht war ungewiß; mit Ungeduld erwartete der Kaiser die Ankunft Davousts auf dem rechten Flügel; diese Bewegung war allein im Stande, den Franzosen den Sieg zu verschaffen. Gegen ein Uhr kam endlich Davoust auf den Höhen an, die ihm entgegenstehenden russischen Kolonnen vor sich her treibend. Als der feindliche General erfuhr, daß seine linke Flanke umgangen war und überall zurückwich, schickte er ihr eine Division frischer Truppen zu; allein Davoust, von den Dragonern des General Milhaud und von der Division St. Hilaire unterstützt, warf diese Division über den Haufen, und der ganze russische Flügel wurde bis Kutschiten zurückgeworfen. Benningsen benützte den Vortheil, den er im Centrum gegen Augereau errungen hatte, und entsendete nach einander alle seine verwendbaren Truppen zur Unterstützung seines in Gefahr schwebenden linken Flügels. Die Vereinigung so vieler Streitkräfte hemmten endlich das Vordringen der Franzosen. Die Verlegenheit der letzteren wurde noch größer durch die Ankunft des preußischen

schen Korps unter dem Befehle des Generals L'Estocq, welches sich der Verfolgung des Marschalls Ney entzogen hatte. Es stellte sich hinter den Linien der Russen auf, und brachte ihrem linken Flügel neue Hülfe. Die Franzosen, von der Ueberzahl angegriffen, mußten Kutschiten verlassen und nahmen ihre Stellung auf den Höhen von Anklepen. Inzwischen hatte Ney, dem die Preußen ihre Bewegungen verhüllt hatten, Nachricht von der Schlacht, welche geliefert wurde, erhalten. Ohne eine Kanonade gehört und ohne Befehle vom Kaiser erhalten zu haben, marschirte er nach Schmoditten, um zu dem linken Flügel des französischen Heeres zu stoßen. Der Tag neigte sich schon, ohne daß ein entscheidendes Resultat geliefert worden wäre, und nur die Ankunft des Marschalls Ney, welcher sich hinter der rechten Flanke der Russen zeigte, bewog letztere, die Wahlstatt den Franzosen zu überlassen und sich zurückzuziehen; doch kann man nicht sagen, daß sie die Schlacht verloren haben; denn wenn man das eine Schlacht für die Franzosen gewinnen nennt, wenn sie Herr des Schlachtfeldes geblieben sind, und die Stellungen einnahmen, welche die Russen inne hatten, so ist kein Zweifel darüber, daß die Franzosen die Schlacht von Eylau gewonnen haben. Von der andern Seite, wenn man nennt die Schlacht verlieren, einen bedeutenden Verlust haben, die Korps, eines nach dem andern, in dem Maße, daß sie auf dem Schlachtfelde ankommen, gegen das Heer kämpfen zu lassen, so kann man sagen, daß unter diesen Umständen die Franzosen die Schlacht verloren haben; denn dieser Verlust war so stark, daß es denselben unmöglich wurde, den folgenden Tag einen Angriff zu machen, und daß sie vollständig geschlagen worden wären, wenn die Russen, anstatt sich zurückzuziehen, von neuem angegriffen hätten.

Auf beiden Seiten suchte man den Verlust des Tages zu verbergen; allein nach der Dauer der Schlacht, nach

nach der Hartnäckigkeit des Kampfes, so wie nach der Zahl der aufgepflanzten Feldstücke zu urtheilen, muß der Verlust der Russen sich wenigstens auf 30,000 Mann an Todten oder Verwundeten, und auf Seiten der Franzosen wenigstens 16 bis 20,000 Mann belaufen haben. Für die Franzosen war die Schlacht bei Eylau eine der blutigsten. Sie verloren sechzehn Generale, welche theils auf dem Schlachtfelde blieben, oder an den Folgen ihrer Wunden starben. *)

Den folgenden Tag besuchte Napoleon alle Positionen, welche die verschiedenen französischen und russischen Korps während der Schlacht besetzt gehalten hatten. Das Feld war mit einer dichten Schneerinde überzogen, welche von Todten, Verwundeten und Trümmern jeder Art hie und da durchbrochen war; überall zogen sich lange Blutstreifen durch die weiße Hülle des Bodens. Die Stellen, an denen Reiterangriffe stattgefunden hatten, waren durch die Menge todter oder endender Pferde kenntlich. Abtheilungen von französischen Soldaten und russischen Gefangenen durchliefen nach allen Richtungen das weite Blutfeld, und schafften die Verwundeten in die Feldlazarethe. Ein schreckliches Schauspiel; lange Linien von Leichnamen, Verstümmelten und von Waffen aller Art bezeichneten die Stellen, wo jede Abtheilung postirt war. Mitten unter zerbrochenen Munitionskästen und abgeprotzten Kanonen lagen die Todten haufenweise. Napoleon machte jeden Augenblick Halt, ließ die Verwundeten befragen, und ihnen Hülfe und Trost reichen. Die Jäger der Garde nahmen

*) Eine einzige Thatsache wird dem Leser einen Begriff von dem schrecklichen Blutbade bei Eylau geben, wenn der Kapitän Hugo (nachheriger Feldmarschall), welcher mit einer Kompagnie Grenadiere des 55sten Linienregiments den Kirchhof bei Eylau besetzt hielt, und das erste Artilleriefeuer der Russen aushielt, angiebt, daß er von 85 Mann 81 verlor. Alle Offiziere wurden getödtet und er selbst schwer verwundet.

sie auf ihre Pferde, und die Offiziere des kaiserlichen Hauses beeilten sich, Napoleons menschenfreundliche Plane zu vollziehen. Die Russen fanden statt des Todes, den sie in Folge der ihnen eingeflößten Furcht erwarteten, einen edelherzigen Sieger; voll Erstaunen warfen sie sich vor ihm nieder oder streckten ihm, als Zeichen der Dankbarkeit, ihre matten Arme entgegen. Dieser traurige Besuch machte auf Napoleons Herz einen tiefen Eindruck. Man denke sich auf einem Raume von einer Quadratstunde 9 bis 10,000 Leichname, 4 bis 5000 todte Pferde, Reihen von russischen Tornistern, Trümmerstücke von Flinten und Säbeln, den Boden mit Kanonenkugeln, Haubitzen und Munition bedeckt; 24 Kanonen und neben diesen die Leichname der Schirrmeister, die in dem Augenblicke gefallen waren, in welchem sie dieses Geschütz fortzubringen sich bemüht hatten; alles das hob sich auf einem Grunde von Schnee noch mehr hervor. Ein solches Schauspiel ist geeignet, den Fürsten Liebe zum Frieden, und Abscheu vor dem Kriege einzuflößen. Der Mensch siegte über den General. Als Napoleon nach der Schlacht von Eylau mehrere Stunden täglich auf dem Schlachtfelde zubrachte, machte einer seiner Generale, der ihn über den Verlust so vieler alten Soldaten, die ihm zu allen Zeiten die sprechendsten Beweise von Anhänglichkeit und Unerschrockenheit gegeben hatten, trauern sah, die Bemerkung, daß dieses Unglück übertrieben worden sey, und war bemüht, es ihm durch die Erinnerung an den neuen Ruhmesglanz, den die Schlacht bei Eylau auf ihn geworfen hatte, aus dem Sinne zu bringen. „Ein Vater," erwiederte Napoleon, „der seine Kinder verloren hat, findet kein Vergnügen mehr an den Glücksfällen des Sieges; wenn das Herz redet, hat selbst der Ruhm keine Täuschungen mehr."

---

Die Gründe, welche den Kaiser bewogen hatten, den Feind nach den Kämpfen bei Pultusk und Golymin nicht

zu verfolgen, waren dieselben, welche ihn auch bei Eylau ein ähnliches Verfahren zu beobachten veranlaßten. Die Russen hatten auf ihrem Rückzuge Alles verwüstet; ein starkes Thauwetter, das abermals auf eine strenge Kälte folgte, verschlimmerte die Wege, schnitt alle Kommunikationen ab, und machte die Ankunft der Zufuhren von Kriegs- und Mundvorräthen unmöglich. Napoleon beschloß daher, sich der Weichsel zu nähern, und verschob auf eine günstigere Zeit einen neuen Angriff auf das feindliche Heer, welches einer gänzlichen Vernichtung nur durch einen jener Zufälle, die weder Genie noch Erfahrung verhüten können, entgangen war. Das französische Heer zog sich an die Passarge zurück, wo es starke Stellungen nahm, und seine Winterquartiere bezog. Bei der Verlegung seines Hauptquartiers nach Osterode kündigte der Kaiser den Truppen die kurze Ruhe, die ihnen vergönnt wurde, mit folgenden Worten an:

„Soldaten! Wir fingen an, ein wenig Ruhe in unsern Winterquartieren zu genießen, als der Feind das erste Korps angriff und an der untern Weichsel erschien. Wir rückten ihm entgegen. Wir verfolgten ihn, den Degen in der Faust, auf einer Strecke von achtzig Stunden. Er flüchtete sich unter die Wälle seiner Festungen, und ging über den Pregel zurück. Wir haben ihm in den Treffen bei Bergfried, bei Deppen, bei Hoff und in der Schlacht bei Eylau 60 Kanonen und 16 Fahnen genommen, und ihm über 40,000 Mann getödtet, verwundet oder gefangen genommen. Die Tapfern, welche unsererseits auf dem Ehrenfelde blieben, sind eines ruhmvollen Todes, des Todes der ächten Soldaten, gestorben. Ihre Familien werden ewige Rechte auf unsere Fürsorge und Wohlthätigkeit haben."

„Nachdem wir alle Plane des Feindes vereitelt haben, werden wir uns der Weichsel wieder nähern, und unsere alten Kantonnirungen beziehen. Wer es

wagen würde, unsere Ruhe in denselben zu stören, würde es schwer bereuen müssen, denn jenseits der Weichsel, wie jenseits der Donau, mitten unter den Schneegestöbern des Winters, wie beim Beginnen des freundlichen Herbstes, werden wir stets die französischen Soldaten, und die französischen Soldaten der großen Armee sein."

Während die große Armee nach den Feldzügen von Oesterreich, Mähren, Preußen und Polen, die in weniger als einem Jahre siegreich beendigt wurden, sich anließ, eine für die Strapazen eines fünften und letzten Feldzugs nöthige Ruhe zu genießen, vertrieb der Marschall Mortier, welcher den ritterlichen Gustav IV. bei Stralsund besiegt hatte, die Schweden aus Pommern, und der Marschall Lefebvre belagerte Danzig.

Das Verwaltungswesen der Armee war nach Thorn verlegt worden; Napoleon selbst hielt sich zu Osterode auf, wo seine Wohnung einem Feldlager glich. Er arbeitete in dem Zimmer, in welchem er aß, Audienz gab und auch schlief: er widerstand allen denen, die ihn umgaben, so wie auch dem Großherzog von Berg und dem Marschall Berthier, welche in ihn drangen, über die Weichsel zurückzugehen; er allein blieb standhaft. Er hatte so eben aus Paris die Nachricht der Ankunft des Bulletins der Schlacht von Eylau in dieser Hauptstadt empfangen; die Gemüther waren bestürzt, überall nur Wehklagen, und die öffentlichen Gelder waren bedeutend gefallen. Er sah ein, daß noch schlimmere Dinge folgen mußten, wenn er unter solchen Umständen über die Weichsel zurückginge: seine moralische Lage war schrecklich; er rang gegen Alle, bot dem Sturme die Spitze, hatte Muth für Jedermann, und seine unbeugsame Hartnäckigkeit brachte wieder alle diejenigen zur Besinnung, die dieselbe verloren hatten. Er schrieb an den Polizeiminister, und machte ihm Vorwürfe über das Fallen der Staatsgelder, indem er ihm sagte, daß nur seine Ungeschicklichkeit daran schuld wäre, weil kein Grund zu einem

solchen Mißkredit statt finde, es sei denn, daß er der Mißgunst freies Feld gelassen, welche schlau Alles ergreift, was der regierenden Macht schaden kann.

Der Minister, welchen der bloße Gedanke, des Kaisers üble Laune zum ein und zwanzigsten Mal in diesem Feldzuge gegen sich erregt zu haben, erschreckte, wußte sich einen Brief des Generals Defrance an seinen Schwiegervater zu verschaffen, worin jener diesem die Begebenheiten der Schlacht bei Eylau erzählte, indem er hinzusetzte, daß er mit seiner Kavalleriebrigade wieder die Quartiere beziehen würde, welche er vorher diesseits der Weichsel inne hatte. Der Minister schickte zu seiner Rechtfertigung dieses Schreiben an den Kaiser, welchem er die Bewegung in den öffentlichen Geldern beilegte, und welches von dem Schwiegervater des Generals Defrance verbreitet worden war. Napoleon ließ sich indeß nicht täuschen; er machte zwar dem General darüber Vorwürfe, allein er beschäftigte sich weniger mit dem, was in Paris vorging, als mit dem, was er bei der Armee zu thun hatte.

Er befahl, die Truppen des Korps des Marschalls Lefebvre zu vereinigen, welche Danzigs Belagerung beginnen sollten. Der bei Eylau erlittene Verlust hatte das siebente Korps aufgelöst; denn dessen Regimenter waren bis auf ein Bataillon zusammengeschmolzen; der Marschall Augereau, welcher dasselbe befehligt hatte, war in Folge seiner Verwundung Behufs der Heilung nach Frankreich zurückgekehrt; ein Theil seiner Truppen bildete den Kern des Belagerungskorps. Seitdem der Kaiser Frieden mit Sachsen gemacht hatte, hatte er den Monarchen dieses Landes aufgefordert, seine Armee nach Posen zu senden; sie war daselbst angelangt, und er ließ sie vor Danzig zum Belagerungsheer stoßen. Er schloß daran noch Truppen aus dem Badischen und einigen andern deutschen Fürstenthümern, so wie einige Freikorps, die er aus Ueberläufern hatte bilden lassen; kurz, am Schluß des Monats März

war ein ansehnliches Belagerungsheer zusammengebracht. Er allein besorgte die damit verknüpften Weitläuftigkeiten; zugleich hatte er seine Bewegungsarmee verstärkt.

Nach der Schlacht bei Jena und der Besitznahme Preußens hatte er dem König von Preußen den Frieden angeboten; nach dem Treffen bei Eylau hätte es anders geschienen; übrigens hätte Preußen, vom russischen Kaiser abhängig gemacht, dessen Truppen ihm zur Schutzwehr dienten, nichts unternehmen können, ohne es demselben mitzutheilen, und der Kaiser von Rußland war nicht bei der Armee, sondern in St. Petersburg; es war also unmöglich, Unterhandlungen anzuknüpfen. Während man kein Mittel versäumte, um eine Aussöhnung herbeizuführen, that man Alles, um sich in Achtung zu setzen. Man berief das Korps des Marschalls Mortier, welcher in Pommern war; er nahm die Nummer 7., man verstärkte dasselbe mit einigen sächsischen Truppen, und ergänzte so die Lücke, welche die Auflösung des Augereauschen Korps hervorgebracht hatte.

Der Prinz Hieronymus hatte die Kriegsoperationen in Schlesien ziemlich weit vorgerückt, so daß man ihm zwei baiersche Divisionen abnehmen konnte. Aus Frankreich ließ man Alles mit der Post kommen, was in den Quartieren der verschiedenen Regimenter war; man brachte in Polen eine große Bewegung hervor.

Der Kaiser schickte seinem Gesandten zu Constantinopel den Befehl, den Russen von den Türken den Krieg erklären zu lassen; das waren die Arbeiten des Herkules, jedoch man gehorchte ihm. Er schrieb an den König von Spanien, um die Erfüllung der Bedingungen des mit demselben geschlossenen Bundes zu verlangen, und ihn aufzufordern, nach Frankreich ein Truppenkorps, dessen Stärke er bestimmte, zu schicken, und es seiner Verfügung zu überlassen, um dasselbe im Nothfalle nach der Elbe zu berufen, welches dann, wie sich von selbst versteht, in Frankreichs

Sold treten sollte. Er schilderte endlich Europas Zustand dem Senate, und verlangte, daß man aus Vorsicht eine Truppenaushebung ausschriebe, welches geschah. Er wurde überall nach Wunsch bedient, außer in Spanien, welches Vorstellungen machte, die nicht bekannt geworden sind; aber es hatte im verflossenen Monat Oktober einen Aufruf ans spanische Volk bekannt gemacht, welcher dasselbe bewegen sollte, die Waffen zu ergreifen. Da die Regierung hierüber keine vorläufige Erklärung gegeben hatte, so konnte man sich nicht der Unruhe erwehren, um so mehr, da der Kaiser schon zweimal hintergangen worden war. Die französischen Verbindungen mit Spanien waren jedoch so alt und so eng, daß man noch nicht ganz einem üblen Verdacht Raum zu geben wagte. Man hatte schon erfahren, daß die feindliche Kabale, welche der französischen Politik von Hofe zu Hofe folgte, einigen Eingang bei dem Madrider Kabinet gefunden hatte, wo der Prinz del Pace, welcher sich daselbst großen Theils durch die Meinung erhielt, daß er den Franzosen angenehm sei, etwas hatte anhalten und nachgeben müssen, um nicht den Sturm losbrechen zu sehen, welcher ihm drohte. Die Ränke der Günstlinge, der Beichtväter, der Ritter hatten bisweilen den Zwiespalt in das Innere der königlichen Familie gelegt, und der König hatte sich genöthigt gesehen, als Herr zu seinen Kindern zu sprechen, und die Höflinge und Beichtväter auf ihre Güter und in ihre Klöster zu senden.

In der Entfernung, worin sich Napoleon befand, sah man das Uebel nur durch ein Doppelglas, so daß, obschon man ruhig schien, man ungeduldig war zu wissen, wem man diese plötzliche Veränderung Spaniens zuschreiben sollte; es hatte durch seinen Aufruf zu viel für die Erhaltung der Ruhe, und zu wenig für einen Krieg gethan, wenn dies seine Absicht gewesen wäre. Napoleon nahm alle Entschuldigungen, welche man ihm machte, um so eher auf, da er anderswo ernstlich beschäftigt war; er mußte also

nicht seinen Feinden eine günstige Gelegenheit verschaffen, um sich mit Spanien zu verständigen, aber er blieb nichts desto weniger überzeugt, daß er etwas in seinen Angelegenheiten mit diesem Lande in Ordnung zu bringen hatte.

Er bestand um so mehr auf die Ankunft spanischer Hülfstruppen in Frankreich, und man lieferte sie ihm; er berief sie nach den Hansestädten, um die Holländer abzulösen, welche Mortiers Korps in Pommern ersetzten; ein anderes spanisches Korps ging nach Italien.

Alle Befehle, welche er für die Rekrutirung und die Verproviantirung der Armee gegeben hatte, waren abgegangen. Alles, was er seinen Verbündeten mitzutheilen hatte, war auch berichtet, und endlich alle Machtstöße, welche von allen Seiten die Macht seiner Feinde erschüttern sollten, waren gegeben; er hatte bis nach Persien geschickt, um diese Macht zu bewegen, die Waffen zu ergreifen. Seine persönlichen Feinde hatten diesem Schritte einen verhaßten Anstrich gegeben, indem sie denselben ehrgeizigen Absichten zuschrieben, deren Zweck gewesen, sich Indien zu nähern, allein die Befehle des Kaisers an seinen Gesandten waren bloß dahin gerichtet, alles dasjenige mit Thätigkeit zu betreiben, was die Perser dazu bewegen konnte, eine regelmäßige Armee zu errichten, und ihnen eine hinlänglich drohende Stellung zu geben, um die Russen zu nöthigen, die Kräfte zu theilen, welche sie gegen ihn wirken ließen.

Nach der Schlacht bei Eylau verflossen beinah vier Monate mit Unterhandlungen, welche einen allgemeinen Frieden bezweckten, welchen jedoch die verbündeten Mächte nicht aufrichtig wünschen konnten; allein dieses Aufschubs bedurften sie, um ihre zahlreichen Verluste in einem mörderischen Kampfe zu ersetzen, und Großbrittanien, um 60,000 Mann Kontingent aufzubringen, die es nach Pommern zu schicken versprochen hatte, um das französische Heer im Rücken zu fassen, während die Russen und die Preußen es in der Fronte angreifen sollten.

Sobald die Sonne wieder zum Vorscheine gekommen war und die Erde getrocknet hatte, ließ der Kaiser die ganze Infanterie bei jedem Heereskorps ein Lager aufschlagen; er selbst versetzte sein Hauptquartier nach Finkenstein, wo er bis zum Wiederausbruch der Kriegsoperationen blieb, welche den Feldzug beendigten.

Ernsthaft ließ er von hier aus Danzigs Belagerung betreiben; diese Festung war noch nicht von der Erdzunge eingeschlossen, welche das frische Haff vom Meere trennte, und der Gouverneur, der General Manstein, war vom General Kalkreuth ersetzt worden. Diese sehr ausgedehnte Stadt forderte beträchtliches Herbeischaffen von Erde, und die Belagerung war lang, thätig und gelehrt. Man belagerte den Platz mit dem preußischen Geschütz, welches man aus Stettin, Küstrin und Breslau bezog; man war genöthigt, die Laufgräben regelmäßig hinabzuführen, und Bresche zu schießen. Während man damit beschäftigt war, und von der schönen Jahreszeit getrieben, welche vermuthlich die Heere ins Feld rufen sollte, verlangte die Besatzung gegen die Mitte des Monats Mai, aus der Festung mit allen kriegerischen Ehren auszuziehen, um zu ihrer Armee stoßen zu können.

Nach einer reiflichen Ueberlegung schloß der Kaiser, daß, wenn er die Belagerung noch mehr in die Länge ziehen lasse, er Gefahr liefe, die Jahreszeit zu weit vorgerückt zu sehen, um zu hoffen, den Feldzug in dem nämlichen Jahre zu beendigen, anstatt daß, wenn er das Belagerungskorps mit seiner Armee vereinigte, und er sich sogleich in Marsch setzte, es wahrscheinlich sei, daß er die russische Armee noch in ihren Winterquartieren fände, wo man sie nicht im Stande hielt zu handeln, da sie nichts unternahm, um die Belagerten zu entsetzen; darnach konnte man hoffen, daß der Erfolg entscheidend sein und den Frieden herbeiführen würde. Er befahl, daß man dem Gouverneur, Herrn v. Kalkreuth, die gemachten Bedingungen

bewilligte, und der Marschall Lefebvre rückte mit seinem Armeekorps in die Festung am 15. Mai. Diese Feste war den Franzosen von bedeutendem Nutzen; man verlegte dorthin die Verwaltung der Armee, und man schickte sich an, die Feindseligkeiten zu beginnen.

Der Schach von Persien hatte an Napoleon einen Gesandten geschickt; der Kaiser führte ihn nach Danzig, um ihm das Schauspiel eines europäischen Heeres zu verschaffen. Dieser ernsthafte Morgenländer war sehr verwundert, daß die Franzosen als Feinde nicht allen Einwohnern die Köpfe abschlagen ließen; er sah Alles mit vieler Wißbegierde, und die Wachtparade war eine Hauptbelustigung für ihn; er fragte, wie es käme, daß alle Soldaten zusammen marschirten; auch hatte er eine große Vorliebe für die Kriegsmusik, und hegte den Wunsch, ob er nicht einige Musiker mitnehmen könne; als ob sie Sklaven gewesen wären.

Napoleon blieb nur die Zeit in Danzig, welche er brauchte, um die Festung zu besichtigen, und die Belagerungswerke zu untersuchen, welche er alle billigte. Er gab dem persischen Gesandten, welcher nach Teheran in Persien zurückging, eine Abschiedsaudienz, und schickte dorthin als Gesandten den General Gardanne.

Kaum war Napoleon sieben oder acht Tage wieder in Finkenstein eingetroffen, als der Marschall Ney bei Guttstadt den 5. Juni unversehens angegriffen wurde: da er sehr von der Linie der Armee voraus war, so wurde er von der linken Seite umgangen, verlor seinen Artilleriepark und hatte viele Schwierigkeiten, sich wieder hinter die Passarge zu lagern; er behauptete sich jedoch daselbst, bis die ganze Armee versammelt war. An demselben Tage warf der Marschall Soult zwei starke russische Divisionen bei Lomitten über den Haufen, während der Fürst Ponte-Corvo den Feind bei Spanden schlug. Am 6. Juni schlug der Marschall Ney, in seiner Stellung an der Passarge,

bei Deppen angegriffen, den Feind zurück. An demselben Tage griff das vierte Korps, von Soult befehligt, die russische Division des Generals Kaminski bei Wolfsdorff an und zerstreute sie. Der Kaiser leitete in Person alle Bewegungen seines Heeres. Ein 25,000 Mann starkes feindliches Korps, das 10,000 Mann treffliche Reiterei bei sich hatte, wollte den Marsch der nach Heilsberg vorrückenden französischen Truppen aufhalten, und nahm bei Glottau Stellung. Der Großherzog von Berg ließ es sich in den Sinn kommen, durch seine Reiterei mehrere Male angreifen zu lassen; diese, welche den ganzen Morgen heldenmüthig gefochten hatten, dann aber unter das Kanonenfeuer kam, mußte sich dem Kugelregen entziehen; sie wich in Unordnung; die Russen ließen dieselbe von einigen Schwadronen verfolgen, welche sie gänzlich in die Flucht trieben. Napoleon, welcher von seinem Beobachtungspunkt dieselbe unbesonnen handgemein werden sah, ließ schleunig die Füsilierbrigade der Garde mit zwölf Kanonen unter Savarys Befehlen anrücken, um sie einem Blutbade zu entziehen, welches derselben nach einem bedeutenden Verluste endlich gelang.

Napoleon ließ in Guttstadt, dessen man sich bemächtigt hatte, das Korps des Marschalls Davoust zur Beobachtung zurück, und setzte dem Feinde mit dem Reste des Heeres auf dem linken Ufer der Alle nach. Den 10. Juni gegen Mittag stieß die französische Avantgarde vor Heilsberg auf den feindlichen Nachtrab, den der Fürst Bagration befehligte, und warf ihn zurück. Heilsberg, in welchem sich ein Theil der Magazine des verbündeten Heeres befand, war durch Verschanzungen gedeckt, die mit zahlreichem Geschütze besetzt waren. Gegen zwei Uhr war das Korps des Marschalls Soult formirt; dieser vertrieb sofort den Feind aus einem Gehölze, das einen Theil seiner Fronte deckte, und rückte gegen seine Verschanzungen vor. Das französische Heer, welches nach und nach anlangte, mar-

schirte auf die Stadt zu, nahe an dem Ufer hinziehend, und zwang die Verbündeten, sich auf ihre Linien zurückzuziehen. Diese Linien wurden nun angegriffen. Die Füsiliere der Garde, die Divisionen Verdier und St. Hilaire drangen bis zu den Pallisaden vor; das Regiment von Paris nahm sogar eine Redoute mit dem Bajonette, mußte sie aber wieder verlassen. Es war neun Uhr Abends; trotz der zunehmenden Dunkelheit schlug man sich noch lebhaft auf allen Punkten und die Franzosen hatten noch keinen besonderen Vortheil errungen.

Das verbündete Heer, das sich in Heilsberg koncentrirt hatte, schien zu einer hartnäckigen Vertheidigung entschlossen. Seine zahlreichen Batterien fügten dem französischen Heere großen Schaden zu. Der General Roussel war getödtet, der General d'Espagne war verwundet, dem Großherzoge von Berg wurden zwei Pferde unterm Leibe erschossen; die Reiterei des Heeres hatte mit der furchtbarsten Erbitterung gekämpft, und die Kürassiere hatten sich besonders durch mehrere Angriffe ausgezeichnet. Die Nacht nur endigte diesen blutigen unentschiedenen Kampf. Die Truppen blieben in ihren Angriffsstellungen. Alles verkündete auf den nächstfolgenden Tag eine jener Schlachten, welche das Schicksal eines Feldzuges entscheiden sollte.

Am 11. verweilte Napoleon auf dem Schlachtfelde, wo er an die Regimenter, die am meisten gelitten hatten, ehrenvolle militärische Belohnungen austheilte, und die verschiedenen Korps seines Heeres, zum Behufe der Schlacht, die er zu liefern gedachte, ordnete. Das verbündete Heer verließ seine Linien nicht; es schien zu begreifen, daß es dieser Schutzwehr bedurfte, um einer Niederlage zu entgehen. Als Napoleon sah, daß der russische General die Offensive nicht ergreifen wollte, trug er dem Marschall Davoust auf, eine Bewegung zu machen, welche den Weg nach Eylau versperrte, und traf Anstalten, um die Verschanzungen vor Heilsberg am folgenden Tage selbst von

neuem anzugreifen. Als der Feind diese Anstalten sah, hielt er diese Verschanzungen nicht für furchtbar genug, um ihn gegen die ungestüme Tapferkeit der französischen Truppen zu schützen.

Um zehn Uhr Abends fingen die russischen Divisionen an, auf das rechte Ufer der Alle überzusetzen, und Heilsberg, so wie das ganze linke Ufer, den Franzosen zu überlassen, die Verwundeten, die Magazine und jene befestigten Redouten, die das Werk einer mühsamen viermonatlichen Arbeit waren, dem Feinde preisgebend. Als die französischen Truppen, den 12., mit Tagesanbruch sich in Bewegung setzten, erstaunten sie nicht wenig, als sie auf ihrem Marsche nach den feindlichen Linien keinen Widerstand fanden; Heilsberg wurde unverzüglich besetzt.

---

Bei seinem Aufbruche von Heilsberg hatte der russische General seine Richtung nach Friedland genommen, wo er wieder über die Alle gehen wollte, um vor dem französischen Heere in Königsberg anzulangen; allein es war zu spät. Schon hatte Napoleon zwei seiner Armeekorps (Soult und Davoust) und die Reiterreserve (Murat) entsendet, um sich zwischen Friedland und Königsberg zu postiren; mit dem Reste seines Heeres verfolgte er die Russen, um sie zu zwingen, jene entscheidende Schlacht zu liefern, der sie bei Heilsberg ausgewichen waren. Bei Friedland entschloß sich der General Benningsen, der sich durch die französischen Truppen in die Enge getrieben sah, diese zu erwarten und zu bekämpfen. Den 14. Juni um drei Uhr Morgens rückten die vereinten Grenadiere, unter den Befehlen des Generals Oudinot (vom Korps des Marschalls Lannes) aus dem Dorfe Posthennen hervor, und begannen den Angriff. Als Napoleon die Kanonade hörte, rief er voll Freude aus: „Das ist ein Glückstag; es ist der Jahrestag der Schlacht bei Marengo." In demselben Au-

genblick griff der Marschall Mortier, an das Dorf Heinrichsdorff gelehnt, den rechten Flügel des Feindes an.

Die französischen Divisionen waren noch nicht alle in Schlachtordnung aufgestellt; der Feind wollte seine numerische Ueberlegenheit benutzen, um sich der Straße von Königsberg mit Gewalt zu bemächtigen. Eine heftige Kanonade begann jetzt auf allen Seiten, und dauerte ohne Unterbrechung bis fünf Uhr Abends. Der Feind wurde auf allen Seiten zurückgeworfen, und trotz aller seiner Anstrengungen behauptete das französische Heer seine Stellungen. Napoleon hatte die Stellungen des russischen Heeres rekognoscirt. Der linke Flügel, aus vier Divisionen unter den Befehlen des Generals Bagration bestehend, lehnte sich einerseits an die Alle, ein wenig oberhalb Friedlands, und andererseits auf einen Bach, der die Ebene durchfließt, und diesen Flügel von dem rechten trennte. Der letztere, der aus drei Divisionen unter den Befehlen des Fürsten Gortschakof, und aus einer zahlreichen Reiterei bestand, dehnte sich in der Ebene gegenüber von Heinrichsdorf aus. Zur Erleichterung seiner Kommunikation hatte der Feind, dicht neben der Stadt und in der Nähe seines linken Flügels, drei Brücken über die Alle geschlagen. Der Kaiser sah ein, daß man, um einen entscheidenden Schlag führen zu können, zuerst den linken Flügel werfen müsse, um sich Friedlands und der Brücken zu bemächtigen, und daß man hierauf den rechten Flügel, der alsdann an die Alle gedrängt und abgeschnitten war, aufreiben müsse. Er ertheilte unverweilt seine Befehle, welche lauteten:

„Der Marschall Ney wird den rechten Flügel von Posthenen bis gegen Sortlack bilden, und sich auf die jetzige Stellung des Generals Oudinot stützen. Der Marschall Lannes wird das Centrum besetzen, das zur Linken des Marschalls Ney beginnen, und sich von Heinrichsdorf bis etwa dem Dorfe Posthenen gegenüber erstrecken wird. Oudinots Grenadiere, welche gegenwärtig den rechten Flügel

des Marschalls Lannes bilden, werden sich unmerklich links hinziehen, um die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu lenken. Der Marschall Lannes wird seine Divisionen so viel als möglich zusammenziehen, und bei dieser Zusammenziehung wird er sich leicht auf zwei Linien aufstellen können. Den linken Flügel wird der Marschall Mortier bilden; dieser Flügel wird Heinrichsdorf und die Straße von Königsberg besetzen, und sich von da gegenüber dem rechten Flügel der Russen ausdehnen. Der Marschall Mortier wird nie vorrücken, da die Bewegung von unserm rechten Flügel, der sich zu diesem Ende auf den linken stützen wird, ausgehen muß."

„Die Reiterei des Generals Espagne und die Dragoner des Generals Grouchy werden in Verbindung mit der Reiterei des linken Flügels manövriren, um dem Feinde so viel als möglich zu schaden, wenn dieser, durch den lebhaften Angriff unsers linken Flügels in die Enge getrieben, sich zum Rückzuge genöthigt sehen wird."

„Der General Victor und die kaiserliche Garde zu Fuß und zu Pferde werden die Reserve bilden, und bei Grunhof, Botkein und hinter Posthenen aufgestellt werden."

„Die Divisionen der Dragoner Lahoussaye werden unter den Befehlen des Generals Victor stehen; die Division der Dragoner Latour-Maubourg wird dem Marschall Ney gehorchen; die schwere Reiterei des Generals Nansouty wird dem Marschall Lannes zur Verfügung stehen, und mit der Reiterei des Reservekorps im Centrum kämpfen. Ich werde mich bei der Reserve befinden. Man muß stets auf der Rechten vorrücken, und die Initiative der Bewegung dem Marschalle Ney, der unmittelbar nach dem Empfange meiner Befehle seine Operationen beginnen wird, überlassen."

„In dem Augenblicke, in welchem der rechte Flügel gegen den Feind vorrücken wird, werden alle Kanonen der Linie ihr Feuer in der Richtung, welche dem Angriffe dieses Flügels förderlich sein wird, verdoppeln müssen."

Der

Der Marschall Ney setzte sich gegen halb sechs Uhr in Bewegung, ging durch den Sortlacker Wald und von zwanzig Kanonen geschützt auf den Feind los; er wurde jedoch von der Russischen Reiterei überflügelt und nur durch die Unterstützung des Generals Latour-Maubourg, welcher diese Angriffe zurückschlug, konnte Ney seine Bewegungen fortsetzen. Inzwischen pflanzte der General Senarmont eine Batterie von 30 Feldstücken in einer Entfernung von etwa 400 Schritten von der feindlichen Linie auf und richtete durch ein fortwährendes Kartätschenfeuer ein schreckliches Blutbad unter den Russen an. Auf diese Art in der Fronte und in der Flanke angegriffen, machte der russische Flügel eine angreifende Bewegung nach der Rechten des Marschalls Ney; allein er wurde geworfen und eilte, von den französischen Bajonetten gedrängt, nach einem großen Verlust von Leuten Friedland zu. Als der Marschall den Feind nach Friedland fliehen sah, befahl er seinem linken Flügel eine theilweise Schwenkung seines Treffens, und schob ihn nach einem, diese Stadt umgebenden, Hohlwege vor. Die kaiserlich russische Garde lag hier im Hinterhalt, und sobald sie unsere Kolonen anrücken sah, stürzte sie mit großer Unerschrockenheit hervor, und machte einen Angriff, der die französischen Reihen einen Augenblick erschütterte; allein die Division Dupont von der Reserve warf sich nun auf die russische Garde, durchbrach sie und brachte ihnen einen bedeutenden Verlust bei.

Napoleons Zweck war erreicht. Der linke Flügel des Feindes war nach Friedland geworfen, und in einen engen Raum zwischen der Allee und dem erwähnten Bache eingezwänzt.

Von allen Seiten mit Kartätschen beschossen und auf diesem ungünstigen Terrain nicht einmal im Stande von seiner Tapferkeit Gebrauch zu machen, mußte der Feind sein Heil in der Flucht suchen. Friedland wurde von den Franzosen genommen; die Straßen waren mit

Todten bedeckt, und die Russen eilten über den Fluß zurück, ihr Geschütz und eine Menge Gefangener zurücklassend.

Die Vernichtung des linken Flügels der Russen entzog ihrem rechten Flügel jede Stütze inmitten der Ebene. Als der General Gortschakof, der diesen Flügel befehligte, hiervon Kenntniß erlangte, hielt er mit seinen Angriffen inne, und zog sich nach Friedland zurück, in der Meinung, er werde daselbst einen Nachtrab treffen, der ihm einen Durchweg sichere; allein die Russen hatten bei ihrer Flucht die Brücken abgebrannt. Der Brand hatte sogar die Stadt ergriffen, deren Laufgräben der Marschall Ney vertheidigte. Auf allen Seiten im Gedränge, stand Gortschakof im Begriff das Gewehr zu strecken; er fand jedoch zu seinem Glück eine Furt, an welcher der Fluß durchwatet werden konnte, allein der Uebergang geschah so eilig, daß beinah die Hälfte seines Armeekorps theils ertrank, theils gefangen genommen, theils getödtet wurde. Nur einige Feldstücke retteten sie, der Rest blieb auf dem linken Ufer zurück und fiel den Franzosen in die Hände. Die Russen hatten zu ihrer Rechten 22 Reiterschwadronen, welche diesen Rückzug deckten; die Franzosen hatten dagegen 40, durch welche, wenn sie diese kleinere Zahl hätten angreifen lassen, eine totale Niederlage beigebracht hätten, aber durch ein beispielloses Verhängniß erhielten diese 40 Schwadronen nicht einmal Befehl zum Aufsitzen. Der Großherzog von Berg (Murat) fehlte. Es war gegen 11 Uhr Abends; das Dunkel der Nacht wurde blos durch die Flammen, welche über Friedland emporschlugen, erhellt. Der Sieg war vollständig; 17,000 todte Russen und Preußen bedeckten das Schlachtfeld; 70 Kanonen, eine Menge Munitionskasten, mehrere Fahnen und 20,000 Gefangene waren die Trophäen des Tages.

Die Nacht war schon eingebrochen, und die Feuer verlöschten. Die französische Armee blieb in der Stellung, wo sie gefochten hatte. Napoleon brachte diese Nacht im

Nachtlager zu und den andern Morgen mit Tagesanbruch war er zu Pferde, durchritt die Linien seiner Truppen, deren Soldaten noch schliefen und sehr ermüdet waren. Er verbot, um sie nicht aufzuwecken, ihm die gebräuchliche kriegerische Ehre zu erweisen, er begab sich hierauf auf das Schlachtfeld der Russen: es bot ein gräßliches Schauspiel dar; man folgte der Ordnung der russischen Vierecke nach der Haufenlinie ihrer Todten, man beurtheilte die Stellung ihrer Artillerie nach den todten Pferden und fand obenerwähnte Anführung.

Die russische Armee *), welche nur aus einigen Bataillons der Garderegimenter noch bestand, nahm in aller Eile den Weg nach dem Niemen über Tilsit.

Die Franzosen folgten ihr auf dem Fuß und langten am 15. bei Wehlau an der Pregel an. Die Russen hatten die Brücke abgebrannt, aber für die Reiterei war eine gute Furt; die Infanterie errichtete sich eine Brücke von dem Holze, mit dem dieses Land bedeckt ist. Der Kaiser blieb den 16. zu Wehlau, um seine Armee vorbeimarschiren zu lassen. Er erhielt daselbst die Nachricht von Königsbergs

*) Die russische Garde bestand zu dieser Zeit aus dem Regiment Fréologinski, von 4 Bataillons, aus dem Regiment Semonewski, von 2 Bataillons, aus dem Regiment Jsmullowski, von einem Bataillon, aus einem Jägerbataillon, aus den Leibgrenadieren, im Ganzen aus 11 Bataillons.

Die Regimenter Semonewski, Jsmullowski und die Leibgrenadiere kamen auch bei Friedland ins Treffen und standen auch viel aus, so daß eigentlich nur 5 Bataillons unversehrt blieben; jedes russische Bataillon besteht nur aus 500 Mann.

An Reiterei blieb: die Leibkosacken, 100 Mann, die Garde zu Pferde, 5 Schwadronen, 500 Mann, die Leibgarde, 5 Schwadronen, 500 Mann, die Leibhusaren, 500 Mann, das Husarenregiment des Großherzogs, 10 Schwadronen, 1000 Mann, im Ganzen 2600 Mann.

Dieser Trupp bildete die 22 Schwadronen, welche den Rückzug der Russen nach der Schlacht bei Friedland deckten.

Einnahme und ernannte den General Savary zum Gouverneur dieser Stadt. Die Franzosen fanden daselbst außerordentliche Reichthümer, eine Menge Getreide, 300 beladene Fahrzeuge, die aus Rußland kamen, alles, was England, mit Geld und Subsidien verschwenderisch, und in Ermangelung von Soldaten, Rußland zugeschickt hatte, unter Andern auch 160,000 noch nicht ausgeschiffte Flinten.

An der Narrev und Omulew warf seinerseits Massena den Feind und verfolgte ihn bis Ostrolenka. In Schlesien hatte Neisse, Glatz und Kosel kapitulirt; dem Könige von Preußen blieben nur noch Kolberg, Graudenz und das Fort Silberberg *). Das Treffen bei Labiau, wo Davoust siegte, die Besetzung Insterburgs durch Ney, und Napoleons-Ankunft zu Tilsit, schlossen die militairischen Ereignisse dieses Feldzuges. Die einzige Schranke, welche die Russen noch hatten und welche von den Franzosen noch zu übersteigen war, um den Krieg auf das russische Gebiet zu spielen, war der Niemen. Die Jahreszeit war geeignet ein solches Unternehmen zu beginnen, die französischen Soldaten waren voll Muth und Vertrauen; Alexanders Soldaten dagegen, nachdem sie in zwei auf einander folgenden Feldzügen einen ihrer Gegner würdigen Muth gezeigt hatten, völlig demoralisirt. Als Leibeigene geboren, und durch die Sclaverei an ihre Fahnen gefesselt, wichen sie, obschon tapfere Krieger, vor Soldaten zurück, welche Söhne der Freiheit und Vertheidiger der Gleichheit unter den Menschen sein sollten. Der russische Nachtrab hatte, von Friedland an, keine Beweise jener stoischen Festigkeit mehr geliefert, die den Russen bei andern Gelegenheiten die Achtung ihrer Gegner erworben hatte. Hätte Napoleon das französische Heer zu dieser Zeit in das Innere von Rußland geführt, so hätte sein Feldzug wahrscheinlich ein ganz anderes Ende genommen,

*) genannt die Sturmhaube.

als das Unternehmen, das er fünf Jahre später wagte. In dem Kriege von 1807 waren die Russen der angreifende Theil, sie bückten nach den verlorenen Schlachten den Kopf, und maßen sich die Schuld ihrer Niederlagen bei. Mit einem solchen Vorgefühl hätten sie wahrscheinlich dem französischen Heere keinen nationalen Widerstand entgegengesetzt.

Nicht ohne Besorgniß sah Alexander das Heer, das die Koalitionen bekämpft hatte, sich den Gränzen seiner eigenen Staaten nähern. Der Zauber der brittischen Versprechungen hatte sich gelöst, und er konnte fortan nicht mehr hoffen, noch zur erforderlichen Zeit neue Widerstandsmittel zu sammeln. Er erinnerte sich an Napoleons Großmuth im Jahre 1806, und faßte den Entschluß, sich zum zweitenmale dem Kaiser der Franzosen zu nähern. Nachdem er den ihm angebotenen Frieden mit so großer Hartnäckigkeit verweigert hatte, trug er kein Bedenken, ihn selbst zu verlangen. Er unterwarf sich den Bedingungen, die ihm sein Feind vorzuschreiben für gut finden würde, und von dem er, in Betracht des ihm bekannten Karakters des Siegers von Austerlitz hoffte, daß sie günstig und mäßig ausfallen würden. Und in der That, Napoleon verläugnete bei dieser Gelegenheit die Mäßigung nicht, die er früher gegen den russischen Kaiser an den Tag gelegt hatte. In dem Augenblicke, in welchem er die schwache Schranke, die ihn von einem zagenden und zum Voraus besiegten Heere trennte, übersteigen und dem glücklichen Erfolge dieses Feldzuges die Krone aufsetzen konnte, hemmte er seinen Siegeslauf, und war bereitwillig in den ersten Vorschlägen, welche ihm hinsichtlich zur Wiederherstellung eines Friedens gemacht wurden. Am 21. Juni wurde vorläufig ein Waffenstillstand unterzeichnet, dem bald ein dauerhafter Friedenabschluß folgen sollte.

Napoleon erließ nach dem Siege folgende Proklamation an sein Heer:

„Soldaten, am Tage nach dem Abschlusse des Waffenstillstandes mit dem Kaiser von Rußland, am 5. Juni, sind wir in unseren Kantonirungen von dem russischen Heere angegriffen worden. Der Feind hat sich über unsere Unthätigkeit getäuscht. Er hat zu spät eingesehen, daß unsere Ruhe, die Ruhe des Löwen war, und bereut nun, sie gestört zu haben."

„In den Kämpfen bei Guttstadt und bei Heilsberg, in der ewig denkwürdigen Schlacht bei Friedland, kurz in einem zehntägigen Feldzuge, haben wir 120 Kanonen und 7 Fahnen erobert, 60,000 Russen getödtet, verwundet oder gefangen genommen; dem feindlichen Heere alle seine Magazine, seine Spitäler, seine Festung Königsberg, die 300 Fahrzeuge, die in diesem Hafen lagen und mit Kriegsbedarf aller Art beladen waren, endlich 160,000 Flinten, welche England zur Bewaffnung unserer Feinde schickte, genommen. Von den Ufern der Weichsel sind wir an die Ufer des Niemen mit der Schnelligkeit des Adlers geeilt. Ihr feiertet zu Austerlitz den Jahrestag der Krönung; dieses Jahr habt ihr den Jahrestag der Schlacht bei Marengo, welcher dem Kriege der zweiten Koalition ein Ende machte, auf würdige Art gefeiert."

„Franzosen, ihr habt euch eurer und meiner würdig gezeigt. Ihr werdet mit allen euren Lorbeeren bedeckt, und nach der Erinnerung eines glorreichen, die Bürgschaft der Dauer in sich tragenden Friedens, nach Frankreich zurückkehren. Es ist Zeit, daß unser Vaterland sich der Ruhe erfreut, geschützt gegen den bösartigen Einfluß Englands. Meine Wohlthaten werden euch meine Dankbarkeit und den ganzen Umfang der Liebe, mit der ich euch zugethan bin, beweisen.

Zu Tilsit fand eine Unterhandlung durch Parlementaire von dem französischen Vortrab und dem russischen Nachtrab statt. Ein Offizier der Letztern langte bei den französischen Posten mit einem Briefe an, welcher die Auf-

schrift trug: an den Oberanführer der französischen Armee, und welcher einen Waffenstillstand vorschlug. Man wußte französischer Seits, daß der Kaiser von Rußland jenseits des Niemen in einem nicht gar weit entlegenen Dorfe war. Napoleon wollte nicht getäuscht werden, wie dieses schon einmal der Fall war; er wollte wohl Frieden abschließen; aber wenn er nicht sollte geschlossen werden, so wollte er keinen Waffenstillstand, der nur zu seinem Nachtheile gewesen wäre. Um alle diese Andeutungen zu vermeiden, welche man weniger glücklich in einem Briefe, als in einer Unterhaltung anbringt, so sandte Napoleon den Marschall Duroc, seine Antwort zu überbringen.

Der Fürst Labanow Rostowsky welcher den französischen Marschall empfing, in dessen Macht es aber nicht stand, über den Gegenstand der Sendung des Marschalls Duroc zu unterhandeln, berichtete darüber dem Kaiser von Rußland, welcher sehr nahe war und sein in 10,000 Mann bestehendes Heer befehligte; er schlug dem Marschall vor mit ihm zu kommen. Dieser antwortete, daß, wenn der Kaiser von Rußland das Verlangen bezeige, sich in Erläuterungen über den Gegenstand seiner Sendung einzulassen, oder denselben von ihm selbst zu vernehmen, er nicht nur keine Schwierigkeiten erheben würde, sich zu ihm zu begeben, sondern daß er mit Begierde diese Gelegenheit ergreife, seine Huldigungen ihm darzubringen. Diese Geneigtheit von Seiten des Marschalls Duroc befriedigte den russischen Fürsten so sehr, daß er ihn bald zu dem Kaiser von Rußland führte.

Nachdem Duroc noch eine zweite Sendung an Alexander gebracht, war man über eine Zusammenkunft auf dem Niemen, da das eine Ufer von Franzosen und das andere von den Russen besetzt war, übereingekommen.

Den 24. Juni ließ der französische Artillerie-General La Riboissiere in der Mitte des Flusses einen Floß errichten, auf welchem mit der ganzen Kunst und Pracht, welche

die Schnelligkeit der Anstalten gestattete, ein Zelt für die beiden Kaiser aufgeschlagen wurde. Die Bedachung dieses Flosses trug zwei Windfahnen, die eine stellte den russischen, die andere den französischen Adler dar, über den beiden Eingangsthüren befanden sich gleicherweise die nemlichen Wappen. Das Floß wurde auf das genaueste mitten auf den Fluß gebracht, indem die beiden Eingangsthüren des Zimmers auf beide entgegengesetzte Ufer wiesen.

Die beiden Kaiser kamen zu gleicher Zeit auf den beiden Ufern an, und schifften sich in demselben Augenblicke ein; da aber der Kaiser Napoleon ein wohl gerüstetes Boot hatte, das mit den Gardeseesoldaten besetzt worden, so langte er zuerst im Zimmer an, und ging auf die entgegengesetzte Seite, öffnete die Thüre, und blieb am Rande des Flosses stehen, um den Kaiser Alexander zu empfangen, der noch eine kleine Strecke entfernt war, da er nicht so gute Ruderer, wie Napoleon hatte. Napoleon war begleitet von Murat, von den Marschällen Berthier, Bessieres und Duroc und dem Oberstallmeister Caulincourt. Alexander hatte in seiner Begleitung den Großfürsten Constantin, General Benningsen, den Fürsten Labanow, General Ouwarow und den Generaladjutanten Grafen von Lieven.

Ihr gegenseitiger Empfang war freundschaftlich; sie traten allein in das Zelt, wo sie eine zwei Stunden lange Unterredung hatten, bei welcher Gelegenheit Alexander dem Kaiser Napoleon eine lebhafte Zuneigung und eine aufrichtige Bewunderung zu erkennen gab. „Er sey, sagte er ihm unter anderem, stolz darauf daß es ihm vergönnt sei, sich dem Helden der neuern Zeit zu nähern.“ Als die Unterredung zu Ende war, wurden die Personen, welche die beiden Souveräne begleitet hatten, eingeführt. Alexander beeilte sich, den französischen Generalen die ganze Achtung zu bezeugen, die sie ihm eingeflößt hatten, und Napoleon sprach seinerseits in wohlwollenden und gütigen Ausdrücken

mit dem Großfürsten und dem Obergenerale Benningsen, der in den vorangegangenen Feldzügen, trotz der Unfälle des russischen Heeres, Einsicht und Fähigkeit gezeigt hatte. Die beiden Kaiser bestiegen hierauf ihre Baracken und kehrten in ihre Hauptquartiere zurück.

Den folgenden Tag schlug der Kaiser seine Wohnung in Tilsit auf, welche Stadt für neutral erklärt worden war. Als er in diese Stadt einzog, trat das ganze französische Heer unter die Waffen; die kaiserliche Garde hatte in drei Reihen den Weg besetzt, vor dem Platze, wo die Böte anlanden, bis zu der Wohnung des Kaisers, und bis zu der des Kaisers Alexander. Die Artillerie begrüßte ihn mit hundert und einem Kanonenschusse in dem Augenblick, als er an dem Orte ausstieg, wo der Kaiser Napoleon ihn erwartete, um ihn zu empfangen; er hatte die Höflichkeit so weit getrieben, von seinem Hause Alles zu schicken, was das Schlafzimmer des Kaisers Alexander meubliren sollte; sein Feldbett bot er dem Kaiser Alexander sogar an, der dieses Geschenk mit Vergnügen anzunehmen schien.

Dieser Verein, der erste von dieser Art und von dieser Wichtigkeit, dessen Andenken uns die Geschichte überliefert hat, zog nach Tilsit eine Menge Neugieriger von hundert Stunden in die Runde; Herr von Talleyrand war angekommen und man fing an, nachdem man sich die gewöhnlichen Höflichkeitsbeweise erzeigt hatte, von Geschäften zu sprechen.

Der russische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herr von Badberg, war nicht Herr von Talleyrand, mit dem er es zu thun hatte; auch wurden die fraglichen Gegenstände durch die beiden Herrscher selbst entschieden. Diese kaiserlichen Unterredungen dauerten vierzehn Tage; des Morgens war man in Geschäften der Diplomatie, des Mittags speiste man zusammen, und um den übrigen Theil des Tages hinzubringen, ließ man einige Truppen des Armeekorps manövriren, welche in der Nähe standen. Der

Kaiser von Rußland hatte übrigens bei diesen Unterhandlungen mehr für Preußen als für sich zu thun. Napoleon dagegen hatte Mehreres zu berücksichtigen. Erstens Polen, d. h. den Theil, welchen Preußen besaß und welches er aufgewiegelt hatte, ferner die Türkei, die er zum Kriege gegen die Russen gereizt hatte; dann Schweden, welches das Unglück hatte, von einem Fürsten beherrscht zu werden, dem nur Rathschläge von seinem Hasse eingegeben wurden, und welcher nicht einsehen wollte, daß, wenn Frankreich sich mit Rußland schlüge, dieses nur zum Vortheile Schwedens, wie Polens und der Türkei kehren müsse; es führte Krieg gegen die Franzosen und obgleich man es versucht hatte, so konnte man doch diesen Fürsten nicht bewegen, seine Politik zu ändern, wodurch er weniger richtige Einsichten als die Türken zeigte.

Diese letztern waren in ihrem Kriege unglücklich gewesen. Nachdem sie sich langsam aus ihren Schlummer aufgrüttelt hatten, zogen sie in das Feld, wie es stets ihre Gewohnheit gewesen war; aber Europa hatte sich umgestaltet, und ihre, für sie schon in den früheren Kriegen furchtbaren Gegner waren mehr, als sie, den Fortschritten der Aufklärung gefolgt; die Pforte sah zu spät ein, daß sie außerordentliche Anstrengungen machen müsse; sie entschloß sich dazu; und im Augenblicke, sie anzuwenden, brach in diesem Lande ein Serailaufruhr aus, der sie unwirksam machte.

Das Resultat der Unterhandlungen zu Tilsit waren folgende: Am 7. Julius wurde mit Rußland und am 9. mit Preußen Friede geschlossen. Allein Preußen war die Veranlassung des Krieges gewesen und mußte die Kosten desselben tragen. Die Handlungen dieses Staates waren den Franzosen so feindselig erschienen, daß die Letztern wenig Hoffnung zu haben glaubten, daß Preußen je ein aufrichtiger Verbündeter Frankreich werden dürfte. Napoleon faßte daher den Entschluß, sein Föderativsystem auf Ko-

sten Preußens zu verstärken. Er errichtete das Großherzogthum Warschau, als Grundlage der künftigen Wiedergeburt Polens, einer Wiedergeburt, die er, was man auch sagen mag, nie aus den Augen verlor. Er vergrößerte den Rheinbund durch das Königreich Westphalen, das aus den preußischen Provinzen, von dem linken Elbufer bis Magdeburg, aus den Staaten des Kurfürsten von Hessen Kassel, und aus dem Herzogthume Braunschweig zusammengesetzt wurde. Dieses Königreich wurde seinem Bruder Hyronimus gegeben und später noch durch Hannover vergrößert, das Napoleon sich zu Tilsit vorbehalten hatte, um sich ein Mittel zur Aussöhnung mit dem Hause England zu bewahren. Der Rheinbund war früher schon durch Sachsen verstärkt worden; der Kurfürst nahm den Königstitel an, und erhielt zudem noch den Titel eines Großherzogs von Warschau; sein Großvater hatte auf dem Throne von Polen gesessen, und von Seiten Napoleons kündigte diese Wahl den Entschluß an, diesen Thron wieder aufzurichten. Der Kaiser von Rußland erkannte zu Tilsit die neuen Souveränitäten an, die Napoleons Brüdern zuerkannt worden waren, und erhielt durch die Annahme von Ostpreußen ebenfalls seinen Antheil an der Kriegsbeute, die ein unglücklicher Krieg, dessen Niederlagen er getheilt hatte, seinem getreuen Verbündeten, dem Könige von Preußen, raubte.

Nachdem die Sachen also in Tilsit abgeschlossen waren, gingen die beiden Monarchen aus einander, und schienen für sich eine große Achtung und Zuneigung zu haben; der Kaiser Napoleon begleitete den russischen Kaiser bis an das linke Ufer des Niemen, wo die russische Garde in Schlachtordnung aufgestellt war; hier umarmten sie sich, und Napoleon nahm sein Kreuz der Ehrenlegion ab, und steckte es aus Knopfloch des Grenadiers, welcher zur Rechten des ersten Gliedes der russischen Garde war, mit den Worten: „Erinnere Dich, daß es zum Andenken des

Tages ist, an welchem dein Herr und ich Freunde geworden sind."

Der Kaiser ging hierauf nach Königsberg, wo er nur kurze Zeit blieb, dann begab er sich nach Paris über Dresden, wo er sich nur 2 Tage aufhielt.

Frankreich schwamm in Entzücken, und glaubte einen Frieden zu genießen, welcher ihm ein langes ununterbrochenes Glück sichern sollte. Der Kaiser kam pfeilschnell in St. Cloud an, und zwar 2 Tage früher, als man ihn erwartete; er war mit Allem zufrieden, was er sah, und war überzeugt, daß die Verwaltung keinen Fehler während seiner langen Abwesenheit begangen hatte. Alles gedieh, der Schatz, der Kunstfleiß und im Allgemeinen Alles, was zur öffentlichen Wohlfahrt gehört. Von allen Punkten Frankreichs kamen Abgeordnete, welche ihm ihre Huldigung und Versicherung ihrer Ergebenheit darbrachten. Mehr als 14 Tage brauchte er, um diese alle zu empfangen; dieß hätte ihn berauschen können, wenn er nicht schon lange alle diese Dinge nach ihrem wahren Werth zu beurtheilen gelernt hätte. Man war um so zufriedener, ihn wiederzusehen, da man recht wohl wußte, wie vielen Vortheilen er entsagt hatte, um dem Kriege ein Ende zu machen.

Ganz Paris war in Jubel; es war eine außerordentliche Menge Geld von den in Preußen ausgehobenen Kriegssteuern nach Frankreich gegangen *); zu diesem Gelde kam das, welches zum Unterhalte der Armee geschickt werden sollte, und nicht aus dem Lande ging; dies hatte einen bis jetzt unbekannten Wohlstand verbreitet.

*) Berechnung der Steuern aller Art, welche den eroberten Ländern im Feldzuge auferlegt wurden.

Am 31. Oktober 1808 erhoben:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Außerordentliche Kriegssteuer | 311,661,985 | Fr. 75 | C. |
| Gewöhnliche Auflagen | 76,676,960 | — 66 | — |
| Erbeutung der Kassen | 16,171,587 | — 62 | — |
| Feilbietungen | 66,842,119 | — 52 | — |
| Summa | 471,352,650 | Fr. 53 | C. |

Die Rückkehr der Soldaten der kaiserlichen Garde, wurde in der Hauptstadt durch prächtige Feste gefeiert: In der Nähe der Barriere, durch welche die 10,000 Krieger der Garde ihren Weg nahmen, hatte die Stadt Paris

---

Zu erheben:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Königr. Westphalen. | Kriegssteuern | 7,065,437 Fr. 63 C. | 39,391,758 Fr. 62 C. |
| | Gewöhnliche Auflagen | 6,917,692 — 61 — | |
| Danzig. | Kriegssteuern | 1,229,643 — 14 — | |
| | Zinsen d. Verschreibung | 2,446,369 — 16 — | |
| | Graff. Hanau | 2,428 — 58 — | |
| | Kriegssteuern | 1,628 — 53 — | |
| Baireuth. | für die Staatsgüt. nach dem Vertrage am 15. Octbr. | 15,000,000 — — | |
| | Lief. f. d. Armee | 2,000,000 — — | |
| | Schwed. Pommern Kriegssteuern | 1,728,559 — — | |
| | Hanseatische Städte | 3,000,000 — — | |

Ueberschlag des Werthes, der den Feinden abgenommenen oder vom Lande geleisteten Lieferungen, welche nicht in die Steuern eingetragen sind:

| | | |
|---|---|---|
| Unterhalt | 55,333,926 Fr. 44 C. | 90,483,511 Fr. 94 C. |
| Spitäler | 18,177,957 — 50 — | |
| Kleidung | 7,636,950 — 43 — | |
| Pferde | 6,840,920 — — | |
| Artillerie. 3000 Baumstämme, 225,000 Fr. aus den Niederlag. der Minen 812,706 Fr. 8 C. | 1,037,709 — 8 — | |
| Brennholz in Berlin | 1,373,935 — 49 — | |
| Porcellan | 65,860 — — | |
| In der Münze gefundene Metalle | 16,256 — — | |

Totalsumme 601,227,922 Fr. 99 C.

einen ungeheuren Triumpfbogen errichten lassen. Er hatte nur einen Bogengang, allein zwanzig Mann konnten neben einander durchziehen. Oben auf diesem einfachen Monumente bemerkte man einen vergoldeten vierspännigen Wagen. Auf den Vorderseiten las man Inschriften, welche an die großen Ereignisse des Feldzuges erinnerten; und obschon weder Säulen noch jene Zierden, mit denen die Architecten nur zu oft verschwenderisch sind, angebracht waren, so trug das Denkmal doch das Gepräge ächter Größe und edler Einfachheit. Um neun Uhr umwogte bereits eine ungeheure Volksmenge den Triumphbogen; ein lauter Jubel verkündete gegen Mittag die Nähe der Tapfern; sie erschienen, und bald bildeten ihre vereinten Adler eine einzige Gruppe, welche der Kolonne voranging.

Die Stadtbeamten von Paris gingen der kaiserlichen Garde entgegen, an deren Spitze sich der Marschall Bessieres befand. Die Truppen machten Halt: ein allgemeines Wirbeln der Trommeln gebot Stille und der Präfekt der Seine sprach mit bewegter Stimme folgende Rede:

„Helden von Jena, von Eylau und von Friedland, Eroberer des Friedens, unsterblicher Dank sei euch gebracht!“ „Für das Vaterland habt ihr gesiegt, und das Vaterland wird das Andenken an eure Triumphe verewigen; eure Namen werden, auf Marmor und Erz, der fernsten Nachwelt vermacht werden; die Erzählung eurer Thaten wird den Muth unserer spätesten Nachkommen noch lange nach eurem Hinscheiden entflammen, und so werdet ihr, durch euer Beispiel, jenes große Reich, das ihr durch eure Tapferkeit so glorreich vertheidigt habt, noch lange nach eurem Tode beschützen.“

„Tapfere Krieger! Hier erhebt sich ein der großen Armee geweihter Siegesbogen; er erwartet euch; empfanget unter seinen Gewölben den euch gebührenden Antheil an den Lorbeeren, welche die Hauptstadt dieser unbesiegbaren Armee zugedacht hat; so möge das Fest

eurer Rückkehr beginnen; kommt, und jene Lorbeeren, welche die Dankbarkeit des Volks zu Kronen geflochten hat, mögen fortan an die kaiserlichen Adler, die über euren siegreichen Häuptern schweben, geheftet bleiben."

Bessieres antwortete auf würdige Art und mit wenigen Worten. Man bemerkte in seiner Rede folgende Stelle: „Die ältesten Kinder jener großen militairischen Familie werden sich mit Vergnügen im Schooße einer Stadt wieder finden, deren Einwohner, im Punkte der Liebe, der Anhänglichkeit und der Treue gegen unsern erlauchten Monarchen stets mit ihnen gewetteifert haben. Die vollkommenste Eintracht wird stets zwischen den Einwohnern der großen Stadt und den Soldaten der kaiserlichen Garde herrschen, da beide von gleichen Gesinnungen beseelt sind. Wenn unsere Adler abermals gegen den Feind ziehen, so werden wir an unsern Schwur, sie bis in den Tod zu vertheidigen, uns erinnernd, nicht vergessen, daß die Kronen, die sie schmücken, uns die doppelte Verpflichtung ihrer Vertheidigung auferlegen." Hierauf wurden die von der Stadt Paris notirten goldenen Kronen an die Adler der kaiserlichen Garde aufgehängt.

Die Beamten von Paris verfügten sich sodann auf eine der zwei Tribünen, welche im Innern des Triumphbogens angebracht waren. Die zweite Bühne war von einem zahlreichen Orchester besetzt, welches ein Lied anstimmte zu welchem Arnault und Mehul Text und Melodie besonders gefertigt hatten. Sodann defilirte die kaiserliche Garde in folgender Ordnung vorbei: die Füsiliere der Garde, die Jäger zu Fuß, die Grenadiere zu Fuß, die Jäger zu Pferde, das Korps der auserlesenen Gensd'armes. Jedem Regimente gingen die Generale und Offiziere, die es befehligten, voran.

In derselben Ordnung, und von einer unzähligen Volksmenge umgeben, gelangte die Garde vor den Palast der Tuilerien, zog in denselben durch den Triumphbogen

des Caroussels ein, legte ihre Adler in dem Pallaste nieder, durchschritt den kaiserlichen Garten, wo sie ihre Waffen niederlegte, und verfügte sich nach den elisäischen Feldern. Hier setzten alle Korps, so wie eine Abtheilung der Parisergarde, zu einem großen Gastmahle sich nieder, das für sie zubereitet worden war, und bei welchem die Stadtbeamten von Paris die Bewirthung besorgten.

Am folgenden Tage setzten unentgeldliche Vorstellungen in allen Theatern das Fest fort. Zwei Tage nachher versammelte sich der Senat, um dem Heere seine Bewunderung und Dankbarkeit zu bezeugen. Ein Gastmahl wurde der kaiserlichen Garde in dem Garten des Luxemburger Pallastes gegeben. Der Präsident des Senats richtete bei dieser Gelegenheit folgende Rede an den Marschall Bessieres:

„Herr Marschall, unüberwindliche kaiserliche Garde!

„Der Senat kommt euch entgegen; mit Vergnügen sieht er die würdigen Repräsentanten der großen Armee seine Hallen füllen: mit Vergnügen sieht er sich von jenen Tapfern umgeben, welche bei Austerlitz, bei Jena, bei Eylau und bei Friedland gekämpft haben, von jenen Lieblingen des Sieges, von jenen geliebten Kindern des Genies, das den Schlachten vorsteht. Dieser Umkreis muß Dir gefallen, unüberwindliche kaiserliche Garde. Diese Gewölbe haben so oft wiedergehallt von dem Friedensgeschrei, das eure unsterbliche Waffenthaten, und alle Triumphe der großen Armee feierte. Eure Trophäen schmücken unsere Mauern; die heiligen Worte, die der größte der Monarchen von seinem Siegeswagen herab, und im Namen der Tapfern, an uns zu richten geruhte, sind von der Dankbarkeit diesem Pallaste eingegraben worden, und Ihr findet unter uns mehrere jener Männer wieder, welche den Donner unseres Kaisers getragen und die kühnen Bewegungen seiner furchtbaren Schaaren geleitet haben."

„Re-

„Repräsentanten des ersten Heers der Welt, empfanget, durch unser Organ, für euch und alle eure Waffenbrüder, die Gelübde des großen und guten Volks, dessen Liebe und Bewunderung euch die Glückwünsche der Nachwelt weissagen.“

Alle Körperschaften des Staats beseelte ein Wetteifer der Lobpreisung, der ohne Zweifel sehr natürlich und sehr schön gewesen wäre, wenn er nicht einige Jahre später zur Schande der meisten dieser mächtigen Männer sich in Schmähungen und Verwünschungen verwandelt hätte. Die Reden, welche man dem Kaiser hielt, hörte derselbe geduldig an, ohne sich von denselben blenden zu lassen. Er selbst entwickelte einige Zeit nachher dem gesetzgebenden Körper ohne Schwulst, Hochmuth oder Stolz, und mit bündiger Kürze das Gemälde der so eben erfolgten großen Ereignisse, so wie der Wohlfahrt Frankreichs.

„Meine Herren Abgeordnete und Tribunen,“ sprach er, „seit eurer letzten Sitzung haben neue Kriege, neue Triumphe, neue Friedensschlüsse die Gestalt des politischen Europa verändert.“

„Wenn das Haus Brandenburg, das zuerst sich gegen unsere Unabhängigkeit verschwor, gegenwärtig noch herrscht, so liegt der Grund einzig und allein in der aufrichtigen Freundschaft, welche der mächtige Beherrscher des Nordens mir eingeflößt hat. — Ein französischer Prinz wird an der Elbe herrschen; er wird das Interesse seiner neuen Unterthanen mit seinen ursprünglichen und heiligeren Pflichten zu vereinigen wissen. — Das Haus Sachsen hat nach funfzig Jahren die Unabhängigkeit, die es verloren hatte, wieder erlangt. — Die Bewohner der Stadt Warschau, des Großherzogthums Danzig haben ihr Vaterland und ihre Rechte wieder erlangt.“

„Frankreich ist mit den deutschen Völkern, durch die Gesetze des Rheinbundes, mit den Völkern Spaniens,

Hollands, der Schweiz und Italiens durch die Gesetze unseres Föderativsystems vereint. Unsere neuen Verbindungen mit Rußland sind durch die gegenseitige Achtung dieser zwei großen Nationen besiegelt."

„Bei Allem was ich gethan, habe ich blos das Glück meiner Völker, das mir theurer ist, als mein eigener Ruhm, vor Augen gehabt. — Ich wünsche den Frieden zur See. Kein Groll wird je auf meine Entschließungen einwirken. Ich werde nie einer Nation zürnen können, die, das Spielzeug und das Opfer der Parteien, die sie zerreißen, sich über den Stand ihrer eigenen Angelegenheiten, so wie jener ihrer Nachbaren täuscht; allein welches Ende auch der Seekrieg, nach den Beschlüssen der Vorsicht, nehmen mag, so werden meine Völker mich stets meiner würdig finden. — Franzosen! Euer Betragen in den letzten Zeiten, in denen euer Kaiser fünfhundert Stunden von euch entfernt war, hat meine Achtung für euch, und meine günstige Meinung von eurem Charakter verstärkt; der Gedanke, der Erste unter Euch zu sein, hat mich mit Stolz erfüllt."

„Wenn ich während dieser zehnmonatlichen Abwesenheit, die eine Zeit der Gefahren war, eurem Geiste vorschwebte, so haben die Beweise von Liebe, die ihr mir gegeben habt, mich stets auf das tiefste gerührt, und mich zu den größten Bemühungen für euer Wohl angefeuert; alles, was auf die Erhaltung meiner Person Bezug haben konnte, rührte mich nur insofern, als ihr Antheil daran nahmt, und als er Einfluß auf euer künftiges Schicksal haben konnte. Ihr seid ein gutes und großes Volk."

## Chronologische Uebersicht.

### Feldzug nach Polen.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1806. | 23. | November. | Murat's Einzug in Warschau. |
| | 2. | Dezember. | Proklamation Napoleons. |
| | 2. | — | Einnahme von Glogau in Schlesien. |
| | 6. | — | Einnahme von Thorn. |
| | 9. | — | Treffen bei Gollupp. |
| | 11. | — | Uebergang über den Bug. |
| | 11. | — | Vertrag von Posen mit dem Kurfürsten von Sachsen. |
| | 15. | — | Vertrag von Posen mit den Prinzen des Herzogl. Sächsisch. Hauses. |
| | 19. | — | Ankunft Napoleons in Warschau. |
| | 23. | — | Der Kaiser geht über den Bug. |
| | 23. | — | Treffen bei Biezün. |
| | 24. | — | Treffen bei Nasielsk. |
| | 24. | — | Treffen bei Cursomb. — Uebergang über die Wkra. |
| | 25. | — | Treffen bei Pultusk. — Das Heer bezieht Winterquartiere. — Rückkehr des Kaisers nach Warschau. |
| 1807. | 5. | Januar. | Einnahme von Breslau. |
| | 6. | — | Besetzung von Schwedisch Pommern. — Treffen bei Wollin. |
| | 23. | — | Die Feindseligkeiten mit den Russen beginnen wieder. |
| | 25. | — | Treffen bei Morungen. |
| | 31. | — | Der Kaiser verlegt sein Hauptquartier nach Willenberg. |
| | 1. | Februar. | Treffen bei Passenheim. |
| | 3. | — | Treffen bei der Brücke von Bergfried und Erstürmung derselben. |
| | 4. u. 5. | — | Treffen bei Deppen. |
| | 6. | — | Treffen bei Hoff. |
| | 8. | — | Schlacht bei Preußisch Eylau. |
| | 12 | — | Treffen bei Stralsund. |
| | 19. | — | Treffen bei Neugardt. |
| | 25. | — | Treffen bei Braunsberg. |
| | 12. | März. | Berennung Danzigs. |
| | 16. | — | Treffen bei Ostrolenka. |

| | | |
|---|---|---|
| 1807. | 16. März. | Treffen bei Stolzenburg. (Danzig.) |
| | 20. — | Einnahme der Insel Nehrung. (Danzig.) |
| | 2. April. | Eröffnung der Laufgräben vor Danzig. |
| | 18. — | Waffenstillstand mit den Schweden. |
| | 7. Mai. | Besetzung der Insel Holm. (Danzig.) |
| | 15. — | Die Russen greifen das Belagerungsheer an und werden zurückgeschlagen. |
| | 24. — | Kapitulation von Danzig. |
| | 1. Juni. | Kapitulation von Neisse in Schlesien. |
| | 4. — | Wiedereröffnung der Feindseligkeiten. |
| | 5. — | Treffen bei Spanden und Lomitten. |
| | 6. — | Treffen bei Deppen. |
| | 9. — | Treffen bei Guttstadt. |
| | 10. — | Schlacht bei Heilsberg. |
| | 14. — | Schlacht bei Friedland. |
| | 16. — | Besetzung von Königsberg. |
| | 16. — | Treffen bei Labiau. |
| | 18. — | Kapitulation von Kosel in Schlesien. |
| | 19. — | Einzug des Kaisers in Tilsit. |
| | 20. — | Kapitulation von Glatz. (Schlesien.) |
| | 21. — | Waffenstillstand zwischen den russischen und französischen Heeren. |
| | 22. — | Proklamation des Kaisers. |
| | 25. — | Unterredung Napoleons und Alexanders auf dem Niemen. |
| | 28. — | Der König und die Königin von Preußen treffen in Tilsit ein. |
| | 7. Juli. | Friedensschluß von Tilsit zwischen Frankreich und Rußland. Hieronymus Napoleon wird zum Könige von Westphalen proklamirt. |
| | 9. — | Friedensschluß zwischen Frankreich u. Preußen. |
| | 13. — | Besitznahme von Schwedisch Pommern. |
| | 27. — | Rückkehr des Kaisers nach St. Cloud. |
| | 15. August. | Einnahme von Stralsund. |
| | 16. — | Anrede des Kaisers an den gesetzgebenden Körper. |
| | 19. — | Aufhebung des Tribunats. |
| | 9. September. | Besetzung der Insel Rügen. |
| | 23—28. Novbr. | Feste, welche in Paris der kaiserlichen Garde gegeben werden. |

## Achtzehntes Kapitel.

**Verwaltung des Reichs. — Unternehmung gegen Portugal. — Ereignisse zu Bayonne.**

Die Leitung der großen militärischen Operationen, mit welchen Frankreich, ohne Ruhe zu genießen, fortwährend beschäftigt war, lenkten Napoleons Aufmerksamkeit nicht von den Angelegenheiten und von den Sorgen der inneren Verwaltung des Reichs ab.

Während die französische Armee die russischen und preußischen Heere bekämpfte, griff England und Rußland gleichzeitig die Türkei an, um sie zu bewegen, ihr Bündniß mit Frankreich zu brechen. Die Russen hatten die Moldau überschritten; ein englisches Geschwader hatte den Durchgang durch die Dardanellen erzwungen, und im Angesichte von Konstantinopel vor dem Serail des Sultans die Anker geworfen. Dieses kühne Unternehmen des englischen Admirals blieb jedoch durch die Geschicklichkeit des französischen Gesandten, Generals Sebastiani, erfolglos. Letzterer belebte den Muth der Türken, zeigte ihnen durch seine Thätigkeit und Entschlossenheit wie leicht es sei, sich dieses Feindes zu entledigen. Er bewirkte daß auf allen Punkten, welche das Geschwader beherrschten, Batterien errichtet wurden, welche die feindlichen Schiffe stark beschossen, und genöthigt wurden mit bedeutendem Verluste sich eilends davon zu machen.

Eine dergleichen Expedition, welche die Engländer um dieselbe Zeit gegen Egypten unternahmen, war nicht glücklicher; sie griffen Rosette vergebens an und wurden in allen Treffen von jenen Soldaten geschlagen, die von den Franzosen so oft besiegt worden waren.

Kurze Zeit nach der Zurückkunft des Kaisers heirathete der neue König von Westphalen die Tochter des Königs von Würtemberg; die geistreiche und liebenswürdige Prinzessin Catharina. Eine würdige und tugendhafte

Frau, welche durch Treue und Ergebenheit ihrem spätern unglücklichen Gatten ihrem Geschlechte und ihrer königlichen Familie alle Ehre machte.

---

Die wichtigste Handlung, welche die Rückkehr Napoleons bezeichnete, war die Aufhebung des Tribunats und seine Vereinigung mit dem gesetzgebenden Körper. Es war dies eine wichtige Veränderung der Consularverfassung des Jahres VIII, die das einzige Grundgesetz der Regierung Napoleons war. Das Tribunat hatte bei mehreren Gelegenheiten einige Opposition gegen die Regierung an den Tag gelegt, und eine Opposition zur Zeit eines Koalitionskrieges schien dem Staatsoberhaupte nahe an Verrath zu gränzen. Diese Handlung der kaiserlichen Regierung wurde eben nicht sehr günstig beurtheilt.

Napoleon widmete in der Hauptstadt seine Zeit der Staatsverwaltung und der Organisation seines Heeres. Seine häufigen Musterungen der Garde und der Besatzung von Paris gewährten nicht nur der kriegerischen Jugend ein interessantes Schauspiel, sondern nährten auch die Hingebung der Soldaten für ihr Vaterland und den Kaiser. Seine Schöpfungen, welche die öffentliche Wohlfahrt bezweckten, sind zu mannichfaltig und großartig, als daß sie alle aufgeführt werden könnten; die hauptsächlichsten finden wir in seiner Regierung von 1805 bis 1808 aufgezeichnet. Eine kurze Zusammenstellung wäre folgende:

— Verfassung des Reichs. — Form des Staatssiegels und der Siegel und Stempel der Behörden. — Bestimmung der Tage, an welchen die Decrete vollziehbar sind. — Reformation der Verzeichnisse der Höchstbesteuerten. — Wiedereinführung des Gregorianischen Kalenders. — Erneuerung des gesetzgebenden Körpers. — Besondere Rechte der Ritter der Ehrenlegion. — Organisation eines Staatsraths. — Errichtung eines neuen Adels. —

Wenn man mit der Ermordung Ludwig des Sechs-

zehnten und mit der Revolution den französischen Adel untergehen sieht, so wird man leicht einsehen, daß diese neue Einrichtung vielseitig gemißbilligt wurde. Allein viele und für seinen Zweck berechnete Gründe mögen Napoleon dazu bestimmt haben. Die Errichtung eines Erbadels sollte nach und nach das neue Frankreich mit Europa und dem alten Frankreich aussöhnen; er substituirte den durch geleistete Dienste erworbenen Adel, dem auf das Lehnwesen sich gründenden. Europa wurde von der Aristocratie beherrscht, welche sich natürlicher Weise der französischen Revolution mit bewaffneter Hand entgegengesetzt hatte, und überall hatte die französische Republik ihren Einfluß gehemmt gefunden; es war daher nicht ohne große Wichtigkeit, einem solchen Kampfe ein Ende zu machen. Zum Behufe der Verschmelzung der beiden Arten von Adel hielt Napoleon für angemessen, festzusetzen, daß das Haupt jeder Familie, die unter ihren Vorfahren einen Marschall von Frankreich oder einen Minister gezählt habe, den Marschallstitel erlangen könne. Ein Ahnherr, der Admiral, Generallieutenant oder Erzbischof gewesen wäre, hätte Ansprüche auf einen Grafentitel gegeben. Die Errichtung der nöthigen Majorate hätte zu diesem Behuf genügt. Ein solcher historischer Adel war im Stande, die Vergangenheit in Vergessenheit zu bringen und enthielt zugleich eine Bürgschaft der Gegenwart und Zukunft.

Jeder Bürger konnte durch ehrenvolle Dienste, die er dem Staate leistete, gleichen Rang und Titel sich erwerben. Das französische Volk hatte keinen anderen Begriff von dieser neuen Adels-Schöpfung, wie jene der Ehrenlegion, daß sie liberal und zur Erhaltung einer Bürgerkrone wesentlich nützlich sei. Alle diejenigen, welche diese Auszeichnung erhielten, hatten sie durch ihre Werke verdient; alle konnten sie erringen; Niemand war beeinträchtigt. Der Glaube, eine Aristocratie sei eine unvermeidliche Thatsache, welche sich durch Vermögen und Aemter von selbst erzeuge,

wurde durch diesen Adel, der nur durch Talente und große Handlungen erlangt werden konnte, verdrängt.

— Administrative Organisation. — Einführung der Steuern der Gemeinden. — Städtische Organisation, besonders der Städte von Lyon, Marseille, Bordeaux ꝛc. — Wiedereinführung der Generalsekretaire der Präfecturen. — Fünfjährige Erneuerung der Präsidenten der Kantone, der Maires und der Adjuncten. — Art der Annahme der den Gemeinden gemachten Vermächtnisse. — Befugnisse der Verwaltungsbehörden. — Eintheilung der mit Frankreich vereinten neuen Provinzen in Departemente.

— Organisation des Gerichtswesens. — Art der Erwählung der Friedensrichter. — Organisation des Notariats. — Disciplin und Hierarchie der Gerichtshöfe. — Hoher kaiserlicher Gerichtshof. — Comité des contentieux im Staatsrathe. — Errichtung des Rechnungshofes. — Juyes auditeurs etc.

— Bürgerliche Gesetzgebung. — Code Napoleon. — Codex der Civilgerichtsordnung. — Tarifs der Gerichtskosten in peinlichen Sachen. — Festsetzung des Zinsfußes. — Hypotheken des öffentlichen Schatzes auf die Güter der Rechnungsbeamten ꝛc.

— Peinliche und zuchtpolizeiliche Gesetzgebung. — Polizei. — Erhebungsart der Gerichtskosten. — Polizei der Gefängnisse. — Polizei der Gemeinden. — Tageblätter. — Begräbnisse. — Zucht- und Arbeitshäuser. — Theater. — Spielhäuser. — Feuersbrünste und Pässe ꝛc.

— Land- und Forstgesetzgebung. — Polizei der Jagden. — Thierarzneischule. — Anlegung der Straßen. — Pferderennen. — Organisation der Gestüte. — Austrocknung und Urbarmachung. — Schäfereien. — Einführung der Merinos. — Vervollkommnung der Ackergeräthe. — Baumschulen. — Seidenwürmer. — Bau des Krapps und der Baumwolle ꝛc.

— Handelsgesetzgebung. — Gesetzbuch. — En-

trepots. — Fischfang auf dem Meere. — Handelskammern. — Manufacturen. — Fuhrwesen. — Fabriken zur Ausfuhr. — Messen ꝛc.

Wie sehr die Wohlfahrt des Handels dem Kaiser am Herzen lag, geht daraus hervor, daß er oft die großen Manufacturisten des Reichs aus seinen eigenen Mitteln unterstützte und durch Belohnungen aufmunterte. Im Jahre 1806, vor dem Anfange des preußischen Krieges, begab sich Napoleon in Begleitung der Kaiserin und einem Theile seines Hofes nach Joy, im Thale der Bievre, um die schöne Zietzmanufactur des Herrn Oberkampf zu besuchen Der Kaiser durchschritt alle Arbeitssäle, untersuchte sorgfältig alle Einzelnheiten, und beurtheilte die Verfahrungsarten und die Resultate mit dem Blicke eines Kenners. — Der Gründer dieser Anstalt beantwortete seine Fragen einfach und bescheiden. Als er auf die Wiese geführt wurde, wo die Zeuge getrocknet werden, machte Napoleon plötzlich Halt, sah Herrn Oberkampf erstaunt an, und sagte: „Wie, Sie haben den Stern der Ehrenlegion nicht?" „Nein, Sire, diese Ehre hätte ich jedoch am meisten gewünscht." — „Hier ist der meinige", fuhr der Kaiser fort, seinen eigenen Stern von seinem Knopfloche ablösend und dem Manufacturisten überreichend, „mit Vergnügen belohne ich diejenigen, welche ihrem Vaterlande dienen, wie Sie. In ihren Werkstätten bekämpft man den Feind auf gute und sichere Art. Wenigstens kostet diese Kriegführung meinem Volke keinen Tropfen Blut."

— **Oeffentlicher Unterricht, schöne Künste und Wissenschaften.** — Schule der Apothekerkunst. — Schule von Saint-Cyr. — Rechtsschulen. — Centralgesellschaft der Kuhpockenimpfung — Zehnjährige Preise. — Fabrikation der Medaillen. — Kaiserliche Universität. — Errichtung von 2150 Freitischen in 45 Lyceen. — Recht, das allen Familien, welche sieben lebende Kinder haben,

bewilligt wird, ein Kind auf Kosten des Staats erziehen zu lassen.

— Oeffentliche Arbeiten. — Bergwerke. — Straßen. — Kanäle. — Dämme. — Brücken. — Springbrunnen. — Denkmäler. — Säulen. — Kais von Paris. — Pumpen und hydraulische Maschinen. — Häfen. — Börsen. — Museen. — Tempel &c.

— Unterstützungsanstalten. — Hospizien und Spitäler. — Leihhäuser. — Unentgeldliche Medicamente. — Wohlthätigkeitsbureaus. — Gebährhäuser. — Anleihen an die Besitzer von Weinbergen &c.

Dieses kurze Verzeichniß der hohen Verwaltung nebst den administrativen Decreten in Beziehung auf die Armee, Marine, die Kolonien, die Finanzen füllten die Stunden aus, welche Napoleon dem Kriege oder der Politik nicht weihen konnte. Sein Genie umfaßte viele und verschiedenartige Dinge auf einmal; er wußte alles zugleich in Gang zu bringen. Er befaßte sich in seinen Feldlagern ebenso mit Regierungsangelegenheiten, wie er in seinem Pallaste sich mit dem Kriegswesen beschäftigte.

Ein Hauptgegenstand, auf welchen er sein Augenmerk richtete, war die Verwaltung der Finanzen, die er bei dem Antritte seiner Regierung in einem sehr kläglichen Zustande getroffen hatte. Bresson in seiner Geschichte über Frankreichs finanziellen Zustand sagt unter Andern:

„Alle Jahre bestimmte Napoleon den jährlichen Credit jedes Ministerii, so wie die für jeden Dienst zu machende Ausgabe. Alle Monate setzte er, durch ein besonderes Decret, die einzelnen Summen fest, die jedes Ministerium und jeder Dienst im Laufe des Monats aus der Schatzkammer beziehen sollte. Zwölfmal im Jahre also musterte das Oberhaupt der kaiserlichen Regierung in einer Arbeitsstunde alle Ausgaben, bestimmte die Summe, die jeder Beamte im folgenden Monate zu verwenden hatte, und suchte so viel als möglich das Gleichgewicht zwischen

den Einnahmen und Ausgaben zu erhalten, die Zahlen verzögernd oder beschleunigend, die Fonds der einzelnen Kassen vergrößernd oder vermindernd, je nach der Fülle der eingehenden Gelder, nach der Dringlichkeit des Bedarfs, und den Veränderungen, welche die Ereignisse des Tages herbeiführten. Endlich durfte der Minister der Schatzkammer, der Generalkontrolleur der Finanzen, die Anweisungen nur in so weit bezahlen, als sich der anweisende Minister strenge an das Budget des Jahres und an den ihm eröffneten monatlichen Kredit hielt."

„Nie war die Erhebung der Auflagen besser eingerichtet und die Rechnungsführung genauer und geregelter, als unter der kaiserlichen Regierung. Wohl erwarben sich einige hohe Staatsbeamte ein bedeutendes Vermögen, allein blos auf Kosten der fremden Souvraine; es war fast unmöglich geworden, den Staat zu betrügen, oder zu berauben; das Rechnungswesen war so trefflich und so einfach, daß Napoleon stets Listen bei sich hatte, auf denen der Stand der Einnahmen und Ausgaben, der Rückstände und der ordentlichen und außerordentlichen Hilfsquellen genau verzeichnet war."

„Die Ausgaben des kaiserlichen Hauses waren mit gleich großer Ordnung und Sparsamkeit geregelt. Das Budget des Großmarschalls für die gewöhnlichen Ausgaben belief sich im Jahre 1806 nur auf 2,770,841 Fr. Gleichwohl wurde der Dienst mit einem des Kaisers der Franzosen würdigen Luxus und Glanze versehen; und man glaubt nicht, daß der Schatz der außerordentlichen Domaine, dieser besondere Schatz Napoleons, der durch den Sieg so oft vergrößert wurde, zu persönlichen Ausgaben verwendet wurde."

„Ueber 100,000,000 wurden zu Verschönerungen der Stadt Paris verwendet. Das Louvre und Versailles entstanden aus ihrem Schutte. Ueber 600,000,000 wurden auf die Ausbesserung der Residenzien des Souverains, über

30,000,000 auf seine Möbeln verwendet. Die Diamanten der Krone, die zur Zeit unserer Unruhen verpfändet worden waren, wurden gelöst, und noch durch neue vermehrt. Unsere Museen, diese ungeheueren Niederlagen unserer Trophäen, wurden durch alle Gemälde und alle Gegenstände der Kunst und des Alterthums bereichert, die man auf rechtmäßige Art, oder durch Geld, oder durch allgemein bekannte Bedingungen bei Friedensverträgen, kraft welcher diese Meisterwerke statt Gebietsabtretungen oder Kontributionen gegeben wurden, erworben hatte. Durch mehrere Hunderte von Millionen erreichte so der Glanz Frankreichs die höchste Stufe; und, was man nicht vergessen muß, diese Ausgaben des Luxus waren unter jenen der jährlichen Budgets nicht begriffen; sie wurden von den besonderen Fonds des Oberhaupts der Regierung bezahlt, während eine auf die außerordentliche Domaine angewiesene Dotation die Vollendung des Louvre und die Ausbesserung des Schlosses von Versailles sicherte. — Unter so vielen, dem Ruhme und der Wohlfahrt der Nation gewidmeten Millionen, werden die Freunde der Menschheit die in der Vendee, zur Vernarbung der Wunden dieser Provinz, vertheilten Summen und über 12,000,000, welche zur Erbauung von Zufluchtsstätten für Waisen und Arme verwendet wurden, nicht unberücksichtigt lassen. Ganz anders war es in militairischer Beziehung.

Das Militairsystem Napoleons gründete sich auf einen im Jahre 1798 dem Rathe der Fünfhundert vorgelegten Plan, nach welchem man die Gedanken und Hoffnungen der Jugend auf ein kriegerisches Leben zu wenden bezweckte, und sie vorbereiten sollte, dem Rufe der Conscription blindlings zu folgen. Dieser Plan enthielt zugleich Listen, auf welchen die Namen der sämmtlichen Jugend Frankreichs vom 20sten bis zum 25sten Jahre verzeichnet waren, und welche die Regierung zur Einstellung, wie sie es für gut zu finden habe, berufen konnte. Die

Conscription war in fünf Klassen getheilt. Die erste begriff diejenigen, welche das 20ste Jahr vor dem Anfang des Jahres erreicht hatten, für welches die Conscription gefordert wurde; dieselbe Ordnung wurde auch in Bezug auf die vier übrigen Klassen beobachtet. In der Regel wurde jedoch die zweite Klasse nicht eher einberufen, bis die erste im wirklichen Dienste war, und nicht mehr als eine Klasse in demselben Jahre aufgerufen.

Dieses Gesetz ist ohne Zweifel auf den Grundsatz gegründet, daß ein jeder sein Vaterland zu vertheidigen verpflichtet sei. Nichts kann richtiger sein, als daß jeder Mann, welcher fähig ist die Waffen zu tragen, auch zur Vertheidigung des Vaterlandes beizutragen hat; nichts kann politischer sein als die allgemeine Verpflichtung, zuerst der Jugend aufzulegen, sich in die Reihen der Krieger zu stellen, weil sie durch die Frische des Alters sich am besten zum Kriegsdienst eignet, und deren Abwesenheit von den gewöhnlichen Geschäften des Landes den geringsten Nachtheil hat. Allein die französische Conscription wurde durch die außerordentliche Härte, die dabei statt fand, grausam. Es wurde kein Unterschied gemacht zwischen dem verheiratheten Manne, dessen Abwesenheit den Ruin seiner Familie nach sich ziehen konnte, und zwischen dem einzeln stehenden Mitgliede einer zahlreichen Familie, welches leicht entbehrt werden konnte. Der Sohn der Wittwe, das Kind des Schwachen und Hilflosen, keiner hatte ein Recht auf Ausnahme. Drei Söhne konnten, in drei verschiedenen Jahren nach einander, denselben trostlosen Eltern entrissen werden; es war nicht einmal erlaubt, vorher sich einen Stellvertreter zu verschaffen Diejenigen, welche zum Dienste nicht brauchbar waren, mußten eine Abgabe bezahlen, nach Verhältniß der Taxen, welche sie oder ihre Eltern dem Staate zahlen mußten, und welche zwischen 50 und 1200 Fr. betragen konnte. Stellvertreter konnten in der That dargeboten werden, allein es war schwer und kost-

spielig sich solche zu verschaffen, weil das Gesetz forderte, daß solche Stellvertreter nicht allein die nöthigen persönlichen Eigenschaften zum Militairstande haben sollten, sondern auch, daß sie in demselben Districte wie ihr Principal domicilirt und nicht mehr conscriptionspflichtig sein durften. Die Schwierigkeiten, durch Vertretungen angenommen zu sein, waren daher so groß, daß viele junge, wohlerzogene Leute aus achtbaren Familien, ganz ohne die glückliche Aussicht waren, frei von der Besorgniß als Soldaten leben und sterben zu können.

Kein Zweig von Napoleons Regierung wurde mit größerer Strenge verwaltet als die Aushebung der Conscribirten. Der Maire, dessen Verpflichtung es war, die Ziehungen zu beaufsichtigen, wurde für die geringste Nachsicht mit den härtesten Strafen — mit Brandmarkung, Ausstellung oder Galeeren — belegt; den ungehorsamen Conscribirten bedrohte dasselbe Gesetz mit den beschimpfendsten Strafen wenn er ergriffen wurde, wo nicht, blieben die Eltern verantwortlich und wurden oft mit Geld oder noch härter bestraft *).

*) General Foy giebt in seiner **Histoire de la Guerre de la Peninsule sous Napoleon. Paris 1828** in dieser Beziehung Folgendes:

„Das Conscriptionsgesetz wurde 1798 gegeben, um für Jahrhunderte das Palladium unserer Freiheit zu sein: ein treffliches Gesetz, selbst wenn es nicht nothwendig wäre, weil es dadurch, daß es die Nation mit dem Heere und das Heer mit der Nation vermischt, unerschöpfliche Quellen der Vertheidigung darbietet. Die jungen Leute von 20 bis zu 25 Jahren sollten namentlich eingetragen werden in die militairischen Heeresabtheilungen, nicht um alle und immer in die Lager oder Kasernen zu gehen, sich der Arbeit ihrer Hände oder der Uebung ihrer geistigen Fähigkeiten zu entwöhnen, sondern um zur Vertheidigung des Landes aufgerufen zu werden, nach Maßgabe der Bedürfnisse, und unter der Bedingung, nicht länger als 4 Jahre von ihrem Heerde entfernt zu bleiben, mit Ausnahme außerordentlicher Umstände, über deren Dringlichkeit die Vertretung

Allein das schrecklichste Schicksal der Conscription war, daß sie für das ganze Leben entschied. Zwei, drei, selbst

---

der Nation allein entscheiden sollte. In Folge der Unglücksfälle des Feldzuges von 1799 stellten die gesetzgebenden Körperschaften alle fünf Klassen zur Verfügung des ausübenden Directoriums, welche fast bis auf 300,000 Mann betrugen, ungerechtet mehr als 200,000 krieggewohnte Soldaten, welche noch unter den Fahnen standen."

„So fand Napoleon, als er zur Herrschaft gelangte, eine Quelle von Soldaten, welche die Ergänzungsmittel der andern kriegführenden Mächte weit übertraf. Die Unvolksthümlichkeit der Maßregel fiel nicht auf ihn und er genoß die ersten Früchte, indem er in die Verwaltung der Conscription denselben Geist der Ordnung brachte, wie damals in alle Zweige der Verwaltung. Dadurch, daß man den Conscribirten erlaubte sich ersetzen zu lassen, gewann man den größten Theil der alten Soldaten wieder, welche den Dienst verlassen hatten. Dies war Gewinn für das Heer und Ersparniß für den Ackerbau und die Künste. Die Aushebungen wurden von einer halb bürgerlichen, halb militairischen Behörde besorgt, und in unmittelbare und reserve Aushebungen getheilt. Die Reserve sollte eine Art von Miliz sein, immer bereit einzutreten."

„Seit dem 18. Brumaire bis zum Jahre 1805 verlangte man nicht mehr als 22,000 Mann von der Nation, noch nicht den 700sten Theil der Bevölkerung jährlich: eine mäßige Zahl in Bezug auf die Bedürfnisse; denn man mußte ein durch unbeschränkte Urlaubsertheilungen und Unternehmungen in den Colonien geschwächtes Heer vervollständigen."

„Der Mißbrauch der Conscription begann mit der Erneuerung der Feindseligkeiten auf dem Festlande. Oesterreichs Angriff hatte Napoleon eine weite Aussicht eröffnet. Er konnte die Heere nach Belieben vermehren, bestimmt, auf Kosten des Auslandes zu leben. Die gesetzliche Bestimmung, wodurch die Dauer des regelmäßigen Dienstes der Conscribirten auf vier Jahre festgesetzt wurde, war wie nicht vorhanden; man trat in den Kriegsdienst um nicht lebend auszuscheiden; die Reserven hatten nur eine augenblickliche Existenz, und die jungen Leute wurden, sobald sie bezeichnet waren, sogleich in den Krieg geführt. Selbst die, welche gesetzlich ausgenommen waren, blieben mit ihrem Blute dem Vaterlande verpflichtet, nicht allein

vier und fünf Jahre Militairdienst, wäre noch eine erträgliche, wenn auch sicherlich eine harte Taxe auf das menschliche Leben gewesen, in Bezug auf dessen natürliche Aussichten und Zwecke. Allein die Conscription veränderte wesentlich und auf immer den Character ihrer Opfer. Der junge Mensch, wenn er seines Vaters Heerd verließ, war, aller menschlichen Vorstellung nach, gewiß, auf immer Abschied zu nehmen; und die Eltern, welche ihn jung, tugendhaft, unverdorben, mit dem Verlangen überdieß, die Vortheile seiner Erziehung zu erndten, weggehen sahen, konnten ihn nur zu sehen erwarten mit den Sitten, Gebräuchen, den Gesinnungen und der Moral eines Soldaten.

So groß aber auch das Elend war, welches diese gezwungene Aushebung über das Land brachte, so war sie doch

---

bis zum 25sten Jahre, sondern so lange, bis sie durch einen förmlichen Act der höchsten Gewalt befreit wurden. — Die Grenze von 20 bis 25 Jahren, durch das Gesetz bestimmt, reichte nicht lange mehr zu, die Regierung wendete sich zurück nach der Vergangenheit und vorwärts nach der Zukunft. List, welche verächtlich, Gewalt, welche gehässig macht, verband sie, erfand Namen, um das Volk durch ungebräuchliche Benennungen zu täuschen. Bald wurden Reserve-Legionen für einen bestimmten Zweck gebildet; allein kaum waren sie gebildet, gebrauchte man sie zu einem andern. Bald forderte man Freiwillige auf, als ob nicht schon der Name eine Lächerlichkeit gewesen wäre. Die verheiratheten, nützlichen Arbeiten gewidmeten Bürger wurden aufgeboten und unter dem Namen von Nationalgarden aus dem Lande geführt. Man lockte die jungen Soldaten an, indem man aus ihnen Hilfsregimenter der kaiserlichen Garde bildete, ohne ihnen die Vortheile derselben zu gestatten. Die Conscribirten, welche für Geldopfer dem Dienste entgangen waren, wurden später für die Ehrengarden, für die Banner ausgenommen. Von jetzt an war für einen Franzosen der natürliche Tod nur der, welchen er auf dem Felde der Ehre fand. Man ging so weit, 1100,000 Soldaten in einem einzigen Jahre zu fordern, von einer durch 3000 Schlachten und Treffen erschöpften Bevölkerung."

doch ganz besonders geeignet, Napoleon's Zwecken zu dienen. Er erbte die Gewalt, welche sie der Regierung gab, wie andern Raub der Revolution, und benutzte sie in möglichster Ausdehnung.

Bei dem Beginn eines Feldzuges unter Napoleon konnte nichts so vollkommen sein, als die Einrichtung eines französischen Heeres. Es war in große Abtheilungen getheilt, Armeekorps genannt, befehligt von einem König, Vicekönig, Marschall, oder von einem höheren Offizier von Ansprüchen, welche sich auf frühere Dienste gründeten. Jedes Armeekorps bildete in sich ein selbst vollständiges Heer aus einer verhältnißmäßigen Reiterei, Fußvolk, Geschütz und andern Truppen bestehend. Das Armeekorps begriff 6 bis 10 Divisionen, jede von einem Divisionsgeneral befehligt. Die Divisionen waren wieder in Brigaden abgetheilt, deren jede 2 oder 3 Regimenter hatte und durch einen Brigadegeneral befehligt wurde. Ein Armeekorps konnte verschieden sein, von 50 bis 80,000 Mann und mehr; der General übte volle militairische Gewalt über dasselbe, ohne eine andere Oberaufsicht als die des Kaisers selbst. Sehr selten stellte der Kaiser diejenigen Befehlshaber, welche einer solchen hohen Stelle fähig waren, unter den Befehl anderer; in der That hat man so wenig Beispiele, daß man zweifeln möchte, ob, wenn es geschah, man seinen Befehlen in dieser Hinsicht gehorchte. Dieses System, die ganze Macht in abgesonderte, fast unabhängige Heere zu theilen, unter Anführern, beauftragt mit, und verantwortlich für die Ausführung eines Theils des entworfenen, ungeheuern Hauptplans, gab den Bewegungen der Franzosen große Schnelligkeit und Wirksamkeit, und trug, unter der Oberaufsicht des Meister-Talents, welches den Plan des Feldzugs entwarf, oft zu den glänzendsten Erfolgen bei. Allein, wenn es nöthig wurde, zwei Armeekorps zu einer Unternehmung zu vereinigen, war die persönliche Vermittlung Napoleon's selbst erforderlich.

Auf diese Art eingerichtet wurde das französische Heer durch forcirte Märsche über fremde Länder ausgebreitet, ohne irgend eine vorläufige Einrichtung von Vorräthen oder Magazinen zu seiner Erhaltung und mit dem Vorsatze, es auf Kosten der Einwohner fremder Staaten zu unterhalten. Napoleon war sehr geübt in diesem Systeme und die Vereinigung solcher Massen, durch das Mittel solcher angestrengten Märsche, war ein Hauptgrundsatz seiner Taktik. Diese Weise Krieg zu führen kostete dem Schatze die möglichst geringsten Summen, kostete aber nothwendig die größtmöglichste Masse von Menschen und verursachte unberechenbares Elend in Frankreich. Napoleon's gewöhnlicher Zweck war, den Feind durch die Schnelligkeit seiner Märsche zu überraschen und, nach seiner Besiegung in einer großen Schlacht, sich der fremden Hauptstadt zu bemächtigen, Kriegssteuern zu erheben, Frieden zu schließen auf die möglichst vortheilhaften Bedingungen und endlich nach Paris zurückzukehren.

In den glänzenden Feldzügen der Franzosen begann das Heer gewöhnlich seinen Marsch mit Vorräthen, jeder trug sein Brod auf einige Tage bei sich. Schlachtvieh wurde mit getrieben, um, wenn es nöthig war, Gebrauch davon zu machen. Die Pferde der Reiterei waren ebenfalls mit dem nothwendigen Futter auf zwei oder drei Tage beladen. So versehen zog das Heer vorwärts zu seiner Expedition in angestrengten Märschen. Nach einiger Zeit wurde der Soldat seiner Bürde müde und entledigte sich ihrer entweder dadurch, daß er sie rasch verzehrte, oder von sich warf. Die Befehlshaber, aus Besorgniß, die Truppen möchten Noth leiden, bevor man eine neue regelmäßige Austheilung von Lebensmitteln machen könnte, erlaubten sich auf eine Weise zu verfahren, die man la marande nennt, nichts anderes aber, als Plünderung war. Um gewiß zu sein, daß diese erzwungene Unterstützung regelmäßig gesammelt und vertheilt werde, wurde eine gewisse

Anzahl Soldaten von jeder Kompagnie abgeordnet, um Lebensmittel in den Dörfern und Pächtereien, in der Nachbarschaft des Marsches, oder in der Gegend, in welcher sich das Heer gelagert hatte, zu suchen. Die Soldaten waren befugt, die Einwohner zur Auslieferung ihrer Lebensmittel zu nöthigen ohne Empfangschein oder Bezahlung, und weil sie eine regelrechte Verpflichtung erfüllten, kann man wohl voraussetzen, daß sie sich nicht auf Lebensmitteln allein beschränkten, sondern auch Geld und Gegenstände von Werth forderten und manche andere ähnliche Mißbräuche sich erlaubten. Bei alle dem muß man jedoch gestehen, daß der einsichtige Character der Franzosen und die gute Laune, welche den Grund ihres National-Characters ausmacht, ihr Benehmen erträglicher machten, als man es bei den Fehlern eines solchen Systems erwarten konnte, vorausgesetzt, daß, Lebensmittel im Ueberflusse vorhanden, das Land wohl bevölkert war. Die allgemeine Neigung der Soldaten, ohne durch Widerstand gereizt zu sein, war nicht barbarisch; die gute Kriegeszucht, die Erziehung, welche die Mehrzahl der französischen Soldaten erhalten hatte, verbunden mit der gewohnten Gelehrigkeit, verhinderte, daß sie sich nicht in Räuberbanden auflösten und sich durch ihre eigenen Unregelmäßigken vernichteten. Doch die häßlichen Züge eines solchen Systems sah man, wenn das Heer durch ein schlecht bevölkertes Land zog, oder wenn der National-Character die Eingebornen und Landleute zum Widerstande aufmunterte. Die Soldaten wurden dann oft zu Excessen gereizt, durch die Gefahr, mit welcher sie sparsame Lebensmittel zusammenbringen mußten. So wie ihre Beschwerden wuchsen wurden sie hart und rücksichtslos und, indem sie jede Art von Gewaltthätigkeit verübten, wuchs ihr eigenes Elend, da sie das zerstörten, was sie nicht benutzen konnten. Hunger und Krankheiten waren nicht fern von einem Heere, welches in angestrengten Märschen durch ein erschöpftes Land zog, sie

folgten als gefährliche Begleiter den französischen Heersäulen. Ohne Hospitäler und ohne Magazine fiel jeder Nachzügler, welcher seine Reihen nicht wieder erreichen konnte, als Opfer des Hungers, der Witterung oder der Rache der gereizten Landleute. Auf solche Weise erlitt das französische Heer so viele Uebel, welche bis zu diesen schrecklichen Kriegen mit gebildeten Nationen ertragen worden waren. Indeß Napoleons Zweck wurde erreicht, er gelangte mit solchen Verlusten, Opfern und solchem Aufwand zu dem erstrebten Ziele, entfaltete seine Massen vor den staunenden Augen des überraschten Feindes, entriß ihm als Lohn seiner Schnelligkeit einen entscheidenden Sieg und gab den französischen Zeitungen neuen Stoff zu Triumphen. Er rechnete so auf die Schnelligkeit der Bewegungen, daß, wenn ein Offizier Zeit verlangte, seine Befehle auszuführen, er häufig die merkwürdige Antwort gab: — „Verlangt von mir Alles, nur keine Zeit.“ Diese Schnelligkeit war nothwendig bei dem System der angestrengten Märsche, immer ohne eingerichtete Magazine. Allein wenn die Schlacht vorüber war, waren die Todten ruhig und konnten sich nicht beklagen; die Lebenden waren Sieger und vergaßen ihre Leiden und die Verluste des Feldzuges wurden ersetzt durch einen andern Wechsel der Jugend von Frankreich, in den gewöhnlichen Formen der Conscription.

In Bezug auf sein Heer beobachtete Napoleon eine sehr gute Politik. Seine Marschälle, Generale und höheren Befehlshaber wurden sehr von ihm geehrt und freigebig belohnt; allein, keine behandelte er mit Vertraulichkeit. Die Formen des Anstandes wurden bei allen Gelegenheiten streng beobachtet. Vielleicht glaubte er, daß die ursprüngliche Gleichheit, welche zwischen ihnen statt gefunden hatte, durch einen vertraulichen Umgang wieder in Erinnerung gebracht werden möchte. Allein, in Bezug auf den gemeinen Soldaten, bei welchem seine Vertraulichkeit nicht gemißdeutet oder gemißbraucht werden konnte, da beobach-

tete Napoleon ein ganz anderes Benehmen. Er erlaubte ihnen, sich bei allen passenden Gelegenheiten an ihn zu wenden und war sehr aufmerksam auf ihre Bitten, Klagen und selbst auf ihre Gegenreden. Das, worüber sie sich beklagten, wurde genau untersucht und abgeändert, wenn ihre Klagen gerecht waren. Nach einer Schlacht hatte er die Gewohnheit, die Regimenter, welche sich ausgezeichnet hatten, selbst zu Rathe zu ziehen, in Bezug auf die, welche das Kreuz der Ehrenlegion oder eine andere militairische Auszeichnung verdient hatten. In diesen wichtigen Augenblicken waren die Leiden des Feldzuges vergessen, und Napoleon schien mitten unter den Soldaten, die ihn umgaben, nicht der ehrsüchtige Mann, der sie von ihren Heerden gerissen hatte, um ihre Kraft in fremden Gefilden zu vergeuden, der den Sieg erkauft hatte dadurch, daß er sie allen Entbehrungen unterwarf, sondern er war ein Vater seiner Soldaten, und die Ehre des geringsten unter ihnen war ihm so theuer als seine eigene.

Große Aufmerksamkeit wurde darauf verwendet, den Forderungen der Soldaten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen und für ihre Beförderung zu sorgen, wenn sie dieselbe verdient hatten. Allein mit allen diesen Ermuthigungen brachte das Heer unter dem Kaiserreiche, nach Napoleon's eigener Bemerkung, nicht so ausgezeichnete Krieger hervor als Pichegrü, Kleber, Moreau, Massena, Dessaix, Hoche und er selbst, die aus der Dunkelheit hervorgegangen, die Welt in Staunen versetzt hatten durch ihre Erfolge. Diese Männer vom höchsten Talente waren, nach Napoleon's Meinung, durch den Enthusiasmus der Revolution hervorgebracht worden und so wie Alles allmählig wieder in die gewöhnlichen engen Schranken der bürgerlichen Gesellschaft zurückkehrte, wurden auch Männer von so hohem Range nicht mehr hervorgebracht. Diese Meinung ist in mancher Rücksicht unrichtig. Zeiten einer Revolution können keine große Männer hervorbringen, allein

die Revolutionen finden gewöhnlich in solchen Zeiträumen statt, in welchen großartige Grundsätze verhandelt werden, und die Blicke der Jugend, wie des Alters, durch Zeitumstände auf große, ernste Gegenstände gerichtet sind, welche das Gemüth erheben und den Ehrgeiz erzeugen. Revolutionen sind gleich einem Brande, welcher die Zierrathen und die Bauart eines Hauses, das er angreift, augenblicklich erleuchtet, aber mit dessen Vernichtung endigt.

Die Anführung, Napoleon habe, umgeben von jener kaiserlichen Garde, deren Disciplin so sorgsam bis zum höchsten Gipfel gebracht worden war, manchmal die alten Soldaten der Revolution vermißt, deren Kriegsgeschrei: „Es lebe die Republik!" jeden einzelnen mit der Sache identificirte, welche er vertheidigte. Napoleon hatte keine Ursache, irgend etwas zu vermissen, was sich auf militairische Gewalt bezog. Sie war bereits zu groß und hatte die Stufenfolge der Regierung in Frankreich zerstört, dadurch, daß sie dem Kriegerstande ein entschiedenes Uebergewicht über alle bürgerlichen Beschäftigungen gab, während er selbst, mit den Ueblichkeiten und Ansichten eines Oberfeldherrn, die unbeschränkteste Gewalt über den schönsten Theil von Europa für sich genommen hatte. Ueber die fremden Länder strahlte der kriegerische Ruf Frankreichs wie ein Komet, allgemein Furcht und Mißtrauen erregend; weil er ähnliche Vorbereitungen zum Widerstande unumgänglich nöthig machte, schien es, als ob der Frieden auf immer die Erde verlassen hätte, und als ob ihr Geschick allein von den Gesetzen der rohen Gewalt abhänge.

---

Seit der Weigerung Englands, die Vermittelung Rußlands, um einen Frieden mit Frankreich zu schließen, anzunehmen, hatte der Kaiser Portugal aufgefordert, eine Partei zu ergreifen, indem er es bedrohte, die französischen Truppen gegen dasselbe marschiren zu lassen, wenn es in seinem Bündniß mit England beharre. Der Prinzregent

zögerte und antwortete auf eine ausweichende Art auf das dringende Anhalten, welches zugleich in Lissabon und vermittelst seines Gesandten in Paris, des Grafen von Lima, an ihn erging.. Bemerkenswerth ist, daß der Prinzregent einer der ersten Herrscher war, die das Bündniß Frankreichs gesucht hatten, und daß man indeß, von den Zeiten des Consulats an, gezwungen gewesen war, ihn durch französische mit spanischen Truppen angreifen zu lassen, um ihn zu zwingen, mit Frankreich ein Bündniß gegen England einzugehen. Dieses Geschäft wollte man jetzt erneuern; der Gesandte dieses Landes in Frankreich, der urtheilte, was geschehen würde, glaubte den Sturm beschwören zu können, der seinem Herrscher drohe, wenn er selbst nach Lissabon ging, um seiner Regierung die Augen über die Gefahren zu öffnen, mit denen Portugal bedroht war; er reiste von Fontainebleau, dem Aufenthalte Napoleon's, in der Geschwindigkeit eines Kourirs an seinen Monarchen; allein es war zu spät, jede Verhandlung war unmöglich geworden; der Prinz hatte keinen andern Entschluß zu fassen, als sich auf seiner Flotte nach Brasilien einzuschiffen, indem er so seine Staaten dem überließ, was das Schicksal über dieselben entscheiden möchte. Er reiste auch wirklich noch vor der Ankunft des Truppenkorps ab, welches sich seiner Grenze näherte. Dieses Korps wurde von dem General Junot angeführt, der Gouverneur von Paris während der Abwesenheit Napoleons gewesen war. Die Truppen, welche dasselbe bildeten, bestanden aus dem dritten Bataillon und den Eskadronen der Kriegsniederlage mehrerer von den Regimentern, welche bei der Hauptarmee waren.

Junot drang ohne allen Widerstand in das portugiesische Gebiet ein, nahm Besitz von den festen Plätzen und hatte nichts gegen sich, als die Ströme und Abgründe, die er überschreiten mußte. Seine Beharrlichkeit triumphirte endlich über seine Beschwerden, die der Marsch und

Mangel an Lebensmittel veranlaßt hatten. Er zog in der Hauptstadt Portugals ein, ohne daß die Regierung sich ihm zu widersetzen suchte. Der Prinzregent war sogar noch zur Beseitigung der Schwierigkeiten, welche den französischen Obergeneral hätten treffen können, besorgt gewesen. Kurz vor seiner Abreise benachrichtigte er seine Lehnsleute, daß die Vertheidigung vergebens wäre; daß er sich entfernen wollte, um den Sturm austoben zu lassen; daß er wiederkommen würde, wenn das Wetter sich beruhigt hätte, und eben zur Vorsicht eine Regierung angeordnet habe, gute Quartiere den französischen Truppen zu verschaffen, für ihre Bedürfnisse zu sorgen und zu verhindern, daß ihnen keine Beleidigungen zugefügt würden. *)

---

*) Folgende von dem Prinzregenten erlassene Verfügung enthält das Nähere.

„Nachdem wir alles Mögliche versucht haben, um die Neutralität zum Vortheile unserer geliebten, treuen Unterthanen zu erhalten; nachdem wir, um diesen Endzweck zu erreichen, alle unsere Schätze geopfert haben, selbst soweit gegangen sind, zum großen Nachtheile unserer Unterthanen, unserm alten und bewährten Bundesgenossen, dem Könige von Großbrittanien, unsere Häfen zu verschließen: so sehen wir doch in das Innere unserer Staaten die Truppen Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen einrücken. Da sein Gebiet nicht an das unsrige grenzt, glaubte ich sicher vor jedem Angriffe von seiner Seite zu sein; diese Truppen nehmen ihre Richtung auf unsere Hauptstadt. Da wir die Vergeblichkeit einer Vertheidigung einsehen und ein Blutvergießen ohne Wahrscheinlichkeit eines nützlichen Erfolges vermeiden wollen, und da wir muthmaßen, daß unsere getreuen Lehnsleute minder in dem Falle, daß wir uns aus dem Königreiche entfernen, leiden werden, so haben wir uns entschlossen, zu ihrem Vortheile mit der Königin und unserer ganzen Familie uns in unsere amerikanischen Staaten zu begeben, und uns in der Stadt Rio-Janeiro bis zum allgemeinen Frieden niederzulassen. In Betracht, daß es unsere Pflicht ist, wie auch zum Vortheile unserer Unterthanen, diesem Lande eine Regierung zu lassen, welche über ihr Wohl wacht, so ha-

Portugal wär auf diese Art der französischen Oberherrschaft unterworfen, allein dies sollte nur temporär sein, das Ende dieses Unternehmens war von ganz anderer Beschaffenheit und werden wir auf dasselbe bald zurückkommen.

---

Spanien stand seit dem Vertrage von Basel mit Frankreich stets in einem guten Einverständnisse und Napoleon's Thronbesteigung hatte die Verbindung zwischen beiden Staaten nur noch fester geschlossen. Von den nordischen Mächten angegriffen glaubte Napoleon auf die Aufrichtigkeit und Treue der spanischen Allianz rechnen zu können; allein im Jahre 1806, in dem Augenblicke, in welchem Preußens plötzliche Feindseligkeiten eine neue Koalition gegen das französische Reich zu verkünden schienen, erschien eine sonderbare Proklamation des Friedensfürsten, die alle Spanier gegen einen nicht genannten Feind unter die Waffen rief. Napoleon ließ sich jedoch nicht täuschen, er erkannte das Werk des englischen Einflusses, äußerte aber seinen Verdacht nicht. Preußen war damals noch nicht besiegt, und Rußland drohte. Der Krieg mit dem Süden

---

ben wir ernannt, so lange unsere Abwesenheit dauern wird"... (hier folgte die Bildung der Steigerung).

„Nach dem Vertrauen, das wir in sie setzen, und nach der langen Erfahrung, welche sie in den Geschäften erlangt haben, halten wir für gewiß, daß sie ihre Pflichten mit Genauigkeit erfüllen, die Gerechtigkeit unpartheiisch handhaben, Belohnungen und Strafen dem Verdienste eines Jeden gemäß austheilen, und daß unsere Unterthanen auf die Art werden regiert werden, welche unser Gewissen beruhigt."

„Die Statthalter werden es für befohlen ansehen; sie werden sich dem gegenwärtigen Beschlusse, so wie den hier beigefügten Verhaltungsbefehlen gemäß verhalten, und sie den dazu befugten Behörden mittheilen."

Gegeben im Pallaste der Mutter Gottes von Aduja, den 26. November 1807.

„Der Prinz."

wäre in diesem Augenblick unpolitisch und verderblich gewesen, insofern er eine starke Diversion zu Gunsten der verbündeten Könige bewirken und das französische Kaiserreich in große Verlegenheiten stürzen könnte. Napoleon zögerte und, ohne alle Besorgniß über diese Proklamation zu äußern, frug er blos, in welcher Absicht sie erlassen worden sey. Der Sieg bei Jena hatte vor Kurzem das Schicksal der preußischen Monarchie entschieden, und, erschrocken über seine unvorsichtige Schulderhebung, erwiederte der Spanische Minister, er habe einen bewaffneten Angriff des Kaisers von Marocco, und einige militairische Bewegungen von Seiten Portugals befürchtet. Napoleon nahm diese Antwort als genügend an.

Inzwischen gestattete der glorreiche Friede von Tilsit dem Kaiser auf Rache sowohl gegen Spanien, das die Proklamation erlassen hatte, als gegen England, das Spanien zu dieser gefährlichen Aeußerung seiner Gesinnungen aufgereizt hatte, zu sinnen. Er sah ein, daß die Allianz mit dem Süden ihm nicht mehr dieselbe Stätigkeit gewährte, wie früher. Spanien, das seinen Handel zu Grunde gerichtet, und sich durch das Kontinentalsystem der Hilfsquellen seiner Kolonien beraubt sah, wünschte einen Bruch mit Frankreich.

Napoleon, welcher das alles vorhersah, wollte den Spaniern zuvorkommen und wie er selbst sagte, das Werk Ludwigs XIV. wieder beginnen, einen Bund der südlichen Staaten errichten und an die Spitze aller dieser Staaten Prinzen aus seiner Familie stellen. Der Krieg mit Portugal bot ihm eine Gelegenheit dar, Truppen in Spanien einrücken zu lassen. Ein mit dem Friedensfürsten Godoy *), diesem allmächtigen Minister, abgeschlossener Ver-

*) Manuel Godoy, geboren zu Badajoz stammte aus einer adlichen aber armen und in Dunkelheit lebenden Familie, noch sehr jung kam er mit seinem älteren Bruder, Louis Godoy,

trag stellte sogar das spanische Heer zu seiner Verfügung, und in diesem Vertrage war das Einrücken von 30,000 Franzosen nach Spanien bedungen. Diese Truppen hatten dem Anscheine nach die Bestimmung, gegen Portugal zu operiren, in der That aber, die Besitznahme der Halbinsel zu sichern.

Die französischen Truppen rückten nach Spanien ein, und zwar in einer Menge, welche die in dem Vertrage festgesetzte Zahl mehr, als um das Doppelte, überstieg. Sie überrumpelten die Festungen Barcellona, Figuieras, Pampeluna und San Sebastiano, und rückten langsam in der Halbinsel vor als Verbündete, die nur Feinde zu werden wünschten. Man muß jedoch nicht glauben, daß die Spanier sie als solche betrachteten. In Reichen, in welchen es einen Günstling giebt, ist der muthmaßliche Thronerbe der natürlche Feind des letztern. Ferdinand, damals anerkann-

---

nach Madrid, wo sie nach einiger Zeit in die Garde traten. Beide zeichneten sich durch ein hübsches Aeußere und durch Geschicklichkeit im Singen und im Guitarrespiel aus; hierdurch empfahl sich der ältere Bruder der Königin, und brachte auch Manuel Godoy in ihre Nähe. Die Königin faßte sogleich eine Neigung zu ihm, welche der König bald genug theilte und den jungen Gardisten auf unerhörte Weise mit Ehren, Würden und und Reichthümern überschüttete, so daß er in fünf Jahren alle Stufen des Militair-Ranges durchlief, alle Orden und die höchsten Würden des Staats in sich vereinigte. Er war zum Herzog von Alcadia ernannt worden, erhielt den ungewöhnlichen Titel eines Friedensfürsten, war Großadmiral, Generalissimus des Heeres, Beschützer des Handels und der Kolonien und leitete alle Staatsgeschäfte; mit einem Worte, nur im Orient findet man eine so vollständige Uebertragung der Gewalt. Eine Empörung im Jahre 1808 kostete ihm fast das Leben und nur der Prinz von Asturien, als König Ferdinand VII., vermochte ihn zu retten. Nun folgte er dem Könige und der Königin zuerst nach Frankreich, dann nach Rom, wo er seine Wohlthäter in das Grab sinken sah, und, ohne beachtet zu werden, lebte.

ter Prinz von Asturien, hatte in der Absicht, sich eine Stütze gegen den Friedensfürsten zu verschaffen, um die Freundschaft des Kaisers der Franzosen nachgesucht, und Napoleon hatte, selbst während er mit Godoy unterhandelte, die Vorschläge des Sohnes Karls IV. nicht zurückgewiesen; einige geheime Agenten korrespondirten mit dem letztern, und das Volk, getäuscht durch die von diesen Agenten verbreiteten Gerüchte, glaubte, das kaiserliche Heer rücke in Spanien nur vor, um es von der Tyrannei der Günstlinge zu befreien, und die in der Gesetzgebung und in der Staatsverwaltung gewünschten Reformen zu erleichtern. Nicht einmal die Ueberrumpelung der Citadelle vernichtete diese günstige Meinung; und betrachtete sie nur als eine Folge des Wunsches, sich eine Bürgschaft gegen die Anhänger des Friedensfürsten zu sichern. Die Franzosen wurden daher als Brüder und Retter empfangen. Diesen freundschaftlichen Empfang kann man nur dem kläglichen Zustande, in welchen Spanien durch die Verwaltung des Günstlings versetzt war, zuschreiben.

Die Maschiene der Regierung war gänzlich zerrüttet, und alle Zweige der öffentlichen Verwaltung befanden sich in der schrecklichsten Verwirrung. Die Land- und Seetruppen erhielten keinen Sold mehr, und eben so erging es den Verwaltungs- und Gerichtsbeamten. Der Staat mit einer ungeheuern Schuldenlast behaftet, hatte keinen Credit mehr: eine ungeheure Menge von Valés zirkulirten mit einem unverschämten Verluste; die Güter der Spitäler und der frommen Stiftungen, deren der Staat sich bemächtigt hatte, waren zur Tilgung dieser königlichen Billets verwendet und so ihrer Bestimmung entrissen worden. Die Bedingungen der Anleihen hatte man unerfüllt gelassen. Die großen dießfallsigen Anstalten konnten dem Staate keine Hilfe leisten; die eine, die Bank, weil der Staat ihr fast alle seine Kapitalien schuldig war, die anderen, die Gesellschaft der Philippinen und die Korpora-

tionen der King-Kremios, weil die bedeutenden Summen, die sie dem Staatsschatze geliehen hatten, in ihre Kassen nicht zurückgekommen waren; andere endlich (das Consulat von Cadiz) weil sie alle ihre Mittel erschöpft hatten, um die auf Rechnung der Regierung gemachten Anlehen zu realisiren. Kurz, die Verwirrung in der öffentlichen Verwaltung war so groß, daß alle Hilfsquellen Spaniens und Indiens für die Bedürfnisse jedes Tages nicht langten.

Unter einem solchen Zustande war es sehr begreiflich, daß man eine Veränderung in der Regierung des Königreichs wünschte. Außerdem war Napoleon damals der Gegenstand der Bewunderung des spanischen Volks. Sein Portrait fand sich in den meisten vornehmen Häusern, sein Name und sein Lob ertönten von allen Lippen. Die Spanier kannten seine Siege, seine große Verwaltungsregeln und sein bürgerliches Gesetzbuch; sie erblickten in ihm den Besieger der Anarchie und den Wiederhersteller der Religion in Frankreich und hofften, er werde, aus Freundschaft für ihren jungen Prinzen und im Interesse seines eigenen Ruhms, in Spanien eine regelmäßige und dauerhafte Regierung wieder errichten, wie er dieß in Frankreich gethan hatte. Nichts wurde von Seiten der spanischen Regierung gegen das Eindringen des französischen Heeres gethan. Weder der König, noch Godoy, noch sonst Jemand wagte, sich über den Bruch von Fontainebleau zu beklagen. Empfangen als Freunde und Verbündete, bemächtigen sie sich mit Gewalt und List der Festungen und Citadellen, welche die Schlüssel von Spanien auf der Grenze von Frankreich sind. Die so schnelle Besatzung der vier uneinnehmbarsten Festungen erregten jedoch eine Mißbilligung und einen Schmerz der sich auf den Gesichtern der Eingebornen ausdrückte; und wenn, obgleich schon spät, der König und sein Sohn einen Aufruf an das Volk gewagt hätten, so wäre derselbe von den Franzosen kräftig beantwortet worden. Und Godoy, dieser Gegen-

stand des allgemeinen Hasses, wußte recht wohl, daß er augenblicklich das Opfer jeder allgemeinen patriotischen Bewegung werden würde; er empfahl daher nur solche Maßregeln, welche nur die Sicherheit seiner Person zum Zwecke hatten. Er hatte erfahren, Napoleon's Absicht sey, sich Spaniens zu bemächtigen; er wußte nun nichts Besseres für die königliche Familie, als dem Beispiele zu folgen, welches Portugal gegeben hatte, sich nämlich, wie das Haus Braganza, in die südamerikanischen Provinzen zu flüchten. Allein was den Prinzen von Brasilien, umgeben von so überlegener Macht, entschuldigte, was als großartiges Streben erschien der persönlichen Gefangenschaft zu entgehen, würde für den König von Spanien eine Handlung der Schwäche, eine Flucht gewesen sein.

Trotz allen Einwendungen wurde auf Godoy's Eingebung die Reise nach Amerika beschlossen, die Truppen eilig zu Madrid versammelt, um den Rückzug der königlichen Familie nach Cadix, wo sie sich einschiffen wollte, zu sichern. Der Schreck und die Verwirrung des Königs wurden noch durch einen Brief Napoleon's vermehrt, welcher sich mit bitteren Verdruß über die Kälte beklagte, welche Karl in Bezug auf eine projectirte Heirath mit seiner Familie zeigte. Der eingeschüchterte König antwortete, daß er nichts sehnlicher wünschte, als den augenblicklichen Abschluß dieser Heirath; allein zu derselben Zeit verdoppelte man die Anstalten zur Abreise. Dies war wahrscheinlich eine Wirkung, welche Napoleon hervorzubringen bezweckte; denn wenn Ferdinand VII. wirklich nach Amerika ging, konnte man sich seines Namens bedienen, um die Partei des Prinzen von Asturien im Zügel zu halten, und der Einfluß auf die Länder, welche die kostbarsten Metalle hervorbringen, würde sehr schwach gewesen sein, wenn sie unter die Herrschaft des schwachen Karl und des schändlichen Godoy's kamen.

Inzwischen verbreitete sich jedoch die Nachricht von dem

Entschlusse des Königs, seine Residenz von Aranguez nach Cadix zu verlegen und von da nach Neuspanien zu gehen, unter dem ganzen Volke. Der Rath von Castilien machte Vorstellungen gegen die Absicht des Königs. Der Prinz von Asturien und sein Bruder vereinigten sich zu einem ernstlichen Protest gegen diese Maßregel. Das Volk, die Gesinnungen des Thronerben und des Raths von Kastilien theilend, betrachtet den Wegzug des Königs als eine Folge der Pläne des verabscheuten Godoy, und drohte, ihn mit Gewalt zu hindern. Der unglückliche, verwirrte Monarch änderte seine Meinung oder wenigstens seine Sprache mit jedem neuen Rathgeber und auf jede beunruhigende Nachricht.

Den 16. März wurden die Mauern des Pallastes mit einer Proklamation des Königs bedeckt, in welcher er die Absicht zu erkennen gab, in Spanien zu bleiben und das Schicksal seiner Unterthanen zu theilen. Große Volkshaufen versammelten sich freudevoll unter dem Balkon, auf welchem die königliche Familie erschien und den Dank ihres Volks annahm für den Entschluß, unter ihm zu bleiben. Allein im Laufe desselben Abends noch schienen Bewegungen unter den Garden, eine große Anzahl von Wagen und Gepäck die Absicht anzudeuten, während der Nacht abzureisen. Während die Gemüther der Zuschauer durch diese, mit der königlichen Proklamation im Widerspruch stehenden Erscheinungen beunruhigt wurden, hatte sich ein Streit erhoben zwischen einem Gardisten des Königs und einem der Zuschauer, auf welchen ein Gardist eine Pistole abschoß. Der Blitz dieser Waffe kann nicht rascher ein Pulvermagazin anzünden als dieser Schuß den allgemeinen Gefühlen der Menge Leben gab. Die kleine Zahl der Haustruppen konnte die erbitterte Menge nicht zurückhalten, ein Regiment brach auf, befehligt von Godoy's Bruder, allein die Mannschaft machte die Offiziere zu Gefangenen und vereinigte sich mit der Menge. Es entstand ein

Aufruhr, in welchem man den Untergang Godoy's und wie man sagt, die Abdankung und Absetzung des Königs mit lautem Geschrei forderte. Godoy's Haus ward während der Nacht geplündert und Ausschweifungen wurden begangen an allen, welche man für seine Freunde und Rathgeber hielt. —

Den folgenden Morgen wurde der Aufruhr gedämpft, weil man vernahm, der König habe den Minister verabschiedet. Allein die Menge fuhr fort, ihn zu suchen und entdeckte ihn endlich. Er wurde geschlagen, verwundet und nur mit Schwierigkeiten rettete ihn Ferdinand in diesem Augenblicke vom Tode durch das Versprechen, daß er einer Bestrafung nach dem Laufe der Gerechtigkeit aufbehalten werden sollte. Das Volk war erfreut über den Erfolg und seine Genugthuung war vollständig, als der alte, schwache König seine Krone am 20. März an Ferdinand abtrat, indem er erklärte, daß er sich ohne Zwang von der Regierung zurückziehen und sein Leben in Fried und Ruhe in einer entfernten Provinz zu beschließen wünscht. Die Abdankung wurde Napoleon durch einen Brief des Königs förmlich angezeigt.

Während die Mitglieder der königlichen Familie getrennt waren, näherte sich inzwischen das französische Heer unter Murats Befehlen der Hauptstadt. Er befand sich in Aranda de Duero am Tage des Aufstandes in Aranguez, und seine Annährung an Madrid erforderte entscheidende Maaßregeln von Seiten der Regierung. Ferdinand hatte eine Verwaltung von Staatsmännern gebildet, welche die öffentliche Stimme als die besten Vaterlandsfreunde bezeichnete, und, was für gleich bedeutend galt, als die heftigsten Gegner Godoy's. Dieser Rath hatte nicht Zeit genug, dem Marsche der Franzosen nach der Hauptstadt Einhalt zu thun, wenn er auch Geist genug gehabt hätte; dieser Feind war ein Gast, der recht gut mit Gewalt zu erhalten wußte, was man ihm nicht gutwillig zugestand. Diesem beunruhigenden Gaste aber folgte noch ein furchtbarerer.

Na-

Napoleon war eilig aus Italien, wohin er den 16. November 1807 gegangen war, nach Paris zurückgekehrt. Den 2. April 1808 verließ er Paris und den 15. desselben Monats traf er in Bayonne ein.

Um die Annäherung des Kaisers von Frankreich dem jungen König und seiner neuen Regierung noch schrecklicher zu machen, erkannte der französische Gesandte Ferdinands Würde nicht an, sondern beobachtete ein geheimnißvolles ominöses Schweigen, während alle andern Stellvertreter der fremden Mächte zu Madrid dem neuen Fürsten ihre Glückwünsche darbrachten. Murat erschien zuerst mit allem Pomp eines Königs; er brachte 10,000 Mann mit sich in die Mauern von Madrid, wo sie mit alter Gastfreiheit empfangen wurden, und mehr als dreimal soviel cantonirten in der Nachbarschaft. Dieser Befehlshaber zeigte sich gleichfalls zweideutig und verschlossen, und ob er gleich Freundschaft dem neuen Könige und guten Willen für seine Sache zeigte, wich er doch einer offenen Anerkennung der königlichen Würde aus. Er wohnte in Godoy's Pallast, wurde auf eine sehr glänzende Weise unterhalten und man war aufmerksam auf alle seine Wünsche. Allein nichts konnte man aus ihm bringen, als Hinweisung auf Napoleons Entscheidung, welche er Ferdinand zu erwarten und zu befolgen empfahl. Zugleich hüteten sich Murat und Beauharnois, Letzterer Gesandter in Madrid, irgend etwas zu sprechen, was ihren Herrn bloß stellen konnte, unterließen jedoch nicht ganz frei, dem König Ferdinand zu empfehlen, seinen zweiten Bruder, den Infanten Don Karlos, abzusenden, um Napoleon bei seinem Eintritt in Spanien zu begrüßen, als einen Beweis der Achtung und als ein Mittel, sich seine Gunst zu erwerben. Ferdinand stimmte bei, weil er nicht gut ausweichen konnte, allein als man ihm den Vorschlag machte, die Hauptstadt selbst zu verlassen und nach dem Norden von Spanien zu gehen, um Napoleon zu begrüßen, stutzte er und wich, auf

den Rath seines weisesten Rathgebers, Cevallos, dieser Maßregel aus, bis er erfuhr, Napoleon habe die Grenze überschritten.

Während dieser Zeit eröffnete Murat, unter dem Vorwande, alle Partheien in dem Familienstreite zu hören, ohne Wissen Ferdinands, einen Briefwechsel mit seinem Vater und seiner Mutter. Die Königin, welche für ihren Liebling eben so viel Liebe, als gegen ihren Sohn, den Feind Godoy's, unnatürlichen Haß hegte, athmete nur Rache gegen Ferdinand und seine Rathgeber; der König behauptete, seine Abdankung sei nicht freiwillig gewesen, sondern mit Gewalt in Folge des Aufstandes von Aranguez erzwungen worden *).

Die Agenten Napoleons erhielten und überbrachten ihm solche Documente, daß, für den Fall Ferdinand nicht zu behandeln war, man hinlänglichen Grund hatte, ihn und seine Rechte gar nicht zu beachten, da man zugleich es mit zwei und auch mit gar keinem Könige zu thun hatte.

Inzwischen erschien auf dieser unruhigen Bühne der von Napoleon so oft in zarten Unterhandlungen gebrauchte Savary. Die mündliche Instruction, welche derselbe von Napoleon erhielt, ist folgende:

„Sie werden nach Madrid abgehen. Man schreibt

*) Schon einige Tage nach dem Aufstande von Aranguez schrieb der König Karl an Napoleon und fügte folgende Protestation vom 21. März bei: „Ich protestire und erkläre, daß mein Decret vom 19. März, durch welches ich der Krone zu Gunsten meines Sohnes entsagt habe, eine erzwungene Handlung ist, zu welcher ich genöthigt wurde, um größerem Unglück und dem Blutvergießen meiner geliebten Unterthanen vorzubeugen; sie ist daher als nichtig anzusehen.“ — In dem Briefe an Napoleon heißt es ferner: „Ich habe nicht eher erklärt, meine Krone niederlegen zu wollen, als bis das Getöse der Waffen, das Geschrei einer empörten Garde, mir zeigte, daß ich wählen müsse zwischen Leben und Tod, welchem der der Königin gefolgt sein würde.“

mir aus dieser Stadt, daß der König Karl IV. abgedankt, und daß sein Sohn ihm folgt, und zugleich meldet man mir, daß dies die Folge einer Revolution ist, in welcher der Fürst de la Pay unterlegen zu sein scheint, welches mich auf den Gedanken bringt, daß der König nicht freiwillig der Krone entsagt hat; ich war wohl auf einige Veränderungen in Spanien vorbereitet, aber ich glaube aus der Wendung der Dinge zu sehen, daß sie eine ganz andere nehmen als ich erwartete. Sprechen Sie mit unserem Gesandten und sagen Sie mir, was er bei allem diesem gethan hat. Wie hat er nicht eine Revolution verhindert, welche man mir gewiß zuschreiben wird, und in welcher ich genöthigt bin, mich ins Mittel zu schlagen? Ehe ich den Sohn anerkenne, will ich von den Gesinnungen des Vaters unterrichtet sein; er ist mein Verbündeter, gegen ihn habe ich Verpflichtungen; und wenn er meinen Schutz begehrt, so ertheile ich ihm denselben gleich, und setze ihn wieder, ungeachtet aller Kabalen, auf den Thron. Ich sehe jetzt, daß er Recht hat, seinen Sohn anzuklagen, daß dieser sich gegen ihn verschworen; dieses Ereigniß legt es an den Tag, und nie werde ich eine ähnliche Handlung genehmigen, denn das würde meine Politik beschimpfen, und eines Tages selbst gegen mich ausschlagen."

„Allein wenn die Abdankung des Vaters freiwillig geschehen ist, — und damit sie es sei, muß sie die Kennzeichen derselben mit sich führen, statt daß diese nur die der Gewalt an sich trägt, — dann werde ich sehen, ob ich mich mit dem Sohne so verständigen kann, wie ich mit dem Vater übereinkam."

„Als Karl V. der Krone entsagte, begnügte er sich nicht blos, eine geschriebene Erklärung zu geben, er machte sie rechtskräftig durch die in ähnlichen Fällen gebräuchlichen Feierlichkeiten, er wiederholte sie mehremal, und trat die Gewalt nur dann ab, als Jedermann überzeugt war,

daß nur sein Wille ihn dazu bewogen, dieses Opfer zu bringen."

„Diese Entsagung hatte einen ganz anderen Character, als die eines Monarchen, dessen Rechte man verletzt, und welchem man die Wahl zwischen dem Tode und der Unterschrift dieser Acte läßt. Ich werde dieselbe nicht eher erkennen, als bis ihr alle Gesetzeskraft, welche ihr abgeht, gegeben ist; denn sonst bedürfte es nur einer Bande Verräther, um sich bei Nacht bei mir einzuschleichen, mich abdanken zu lassen, und den Staat umzuwälzen."

„Wenn der Prinz von Asturien herrscht, so ist es nothwendig, daß ich diesen Prinzen kenne, damit ich erfahre, ob er fähig ist, selbst zu regieren, und welche Gedanken er in diesem Falle hegt."

„Wenn er durch seine Minister regieren soll, so will ich wissen, durch welche Intrigue er beherrscht ist, und ob unsere Angelegenheiten noch auf demselben Fuße bleiben können, wie sie am Hofe des Königs, seines Vaters, waren."

„Ich glaube es nicht, denn die Extreme berühren sich in Revolutionen, und es ist wahrscheinlich, daß eins der großen Mittel des neuen Königs, sich beim Volke beliebt zu machen, die geoffenbarte Absicht gewesen ist, einem andern Gange, als dem seines Vaters, zu folgen, welcher mir selbst schon nach der Schlacht bei Jena Besorgnisse eingeflößt hatte."

„Ohne Zweifel werden die Umgebungen des Prinzen von Asturien verändert werden, und er würde wohl daran thun; das kümmert mich aber wenig. Der König, sein Vater, fand die Art gut, wie er sie eingerichtet hatte, es stand mir nicht an, ihn zu tadeln; ich hatte mich dazu bequemt, und befand mich zuletzt recht wohl dabei."

„Ich möchte mich auf denselben Fuß mit dem Sohn setzen, und auf eine ehrenvolle Art mit dem Vater reden können."

„Wenn, wie ich es fürchte, der Sohn einen entge-

gengesetzten Gang angenommen hat, so wird er sich von allen denen umgeben haben, die der König Karl IV. von seinem Hofe und von den Geschäften entfernt hatte; dann muß ich auf Unannehmlichkeiten rechnen, weil die Menschen sich meistentheils durch ihre Leidenschaften beherrschen lassen, und da diese ihre Ungnade dem Einfluß Frankreichs zugeschrieben haben, so werden sie keine Gelegenheit versäumen, um Rache an demselben zu nehmen, wenn ich ihnen die Zeit und die Mittel dazu lasse."

„Da ich den Frieden mit den Russen schloß, konnte ich Polen, das mir ganz zugethan war, wieder herstellen. Das Zutrauen, welches ich in den Kaiser von Rußland gesetzt, um den Frieden in Europa zu behaupten, und mich durch sein Bündniß vor ähnlichen Unternehmungen, aus denen ich glücklich hervorgegangen bin, zu sichern, hat mich mein Vorhaben aufgeben lassen; und als Bedingung hatte ich gefordert, daß der russische Kaiser sich zum Vermittler des Friedens aufwerfen sollte, zu welchem ich England bewegen will, und im Falle diese Macht sich dessen weigerte, hätte er sich mit mir im Kriege gegen dieselbe verbunden, ungeachtet der Nachtheile, welche für Rußland aus dem Verlust des Handels mit England entspringen."

„Man müßte in Spanien sehr wenig Urtheilskraft haben, wenn man glauben könnte, daß, da ich keinen andern Vortheil aus der Beendigung eines glücklichen Krieges gezogen habe, ich dulden würde, daß die Spanier mir neue Verlegenheiten durch ihren Bund mit England bereiteten, indem ich dadurch dieser Macht weit größere Vortheile verschaffte, als die, um welche die Kriegserklärung der Russen sie bringt."

„Ich fürchte Alles von einer Umwälzung, deren Wendung und Gewebe ich nicht kenne; das allerbeste wäre, einen Krieg mit Spanien zu vermeiden, denn dieser wäre so zu sagen, gottlos; aber ich werde nicht anstehen, ihn mit dem Bourbonischen Hause zu führen, wenn der Fürst,

welcher diesen Staat beherrschen will, eine ähnliche Politik befolgte."

„Ich würde mich alsdann in derselben Lage befinden, worin Ludwig XIV. sich befand, als dieser Monarch sich mit der Nachfolge Kars II. beschäftigte; man hat gesagt, das dieß aus Ehrgeiz geschehen sei, aber das war nicht der Fall; wenn er nicht einen seiner Enkel auf Spaniens Thron gesetzt hätte, würde ein Erzherzog von Oesterreich darauf gestiegen sein, so ward Spanien der natürliche Bundesgenosse Englands, und Ludwig XIV. in allen Kriegen, welche er mit einer oder der andern dieser Mächte zu bestehen gehabt hätte, würde bald beide zu bekämpfen gehabt haben. Wie hätte er einem Seekriege mit Angriffen in Flandern, Elsaß, Italien, Roussillon und Navarra widerstehen können."

„Das ist der Grund, welcher ihn bestimmte, Krieg zu Gunsten seines Enkels zu führen; in der That hatte er für sich Karls II. Testament, welches den Herzog von Anjou auf Spaniens Thron rief, und ungeachtet der Gesetzmäßigkeit dieses Titels hat Oesterreich ihn mit Krieg bezogen, um den Erzherzog Karl auf Spaniens Thron zu setzen."

„Das ist hier nicht derselbe Fall; der Thron ist besetzt, er hat selbst Erben, das macht die Sache verwickelter, aber ändert nichts in der Politik und den Angelegenheiten der Völker; und Frankreich hat heute, wie damals, dasselbe Bedürfniß, Spaniens Verbündeter zu bleiben, sowohl im Frieden als im Kriege."

„So lange Karl IV. geherrscht, konnte ich auf Frieden rechnen, und ich hatte nur sehr wenige Veränderungen von ihm zu verlangen. Wir wären bald einig geworden, wenn der Fürst de la Pay nicht gestürzt worden wäre, denn wir konnten auf ihn rechnen. Auch sehen sie, daß die Truppen, welche ich habe marschiren lassen, nur Kinder und Depots sind."

„Aber wenn Spanien einen entgegengesetzten Gang folgen will, so werde ich denselben ohne Anstand unterstützen, weil dieses Land einst von einem kriegerischen Fürsten beherrscht werden kann, der gegen uns alle Hilfsquellen dieser Nation aufbieten, und es sich vielleicht in den Kopf setzen möchte, Frankreichs Thron wieder seiner Familie zurückzuschaffen; Sie sehen, in welcher Lage Frankreich sich befände, wenn das geschähe; ich muß diesem vorbeugen, und dem die Mittel rauben, welcher dasselbe unternehmen wollte."

„Ich wiederhole es Ihnen, wenn der Vater den Thron wieder besteigen will, so bin ich bereit, ihm darin behülflich zu sein, wenn er in seiner Entsagung beharrt, so melden Sie mir, was ich von den Gesinnungen des Sohnes und seinen Umgebungen, die mir fremd sind, glauben soll."

„In allen Fällen werde ich nicht die Mittel anerkennen, deren man sich bedient hat, um ihn seinem Vater nachfolgen zu lassen; diese Handlung muß durch eine öffentliche Genehmigung des Königs Karl's IV. gereinigt werden. Aber wenn ich weder mit dem Sohn, noch mit dem Vater fertig werden kann, so werde ich rein Haus machen; dann versammle ich die Cortes, und fange Ludwig's XIV. Werk auf's Neue an; ich bin in diesem Falle vorbereitet."

„Ich will mich nach Bayonne begeben; wenn die Umstände es erfordern, werde ich auch nach Madrid gehen, doch dazu müßte es nöthig sein, daß ich durchaus gezwungen würde."

Nach dieser so weit ausgedehnten aber bestimmten Instruction erschien Savary angeblich nur, um sich über den Character des Aufstandes zu Aranguez und über des Königs Abdankung zu unterrichten. Er ließ merken, daß er meine, die Aufklärungen, welche ihm durch Ferdinand gegeben wurden, möchten für seinen Souverain nicht so genügend sein, als für ihn; er wußte des jungen Königs

Herz zu öffnen, indem er seine Sache und sein Betragen vollkommen billigte, er nahm die Sprache eines freundschaftlichen Berathers an, und trieb ihn durch alle mögliche Gründe, daß Ferdinand Napoleon auf dem Wege nach Madrid aufsuchen solle, und der junge König, von Schwierigkeiten umringt, wußte keine andere Auskunft, als sich zu fügen. Die Hauptstadt war durch ein Heer von 40,000 Fremden umringt. Die Verbindung Murats mit Frankreich wurde unterhalten durch mehr als 30,000 Mann, während, mit Ausnahme der spanischen Truppen, welche Frankreich als Hilfstruppen nach entfernten Gegenden hingezogen hatte, der Rest über das Land zerstreut, von den Franzosen beobachtet und bemeistert, kaum 30,000 Mann überstieg. Unter solchen Umständen war es übrigens ganz gleich, ob Ferdinand in Madrid blieb, oder ob er nordwärts ging, um Napoleon zu treffen, und die Hauptstadt verließ, denn sich jetzt noch vertheidigen zu wollen, konnte nur eine Idee von Verzweiflung hervorbringen.

Die ehrsüchtigen Pläne Murats, welche bei der gänzlichen Unterwerfung Spaniens betheiligt waren, schienen kein Hinderniß mehr zu sehen, sobald militairischer Widerstand nicht mehr in Betrachtung kam. Napoleons Scharfsinn aber sah tiefer, und nach einem, am 29. März an Murat geschriebenen Brief *) zu urtheilen, scheint er ihm

*) „Mein Herr Großherzog von Berg! Ich fürchte, sie täuschen mich über Spaniens Lage, und täuschen sich selbst. Das Ereigniß vom 20. März hat die Ereignisse ganz sonderbar verwickelt: ich bin in großer Verlegenheit. Glauben sie nicht, daß sie eine entwaffnete Macht angreifen, und daß sie nur Truppen zu zeigen haben, um Spanien zu unterwerfen. Die Revolution vom 20. März beweist, daß die Spanier noch Spannkraft haben. Sie haben mit einem neuen Volke zu thun; es hat ganz den Muth, es wird den Enthusiasmus haben, den man bei Menschen findet, welche noch keine politischen Leidenschaften hatten."

„Die Aristokratie und die Geistlichkeit sind Herren in Spa-

empfohlen zu haben, zu zaudern, bis er alle möglichen Fälle bedacht habe, welche aus der Ausführung seines Planes hervorgehen könnten.

---

nien, wenn sie für ihre Vorrechte, für ihre Existenz fürchten, werden sie Erhebungen in Masse veranlassen, welche den Krieg endlos machen könnten. Ich habe Anhänger; wenn ich als Eroberer erscheine, werde ich keine mehr haben.

„Der Friedensfürst wird verabscheut, weil man ihn anklagt, Spanien an Frankreich ausgeliefert zu haben, das ist die Beschwerde, welche der Usurpation Ferdinands nützlich gewesen; die Volksparthei ist die schwächste.

„Der Prinz von Asturien hat keine der Eigenschaften, welche dem Haupt einer Nation nöthig sind; das wird indeß nicht hindern, ihn uns entgegen zu setzen, man wird einen Helden aus ihm machen. Ich will nicht, daß man gewaltthätig verfahre gegen die Mitglieder dieser Familie: es bringt nie Vortheil, wenn man sich verhaßt macht und den Haß entflammt. Spanien hat mehr als 100,000 Mann unter den Waffen, und dies ist mehr als nöthig, mit Vortheil einen innern Krieg zu unterhalten; vertheilt auf mehrere Punkte, können sie zum Mittelpunkt der Erhebung der ganzen Monarchie dienen.

„Ich stelle ihnen die unabwendbaren Hindernisse vor, es finden sich indeß noch andere, die sie fühlen werden. England wird diese Gelegenheit nicht vorbeilassen, unsere Verlegenheiten zu mehren; es schickt täglich Nachrichten an die Streitkräfte, welche es an den Küsten von Portugal und im Mittelmeere hält; es läßt Sicilianer und Portugiesen werben.

„Die königliche Familie hat Spanien nicht verlassen, um sich in Indien niederzulassen, nur eine Revolution kann also die Verhältnisse des Landes ändern; dies möchte vielleicht die in Europa sein, welche am wenigsten vorbereitet wäre. Diejenigen, welche den großen Fehler dieser Regierung sahen, und die Anarchie, welche an die Stelle des gesetzlichen Ansehens getreten ist, machen die kleinste Zahl aus; die Mehrzahl zieht Nutzen von diesen Lastern und dieser Verwirrung.

„Ich kann viel Gutes thun für Spanien im Interesse meines Reichs. Welches sind die besten Mittel hierzu? Soll ich nach Madrid gehen? soll ich ein großes Protectorat ausüben, indem ich zwischen dem Vater und dem Sohne entscheide? Es scheint mir schwer, Karl IV. die Regierung zu erhalten; seine

Dieser Brief ist darum sehr wichtig, weil er zeigt, daß kein Umstand, welcher auf die spanische Empörung Be-

---

Herrschaft und sein Günstling sind so unvolksthümlich, daß sie sich nicht drei Monate erhalten werden.

„Ferdinand ist Frankreichs Feind, deshalb hat man ihn zum König gemacht. Ihn auf den Thron setzen, würde eben so viel sein, als den Partheien dienen, welche seit 25 Jahren Frankreichs Vernichtung wollen. Eine Familien-Verbindung würde ein schwaches Band sein; die Königin Elisabeth und andere französische Prinzessinnen sind elend gestorben, als man sie ungestraft einer grausamen Rache opfern konnte. Ich denke, man darf nichts übereilen, man muß die folgenden Ereignisse zu Rathe ziehn .... Man muß die Heeresabtheilungen an den Grenzen Portugals verstärken und abwarten.

„Ich kann es nicht billigen, daß sie sich so übereilt der Stadt Madrid bemächtigt haben. Es wäre nöthig gewesen, das Heer 10 Stunden von der Hauptstadt zurückzuhalten. Sie hatten keine Gewißheit, ob das Volk und die Obrigkeit Ferdinand ohne Constitution anerkennen würden. Der Friedensfürst muß unter den öffentlich Angestellten Anhänger haben; dabei findet Gewohnheit, Anhänglichkeit an den alten König statt, welche Folgen haben dürfte. Ihr Eintritt in Madrid hat, indem er die Spanier beunruhigte, Ferdinand mächtig gedient. Ich habe Savary befohlen, zu sehen was in der Nähe des alten Königs vorgeht. Er wird sich mit Ew. Hoheit vereinigen. Ich werde später die Parthei bezeichnen, welche zu ergreifen sein dürfte; bis dahin halte ich Folgendes ihnen vorzuschreiben für nöthig. Sie werden mich nicht veranlassen zu einer Unterredung mit Ferdinand in Spanien, als bis sie die Lage der Dinge so finden, daß ich ihn als König von Spanien anerkennen muß. Sie werden sich gegen den König, die Königin und den Prinzen Godoy zuvorkommend benehmen. Sie werden Forderungen machen für sie und ihnen dieselben Ehren erweisen, wie sonst. Sie werden so handeln, daß die Spanier nicht ahnen können, welche Partei ich ergreifen werde; dies wird ihnen nicht schwer sein, ich selbst weiß es nicht.

„Sie werden dem Adel und der Geistlichkeit bemerken, daß, wenn sich Frankreich in die Angelegenheiten Spaniens mischen muß, ihre Privilegien und Freiheiten geachtet bleiben sollen. Sie werden ihnen sagen, daß der Kaiser die Vervollkomm-

zug haben konnte, dem vorhersehenden Auge Napoleons entging, ob ihn gleich seine Ehrsucht in die Gefahren stürzte,

---

nung der politischen Institutionen Spaniens wünscht, um es in Beziehung mit dem Zustande der Bildung in Europa zu bringen, und um es der Herrschaft der Günstlinge zu entziehen .... Sie werden den Obrigkeiten, den Bürgern und den Gebildeten sagen, daß Spanien nöthig hat, seine Regierungsmaschine zu erneuern; daß es Gesetze haben müsse, welche die Bürger vor Willkühr und vor den Eingriffen der Feudalität schützen, Einrichtungen, welche die Industrie, den Ackerbau, die Künste befördern. Sie werden ihnen den Zustand der Ruhe, des Wohlbehagens schildern, dessen Frankreich sich erfreut, trotz der Kriege, in welche es sich verwickelt findet; den Glanz der Religion, welche ihre Herstellung dem Concordat verdankt, welches ich mit dem Papste abgeschlossen habe. Sie werden ihnen die Vortheile schildern, welche sie von einer politischen Wiederherstellung ziehen können: Ordnung und Frieden im Innern, Achtung und Macht gegen Außen. Dies muß der Geist ihrer Unterhandlungen und ihrer Briefe sein. Uebereilen sie keinen Schritt. Ich kann in Bayonne warten, ich kann über die Pyrenäen gehen, und, mich in Portugal festsetzend, den Krieg von dieser Seite führen.

„Ich werde an ihr Interesse denken, denken sie nicht selbst daran ... Portugal bleibt zu meiner Verfügung ... Kein persönlicher Plan beschäftige sie und leite ihr Betragen, dies würde ihnen schaden und ihnen noch mehr, als mir. Sie gehen zu schnell in Bezug auf ihre Instructionen vom 14. März. Die Schritte, welche sie dem General Dupont vorschreiben, sind zu rasch; wegen des Ereignisses vom 19. März sind Abänderungen nöthig. Sie werden neue Einrichtung treffen, sie werden Instructionen erhalten von meinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Ich befehle, daß die Kriegszucht streng aufrecht erhalten werde; keine Gnade, auch nicht für den geringsten Fehler. Man soll die größte Rücksicht zeigen für die Einwohner, vorzüglich Kirchen und Klöster achten.

„Die Armee wird alles Zusammentreffen meiden, sowohl mit dem spanischen Heere selbst, als mit einzelnen Abtheilungen desselben; von keiner Seite darf ein Schuß geschehen.

„Lassen sie Salano von Badajoz wegziehen und ihn beobachten; geben sie selbst meinem Heere die Märsche an, um sie

welche seine politische Weisheit vorhergesehen und geschildert hatte. Ein so ungeheurer Plan, wie die Einverleibung Spaniens in sein Reich, schien würdig ausgeführt zu werden, selbst auf die Gefahr, ein kühnes Volk zur Ergreifung der Waffen zu reizen, und einen Nationalkrieg anzuregen, welchen er selbst zum Voraus für endlos erklärte.

Unterdessen leitete man, um Murats Umtriebe zu unterstützen, eine Art Intrigue ein, deren Zweck war, Napoleons wirkliche Absichten zu verbergen, und Ferdinands Rathgeber zu dem Schlusse zu verleiten, daß er nicht willens sei, seine Macht über Spanien auszuüben, als nur um sehr beschränkte Vortheile zu erreichen, zu gering, das höchste Ansehn zu vermehren und die Unabhängigkeit des Königreichs zu zerstören. In dieser Absicht wurden einige täuschende Eröffnungen dem spanischen Gesandten Izquierdo durch Duroc gemacht, durch welchen Ferdinands Räthe Nachricht erhielten. Ihnen schien es, als würden sich Napoleons Forderungen an Spanien auf die Abtretung von Navarra und eines Theils der Nordgrenzländer gegen den Austausch von Portugal beschränken. Solch ein Austausch konnte als eine verhältnißmäßig günstige Lösung bei dem zerrütteten Zustand Spaniens betrachtet werden.

---

immer in einer Entfernung von mehreren Stunden von den spanischen Heeresabtheilungen entfernt zu halten. Wenn der Krieg sich entzünden sollte, würde Alles verloren sein.

„Die Politik und Unterhandlungen müssen Spaniens Schicksal entscheiden. Ich empfehle ihnen, Erklärungen mit Solano zu vermeiden, so wie mit den andern spanischen Generalen und Befehlshabern.

„Sie werden mir täglich zwei Stafetten schicken; bei wichtigen Ereignissen werden sie Ordonanz-Offiziere abfertigen; sie werden den Kammerherrn T..., welcher ihnen diese Depesche überbringt, sogleich zurückschicken, und ihm einen vollständigen Bericht mitgeben. Worauf ꝛc.

Von Hoffnung und Furcht bewegt, seiner Hilfslosigkeit bewußt und Napoleon fürchtend, beschloß Ferdinand, nach Burgos zu gehen, um seinen treuen Freund und mächtigen Verbündeten, den Kaiser, zu treffen, und zeigte seinem Staatsrathe diesen Entschluß an. Seine Abwesenheit, sagte er, werde nur wenige Tage dauern, daher ernannte er seinen Oheim, Don Antonio, während dieser Zeit zum Präsidenten des hohen Regierungsrathes. Noch wurde durch Ferdinand vor seiner Abreise ein Versuch gemacht, eine freundliche Verbindung mit seinem Vater zu eröffnen, allein die einzige Antwort war, der König habe sich zurückgezogen, um zu ruhen, und man könne ihn nicht stören.

Den 11. April, an einem unglücklichen Tage und zu einer bösen Stunde, trat Ferdinand seine Reise an, begleitet von Savary, welcher ängstlich diese Ehre suchte, behauptend, man werde Napoleon in Burgos treffen. Allein in Burgos wußte man nichts vom französischen Kaiser, und nur erst als man in Vittoria angekommen war, erfuhr Ferdinand, daß Napoleon in Bordeaux angelangt und auf dem Wege nach Bayonne sei. Hier in Vittoria hielt er an, während Savary ihn verließ, um nach Frankreich zu eilen und seinem Herrn Rechenschaft abzulegen über den Erfolg seiner Sendung.

Eben so sehr die Fortsetzung der Reise als eine Rückkehr fürchtend und im Gefühle einer sehr unangenehmen Stellung, in welcher er sich befand, verbrachte Ferdinand sehr düstere Augenblicke in Vittoria, welche durch Privat-Nachrichten, die ihm Don Mariano Urguijo überbrachte, noch trauriger wurden. Dieser Spanier, von edlem Gemüth und achtbaren Talenten, welcher die Pläne Napoleons durchschaut hatte, war zu dem jungen Könige geeilt, um ihn und seinen Rathgebern anzudeuten, daß Napoleons Absicht sei, Spanien für sich selbst in Besitz zu nehmen, die Dynastie der Bourbons ab und ein Mitglied seiner eigenen Familie in ihre Staaten einzusetzen.

Ein anderer Spanier, Don Joseph Hervas, Schwager des Generals Duroc und ein genauer Freund Savary's, hatte solche Beweise von dieser Intrigue, daß seine Nachrichten die des Urguijo bekräftigten. Der erstaunte Fürst und seine verlegenen Räthe konnten nichts gegen die Unwahrscheinlichkeit einwenden, als daß ein Heros, wie Napoleon, keiner solchen Verrätherei fähig sei. „Männer von außerordentlichen Geistesgaben," erwiederte Urquijo, „begehen große Verbrechen, um große Zwecke zu erreichen, und werden dennoch Helden genannt." Er erbot sich, als Ferdinands Gesandter nach Bayonne zu gehen, und rieth ihm zugleich, sich wegzubegeben, und sich in irgend einen Theil seiner Besitzungen zurückzuziehen, von wo er, wenigstens frei, wenn auch nicht mächtig, mit Napoleon auf einem gleichern Fuße unterhandeln konnte. Allein Ferdinand hielt es für zu spät, diesem weisen Rathe zu folgen, und statt die Flucht zu versuchen, schrieb er einen Brief an Napoleon, auf alles sich berufend, was er gethan habe, um als ergebener Freund und Verbündeter Frankreichs zu erscheinen und seine Gunst zu erwerben. Eine Antwort kam schnell von aufregendem, ominösem Inhalt zurück. In ihr behandelte der Kaiser Ferdinand als Prinzen von Asturien, nicht als König von Spanien; — er tadelte seine Maßregel, ihm geschrieben zu haben ohne seines Vaters Vorwissen, und was als eine eifersüchtige Besorgniß für die Rechte des Fürsten erschien, tadelte ihn, sich der Arme des Volks bedient zu haben, um seines Vaters Thron zu erschüttern. Er deutete ihm an, daß er den Friedensfürsten in seinen Schutz genommen, gab ihm einen Wink, die Thorheiten seiner Mutter nicht aufzudecken, — denn es könne nicht vermieden werden, wenn ihre Fehler an den Tag kämen, daß Ferdinand Gelegenheit gäbe, seine eigene Rechtmäßigkeit in Frage zu ziehen. Noch versicherte er den Prinzen seiner fortdauernden Freundschaft, erklärte sich für begierig, eine persönliche Zusammenkunft mit ihm

zu haben, in Bezug auf die Revolution von Aranguez, und zeigte an, daß wenn Karls Abdankung freiwillig erscheine, er kein Bedenken mehr habe, den König Ferdinand anzuerkennen.

Cevallos, einer von den Rathgebern Ferdinands, wünschte sehr, nach dem Eingang dieses Briefes den neuen König zur Rückkehr nach Vittoria zu bewegen. Selbst das Volk widersetzte sich der Fortsetzung der vorschnellen Reise, und ging so weit, die Stränge der Maulthiere zu zerschneiden. Ferdinand aber ging vorwärts, betrat Frankreich und erreichte Bayonne, sich selbst in den Zustand einer absoluten Abhängigkeit von dem Willen des französischen Selbstherrschers setzend, was, wie Napoleon zu Murat gesagt hatte, nirgends in Spanien geschehen konnte. Ferdinand war nun wenigstens ein Unterpfand, vielleicht ein Gefangener.

Als man Napoleon die Ankunft Ferdinands anzeigte, war er höchlich überrascht: „Wie! er kömmt?" rief er aus, „Nein das ist nicht möglich!"

Napoleon empfing den ängstlichen Prinzen mit schmeichelhafter Auszeichnung, lud ihn zum Mittagsessen ein und behandelte ihn mit den Rücksichten, mit welchen sich die Fürsten, wenn sie zusammen sind, begegnen. Allein am Abend schickte er Savary ab, durch dessen Ermuthigung Ferdinand bewogen worden war, die Reise zu unternehmen, um ihm anzuzeigen, daß die Dynastie der Bourbons aufgehört habe in Spanien zu regieren, und daß der Prinz sich bereit halten müsse, Napoleon alle seine Rechte über die Gebiete seiner Vorfahren abzutreten.

Diese Erklärung gab Napoleon dem Kanonikus Escoiquiez, als derjenigen Person, welche Ferdinand am besten mit dem Lose aussöhnen könne, welches er unabwendbar bestimmt hatte. Die Bourbons, sagte er, sind meine und meines Hauses Todtfeinde; meine Politik erlaubt nicht, daß sie in Spanien ferner regieren. Sie sind unfähig

weise zu regieren, und ich habe beschlossen, daß Spanien weise beherrscht, seine Noth geendigt und die Verbindung zwischen Spanien und Frankreich auf eine unveränderliche Grundlage gestellt werde. Der König Karl, sagte er ferner, ist bereit zu einer solchen Veränderung, durch Uebertragung seiner Rechte auf mich, mitzuwirken. Laßt Ferdinand seines Vaters weisem Beispiel folgen, und er soll die Krone von Etrurien und meine Niece zur Gemahlin haben. Im entgegengesetzten Fall werde ich mit König Karl allein unterhandeln, und alles, was Ferdinand erwarten kann, ist die Erlaubniß nach Spanien zurückzukehren, wenn die Feindseligkeiten zwischen uns beginnen. Escoiquiez rechtfertigte den Aufstand in Aranguez so gut er konnte, und vertheidigte die Sache seines Zöglings. Durch Ferdinands Beschützung, meinte er, könne sich Napoleon die Achtung und Liebe der Spanier wohl gewinnen, allein durch einen Versuch, die Nation einem fremden Joche zu unterwerfen, werde er ihre Zuneigung auf immer verlieren. Napoleon stellte diese Gründe in Zweifel und erwiederte: die Adlichen und höheren Klassen werden sich, um Sicherheit für ihre Besitzungen zu haben, unterwerfen, und das Volk werden einige strenge Züchtigungen in Ordnung halten. Er erklärte zugleich, daß die Ausführung seines Planes beschlossen sei, und sollte es das Leben von 200,000 Mann kosten.

Die Verhandlung mit Escoiquiz geschah von Seiten Napoleons mit bester Laune; er zog ihn ganz vertraulich, im Laufe der Unterredung, am Ohre und sagte am Schlusse: „Nun also, Kanoniker, Sie wollen nicht in meine Absichten eingehen?“ — „Im Gegentheil“, erwiederte Escoiquiz, „ich wünsche Ew. Majestät zu bewegen, die meinigen anzunehmen, wenn auch auf Kosten meiner Ohren“, welche Napoleon in diesem Augenblicke mit einiger Rauhheit handhabte.

Mit Cevallos hatte Napoleon eine heftigere Verhandlung,

lung, denn der Kaiser war eben so heftig aus Temperament, als ruhig und mäßig aus Ueberlegung und Politik. Er beschuldigte den Cevallos der Verrätherei, weil er dem alten Könige gedient, und nun der Rathgeber seines Sohnes sei, und schloß endlich mit der charakteristischen Erklärung — „Ich habe mein eigenes politisches System — ihr müßt freisinnigere Ideen annehmen — weniger empfindlich im Punkte der Ehre sein, und euch hüten, den Vortheil Spaniens einer fantastischen Treue für die Bourbons aufzuopfern.“

Als Cevallos eben so unlenkbar als Escoiquiz gefunden wurde, ward die Sorge dieser Unterhandlungen dem Don Petro de Labrador übertragen. Labrador bestand übrigens vor Allem darauf, zu wissen: ob König Ferdinand frei sei oder nicht, und wenn er es sei, warum man ihn nicht wieder in sein Land einsetze. Champagny antwortete, eine Rückkehr sei nicht früher erlaubt, als bis der Kaiser mit Ferdinand sich verständigt hätte. Cevallos seinerseits gab eine Note ein, in welcher er die Umstände anführte, welche Ferdinand zum Kaiser geführt hatten, und erklärte die Absicht seines Herrn, sogleich abzureisen. Als bemerkbare Antwort auf diese Andeutung wurden die Wachen des Königs und seines Bruders verdoppelt, und man fing an, ihre Person einzuschränken. Einer von den Infanten wurde selbst mit Gewalt von einem Gendarmen zurückgehalten. Der König war also gefangen.

Durch alle diese Versuche fand Napoleon, daß Ferdinand und seine Rathgeber weit weniger zu behandeln wären, als er gehofft hatte, und daß es nöthig sei, den König Karl und seinen Minister, so unvolksthümlich sie auch sein mochten, noch einmal auf diesem Schauplatz erscheinen zu lassen. Er schickte daher an Murat den Befehl, ohne Verzug den alten König, die Königin und

Godoy *) nach Bayonne kommen zu lassen. Karls **) Ankunft erregte viel Interesse bei den in Bayonne versammelten Franzosen, welche herbeieilten, ihn zu sehen und in seiner Person, in seinen Manieren den Abkömmling Ludwigs XIV. zu erkennen. An äußern Gaben fehlte es ihm in der That nicht. Er hatte die königliche Haltung und die würdigen Manieren seiner Vorfahren; und obgleich der ausgewanderte Monarch das Französische nur mit Schwierigkeit sprach, ließ er doch bei seiner Zusammenkunft mit Bonaparte eine Benehmen, eine Haltung sehen, woraus man erkannte, daß er gewohnt war, Alles um sich her zu beherrschen. Allein an Geist und Einsicht fehlte es sehr. Napoleon fand in Karl, seiner Gemahlin und seinem Minister willige Werkzeuge seiner Politik; denn Godoy sah in Ferdinand seinen persönlichen Feind; die Mutter haßte ihn, wie alle schuldige Frauen die Kinder, deren Achtung sie nach ihrem eigenen Bewußtsein verloren haben; und der König, dessen Unwillen durch den Aufstand in Arranjuez erregt worden war, wurde beinahe zu einer nicht entschuldbaren Handlung der Hitze gegen seinen Sohn hingerissen.

Karl protestirte nach seiner Ankunft feierlich gegen seine Abdankung vom 20. März, als einzig durch Gewalt bewirkt, und verlangte, daß ihm sein Sohn die

*) Godoy war, wie oben erwähnt, vom Prinzen von Asturien aus den Händen des Volks befreit und ins Gefängniß gebracht worden, wo ihm der Prozeß gemacht werden sollte. Vergebens hatten Savary und der französische Gesandte vor Ferdinands Abreise erklärt: es werde Napoleon angenehm sein, wenn der Prinz freigegeben würde; als aber der junge König nach Frankreich abgereist war, forderte Murat mit Drohungen den Friedensfürsten von der höchsten Junta, die ihn nicht vorzuenthalten wagte, nach Bayonne.

**) Der König und die Königin kamen den 30. April an, zehn Tage nach Ferdinand, vier Tage nach Godoy.

Krone zurückgeben solle, um welche er ihn mit Gewalt gebracht habe.

Ferdinand dagegen behauptete, die Abdankung seines Vaters sei damals ganz freiwillig gewesen, und führte des alten Königs wiederholte Erklärungen an. Allein er erklärte, daß, wenn es ihnen beiden erlaubt sei, nach Madrid zurückzukehren und die Cortes oder die Repräsentanten der Nation zu berufen, er bereit sei, in deren Gegenwart auf die Rechte, welche er durch seines Vaters Abdankung erhalten, zu verzichten.

Karl antwortete hierauf, er sei nicht als König, in königlichem Glanze in das Gebiet seines mächtigen Verbündeten gekommen, sondern als unglücklicher Greis, welchen man der königlichen Würde beraubt habe, und dessen Leben selbst durch die verbrecherische Ehrsucht seines Sohnes in Gefahr gewesen sei; sprach mit Verachtung von der Zusammenberufung der Cortes und versicherte seinem Sohne endlich, daß der französische Kaiser allein Spaniens Retter sein könne, und daß Napoleon entschlossen sei, Ferdinand nie die Krone dieses Königreichs zu überlassen. In seiner väterlichen Erinnerung klagte Karl seinen Sohn eines Verbrechens an, welches die Umstände am gefährlichsten machten — den Vortheilen Frankreichs entgegen zu sein.

Mit festem, achtungsvollem Tone antwortete Ferdinand in seinem Manifeste, und berief sich sowohl auf seine gegenwärtige Lage, als auf einen Beweis seines grenzenlosen Vertrauens auf Frankreich. Er schloß damit, daß, weil die Bedingungen, unter welchen er habe abdanken wollen, mißfallen hätten, er es zufrieden sei, ohne alle Bedingungen abzudanken, verlangte nur, daß man ihm erlauben solle, in sein Land zurückzugehen und einen Ort zu verlassen, um das, was einer von ihnen gethan, von der Welt nicht als aus freiem Willen hervorgegangen, angesehen werden würde.

Den Tag darauf, nach welchem dieser Brief geschrie-

ben war, wurde der unglückliche Prinz zu seinen Eltern gerufen, wo er auch Napoleon fand. Dies Conclav empfing ihn sitzend, und während ihn der König mit den heftigsten Vorwürfen überhäufte, vergaß die Königin alle Weiblichkeit in ihrer Wuth, zwar so, daß sie, nachdem sie ihm den Vorwurf der Entthronung gemacht, Napoleon aufforderte, ihn hinrichten zu lassen.

Ferdinand unterzeichnete den 6. Mai 1808 die Entsagung in den ungemäßigten Ausdrücken, die man verlangt hatte. Zwei Tage vor der Abdankung Ferdinands, den 4. Mai, hatte sein Vater Karl, noch als König handelnd, ob er gleich diese Würde in Aranjuez niedergelegt hatte, Joachim Murat zum Lieutenant-General, so wie zum Präsidenten der Regierung, in Folge des am 2. Mai zu Madrid stattgefundenen Aufstandes, ernannt.*)

*) Um die letzten Tage des April zeigte Murat dem Don Antonio, noch dem Namen nach Regent, einen Befehl, nach welchem er die Königin von Etrurien mit ihren Kindern nach Bayonne schicken sollte. Dieß veranlaßte einige Unterhandlungen, und zwar auf die Abreise des Infanten Franzisco, welcher erst 13 Jahr alt war.

Das Gerücht von dieser Maßregel hatte sich in der Stadt wie der Blitz verbreitet, und die Bewohner schienen allgemein entschlossen, nicht zu dulden, daß die Reste der königlichen Familie eine Straße zögen, welche dem Wege zur Höhle des Löwen in der Fabel glich, auf welcher man keine Fußstapfen der Zurückkehrenden bemerkte. Die Nachrichten aus Bayonne wurden immer ungünstiger für die Anhänger Ferdinands, und der Courier, welcher gewöhnlich die Nacht von Bayonne ankam, wurde ängstlich. Am 30. April war der Letzte angekommen, welcher entscheidende Neuigkeiten über Napoleons Absichten mit Ferdinand enthielt. Das Volk zog sich am Abend düster und im höchsten Grade unzufrieden zurück. Den nächsten Tag, den 1. Mai, war die Gegend um das Sonnenthor und die Nachbarschaft des Forsthauses von Menschen mit drohenden Blicken und Waffen unter den langen Mänteln versehen bedeckt. Die französische Besatzung trat unter die Waffen; der Tag ging ruhig vorüber.

Zugleich erschien eine Proklamation, in welcher man den Spaniern empfahl, die Rathschläge der Verräther, alle Agenten Englands, die sie gegen Frankreich aufreizen wollten, nicht anzuhören, mit der Versicherung, daß Spaniens gegründete Hoffnung auf Sicherheit einzig auf der Freundschaft des großen Kaisers beruhe.

An demselben Tage, und ohne die weitern, aus der

---

Am 2. Mai boten die Straßen denselben düsteren, drohenden Anblick dar. Die Menge war bewegt durch die Nachricht, daß die letzten Glieder der königlichen Familie weggebracht würden, und man sah die Königin von Etrurien mit ihren Kindern in ihre Wagen steigen, mit Don Franzisco, dem jüngsten Bruder Ferdinands, welcher, wie es schien, sein Schicksal tief fühlend, bitterlich weinte. Bei diesem Anblick brach die allgemeine Wuth aus, und mit einem Male stürzte das Volk von Madrid mit größter Erbitterung von allen Seiten auf die französischen Truppen. Die Zahl der gefallenen Franzosen war sehr ansehnlich, weil die Spanier sie mit langen Messern, ihrer gewöhnlichen Waffe, deren sie sich mit besonderer Gewandtheit bedienen, angriffen. Murat beorderte Truppen in die Stadt, die Folgen eines Ausbruchs zu unterdrücken, den man schon lange befürchtet hatte. Die Straßen wurden mit Kartätschenschüssen und durch Reiterangriffe gereinigt. Um die Mitte des Tages verbanden sich einige Mitglieder der spanischen Regierung mit dem menschlicheren Theil der französischen Generale, namentlich mit dem General Harispe, um die Kämpfenden zu trennen, welchen es auch endlich gelang, den Feindseligkeiten ein Ende zu machen, die so lange und mit solcher Wuth durch eine, zum Theil unbewaffnete Mannschaft, gegen die Blüthe des französischen Heeres, unterhalten worden war.

Es wurde hierauf eine allgemeine Amnestie verkündet, trotz welcher Murat eine große Menge Spanier, im Streite zu Gefangenen gemacht, hinrichten ließ. Sie wurden in Parthien zu vierzig und funfzig zu gleicher Zeit erschossen; und da die Einwohner genöthigt wurden, ihre Häuser während dieser unglücklichen Nacht zu erleuchten, sah man die Todten und Sterbenden auf dem Pflaster liegen, wie am hellen Tage. Diese militairischen Hinrichtungen wurden an den drei folgenden mit einiger Auswahl ihrer Opfer wiederholt.

Abdankung seines Sohnes hervorgehenden Rechte zu erwarten, **verzichtete** Karl auf alle seine Ansprüche an Spanien und seine überseeischen Königreiche und Gebiete zu Gunsten seines Freundes und mächtigen Verbündeten, des Kaisers von Frankreich. Um einen Schein von Achtsamkeit auf die äußern Formen beizubehalten, setzte man fest, daß die Abtretung nur unter der ausdrücklichen Bedingung stattfinden sollte, daß die Unverletzbarkeit und Unabhängigkeit des Reichs erhalten würden, und die katholische Religion die einzige sei, deren Ausübung in Spanien gestattet werde. Endlich wurden alle Beschlagnahmen, alle Strafen in Folge des Aufstandes in Aranjuez für nichtig und ohne Wirkung erklärt. Nachdem Karl so das Glück, die Unverletzbarkeit und die Unabhängigkeit seines Königreichs durch diese Artikel gesichert hatte, setzte er in andern alles das fest, was zu seiner, der Königin, seines Ministers, des Friedensfürsten und einiger andern Anhänger Erhaltung gehörte. Titel, Einkommen, Appanagen wurden nicht mit sparsamer Hand vertheilt; denn die Größe der königlichen Gabe forderte eine verhältnißmäßige Vergeltung.

Ferdinand hatte abgedankt, erhielt aber weder das Königreich Etrurien, noch eine Verwandte Napoleons zur Gemahlin, noch sonst einen Vortheil, von welchem man beim Anfange der Unterhandlung gesprochen hatte. Es wurde entschuldigt durch sein Zaudern, sich dem Kaiser zu verpflichten. Einen sichern, angenehmen Wohnplatz, welcher kein eigentliches Gefängniß war, und eine ehrenvolle Pension, waren alles, was Ferdinand zum Tausche für sein natürliches Geburtsrecht, für das mächtige Königreich Spanien erhielt. Die Infanten, seine Brüder, welche dem Vertrage sich anschlossen, der Ferdinand seines Thrones beraubte, wurden auf dieselbe Weise durch Pensionen entschädigt, welche ihnen erlaubten, ein solches Leben zu führen, zu welchem sie die Verzichtleistung verdammte. Der

Palast von Navarra und dessen Zubehör waren Ferdinand zur Residenz angewiesen worden, allein er und seine Brüder wurden nach Valencay geführt, ein prächtiges Besitzthum des berühmten Talleyrand. *)

Sobald der Kaiser über diese Krone zu verfügen hatte, rief er in Bayonne eine Nationaljunta zusammen. Diese Junta, welche nach der vorgeschriebenen Ordnung versammelt wurde, bestand aus den Großen (Granden) von Spanien, aus den Abgeordneten der Nationalräthe, und fast aus allen ausgezeichneten Männern, welche Spanien bei der Geistlichkeit, bei dem Heere und dem Beamtenstande aufzuweisen hatte. — Der Kaiser erklärte, er habe die Absicht, einen seiner Brüder auf den spanischen Thron zu setzen, und um dem neuen Souveräne die Stütze des Nationalwillens zu verschaffen, und das Resultat der Vorfälle zu Bayonne durch eine Art freier Erwählung zu heiligen, forderte er den Rath von Kastilien, die zu Madrid errichtete Regierungsjunta, die Munizipalräthe der Hauptstädte und die Versammlung zu Bayonne auf, einen König unter den Prinzen seiner Familie zu wählen. Er verbarg ihnen nicht, daß es ihm sehr lieb wäre, wenn die Wahl auf seinen Bruder Joseph, damaligen König von Neapel, fiele, allein er beschränkte ihre Wahlfähigkeit nicht. Kein anderer Prinz eignete sich besser für Spanien. Man kannte seine Sanftmuth, seine Tugenden, seine adlichen Absichten, und seine Verwaltung in seinen neapolitanischen Staaten erweckte günstige Hoffnungen. Die Körperschaften des Staats und der spanischen Städte verlangten ihn, in Addressen an den Kaiser, feierlich zum Könige, und den 6. Junius 1808 wurde er durch ein kaiserliches Dekret, das diesem Wunsche willfahrte, zum Könige von Spanien und Indien proklamirt.

---

*) König Karl, die Königin und der Infant Don Franzisco gingen den 10. Mai nach Fontainebleau.

Joseph Napoleon kam den folgenden Tag in Bayonne an. Er nahm den ihm angebotenen Thron an, nachdem er in der Acte folgende Aeußerung Napoleons: „Wir verbürgen dem Könige von Spanien die Unabhängigkeit und die Integrität seiner Staaten in Europa, Asien, Afrika und Amerika," gelesen und erklärt hatte, daß er in die Annahme des spanischen Throns nur in der Hoffnung willige, daß es ihm gelingen werde, das Glück und die Wohlfahrt seiner Unterthanen zu sichern.

Sobald die Kunde von der Ankunft des neuen Königs sich in der Stadt verbreitete, beeilten sich die spanischen Großen und die Spanier aller Stände, ihm ihre Huldigung darzubringen. Der Adel seines Benehmens, seine Leutseligkeit und seine anmuthigen Worte, schienen ihm alle Herzen gewonnen zu haben. Eine Deputation der Grandezza erschien vor ihm. Unter den damals zu Bayonne versammelten Großen befanden sich die angesehensten Männer Spaniens: der Fürst von Castel-Franko, die Herzoge von Infantado, von Frias, del Parque, von Hijar und von Ossuna; die Marquis von Harizas und von Santa-Cruz, und die Grafen von Fernand Nunez, von Orgaz und von Santa-Coloner. In der Rede, in welcher der Herzog von Infantado dem neuen Könige, im Namen Aller, Glück wünschte, bemerkte man folgende Stelle:

„Die Spanier erwarten ihr Glück von der Regierung Ew. Majestät. Sehnlich wünscht man in Spanien Ihre Gegenwart, damit die Ideen eine feste Richtung erhalten, alle Interessen versöhnt, und die Ruhe, die für die Wiedergeburt des Vaterlandes so nothwendig ist, wieder hergestellt werden möchte. Sire, die spanischen Großen haben sich stets durch Treue gegen ihren Souverän ausgezeichnet: Ew. Majestät wird diese Treue, so wie unsere persönliche Zuneigung, erfahren."

Die Addresse des Heeres, von dem Herzoge del Parque vorgetragen, jene des Staatsraths, des Raths von Kasti-

lien und des Inquisitionsrathes, enthielten ähnliche Versicherungen von Treue und Ergebenheit. In der Glut ihrer neuen Liebe zu Joseph wollten alle Spanier, welche zu Bayonne die Eröffnung der Arbeiten der Nationalversammlung erwarteten, die Zeit benutzen und freiwillig einen glänzenden Beweis von ihrer Anhänglichkeit an den neuen Souverän geben. Sie verfaßten und veröffentlichten eine Proklamation an alle ihre Landsleute, in welcher sie dieselben ermahnten, sich ruhig der neuen Dynastie zu unterwerfen. Um alle Schwierigkeiten zu heben, hatten die Fähigeren unter ihnen es auf sich genommen, die Vortheile, welche die in der Regierung des Landes erfolgte Veränderung den Spaniern gewährte, mit Wärme und bündiger Beweisführung zu entwickeln.

## Chronologische Uebersicht.

### Verwaltung des Reichs — Vorfälle zu Bayonne.

| | | |
|---|---|---|
| 1807. | 12. August. | Heirath zwischen Hieronymus Napoleon und der Prinzessin Katharina von Würtemberg. |
| | 19. — | Aufhebung des Tribunats. |
| | 2. Septbr. | Bombardirung von Kopenhagen. |
| | 2. Oktober. | Der französische Gesandte verläßt Lissabon. |
| | 18. — | Einzug von Junots Korps in Portugal. |
| | 30. — | Der Prinz von Asturien, Ferdinand, wird, als der Verschwörung gegen seinen Vater angeklagt, verhaftet. |
| | 5. Novbr. | Der verhaftete Prinz wird frei gelassen. |
| | 16. — | Napoleons Abreise nach Italien. |
| | 17. Dezbr. | Dekret von Mailand, das jedes, unter englischer Flagge ergriffene, neutrale Fahrzeug für gute Beute erklärt. |
| 1808. | 1. Januar. | Napoleons Rückkehr nach Paris. Vollziehung des Handelsgesetzbuches. |
| | 16. — | Bestätigung der Statuten der Bank. |
| | 30. — | Einzug von Moncey's Korps in Biscaya. |
| | 2. Februar. | Einzug von Duhesme's Korps in Katalonien. |
| | 17. — | Ueberrumpelung der Citadelle von Pampeluna. |

| | | |
|---|---|---|
| 1808. | 29. Februar. | Ueberrumpelung der Citadelle von Barcellona. Besetzung von Figuiras und San-Sebastiana. |
| | 19. März. | Empörung von Aranjuez. Abdankung Karls IV. |
| | 21. — | Protestation Karls IV. gegen seine Abdankung. |
| | 23. — | Einzug des Großherzogs von Berg in Madrid. |
| | 10. April. | Abreise Ferdinands VII. von Madrid. |
| | 14. — | Napoleons Ankunft zu Bayonne. |
| | 20. — | Ferdinands Ankunft zu Bayonne. |
| | 2. Mai. | Aufstand von Madrid. |
| | 5. — | Verzichtleistung Karls IV. auf die spanische Krone. |
| | 6. Juni. | Verzichtleistung Ferdinands VII. und der Infanten auf die Krone Spaniens. |
| | 6. — | Joseph Napoleon wird zum Könige von Spanien und Indien proklamirt. |
| | 15. — | Eröffnung der Junta von Bayonne. |
| | 28. — | Erste Belagerung von Saragossa. |
| | 7. Juli. | Die Mitglieder der Versammlung zu Bayonne leisten Joseph und der Verfassung den Eid der Treue. |

## Neunzehntes Kapitel.

Spanischer Krieg. Napoleons Zusammenkunft mit Alexander in Erfurt.

Einige Tage nachdem die Spanier dem neuen Könige gehuldigt hatten, begab sich Joseph Napoleon auf den Weg, um von seinen Staaten Besitz zu nehmen. Vor seiner Abreise von Bayonne waren sein Ministerium und sein Haus aus den vormaligen Ministern Karls IV., so wie Ferdinands VII. und aus den Großbeamten des Hauses Karls IV. gebildet worden. Alle hatten sich um diese Ehre beworben, alle hatten Napoleons Bruder Treue gelobt.

Schon am 24. Junius hatte der Marquis von Romana, Befehlshaber des spanischen Armeekorps, das an den Ufern des baltischen Meeres kantonirte, dem neuen Könige das Protokoll der Eidesleistung seines ganzen Ar-

meekorps, von dem Obergenerale bis zum letzten Soldaten herab, zugeschickt.

Der erste souveräne Act Josephs, bei seinem Eintritte in das spanische Gebiet, war eine Handlung der Milde; er verzieh den Einwohnern von Santander, die sich gegen die französischen Truppen empört hatten und denen in Folge dessen eine militärische Exekution drohte. Auf seiner Reise von Irun nach Madrid erhielt er eben so viele Beweise von Anhänglichkeit, als während seines Aufenthalts in Bayonne. Alle Städte, durch die ihn sein Weg führte, und die in der Nähe dieses Weges lagen, beeilten sich, ihm den Eid der Treue zu leisten. Ein spanisches Regiment, das afrikanische, trieb die Begeisterung so weit, daß es die Pferde seines Wagens abspannen wollte; Joseph gab es nicht zu, allein er konnte es nicht hindern, daß die Soldaten ihn drei Stunden weit unter lautem Jubel begleiteten. Den 20. Juli hielt er seinen Einzug in Madrid.

Inzwischen waren auf die Empörung zu Madrid vom 2. Mai, die der Großherzog von Berg sehr rasch unterdrückt hatte, in allen Provinzen besondere Aufstände erfolgt, die sowohl das Werk der heiligen Vaterlandsliebe, als des schrecklichen, religiösen Fanatismus waren. In allen Theilen Spaniens, welche die französchen Truppen nicht besetzt hielten, hatten sich Junten gebildet. England schickte ihnen Agenten, welche das Volk über seinen wahren Vortheil noch mehr täuschten. So heftig aber auch die Männer waren, die sich von Anfang an der Volksgewalt bemächtigt hatten, so brachten doch diese Aufstände Josephs Regierung nicht in so große Gefahr, als es den Anschein hatte; die mittleren und höheren Klassen hatten noch keinen Theil an denselben genommen.

Ein Haufen Insurgenten, 45,000 Mann stark, der die Absicht hatte, Josephs Ankunft in der Hauptstadt Spaniens zu verhindern, wurde von dem Marschall Bessieres zu Medina de Rio-Seco mit 14,000 Mann Franzosen

nach einem sechsstündigen Kampfe fast gänzlich aufgerieben. Bei der Nachricht von diesem Siege, der für das Häuflein der Franzosen, die denselben erkämpft hatten, sehr ehrenvoll war, den aber der Name des Generals Cuesta noch weit wichtiger machte, als er in der That war, rief Napoleon aus: „Das ist eine neue Schlacht von Villa-Viciosa. Letzteres hat Joseph auf den Thron gesetzt."

Unmittelbar nach Josephs Ankunft in Bayonne wurde er mit den üblichen Ceremonien zum Könige proklamirt und empfing den Huldigungseid aller Körperschaften des Staats. Bloß der Rath von Kastilien, der ihn zuerst zum Souverän verlangt hatte, schien ihn, seine Huldigung verzögernd, zuletzt als König anerkennen zu wollen. Schon war die Anerkennung von Seiten der andern Mächte, ausgenommen England, erfolgt, und ihre Gesandten bereits auf dem Wege nach Madrid oder bereits angekommen; schon hatte der ganze Adel, die Granden von Spanien, die Grafen, die Vicomtes, die Ritter der militärischen Orden, die nicht in Bayonne gewesen, den verlangten Eid geleistet, als noch immer der Rath von Kastilien diesen letzten Beweis von Unterwerfung zu leisten zögerte. Man erfuhr indeß bald die Ursache dieser Zögerung. Der Präsident des Raths wußte, daß in Andalusien eine militärische Bewegung im Werke war, und er wollte, ehe er einen bestimmten Entschluß faßte, das Resultat derselben abwarten.

Dieses, den Franzosen ungünstige Resultat war die Kapitulation von Baylen.

Die Schlacht und die darauf folgende Kapitulation von Baylen war der größte Verlust, welchen die französischen Waffen erlitten hatten, seit Napoleons Stern leuchtete. — Mehr als 3000 Franzosen waren in der Schlacht geblieben — 7000 Mann hatten sich ergeben — Andalusien, der reichste Theil von Spanien, ward von den französischen Heeren befreit — und die reichsten Städte, Sevilla und Cadix, konnten frei eine beträchtliche Macht aus

ihren waffengeübten Bewohnern und ihre Schätze zur Unterstützung der Nationalangelegenheit verwenden. — Noch verderblicher wurde die Schlacht von Baylen dadurch, daß sie die Idee von Unbesiegbarkeit, bis jetzt an Napoleon und sein Geschick geknüpft, zerstörte. Daß seine Heere besiegt, daß sie genöthiget werden könnten, sich zu ergeben, war nun Spanien und Europa klar. Die Spanier faßten Muth, noch ferner bei dem zu verharren, was sie so so hoffnungsvoll begonnen, während Nationen, welche noch unter französischer Herrschaft waren, den Kampf beobachteten, für sich selbst hoffend und der Zauber war gelöst, der sie mit ihrem Schicksal zufrieden gestellt hatte, sie freuten sich über die Aussicht, diesen Kampf bald nachzuahmen, von welchem sie gegenwärtig nur Zuschauer waren.

Sobald die Nachricht nach Madrid gelangte, hörten die Ergebenheitsbezeugungen auf; die meisten der großen Herren, die sich beeilt hatten, einem Könige, dessen Regierung in Spanien sie damals für ewig gehalten hatten, Unterpfänder ihr Anhänglichkeit zu geben, verließen augenblicklich, und ohne Abschied von ihm zu nehmen, seinen Hof. Sie glaubten in dem vom General Castannos errungenen Siege den Umsturz von Napoleons Macht zu erblicken, und wollten eine wankende Gewalt nicht unterstützen.

In Folge dieses Ereignisses begab sich Joseph, der seine Person in Madrid nicht mehr sicher glaubte, nach Vittoria, begleitet von einer Menge Spanier, die sich durch Talente und Geburt ausgezeichnet, und nicht glaubten, daß ein ohne Zwang geleisteter Eid ohne Felonie gebrochen werden könne.

Nach dem Vorfalle von Baylen trug sich der Natiotionalstolz, befeuert durch den Sieg des Generals Castannos mit der Hoffnung, Napoleon zu widerstehen. Man nahm die von England gebotene Hilfe an; die Ereignisse zu Bayonne, welche in einer gedruckten Erzählung von

Pedro Cevallos erschienen, wurden als Verrätherei dargestellt, und erregten den Unwillen im höchsten Grade bei der Nation. Allein das Volk trennte sich in Parteien, in die Kriegs- und Friedenspartei. Die erstere trennte sich von Joseph, nachdem sie ihm Treue geschworen hatte; die zweite dagegen blieb ihrem Eide treu, überzeugt, daß ein einziger Triumph Napoleons Siegeslauf nicht zu hemmen vermöge, und daß Spanien, in Beziehung auf Kunstfleiß, Handel, Ackerbau und allgemeinen Unterricht, durch die Regierung eines französischen Prinzen nur gewinnen könne.

Der Sieg von Baylen verlieh jedoch dem spanischen Aufstande Dauer und Nachdruck, obgleich dieser Widerstand des Volks nicht allein als die Ursache der Vertreibung der Franzosen aus der Halbinsel anzusehen ist

Trotz der Hilfe der englischen Soldaten, trotz der ärgerlichen Zwistigkeiten einiger französischer Generale, die dem Feinde einen unerwarteten Vorschub leisteten, wäre Josephs Thron befestigt und Spanien beruhigt worden, wenn nicht das Unglück des russischen Feldzuges Napoleon gezwungen hätte, alle alten Soldaten aus der Halbinsel zurückzurufen, und auf diese Art das französische Heer in dem Grade zu schwächen, daß die Besetzung Spaniens dem Häuflein der zurückgebliebenen Tapfern unmöglich wurde. Napoleons Sturz gab Ferdinand seine Krone wieder und zu diesem Sturze bedurfte es der Verschwörung der Elemente, der Eisfelder Rußlands und der Waffen des gesammten Europa. *)

*) Die Spanier, welche die neue Dynastie anerkannten, wollten die Unfälle des Kriegs und die Verheerungen einer Invasion von ihrem Vaterlande abwehren: sie suchten die Integrität des Nationalgebiets zu bewahren. Ihre Anhänglichkeit an den König Joseph wurde übrigens durch sein Betragen gerechtfertigt. Durch die Annahme des spanischen Thrones war er selbst Spanier geworden. Er hatte sich mit seinen neuen Unterthanen umgeben; an seinem Hofe fand man, mit Ausnahme einiger

Ehe Napoleon Bayonne verließ, gab er seinem Schwager Murat, dem Großherzog von Berg, den Thron von

---

französischen Generale, die schon lange an sein Geschick geknüpft waren, nur Spanier. Die Großbeamten der Krone, die ersten Offiziere seines Palastes, waren alle, mit Ausnahme der so eben erwähnten Generale, aus den erlauchtesten Familien Spaniens gewählt worden. Da er an dem Loose der Spanier, welche den ihm vorangegangenen zwei Königen gedient hatten, nichts ändern wollte, so hatte er in sein Haus alle die, welche ihm ihre Dienste angeboten, aufgenommen; seine Pagen sogar waren alle, einen einzigen ausgenommen, Spanier.

Seine Leibwache bestand, wie jene Karls IV. und Ferdinands VII., aus spanischen und fremden Regimentern.

Während seiner Regierung erhielt kein Franzose das wichtige Amt eines Ministers. Alle Ministerien, alle Gerichtshöfe, alle städtischen Aemter, alle bürgerlichen Anstalten, der Staatsrath, die Handelsgerichte, wurden blos mit Spaniern besetzt. Die Franzosen erhielten nur militärische Würden, von denen jedoch die Spanier keineswegs ausgeschlossen wurden.

Bei allen Anlässen zeigte sich Joseph bereit, die Unabhängigkeit und Integrität seines Königreichs zu vertheidigen. Kaum auf den Thron gestiegen, sah er ein, daß Spaniens Wohlfahrt einen Seefrieden erheischte, und er suchte bei Napoleon (obgleich vergeblich) um die Ermächtigung nach, die Neutralität mit England zu erhalten. Als man hierauf, durch ein kaiserliches Dekret, militärische Bezirke in Spanien errichtete, so machte er seinem Bruder deshalb die lebhaftesten Vorstellungen; und als endlich im Jahr 1811 Napoleons Generale seine Staaten als eroberte Länder behandelten, und die französischen Minister, das Beispiel der Heerführer nachahmend, sich durch die Ernennung von bürgerlichen Intendanten der Verwaltung der Provinzen zwischen dem Ebro und den Pyrenäen bemächtigten, wurden seine Einwendungen fast drohend. Als er in demselben Jahre erfuhr, daß in dem kaiserlichen Kabinette, mit Mißachtung des Dekrets, das ihn auf den spanischen Thron gesetzt hatte, die Rede davon war, dem französischen Gebiete die Provinzen Biskaya, Navarra, Arragonien und Katalonien einzuverleiben, so verließ er unverweilt seine Hauptstadt, kam in Paris unter dem Vorwande an, der Taufe des Königs von Rom beizuwohnen, erschien vor dem Kaiser und erklärte ihm,

Neapel, der durch Joseph erledigt worden war. Zu Bordeaux, auf seiner Rückreise nach Paris, erhielt Napoleon die Nachricht von der Kapitulation von Baylen. Dieser Unfall entrüstete und betrübte ihn zugleich.

Zu

daß er, da er Spanien nicht beglücken könne, auf die Herrschaft über dieses Land verzichte; daß er König und nicht Unterdrücker sein wollte. Gerührt durch diese edle Wärme, entschloß sich Napoleon, seinen Ansprüchen auf die Halbinsel zu entsagen, und die Verwaltung der Provinzen den spanischen Behörden zurückzugeben. Zugleich verlieh ihm der Kaiser, um ihm die Mittel zur Unterdrückung der Exzesse der französischen Heerführer an die Hand zu geben, den Titel und die Vollmacht eines Generalissimus der französischen Heere in Spanien.

Joseph kehrte nach Madrid zurück und fing an, seine spanischen Unterthanen gegen die Bedrückungen der französischen Generale mit Muth zu vertheidigen; da er aber sah, daß ihr Ungehorsam alle seine Bemühungen vereitelte, so schickte er seinen Privatsekretär, mit einem Briefe an Napoleon, nach Paris. Dieser Brief wurde in dem Engpasse von Samas durch die Wegnahme des Convoys aufgefangen und im Jahre 1812 zu Cadix in der Gazette de la Regnee veröffentlicht. Folgende merkwürdige Stelle, die in diesem Briefe vorkommt, wird die Gesinnungen, von denen Joseph damals beseelt war, beweisen:

„Sire," schrieb er an den Kaiser, „die Ereignisse haben meine Hoffnungen getäuscht; ich habe nichts Gutes gethan, und habe keine Hoffnung, je etwas Gutes zu thun. Ich bitte daher Ew. Majestät, mir zu erlauben, die Rechte auf die spanische Krone, die Sie mir vor vier Jahren zu übertragen geruhten, in Ihre Hände niederzulegen. Ich habe bei der Annahme dieser Krone keine andere Absicht gehabt, als das Glück dieser Monarchie zu begründen; allein dieß steht nicht in meiner Macht."

Als der König Joseph diese ehrenvolle Verzichtung auf die Krone unterzeichnete (23. März 1812), war Spanien von einem zahlreichen und triumphirenden Heere besetzt, der russische Feldzug hatte Napoleons Thron noch nicht erschüttert, und die Schlacht der Arapylen die Reihe der Unfälle der französischen Waffen in Spanien noch nicht eröffnet.

Zu derselben Zeit war das Waffenglück den Franzosen in Portugal ebenfalls nicht günstig. Junot hatte seine Streitkräfte getheilt, als er mit der englischen Armee, welche in Portugal gelandet war, ins Handgemenge kam. Er wurde geschlagen und nur seiner Beharrlichkeit und seiner energischen Sprache, die er führte, verdankte er seine Kapitulation *) und Räumung Portugals, sonst hätte man ihn zum Kriegsgefangenen gemacht. Die französischen Truppen wurden auf englischen Transportschiffen nach Rochefort gebracht.

Ehe Napoleon an den kriegerischen Ereignissen in Spanien persönlich Theil nahm, hatte er eine Zusammenkunft mit Alexander in Erfurt. Sie war bei dem Tilsiter Frieden verabredet; der Ort und die Zeit waren jedoch später bestimmt worden.

Die Nachricht des Erfurter Congresses (denn so konnte man diese Zusammenkunft bezeichnen), hatte in Deutschland einen solchen Lärm verbreitet, daß man von allen Seiten daselbst anlangte. Von Seiten Napoleons war alles, was dieses Zusammentreffen erhöhen konnte, von ihm selbst angeordnet worden. Ehrenwachen, Wohnungen, Tafel, nicht allein für den Kaiser von Rußland, sondern auch für die andern Monarchen, welche zu dieser Zusammenkunft hinkamen; selbst französische Schauspieler gingen von Paris dahin.

Ende September reiste er von Paris ab. Er ging über Metz und Frankfurt, und zwischen Gotha und Erfurt erfuhr er, daß Alexander auf die Ankunft Napoleons in Weimar warte. Man hatte dahin einige Truppen kommen lassen, und das erste Husarenregiment, welches dazu gehörte, war in mehrere Abtheilungen von Erfurt bis Weimar aufgestellt worden, um dem Kaiser Alexander die gehörigen Ehren zu erweisen.

*) Zu Cintra den 30. August geschlossen.

Den Abmachungen gemäß, welche vermuthlich schon vorher getroffen waren, stieg der Kaiser zu Pferde, so wie seine ganze Begleitung. Man ließ ein Pferd für den Kaiser von Rußland nachfolgen, und man hatte die Zuvorkommenheit so weit getrieben, von Weimar den Sattel holen zu lassen, dessen er sich gewöhnlich zu bedienen pflegte; man hatte diesen von St. Petersburg mitgebracht, um ihn auf das für ihn bestimmte Pferd zu legen.

Nachdem Napoleon bereits 3 Stunden geritten war, entdeckte man den Zug des Kaisers Alexander, der im Wagen ankam, und von 12 oder 15 Kaleschen begleitet war. Napoleon sprengte im Galopp heran, und stieg vom Pferde, um den Kaiser von Rußland beim Aussteigen aus dem Wagen zu umarmen. Ihr Begrüßen war freundschaftlich und ihr Begegnen freimüthig, so viel es die Gesinnungen der Monarchen gegen einander sein konnten. Sie schwangen sich hierauf beide auf ihre Pferde, und kamen im Sprechen in Erfurt an. Alle Landleute der Umgegend bedeckten beide Seiten der Landstraße. Das Wetter war prächtig und begünstigte diese Begebenheit. Das Geschütz der Wälle begrüßte sie, die Truppen waren in Linien aufgestellt, und alle angesehene Personen, welche bei dieser Gelegenheit nach Erfurt gekommen waren, befanden sich in der Wohnung, welche für den Kaiser von Rußland bereitet worden war, in dem Augenblicke, wo er daselbst in Begleitung des Kaisers Napoleon abstieg. Diesen Tag speisten sie zusammen in Gesellschaft des Großfürsten Constantin, der seinen Bruder begleitete. Der Großmarschall trug Sorge, auf der Straße förmliche Vedetts stehen zu haben, die ihm melden mußten, wenn der Wagen des Kaisers Alexander sich zeigte, und jedes Mal, wenn er zum Kaiser Napoleon kam, empfing ihn dieser immer unten an der Treppe. Dasselbe fand statt, wenn Napoleon den russischen Kaiser besuchte.

Außer den beiden Kaisern kamen in Erfurt zusam-

men: 4 Könige (von Bayern, Würtemberg, Sachsen, Westphalen), der Fürst Primas, 2 Großherzoge (von Baden und Hessen-Darmstadt), 6 regierende Herzoge (von Weimar, Gotha, Oldenburg, Mecklenburg-Schwerin und Strelitz), 9 Fürsten (von Reuß, Anhalt, Waldeck, Schaumburg, Bernburg, Hohenzollern, Rudolstadt, Isemburg, von Salm-Dick, von Hohenlohe-Kirchberg); die Prinzen von Weimar, Leopold von Coburg, Wilhelm von Preußen. Der König von Preußen, so wie der Kaiser von Oesterreich waren nicht da. Ersterer wurde von seinem Bruder, dem Prinzen Wilhelm, vertreten und Letzterer hatte den General Vincent beauftragt, der von Napoleon immer gern gesehen worden war. Er überbrachte vom österreichischen Kaiser einen Brief an Napoleon, in welchem er die Zweifel zurückwies, die man gegen die Beharrlichkeit seiner Gesinnungen erhoben hatte. *)

---

*) Herr Bruder!

„Mein Gesandter in Paris meldet mir, daß Ihre Majestät sich nach Erfurt begeben, wo Sie den Kaiser Alexander antreffen sollen. Ich ergreife mit großer Freude diese Gelegenheit, welche Sie meiner Grenze nähert, um Ihnen die Versicherung der Freundschaft und Hochachtung, welche ich für Sie hege, zu erneuern, und ich schicke Ihnen meinen Generallieutenant, den Baron von Vincent, um Ihnen, Herr Bruder! den Ausdruck dieser unveränderlichen Gesinnungen darzubieten. Ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß Ihre Majestät nie aufgehört haben, davon überzeugt zu sein, und wenn falsche Vorstellungen, die man über die innern Staatsanstalten in meiner Monarchie verbreitet hat, Ihnen einen Augenblick Zweifel über die Beharrlichkeit meiner Gesinnungen eingeflößt haben, so müssen die darüber vom Grafen Metternich Ihrem Gesandten vorgelegten Erklärungen dieselben gänzlich vernichtet haben. Der Baron von Vincent ist im Stande, Ihrer Majestät diese Umstände zu bestätigen, und denselben alle Aufklärung zuzufügen, welche Sie nur immer wünschen können. Ich bitte Sie, ihm dasselbe Wohlwollen zu schenken, mit welchem Sie ihn in Paris und Warschau zu empfangen geruhten. Die neuen Zei-

Im Gefolge Napoleons befanden sich der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Herr von Champagny, Herr von Talleyrand, Herr Maret und der Fürst von Neufchatel.

Im Ganzen bot dieses Jahr, so erzählt der Herzog von Rovigo, ein sonderbares Bild dar. Der Kaiser Napoleon war im Januar in Venedig, umgeben von den Huldigungen aller Höfe und Fürsten Italiens. Im Monat April war er in Bayonne, umgeben vom spanischen Hofe und von den Großen dieses Landes, und endlich im Oktober befand er sich in Erfurt.

Der Beobachter, welcher Zeuge dieser Ereignisse war, fährt derselbe fort, kann sich nicht erklären, wie so glückliche Annäherungen nicht von einem beständigen Frieden begleitet waren; und welche Achtung man auch den Regierungen schuldig ist, so kann man sich nicht verhindern, ihnen Alles zuzuschreiben, was die Aufrichtigkeit und Biederkeit aus den politischen Verträgen, welche sie seit mehr als 20 Jahren unterzeichneten, ausschloß, und das im Namen der Vortheile der Völker, welche sie verwalten; es muß wohl entweder Doppelzüngigkeit, oder Treulosigkeit, oder Mangel an Muth, oder vorsätzliche Unwissenheit, wenigstens in den Kabinetten geherrscht haben, daß, nachdem sie sich so oft gesehen und tausend Gelegenheiten gehabt,

---

chen, welche Sie ihm davon geben, werden mir ein unzweideutiges Pfand Ihrer gleichmäßigen Gesinnungen sein, und werden dieses unbeschränkte Zutrauen besiegeln, welches nichts mehr der gegenseitigen Zufriedenheit zu wünschen übrig lassen wird."

„Nehmen Sie freundlich die Versicherung der unveränderlichen Anhänglichkeit und der Achtung auf, mit welcher ich bin, Herr Bruder

Ihrer Kaiserl. und Königl. Majestät
guter Bruder und Freund.
Franz."

Preßburg, den 18. September 1808.

sich zu erklären, die leidende Menschheit noch so viele Trübsale auszustehen hatte, um die Eigenliebe der Einen zu trösten und die Habsucht der Andern zu befriedigen. Diese Gedanken sind traurig, und man kann nicht mehr sagen, daß, wenn die Gerechtigkeit und die Biederkeit aus der Welt verbannt wären, sie sich in den Herzen der Könige wieder finden würden.

Wenn zu dieser Erfurter Zusammenkunft ein englischer Abgesandter sich gesellt hätte, so hätten alle Streitigkeiten der Welt beendigt werden können, und in Ermangelung dieser Macht bereitete man nur die schrecklichen Unordnungen vor, welche seitdem vorgefallen sind. Die beiden Kaiser, der russische und der französische, hatten gegenseitig Angelegenheiten zu besorgen, deren Wichtigkeit schwer ruhig und richtig zu beurtheilen war, um zu bestimmen, welche von beiden Mächten am eifrigsten daran denken mußte, die Erfurter Zusammenkunft anzunehmen. Rußland war noch mit dem Feldzuge beschäftigt, den es in Finnland gegen die Schweden unternommen hatte, denen es diese Provinz entreißen wollte, um sie seinem Reiche einzuverleiben. Bei seiner Ankunft in Erfurt hatte der Kaiser Alexander sogar verweigert, den zwischen seiner finnischen Armee und den Schweden eingegangenen Waffenstillstand zu bestätigen. Rußland hatte noch seinen Krieg mit der Türkei, welchen es lebhaft führen wollte; das hieß die in dieser Hinsicht zu Tilsit eingegangenen Bedingungen überschreiten.

Der Kaiser von Rußland kam nochmals auf den Vorschlag, diese Macht zu theilen, zurück, aber der Kaiser Napoleon lenkte diese Frage ab. Seit dem Tilsiter Vertrag hatte er seinen Gesandten in Konstantinopel, den General Sebastiani, um seine persönliche Meinung in Betreff des Vorschlages des russischen Kaisers gefragt. Dieser Gesandte war ganz gegen diesen Entwurf, und in einem langen Berichte, welchen er dem Kaiser bei seiner Rückkehr von Konstantinopel übergab, bewies er ihm die Nothwen-

digkeit für Frankreich, niemals in die Zerstückelung des türkischen Reichs zu willigen; der Kaiser Napoleon hatte diese Meinung angenommen. Rußland hatte noch einige Erklärungen über die künftigen Pläne zu verlangen, deren Gegenstand Polen sein konnte. Diese Fragen waren ganz zum Vortheil der Russen; hierauf kamen die, welche ihre Bundesgenossen, die Preußen, angingen. Nach dem Tilsiter Vertrage, für welchen sich der Kaiser Alexander zum Bürgen erklärte, sollte Preußen an Frankreich beträchtliche Summen zahlen, und die französische Armee sollte in Preußen bis zur gänzlichen Zahlung dieser Brandschatzungen bleiben. Der König von Preußen, um den Frieden zu schließen, hatte in Alles gewilligt, was man von ihm verlangte; aber seit einiger Zeit erhob er sich laut gegen so unermeßliche Summen, und benutzte den Augenblick, wo der Kaiser in eine neue Unternehmung verwickelt war, um zu versuchen, sich so viel als möglich von diesen Kriegssteuern zu befreien. Alexander ließ sich das um so mehr angelegen sein, da Preußens Räumung eine Bedingung des Tilsiter Vertrages war, dessen Erfüllung man verhältnißmäßig mit der Verspätung der Steuerentrichtung aufgeschoben hatte, so daß der König von Preußen noch in Königsberg war, und fast alle Staaten noch von Franzosen besetzt waren, obschon der Friede seit mehr als einem Jahre abgeschlossen war.

Dem Kaiser Napoleon war es seinerseits sehr darum zu thun, Rußland die Veränderungen unterstützen zu lassen, welche er in Europa seit dem Tilsiter Frieden herbeigeführt hatte. Er hatte zu Folge eines mit dem spanischen Hause eingegangenen Vertrages, Toskana dem Sohne des Infanten von Parma, Königs von Etrurien, abgenommen, ferner hatte er auf eine sehr oberflächliche Art Rechte zur Thronfolge Karls IV., der seine Kinder enterbte, erworben. Er mußte sich also mit dem russischen Kaiser verständigen, damit derselbe nicht einem Plane Hindernisse in den Weg

legte, wovon zwischen ihnen beiden die Rede gewesen war, aber welcher anders endigte, als man geglaubt hatte. Ueberdies war, diesem Plane gemäß, der Großherzog von Berg auf den Thron von Neapel an des Königs Joseph Stelle gestiegen, welcher auf den spanischen gerufen worden war. Diese drei mit den Russen abzuhandelnden Fragen waren zum wenigsten eben so wichtig, als die, welche die Russen mit uns in Ordnung zu bringen hatten.

Dies scheinen auch wirklich die Ursachen der Erfurter Zusammenkunft gewesen zu sein, von welcher die Ruhe Europas abhing. Die beiden mächtigsten Monarchen der Welt besorgten selbst ihre Angelegenheiten, von denen die aller andern Mächte abhängen sollten. Wenn auch nicht ausführlich angegeben werden kann, was sie mit einander sprachen, so kann man doch annehmen, daß, da sie beide 3 bis 400 Stunden zurückgelegt, um sich zu verständigen, sie sich gegenseitig Alles gesagt haben, was ihre Vortheile betraf, und daß sie sich gleichfalls Alles, was sie zu unternehmen wünschten, zugestanden haben. Was ihnen also beiden nützlich war, um ihre letztern Pläne verfolgen zu können, war, sich den Frieden zu sichern, dessen sie bedurften, um ihre obgedachten Entwürfe auszuführen. Man kann nicht vermuthen, daß die Zusammenkunft in Erfurt vergangen sei, ohne daß man Alles besprochen, was in der Politik der beiden Mächte, wie in den Gesinnungen der beiden Monarchen zweifelhaft scheinen konnte.

Man könnte also das, was zwischen den beiden Herrschern zu Erfurt verhandelt worden, darnach beurtheilen, was sie beide nach dieser Zusammenkunft unternommen haben, so wie man auch den beurtheilen kann, welcher seinen Vertrag gebrochen, nach dem, was darauf vorgefallen ist, und was sich ereignen sollte, nämlich der österreichische Krieg. Man braucht nicht lange Schlüsse zu ziehen, um zu beweisen, daß, wenn das geringste Mißverständniß zwischen den beiden Monarchen geherrscht, die Folge für Ruß-

land gewesen wäre, ihren Feldzug in Finnland und ihren Krieg mit der Türkei abzubrechen, und sich darauf zu bereiten, nochmals die französische Armee am Niemen zu erblicken, welche in diesem Falle nicht Preußen geräumt hätte; so wie es für Frankreich die nächste Folge gewesen wäre, sein Unternehmen auf Spanien aufzugeben, alle Dinge so viel als möglich wieder in die Lage zu versetzen, in welcher sie sich vor jeder Abweichung des Tilsiter Friedens befanden, und sich wieder die vortheilhafte Stellung zu verschaffen, welche man zu dieser Zeit inne hatte. Aber im Gegentheil, die Uebereinstimmung zwischen beiden Monarchen war so groß, daß sie sich nicht nur gegenseitig Alles bewilligten, was sie von einander zu verlangen hatten, sondern daß selbst, als Frankreich den Wunsch geäußert, den russischen Gesandten in Paris gegen den russischen in Wien vertauscht zu sehen, der Kaiser Alexander sogleich diesem Wunsche willfahrte; und der Fürst Alexander Kurakin, welcher russischer Gesandter in Wien war, erhielt den Befehl, dieselbe Stelle in Paris zu bekleiden.

Keine trübe Wolke bezeichnete einen Tag der Zusammenkunft in Erfurt; die Monarchen waren äußerst besorgt für einander, und Alles bot das Schauspiel einer vollkommenen Einigkeit dar, worüber sich Jedermann freute.

Der Herzog von Sachsen-Weimar, dessen Sohn eine Schwester des russischen Kaisers geheirathet hatte, und bei welchem, so zu sagen, die Vereinigung statt fand, gab ein prachtvolles Fest. Es begann mit einem Frühstück, unter einem durchaus dem ähnlichen Zelte, welches der Kaiser den Tag vor der Schlacht bei Jena hatte; es war an derselben Stelle aufgeschlagen, die Wachtfeuer waren an demselben Orte angezündet. Nach dem Frühstück stieg man zu Pferde, und er nahm selbst mit der Gesellschaft durchaus dieselbe Richtung, welcher die Spitze unserer Kolonnen gefolgt war, um die preußische Linie anzugreifen; er ließ gleichfalls die ganze Bewegung folgen, welche das fran-

zösische Heer gemacht, und als sie auf dem Platze angekommen, wo die Schlacht entschieden worden war, fand man in einer gleichen Entfernung von einander Feldhütten auf einer abgesteckten Linie; sie waren mit Flinten und Jagdaufsehern angefüllt.

Kaum hatten die Monarchen in denselben Platz genommen, so fingen die Treiber, die man nicht sah, an, eine außerordentliche Menge Wild aufzujagen, welches sie nach den Hütten zu trieben, von wo die Schützen dasselbe nach ihrem Belieben schossen. Nach dieser Jagd fing man eine Hirschjagd an, worauf man in Weimar beim regierenden Herzog zu Mittag speiste.

Nach Verlauf von vierzehn Tagen, nachdem Alles in Erfurt beendigt worden, bereitete man sich auf die Trennung; doch vorher beschloß man noch gemeinschaftlich einen Schritt mit England zu versuchen, um wenigstens eine Unterhandlung anzuknüpfen. Der russische Minister Graf Romanzow wurde mit Vollmachten versehen, um sich nach Paris zu begeben und dort abzuwarten, was für weitere Maßregeln ergriffen werden sollten, wenn die Antwort vom englischen Ministerium eingelaufen sein würde.

Der Abschiedsaugenblick brach an; von beiden Seiten wurde jede Vorschrift des Anstandes und der Höflichkeit beobachtet. Der Kaiser Alexander kam zum französischen Monarchen, ihm Lebewohl zu sagen; sie hatten eine lange Unterredung und verließen sich, um zu Pferde zu steigen. Sie ritten zusammen aus der Stadt, und zwar nur langsam im Schritt bis zu einer Entfernung von zwei Stunden, wo die Wagen des Kaisers Alexander ihn erwarteten. Was dasjenige betrifft, was sie mit einander während des Rittes gesprochen haben, so erfuhr es Niemand; aber es ist sehr deutlich, daß es beider Theilnahme gleichmäßig in Anspruch nahm, da man nicht einmal im Trabe ritt, auch blieben aus Ehrfurcht die beiden Gefolge eine ziemliche Strecke hinten nach. Man kam endlich bei dem Wagen

an; sie stiegen beide ab, gingen noch einige Zeit auf und ab, und sagten sich darauf nach einer Umarmung ein Lebewohl.

So endigte sich diese Zusammenkunft in Erfurt, welche in der Geschichte ewig berühmt bleiben wird.

---

Oesterreich hatte inzwischen Kriegsrüstungen gemacht, welche den Kaiser übrigens nicht erschreckten. Er wußte, daß er Zeit hatte, einen entscheidenden Schlag in Spanien zu führen, ehe er von Neuem unter den Mauern von Wien siegen mußte. Er war zudem so vorsichtig gewesen, sein Heer zu vergrößern, und war deshalb im Stande, dem Feinde in Spanien und in Deutschland zugleich die Spitze zu bieten.

Die Vorhut der großen Armee mußte auf der Halbinsel angekommen sein; als sie Napoleon, vor seiner Abreise nach Erfurt, in Paris gemustert, hatte er eine jener Proklamationen, die so sicher und dauerhaft wirkten, an sie gerichtet:

„Soldaten, nachdem ihr an den Ufern der Donau und der Weichsel triumphirt, habt ihr Deutschland in Eilmärschen durchzogen; ich lasse euch jetzt Frankreich durchziehen, ohne euch einen Augenblick Ruhe zu gönnen. Soldaten, ich bedarf eurer; der abscheuliche Leopard besudelt das Festland Spaniens und Portugals; bei eurem Anblicke soll er, erschrocken vor euren siegreichen Adlern, bis zu den Säulen des Herkules fliehen; da auch haben wir Beleidigungen zu rächen."

„Soldaten, ihr habt den Ruf der neuern Heere übertroffen und den Ruhm der römischen Heere erreicht, die in einem und demselben Feldzuge, an dem Rhein und an dem Euphrat, in Illyrien und an dem Tajo triumphirten. Ein langer Friede, ein dauerhaftes Glück werden der Preis eurer Anstrengungen sein. Ein ächter Franzose darf und kann nicht eher rasten, als bis die

Meere offen und frei sind. Soldaten, alles, was ihr gethan habt, alles, was ihr noch thun werdet für das Wohl des französischen Volkes und für meinen Ruhm, wird ewig in mein Herz geprägt bleiben."

---

Napoleon hielt sich in Paris nicht auf, sondern ging gleich nach Spanien, wo er in den ersten Tagen des Novembers ankam. Die spanische Armee war in drei Hauptkorps abgetheilt; die des Centrums (Armee von Estremadura) war 20,000 Mann stark und hielt Burgos besetzt. Napoleon nahm seinen Weg nach dieser Stadt mit der Reiterei, welche vom Marschall Bessieres, Herzog von Istrien, befehligt wurde, und dem zweiten Korps, unter dem Befehle des Marschalls Soult, Herzoge von Dalmatien.

Den 10. November, mit dem Anbruch des Tages, wurde die Division Mouton (vom Korps des Marschalls Soult) zu Gamonal mit einem heftigen Kanonenfeuer begrüßt. Alsbald griff sie den Feind an. Schon beim ersten Stoße wurden die wallonischen und spanischen Garden über den Haufen geworfen. Der Marschall Bessieres umging mit seiner Reiterei die beiden Flügel des feindlichen Heeres und rieb mehrere Bataillone auf. Die Verwirrung der Spanier wurde nun allgemein; sie flohen nach allen Richtungen und ließen gegen 3000 Todte auf dem Schlachtfelde, eben so viel Gefangene, 25 Kanonen und 12 Fahnen in den Händen der Sieger. Die französischen Truppen drangen zugleich mit den Flüchtlingen in Burgos ein.

Während die Armee des Centrums in den Ebenen von Burgos besiegt und zerstreut wurde, erlitt das spanische Heer des linken Flügels ein ähnliches Loos bei Espinosa.

Dieses Heer, bei welchem sich das Korps des Marquis von Romana befand, der, mit Hülfe der Engländer, aus Kopenhagen entkommen war, war 45,000 Mann stark,

und wurde von dem General Blacke befehligt. Es manövrirte anfänglich auf der rechten Seite des französischen Heeres, um demselben seine Verbindungen mit Biskaya abzuschneiden; allein von dem Herzoge von Danzig, Marschall Lefebvre, bei Gunnes und Valmaceda geworfen, ward es, stets kämpfend, von Schlucht zu Schlucht, von Hügel zu Hügel bis Espinosa, dem Durchschnittspunkte der drei Straßen von Santander, von Reynosa und von Villarcayo, zurückgejagt. Hier befanden sich seine Parks, seine Spitäler und seine Magazine, und hier nahm es, um seinen Rückzug zu decken, Stellung. Die spanische Linie krönte die Berge von Espinosa; der rechte Flügel lehnte sich an Abgründe, der linke deckte Santander, und das Centrum wurde durch einen mit Geschütz besetzten steilen Hügel vertheidigt.

Der Marschall Victor, Herzog von Belluno, der den General Blacke auf seinem eiligen Rückzuge verfolgt und geneckt hatte, erschien den 16. November, gegen 3 Uhr Nachmittags, vor den feindlichen Stellungen und griff sie unverweilt an. Der General Pachtold stürmte mit zwei Regimentern auf den befestigten Hügel zu. Die Stellung war sehr unzugänglich, und wurde von den besten Soldaten des spanischen Heeres, von jenen des Marquis von Romana, vertheidigt; die Franzosen erstiegen, Gewehr in Arm, unter einem heftigen Kartätschenfeuer die Böschung; nach zwei Stunden eines hartnäckigen Kampfes nahmen sie den Hügel und warfen seine Vertheidiger in die nahen Abgründe; die Regimenter Zamora und die Prinzessin wurden vernichtet. Die Wichtigkeit der verlornen Stellung einsehend, machte der Feind mehrere Versuche, sie wieder zu erstürmen; allein, trotz der Wuth seiner Angriffe, blieben alle seine Anstrengungen fruchtlos. Die Nacht machte dem Kampfe ein Ende.

Den folgenden Tag erwarteten die Spanier, auf dem Plateau, das sie, dem Hügel gegenüber, besetzt hielten, in

Masse aufgestellt, einen neuen Angriff. Der Marschall Victor suchte ihren linken Flügel zu umgehen. Die Brigade Maison rückte nach der Straße von Santander vor, und erstieg mit großer Kühnheit den steilen Berg, auf welchem der Feind sie erwartete. Dieser leistete einen kräftigen Widerstand; allein mit dem Bajonett angegriffen, wurde der linke Flügel schnell durchbrochen, von dem Centrum getrennt und in eine schreckliche Verwirrung gebracht. Als der Rest des spanischen Heeres seine Verbindungen mit Santander abgeschnitten und seinen linken Flügel zerstreut sah, ergriff er in dem Augenblicke die Flucht, in welchem die Division Ruffin sich in Bewegung setzte, um ihn anzugreifen, und nun wurden sie von den Franzosen mit dem Bajonett verfolgt. Der General Maison bemächtigte sich der Brücke von Espinosa, und alles, was nicht getödtet oder in den Fluß geworfen wurde, mußte das Gewehr strecken.

In diesem Augenblick erschien der Marschall Lefebvre. Eine seiner Divisionen (Sebastiani) verfolgte die Flüchtlinge in der Richtung von Villarcayo, warf eine feindliche Division und nahm ihr Geschütz. Obgleich gänzlich geschlagen, wollte der General Blacke doch den folgenden Tag in der Stellung von Reynosa Stand halten. Allein der Marschall Soult rückte auf der Straße von Burgos heran, und das Heer von Gallizien mußte sich in den Bergen zerstreuen, um einer völligen Vernichtung zu entgehen.

Der Verlust der Spanier war beträchtlich. Gegen 20,000 Mann, unter welchen sich 12 Generale befanden, waren theils getödtet, theils gefangen; der Rest war zerstreut; 60 Kanonen, so wie alle Waffen und sonstige Kriegsbedürfnisse, welche die Engländer ausgeschifft hatten, fielen in die Hände der Sieger.

Auf diese Art waren die spanischen Heere von Estremadura und Gallizien, jedes in einem einzigen Treffen, vernichtet. Der größte Theil dieser Truppen bestand allerdings nur aus dem in Folge der Insurrection zusammen-

gelaufenen Volke, welches wie gewöhnlich unwissend und unerfahren ist, jedoch von einem blinden Fanatismus beseelt war. Unter den Gefangenen fand man viele, welche einen, von zwei Pfeilen durchbohrten, umgestürzten Adler mit der Unterschrift: dem Besieger Frankreichs, in dem Knopfloche trugen. Die durch den Aufstand geschaffenen Bataillone führten Namen, welche dem Geiste ihrer Gründer entsprachen; man sah schon damals die Abzeichen jener Partheien, welche Spanien nach der Revolution von 1820 spalteten. Die der Studierenden nannten sich Brutus, Cassius, Volk, Freiheit u. s. w. Die der Bauern führten Namen wie Sanct Jacobus, Sanct Franziskus, Sanct Ignatius rc., ein sonderbarer Kontrast, dessen ganze Bedeutung man aber noch nicht begreifen konnte.

Nach der Vernichtung dieser beiden Heere blieb den Franzosen nur noch das Heer von Andalusien gegenüber, welches den rechten Flügel der großen spanischen Armee bildete und über 50,000 Mann stark war. Es bestand aus Korps, die in Andalusien, in Kastilien und in den Königreichen Valencia und Arragonien ausgehoben worden waren, und die Generale Palafox und Castannos zu Anführern hatte.

Napoleon befahl hierauf den Marschällen Lannes und Moncey, mit ihren Korps diesem Heere entgegenzurücken. Den 23. November stießen diese beiden Korps auf den Feind, der eine Stellung, die eine, über anderthalb Stunden lange, aber schmale Linie einnahm. Der rechte Flügel desselben stand vor Tudela, und der linke in der Nähe des Dorfes Cascante; diese Schlachtordnung war zu ausgedehnt für die Spanier, da sie denselben die Mittel nahm, nach den Punkten, welche von großen Massen angegriffen wurden, Hilfe zu bringen.

Die französischen Kolonnen formirten sich gegen 9 Uhr Morgens. Die Division Matthieu griff in eng geschlossener Kolonne das feindliche Centrum an und durchbrach es

auf den ersten Stoß. Die Reiter-Abtheilung des Generals Lefebvre-Desnouettes drang augenblicklich durch diese Oeffnung ein, und umwickelte, durch eine theilweise Schwenkung ihres Treffens nach der Linken, den ganzen rechten Flügel der Spanier, der sofort zerstreut wurde. Der linke Flügel leistete keinen längeren Widerstand. Das Dorf Cascante, in welchem Castannos sich befand, wurde von dem General Lagrange genommen; das ganze spanische Heer floh jetzt in voller Verwirrung auseinander, 4000 theils Todte, theils Verwundete, 3000 Gefangene, 30 Kanonen und 7 Fahnen auf dem Schlachtfelde lassend. Dem General Palafox gelang es übrigens, sich mit 10,000 Mann nach Saragossa zu werfen, in welcher er eine der denkwürdigsten Belagerungen aushielt.

Das unmittelbar unter Napoleons Befehlen stehende Korps setzte seinen bereits begonnenen Marsch nach der Hauptstadt Spaniens fort.

Den 30. November langte das Korps des Marschalls Victor am Fuße des Somo-Sierra an, wo 12,000 Spanier, hinter 16 Kanonen, die Franzosen mit nicht geringerer Entschlossenheit erwarteten, als früher die mit der Vertheidigung der Thermopylen beauftragten Griechen das Heer des Xerxes. Die Höhen von Somo-Sierra sollten die Thermopylen Spaniens werden. Diese von der Natur furchtbar stark befestigte Stellung war und ist in der That schwer anzugreifen und leicht zu vertheidigen. Lang geschlängelt zieht sich die Landstraße in einem von zwei Bergen gebildeten Engpasse empor; auf der Höhe wird der Weg von andern Bergen, welche zwei Plateaus bilden, beherrscht; die Straße in ihrer ganzen Länge wird von den Bergen, die sie säumen, regiert. Die Spanier hatten die Plateaus der Bergspitze, so wie die an den Seiten der Straßen sich erhebenden Gebirge besetzt. Ihr Fußvolk entwickelte sich daselbst und deckte die auf der Straße hinter einem Laufgraben aufgepflanzte Batterie.

Während das französische Fußvolk die Höhen an den Seiten des Weges zu ersteigen suchte, drangen die polnischen Chevauxlegers der kaiserlichen Garde auf der Straße gegen den Feind vor. Diese unerschrockenen Reiter stürmten die Batterie, die sie mit Kartätschen überschüttete. Eine Schwadron der Garde, welche der Eskadrons-Chef Kosietulsky befehligte, drang bis zu den Kanonen vor, mußte aber vor dem heftigen Feuer der Batterie und der spanischen Plänkler wieder zurückweichen. Unterstützt von den anderen Schwadronen des Regiments griff sie von Neuem an, setzte im Galopp über den Abschnitt, drang in die Verschanzungen ein und hieb in das spanische Fußvolk mit einer Wuth ein, daß dieselben ihre Kanonen und Stellung verließen. Dieser Reiterangriff gehört unter die kühnsten Waffenthaten, welche je geschehen sind. Von den 80 polnischen Lanzenreitern, aus welchen diese Schwadron bestand, blieben nur neun am Leben. Diese Heldenthat bedeckte ihr ganzes Regiment mit Ruhm, welches auch nun sofort den ersten Rang unter den Kerntruppen des französischen Heeres einnahm.

Nach dem Treffen bei Somo-Sierra war die Straße nach Madrid frei. Napoleon langte am 2. Dezember vor dieser Hauptstadt an, welche den Aufwieglern einer erhitzten Bevölkerung preis gegeben war, und die Absicht zu haben schien, sich nach Art der Einwohner von Saragossa zu vertheidigen. Allein die Mehrzahl der begüterten Einwohner, so wie die Besatzungstruppen erkannten die Unmöglichkeit einer Vertheidigung und stimmten für eine Kapitulation. Man stritt sich jedoch mehrere Tage lang, welches die Folge hatte, daß Napoleon sie mit Sturm zu nehmen drohte, daher kapitulirte.

Den 5. hielt Napoleon seinen Einzug in diese Stadt, dem er eine strenge, an die Einwohner gerichtete Proklamation vorangeschickt hatte; er hielt sich jedoch nicht lange in derselben auf, sondern kehrte bald in sein Hauptquartier

von

von Chammartin zurück, wo den 9. Dezember eine Deputation von 1200 Notabeln, den Abgeordneten aller Körperschaften und aller Stadtviertel vor ihm erschienen, um ihm ihre Ehrfurcht zu bezeugen, und dem Könige Joseph in seiner Gegenwart den Eid der Treue zu leisten.

Napoleon empfing sie mit größerem Wohlwollen, als sie erwarten konnten, und theilte ihnen seine Plane zur Verbesserung der Lage Spaniens in einer Rede mit, die folgende merkwürdige Stellen enthielt:

„Ich habe mich beeilt, Maßregeln zu ergreifen, welche alle Bürgerklassen beruhigen, da ich wohl weiß, wie peinlich die Ungewißheit für alle Völker und für alle Menschen ist. Ich habe die geistlichen Orden beibehalten, aber die Zahl der Mönche beschränkt. Mit dem Ueberschusse der Klostergüter habe ich für die Bedürfnisse der Pfarrer, dieser nützlichsten Klasse der Geistlichkeit, gesorgt. Ich habe jenes Tribunal abgeschafft, gegen welches das Jahrhundert und Europa protestirten: die Priester müssen die Gewissen leiten, allein sie dürfen keine äußere und körperliche Gerichtsbarkeit gegen die Bürger ausüben. Ich habe Rechte abgeschafft, welche die Gutsherren zur Zeit der Bürgerkriege, in denen die Könige nur zu oft, um ihrer eigenen Sicherheit und der Ruhe der Völker willen, ihren Rechten entsagen mußten, sich angemaßt haben."

Ich habe aus diesem Grunde die Feudalrechte abgeschafft, und jeder kann fortan Wirthshäuser, Backöfen, Mühlen, Fischereien u. s. w. errichten, und seiner Betriebsamkeit, unter Beobachtung der Gesetze und der Polizeiverordnungen, freien Lauf lassen. Wie es nur einen Gott giebt, so darf es auch in einem Staate nur eine Justiz geben. Alle besonderen Gerichtsbarkeiten sind das Werk der Usurpation, und laufen den Rechten der Nation zuwider; ich habe sie vernichtet."

„Ich habe auch Jeden wissen lassen, was er zu fürchten und was er zu hoffen hat. Ich werde die englischen

Heere aus der Halbinsel vertreiben; Saragossa, Valencia, Sevilla werden entweder durch Ueberredung oder durch Waffengewalt unterworfen werden. Kein Hinderniß ist mehr im Stande, die Vollziehung meines Willens weiter zu verschieben."

„Außer dem Bereiche meiner Macht liegt es aber, die Spanier zu einer Nation unter der Regierung des Königs zu constituiren, wenn sie fortfahren, in ihrem Herzen die Zwietracht und den Haß gegen Frankreich zu nähren, deren Samen die Anhänger der Engländer und die Feinde des Festlandes in Spanien ausgestreut haben; ich kann eine Nation, einen König und die Unabhängigkeit der Spanier nicht sicher stellen, wenn dieser König ihrer Zuneigung und Treue nicht gewiß ist.

„Es wäre mir leicht, Spanien durch die Einsetzung von eben so vielen Vicekönigen, als es Provinzen hat, zu regieren; ich bin jedoch nicht abgeneigt, meine Eroberungsrechte dem Könige abzutreten und seinen Thron in Madrid zu begründen, wenn die 30,000 Bürger, welche diese Hauptstadt in sich faßt, Geistliche, Adeliche, Handelsleute, Rechtsgelehrte, ihre Gesinnungen und ihre Treue an den Tag gelegt haben, den Provinzen mit gutem Beispiele vorangegangen sind, das Volk über seine wahren Interessen aufgeklärt und ihm begreiflich gemacht haben, daß seine Existenz und sein Glück abhängen von einem Könige und einer freien Verfassung, die den Völkern günstig sind, und nur der Selbstsucht und den stolzen Leidenschaften der Großen widerstrebten."

„Wenn die Einwohner der Stadt Madrid solche Gesinnungen hegen, so sollen ihre Bürger sich in den Kirchen versammeln, und vor dem heiligen Sacramente einen Eid leisten, der nicht blos aus dem Munde, sondern auch aus dem Herzen geht, und frei von jedem jesuitischen Vorbehalte ist; sie sollen Hilfe, Liebe und Treue dem Könige schwören; die Priester sollen im Beichtstuhle und auf der

Kanzel, die Handelsleute in ihrer Korrespondenz, die Rechtsgelehrten in ihren Schriften und Reden dem Volke diese Gesinnungen einprägen; dann will ich mich des Rechtes der Eroberung begeben, will den König auf den Thron setzen, und es mir zur angenehmsten Pflicht machen, mich als treuen Freund gegen die Spanier zu betragen. Das gegenwärtige Geschlecht kann verschiedenen Meinungen huldigen; zu viele Leidenschaften sind entflammt worden; allein eure Enkel werden mich als Gründer der Wiedergeburt Spaniens segnen, und unter die merkwürdigen Tage ihrer Geschichte die Tage zählen, an denen ich unter euch erschienen bin; von diesen Tagen wird sich die Wohlfahrt Spaniens datiren."

Diese Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Die Einwohner der Hauptstadt, aus 27,000 Familienvätern bestehend, hatten vor Ende des Monats ihren Eid der Treue in die, bei allen Behörden eröffneten Register, eingetragen.

Ein viertes, aus den Trümmern der drei andern, gebildetes Heer wurde von dem Marschall Victor, Herzog von Belluno, bei Ucles besiegt und vernichtet. Eben so erging es dem englisch-portugiesischen Heere, welches in Spanien eingedrungen, von dem Marschall Soult hintereinander bei Mansilla, Cacabelos, Piedra-Hilla und Lugo geschlagen wurde, was die Engländer zwang, sich in Corunna wieder einzuschiffen. Da diese Einschiffung eilig vollzogen wurde, und man nicht so viele Schiffe hatte, um alle Pferde mitzunehmen, beging man die Grausamkeit an diesen zurückbleibenden Thieren, ihnen die Kniekehlen zu durchschneiden.

Die Halbinsel schien nun beruhigt zu werden. Joseph kehrte nach Madrid zurück, und Napoleon eilte nach Paris, um nach Deutschland zu ziehen, in welchem die Rüstungen Oesterreichs ihm drohender zu werden begannen.

## Chronologische Uebersicht.

| Jahr | Datum | Ereignis |
|---|---|---|
| 1808. | 9. Juli. | Einzug Josephs in Spanien. |
| | 14. — | Schlacht von Medina de Rio-Seco. Murat, Großherzog von Berg, wird zum König von Neapel, unter dem Namen von Joachim Napoleon proclamirt. |
| | 19. — | Schlacht bei Baylen |
| | 20. — | Einzug Josephs in Madrid. |
| | 21. — | Der Kaiser verläßt Bayonne, um nach Paris zurückzukehren, |
| | 22. — | Kapitulation des Generals Dupont zu Andujar. |
| | 28. — | Empörung von Baraictar. — Tod von Selias. — Proclamation Mahmuds. |
| | 1. August. | Rückkehr Napoleons nach Paris. Einweihung seiner Statue auf der Säule des Vendome-Platzes. |
| | 22. — | Schlacht von Vimeïro in Portugal. |
| | 30. — | Kapitulation des Generals Junot zu Cintra in Portugal. |
| | 27. Septbr. | Ankunft Napoleons in Erfurt. — Konferenz mit dem Kaiser von Rußland. |
| | 12. Octbr. | Goethe und Wieland erhalten von Napoleon das Kreuz der Ehrenlegion. |
| | 19. — | Napoleons Rückkehr nach St. Cloud. |
| | 25. — | Eröffnung des gesetzgebenden Körpers. |
| | 27. — | Empfang der italienischen Abgeordneten. |
| | 29. — | Napoleons Abreise nach Spanien. |
| | 4. November. | Er betritt Spanien. |
| | 7. — | Ankunft zu Vittoria und Unterredung mit seinem Bruder Joseph. |
| | 10. — | Treffen und Einnahme von Burgos. Schlacht bei Espinosa. |
| | 16. — | Einnahme von Santander. |
| | 23. — | Schlacht bvi Tudela. |
| | 30. — | Treffen bei Somo-Sierra. |
| | 2. Dezember. | Ankunft vor Madrid. |
| | 4. — 5. — | Unterwerfung Madrids. |
| | 6. — | Napoleons Einzug in Madrid. |
| | 9. — | Anrede der Notabeln von Madrid an Napoleon und dessen Antwort. |

| | | |
|---|---|---|
| 1808. 11. | Dezember. | Einnahme von Talavera de la Reyna. |
| 16. | — | Treffen bei Carderon. |
| 22. | — | Napoleon verläßt Madrid. |
| 24. | — | Uebergang über den Tajo bei Arzobispo und Almaraz. |
| 29. | — | Treffen bei Benavente. |
| 30. | — | Treffen bei Mansilla. |
| 1809. 3. | Januar. | Treffen bei Cacabelos. |
| 4. | — | Treffen bei Piedra-Filla. |
| 8. | — | Treffen und Einnahme von Lugo. |
| 13. | — | Schlacht bei Ucles. |
| 16. | — | Treffen und Einnahme von Corunna. |
| 22. | — | Einzug des Königs Josephs in Madrid. |
| 23. | — | Rückkehr Napoleons in Paris. |
| 25. | — | Treffen bei Alcanitz. |
| 27. | — | Einnahme von Ferrol. |
| 21. | Februar. | Einnahme von Saragossa. |

## Zwanzigstes Kapitel.

## Neuer Feldzug gegen Oesterreich.

Schlacht bei Eckmühl. — Einzug in Wien. — Eßling und Wagram.

Die Opfer, welche der Preßburger Vertrag Oesterreich verursacht hatte, waren zu groß, als daß das Wiener Kabinet auf sie mit Geduld verzichten konnte; allein die Zerrüttung seiner Heere, die unvermeidliche Folge der vielfachen Unglücksfälle, die es erlitten, hatte es bisher gehindert, an der Verwirklichung der Pläne zu arbeiten, welche es im Geheimen nährte. Es hatte nicht die Gelegenheit ergriffen, welche ihm der Krieg Frankreichs mit Rußland dargeboten hatte; es beurtheilte die für sich vortheilhafter, welche ihm die Ereignisse in Spanien und die Verlegenheiten, in welche sie Napoleon versetzten, zu zeigen schienen. Das Wiener Kabinet fing also unbesorgt die Kriegsrüstungen an. Die Erfurter Zusammenkunft vermehrte noch die Unruhen der Minister des Oesterreichischen Kai-

sers; da jedoch ihre Waffnungen noch nicht den Grad gehöriger Reife erreicht hatten, suchten sie ihre Maßregeln zu verdecken. Außerdem hatten die Ländertheilungen in Deutschland großes Mißvergnügen erregt; die hanseatischen Städte verabscheuten das Kontinentalsystem, das ihren Seehandel vernichtete; die verschiedenen Staaten, welche unter dem Titel eines Königreichs von Westphalen vereinigt worden waren, ertrugen die Herrschaft des Hyeronimus mit Ungeduld; dem österreichischen Kaiser treu, drohte Tyrol, das baierische Joch zu zerbrechen. Und während alle Schritte Oesterreichs darauf berechnet waren, diese Gesinnungen des Hasses, welchem sie den Anstrich der Nationalität und des Patriotismus gaben, zu nähren, dehnte sich in Deutschland eine weit verzweigte Verschwörung aus. Geheime und mystische Gesellschaften unter dem Namen des Tugendbundes zuerst in Preußen und dann in anderen Theilen Deutschlands gebildet, vereinigten sich, um Einheit in die Bestrebungen aller Feinde Frankreichs zu bringen. Die Soldaten, welche durch die Unfälle der Nationalheere gedemüthigt waren; die Bürger, welche durch die militairischen Kantonirungen und das Stocken des Handels und der Manufacturen bedeutend litten: alle trugen das Joch einer militairischen Besetzung mit gleicher Ungeduld. Das österreichische Kabinet beschloß, die feindselige Stimmung gegen Frankreich zur Wiedereroberung der Provinzen, welche ihm der Sieg bei Austerlitz entrissen hatte, zu benützen. Die Gelegenheit schien günstig; die französischen Heere waren in Italien, Spanien und Portugal zerstreut; Napoleon selbst war dort. Kaiser Franz II. entschloß sich, Alles aufzubieten, um eine Macht aufzubringen, mit welcher er seinen letzten Kampf gewinnen wollte. Das active Heer wurde auf 350,000 Mann gebracht, die noch durch 150 Landwehrbataillone verstärkt wurden. Um diese Koalition zu erlauben, gab England einen Geldbeitrag von beinah 100 Millionen, und versprach, unmittelbar nach dem Beginne der Feindseligkeiten,

ein Corps von 40,000 Mann zu schicken, um eine Diversion, an den Küsten des französischen Reichs, oder im Norden Deutschlands zu bewirken. Oesterreich selbst schien auf drei Punkten Frankreich angreifen zu wollen. Sechs Armeekorps, jedes von 25,000 Mann nebst einer starken Reserve, bildeten das große Heer, das in Böhmen aufgestellt war und Baiern überziehen sollte. Der Erzherzog Karl befehligte es. Zwei Corps, aus 50,000 Mann Linientruppen und 25,000 Mann Milizen bestehend, bildeten, unter den Befehlen des Erzherzogs Johann, die Armee von Italien. Endlich sollte ein drittes Heer von 40,000 Mann, von dem Erzherzoge Ferdinand befehligt, das Herzogthum Warschau besetzen. Die Gesammtmacht des Heeres, das angreifend zu Werke gehen sollte, belief sich mit der Reserve, den Tyrolern, den Landwehren u. s. w. auf 450,000 Mann; die Artillerie belief sich auf 700 Kanonen.

Napoleon hatte in der Mitte Spaniens ein wachsames Auge auf Oesterreichs Zurüstungen. Das Heer, über welches er sogleich verfügen konnte, belief sich jedoch nicht über 100,000 Franzosen mit Einrechnung der Besatzungen in Norddeutschland und auf 40,000 Würtenberger und Baiern. Dann konnte er auf 60,000 Verbündete, als Sachsen, Badener und Hessen rechnen, falls ihn das Glück begünstigte; in allen Fällen jedoch auf 18,000 Polen. Das Heer unter Eugen und Macdonald in Italien bestand aus 45,000 Streitern, Marmonts Corps in Illyrien aus 15,000 Mann. Die Artillerie aller dieser Truppen überstieg die Zahl von 560 Kanonen nicht.

Im Monat März beauftragte Napoleon den Marschall Berthier abzureisen, um an der Donau die verschiedenen Contingente der Truppen, welche die Landesfürsten zu stellen hatten, zu versammeln. Die Befehle, welche er dem Fürsten gegeben hatte, waren folgende:

Wenn die Feinde nichts unternehmen, werden Sie die Truppen in ihren Stellungen bis zu meiner Ankunft

lassen; wenn sie aber die Feindseligkeiten beginnen, so werden Sie die Armee rasch hinter dem Lech vereinigen.

Unvermuthet erhielt Napoleon einen Courier von dem Könige von Baiern, welcher ihm anzeigte, daß die Oesterreicher über den Inn gegangen wären, (der Inn scheidet Baiern von Oesterreich) vorher jedoch eine Erklärung bekannt gemacht hätten, in welcher sie ankündigten, daß sie in Baiern einrückten, und die Truppen, welche sich dort befinden, aufgefordert hätten, sich zurückzuziehen. Diese Nachricht schien ihm etwas zu früh zu kommen. Er fertigte sofort einen Courier nach St. Petersburg ab, um dorthin anzuzeigen, daß er marschire, und empfahl seinem Gesandten, sich so zu verhalten, daß sein Bündniß mit diesem Lande ihm nicht ohne Nutzen bliebe. Auch schickte er eine Depesche nach Italien, damit man sich vorbereite, angreifend zu verfahren.

Nachdem er seine letzten Befehle in Paris ertheilt hatte, verließ er den 11. oder 12. die Hauptstadt, kam den 16. zu Ludwigsburg an, wo er eine Unterredung mit dem Könige von Würtemberg hatte, und setzte an demselben Tage seine Reise nach Dillingen fort, wo der König von Baiern ihn erwartete. Er kam in der Nacht in Dillingen an und stieg bei dem König von Baiern ab, der sich aber schon zur Ruhe begeben hatte. Als ihm Napoleons Ankunft gemeldet wurde, stand er wieder auf, und beide unterhielten sich fast eine Stunde, worauf Napoleon nach Donauwerth ging. Er fand daselbst den Fürsten von Neufchatel, welchem er Vorwürfe machte, indem er zu ihm sagte: Aber was Sie da angegeben haben, scheint mir so befremdend, daß wenn Sie nicht mein Freund wären, ich glauben müßte, daß Sie mich verrathen; denn zuletzt findet sich Davoust in diesem Augenblicke mehr zur Verfügung des Erzherzogs Karl, als zu der meinigen."

Napoleon hatte nemlich dem Fürsten geschrieben, daß, wenn die Feinde die Feindseligkeiten beginnen sollten, der

Fürst die Armee hinter dem Lech versammeln sollte. Der Fürst hatte aber den Uebergang der Oesterreicher über den Inn, so wie den über die Isar, nicht für einen Anfang der Feindseligkeiten genommen, und die Besetzung Baierns war zur Hälfte, ohne den geringsten Widerstand, geschehen.*) **)

*) Eine geographische Unkenntniß mag wohl zu diesem Fehler beigetragen haben.

**) Paris den 10. April 1809.

Dem Fürsten von Neufchatel.

Mein Vetter!

Ich habe Ihnen durch den Telegraphen beiliegende Depesche zukommen lassen. Aufgefangene Depeschen, die an den Herrn von Metternich von seinem Hause gerichtet worden, und dessen Forderung um seine Reisepässe lassen genugsam erkennen, daß Oesterreich die Feindseligkeiten beginnen will, wenn es sie nicht schon angefangen hat. Ich finde für gut, daß der Herzog von Rivoli sich mit seinem Corps nach Augsburg begebe, so wie die Würtemberger ebenfalls dahin, und daß Sie sich persönlich auch dort einfinden. Auf diese Art werden Sie in kurzer Zeit eine Menge Truppen in Augsburg versammelt haben. Theilen Sie diese Nachricht dem Herzoge von Danzig mit. Die Divisionen von St. Hilaire, die Divisionen Nansauty und Montbrün müssen seit dem 6. in Regensburg sein, der Herzog von Auerstädt muß sein Hauptquartier in Nürnberg haben. Benachrichtigen Sie denselben, daß Alles darauf hinweiset zu glauben, daß die Oesterreicher den Angriff beginnen werden, und daß, wenn sie vor dem 15. angreifen, Alles bis an den Lech ziehen soll. Sie werden Alles dieses dem König von Baiern im Vertrauen mittheilen. — Schreiben Sie dem Fürsten von Ponte-Corvo, daß Oesterreich angreifen will, daß, wenn es dasselbe noch nicht gethan hat, die Sprache und die Depeschen des Herrn von Metternich schließen lassen, daß Alles dieses sehr nahe bevorstehend ist, daß es zweckmäßig sein würde, wenn der König von Sachsen sich in eines seiner Landhäuser auf der Seite von Leipzig zurückzöge. — Benachrichtigen Sie den General Dumas, damit er sich nicht ausgesetzt finde, und damit, wenn der Feind

Napoleon reiste ohne Weiteres nach Neuburg ab, kam durch Rain, wo er einen Brückenkopf am Lech erbauen ließ und wo sich die Contingente mehrerer deutscher Fürsten versammelten. Das französische Heer mit baierischen und würtembergischen Truppen vereinigt, bildete eine Gesammtmacht von 80,000 Streitern.

Unmittelbar nach seiner Ankunft an der Donau richtete Napoleon, wohl wissend, daß seine Truppen zu einer rückgängigen Bewegung gezwungen waren, eine jener Proklamationen, die lange Zeit unfehlbare Orakel waren, an sein Heer.

„Soldaten, sagte er, das Gebiet des Rheinbundes ist verletzt worden. Der österreichische General verlangt, wir sollen beim Anblick seiner Waffen fliehen und unsere Bundesgenossen ihm Preis geben. Ich eile mit Blitzesschnelle herbei. Soldaten, ich war von euch umgeben, als der Souverain von Oesterreich in mein Bi-

---

angriffe, ehe seine Bewegung beendigt sei, auf Augsburg zusammenziehe. Da die Oesterreicher sehr langsam sind, so wäre es möglich, daß sie nicht vor dem 15. angriffen; alsdann wäre es aufzuschieben, denn ich selbst will abreisen. Auf alle Fälle wäre es nicht übel, wenn der Baierische Hof sich bereit hielte, eine Reise nach Augsburg zu machen. Wenn der Feind keine Bewegung unternimmt, so werden Sie immerhin die des Herzogs von Rivoli auf Augsburg ausführen können, die der Würtemberger auf Augsburg oder Rain, je nachdem Sie es dienlich halten werden, und die der leichten Cavallerie und der Divisionen Nansouty und St. Hilaire auf Landshut oder Freisingen, den Ereignissen gemäß. Der Herzog von Auerstädt wird sein Hauptquartier zu Regensburg nehmen und seine Armee sich einen Tagemarsch weit um diese Stadt herum lagern, und dieses auf alle Fälle. Die Baiern werden keine Bewegung machen, wenn der Feind keine beginnt. Was die Division Rouger betrifft, so wird sie sich Donauwerth nähern, wenn sie nicht die Division Dupas erwarten kann.

Napoleon.

vouak in Mähren kam; ihr habt gehört, wie er meine Milde angefleht, und mir eine ewige Freundschaft geschworen hat. Der Großmuth der Franzosen, die in drei Kriegen siegten, hat Oesterreich alles verdankt; dreimal ist es meineidig geworden!! Unsere früheren Siege sind uns eine Bürgschaft des Sieges, der uns erwartet. Laßt uns also vorrücken; uns erblickend soll der Feind seinen Sieger erkennen."

Den 19. April, während der General Oudinot, der von Augsburg aufgebrochen war, die Oesterreicher bei Pfaffenhofen einholte und warf, verließ der Marschall Davoust Regensburg, um sich Ingolstadt zu nähern, wohin das Hauptquartier des Kaisers verlegt worden war. Napoleons Absicht war, gegen den Feind zu manövriren, der von Landshut aufgebrochen war, und ihn in dem Augenblicke anzugreifen, in welchem er die Initiative zu nehmen glaubte, und gegen Regensburg, das Davoust so eben verlassen hatte, vorrückte.

Der Herzog von Auerstädt marschirte in zwei Kolonnen. Die Divisionen der Generale Gudin und Morand bildeten seinen rechten, während die Divisionen Friant und St. Hilaire den rechten Flügel bildeten. Auf der Höhe von Pessing, nicht weit von Thann, angelangt, wurde der General St. Hilaire von dem Feinde angegriffen, der ihm an Zahl überlegen war, allein an Tapferkeit nachstand. Hierdurch war der Feldzug eröffnet.

Der General Morand griff auf der rechten gleichfalls eine österreichische Division in der Fronte an, während der Herzog von Danzig ihr mit einem von Abendberg angekommenen baierischen Corps in den Rücken fiel. Die Oesterreicher wurden aus allen ihren Stellungen vertrieben und räumten endlich, nachdem sie ein Dragonerregiment eingebüßt hatten, das Schlachtfeld.

Das österreichische Corps, welches bei Thann geschlagen worden war, gehörte zum Centrum der österreichischen

Armee und stand unter den Befehlen des Generals Hohenzollern.

Durch diesen glücklichen Erfolg begünstigt, bewerkstelligte Davoust seine Vereinigung mit den baierischen Truppen. Napoleon beschloß hierauf, diese Verstärkung seiner Streitkräfte zum Angriffe und zur Vernichtung des österreichischen linken Flügels zu benutzen, der aus dem Corps des Erzherzogs Ludwig und des Generals Hiller bestand, und zusammen 60,000 Mann stark war; er gab dem Marschall Davoust den Auftrag, den rechten Flügel des Feindes im Schach zu halten, und setzte sich den 20. April nach Abensberg in Marsch, wo das Korps des Erzherzogs stand. Die Divisionen Morand und Gudin, die Baiern und die Würtemberger sollten das österreichische Heer in der Fronte angreifen, während Massena über Freysing anrückend, es im Rücken fassen sollte.

Die Divisionen Morand und Gudin wurden unter den Befehl des Marschalls Lannes gestellt, und formirten den linken Flügel des französischen Heeres. Napoleon hatte sich entschlossen, an der Spitze der Baiern und der Würtemberger zu kämpfen; vor dem Beginne des Kampfes ließ er die Offiziere dieser beiden Völker einen Kreis schließen, und sprach lange mit ihnen. Der Kronprinz von Baiern übersetzte das, was er auf französisch sagte, in das Deutsche.

In dieser Unterhaltung, welche eine Anrede und Aufmunterung zum Kampfe war, erinnerte er die Baierischen Offiziere, daß die Oesterreicher stets ihre Feinde gewesen seien, und daß sie die Vernichtung der Unabhängigkeit Baierns sich zur Aufgabe gemacht haben; daß aber diesmal der Beistand der französischen Adler sie so mächtig machen werde, daß sie in Zukunft den Oesterreichern allein die Spitze werden bieten können. Mit den Würtembergern sprach der Kaiser von den Dingen, die sie gegen das Haus Oesterreich erfochten, als sie bei dem preußischen Heere

dienten, so wie von den Vortheilen, die sie vor Kurzem in dem schlesischen Feldzuge erkämpft hatten.

Allen sagte er, „der Augenblick des Sieges ist gekommen, um den Krieg in das österreichische Gebiet zu spielen.“ Diese Reden wurden von den Obersten und Capitainen an ihre Leute wiederholt, welche die Wirkung hervorbrachten, daß die Soldaten mit einer unvergleichlichen Begeisterung kämpften.

Als Napoleon das Zeichen zur Schlacht gegeben hatte, griff der General Wrede, ein baierischer Offizier von großem Verdienste, die österreichischen Divisionen, die ihm gegenüber standen, in der Front an. Der General Vandamme umging mit den Würtembergern den rechten Flügel des Feindes. Der Marschall Lefebvre manövrirte mit der Division des Kronprinzen von Baiern, so wie mit jener des Generals Deroy um die Landstraße von Abensberg nach Landshut abzuschneiden. Der Marschall Lannes warf sich mit seinen zwei Divisionen auf den äußersten linken Flügel.

Die Angriffe gelangen auf allen Punkten gleich gut. Aus der Fassung gebracht, leistete der Feind nur eine Stunde Widerstand, ehe er zum Rückzuge gezwungen wurde. Acht Fahnen, zwölf Kanonen, 10,000 Gefangene waren die Resultate dieser Schlacht.

Der österreichische General Hiller hatte sich, um dem Schicksale des Erzherzogs Ludwig zu entgehen, nach Landshut gezogen; Napoleon ließ ihn indeß keine Zeit gewinnen, sondern verfolgte ihn. Bei seiner Ankunft warf Bessieres mit der Reiterei der Garde die feindliche Reiterei, die sich in der Ebene aufgestellt hatte. Landshut liegt an der Isar; um in die Stadt zu gelangen, mußte man eine Brücke, welche die Oesterreicher wohl vertheidigten, überschreiten. Als der General Mouton die Grenadiere des siebzehnten Linienregiments vorrücken ließ, hatten die Oesterreicher die Brücke bereits in Flammen gesetzt und sich zu-

rückgezogen; allein noch war sie haltbar und die Franzosen überschritten sie. Auf dem rechten Ufer angekommen, manövrirte Massena von der Art, daß Landshut bald mit 30 Kanonen, 600 Munitionskasten, 3000 Troßwagen, 3 Schiffbrücken, die Spitäler und Magazine genommen wurde.

Napoleon zog sich hierauf wieder rückwärts. Der Erzherzog hatte bei Eckmühl vier Hauptcorps von seinem Heere versammelt: Hohenzollern (bereits bei Thann geschlagen), Lichtenstein, Kolowrath und Rosenberg. Um zwei Uhr des Nachmittags am 22. April langte Napoleon bei Eckmühl an, und ließ ohne weiteres angreifen. Begeistert durch drei Siegestage, stürzten die Soldaten mit einer Zuversicht des Sieges auf den Feind los, die an's Unglaubliche grenzt. Die Oesterreicher 110,000 Mann stark, wurden von 70,000 Mann angegriffen. Der Herzog von Montebello an der Spitze der Division Gudin machte den Anfang damit, daß er den linken Flügel der Oesterreicher angriff, denselben schnell umging, während die andern Divisionen denselben in der Fronte faßten. Die Herzöge von Auerstädt und von Danzig rückten ebenfalls vor; das zehnte Infanterieregiment, von der Division St. Hilaire, stürzte sich in die feindlichen Reihen, und hielt allein, eine halbe Stunde lang, gegen den rechten Flügel der Oesterreicher Stand. Der General Montbrün griff sie mit seiner Reiterei in der Fronte und in der Flanke mit Ungestüm an. Auf allen Punkten angegriffen, auf der Linken überflügelt, wurden die Oesterreicher aus allen ihren Stellungen vertrieben und gezwungen in der größten Unordnung zurückzuweichen.

Die österreichische Reiterei, muthig und zahlreich, suchte den Rückzug ihrer Infanterie zu decken; allein sie wurden durch einen ungestümen Angriff der Divisionen Saint-Sulpice und Nansouty geworfen und in die Flucht der Fußgänger verwickelt.

Zwei Vierecke (Quarrées) ungarischer Grenadiere hielten als Reserve in der Ebene Stand, und wurden von dem Erzherzoge Carl persönlich befehligt. Beide wurden durchbrochen. Eins von der Reiterei Nansouty's, das andere von Saint-Sulpice. Dem Erzherzoge gelang es nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes zu flüchten. Von diesem Augenblicke an gab das österreichische Heer allen Widerstand auf; es zog sich in der größten Verwirrung und Eile zurück. Funfzehn Fahnen, 16,000 Gefangene und ein großer Theil ihres Geschützes fielen den Siegern zu. Indessen war das feindliche Heer bei Regensburg koncentrirt und hatte eine weit bedeutendere Streitmacht, als das französische. Es war 80,000 Mann stark; der Erzherzog schien jedoch eine neue Schlacht nicht wagen zu wollen, sondern entschloß sich, da er die Donau im Rücken hatte, über den Fluß zurück und nach Böhmen zu gehen, in der Hoffnung, daß es ihm durch einen Eilmarsch gelingen werde, solche Stellungen einzunehmen, um die Hauptstadt Oesterreichs decken zu können.

Das österreichische Heer bewerkstelligte seinen Uebergang über die Donau unter dem Feuer der französischen Batterien, während der Marschall Lannes Regensburg angriff. Diese Stadt ist ohngefähr fünf Meilen von Eckmühl entfernt, von einer Mauer umgeben, die an dem oberen Theile einen Gang darbietet; zugleich können ihre Thore von den Thürmen bestrichen werden. Die Oesterreicher hatten beides mit Infanteriesoldaten besetzt, was die Annäherung zur Mauer gefährlich machte und das Einsprengen der Thore verhinderte. Die Franzosen sahen sich genöthigt, Hilfe in Anwendung ihres Geschützes zu suchen. Alles war sehr ermüdet, selbst Napoleon hatte sich auf seinen Mantel gelegt. Man ließ indeß zwölf baierische Geschütze so nahe rücken, daß sie in nicht vollen zwei Stunden bereits eine ganze Wand von der Umfangsmauer der Stadt eingeschossen hatten. Napoleon erwartete mit Un-

geduld seinen Einzug in Regensburg, und stand auf, um den Angriff selbst zu ordnen, als eine von der Stadtmauer abgeschossene Kugel ihn an die große Zehe des linken Fußes traf. Man rief sogleich Herrn Yvan, seinen Wundarzt, der ihn verband. Unvermeidlich war, daß, da dieser Vorfall sich vor den Augen der Soldaten zutrug, Napoleon sich von den nächststehenden umgeben sah. Man befahl ihnen zwar, sich zu entfernen, allein dies reizte sie noch mehr und verbreitete sich von Munde zu Munde. Alle Soldaten von der ersten Linie bis zu der dritten liefen herbei. Es fand einen Augenblick eine große Unordnung statt, welche indeß nur eine Folge der Ergebenheit der Truppen für seine Person war. Um jedoch Ruhe und Ordnung wieder herzustellen, war Napoleon genöthigt, zu Pferde zu steigen, um sich den Truppen zu zeigen. Der Schmerz war indeß so groß, das man ihm auf das Pferd helfen mußte.

Unterdessen war die Oeffnung in der Mauer tauglich befunden, um einen Sturm zu beginnen. Der Angriff gelang vollkommen. Man drang von zwei Seiten in die Stadt und vertrieb die Nachhut der Oesterreicher.

---

Das Treffen bei Thann, dem Centrum des Heeres des Erzherzoges geliefert, die Schlacht bei Abensberg, die seinen linken Flügel isolirte, die Affaire bei Landshut, die diesen Flügel vollends außer Gefecht brachte, die Schlacht von Eckmühl, abermals dem feindlichen Centrum geliefert, endlich die Erstürmung Regensburgs, welches alles in fünf Tagen abgemacht wurde, bilden eine Reihe Ereignisse, welche glänzender und erfolgreicher waren, als die der fünf Schlachttage in Italien.

Der französische General Pelet bemerkt Folgendes über den Anfang dieses Feldzuges: „In dem ganzen Zeitraume von Napoleons Glück offenbarte sich vielleicht seine Zauberkraft nie so lebhaft, als bei den Ereignissen dieses Feld-

zuges.

zuges. Voll Muth und Zuversicht rückte das österreichische Heer mit lange vorbereiteten Angriffsplanen in Masse vor; ein Theil von Deutschland war zum Aufstande bereit; Europa lauerte nur auf einen günstigen Augenblick, um über Frankreich herzufallen. Unser Heer, an den Ufern der Donau zerstreut, war den größten Gefahren preisgegeben. Der Kaiser erscheint den 17. April zu Donauwörth; die moralische Lage der beiden Heere, der Geist der Völker und der Höfe, die Gestalt Europa's sind verwandelt. Napoleon befiehlt die Zusammenziehung der Korps nach dem Centrum durch ein äußerst kühnes Manöver; er läßt seinen rechten Flügel, den er stets in seiner Nähe behält, gegen die Operationslinie der Oesterreicher vorrücken. Kaum sind seine Befehle den verschiedenen Generalen zugekommen, so ist der Feind, den 19. Morgens früh, schon geschlagen, das Heer vereinigt, sein rechter Flügel im Rücken des Erzherzogs, der auf dem Punkte steht, von seiner Verbindungslinie mit Wien und von seiner Operationsbasis abgeschnitten zu werden."

---

Napoleon ließ sich übrigens durch die errungenen Vortheile nicht abhalten, vorwärts zu streben. Treu seinem Grundsatze, daß man nichts für gethan halten muß, so lange noch etwas zu thun ist, ertheilte er seinem Heere die nöthigen Befehle, um unverweilt nach Wien zu marschieren.

Ehe er Regensburg verließ, richtete er nachstehende Worte an seine Truppen:

„Soldaten! ihr habt meine Erwartung gerechtfertigt: ihr habt den Mangel der Zahl durch eure Tapferkeit zu ersetzen gewußt; ihr habt den Unterschied, der zwischen den Soldaten des Cäsar und den bewaffneten Horden des Xerxes statt findet, glorreich hervorgehoben."

„In wenigen Tagen haben wir in den drei Schlachten bei Thann, bei Abensberg, und bei Eckmühl, und in den Gefechten bei Pessing, bei Landshut und bei

Regensburg triumphirt; 100 Kanonen, 40 Fahnen, 50,000 Gefangene, 3000 bespannte Wagen mit dem Gepäcke und den Kassen der Regimenter, dieß ist das Resultat der Schnelligkeit eurer Märsche wie eures Muthes."

„Bethört von einem treulosen Kabinette, schien der Feind uns ganz vergessen zu haben; das Erwachen aus seinem Traume war rasch: furchtbarer als je seid ihr ihm erschienen. Eben erst zog er über den In und überzog das Gebiet unserer Verbündeten; eben erst nährte er die Hoffnung, den Krieg auf den Boden unseres Vaterlandes spielen zu können. Besiegt, erschrocken flieht er heute in voller Verwirrung; schon ist meine Vorhut über den In gesetzt; ehe ein Monat verfließt, werden wir in Wien seyn."

---

Napoleon nahm nun seinen Weg nach Wien. Er ging von Regensburg nach Landshut zurück, wo er die Garde zu Fuß und zu Pferde vereinigt vorfand. Er marschirte darauf von Landshut nach Mühldorff, wo er über die Isar ging, und hielt erst in Burkhausen an der Salza an. Auf seiner Rechten marschirte die baierische Division des Generals Wrede, um das österreichische Korps des Generals Bellegarde zurückzutreiben, welcher im Salzberger Lande war, und den er verhindern wollte, sich auf Wien zu werfen, indem er ihn zwang, einen großen Kreisbogen zu durchlaufen, von dem die Division Wrede nur auf der Sehne marschirte, und dieses gelang ihm auch wirklich. Das Korps konnte nicht nach Wien kommen, und sah sich gezwungen, die Donau weit tiefer unten erst zu erreichen. Die Oesterreicher hatten jedoch alle Brücken niedergebrannt und nur mit vielen Schwierigkeiten überwanden die Franzosen diese Hindernisse. Der General Hiller, welcher das österreichische Korps befehligte, das sich an den Ufern der

Isar vor den Franzosen zurückzog, gewann auf diese Art immer einen Vorsprung.

Während Napoleon sich in Landshut aufhielt, erhielt er von dem Vicekönige von Italien die betrübende Nachricht, daß die Oesterreicher im Beginnen des Feldzuges bedeutende Vortheile über ihn errungen hätten. Er war im Anfange des Feldzuges über die Etsch und auf die Feinde losgegangen, die an dem Tagliamento standen, als er bei Sacile angegriffen wurde, wo er einen solchen Verlust erlitt, daß dieser ihn nöthigte, sich hinter die Piave zurückzuziehen.

Inzwischen waren die Franzosen ohne Hindernisse bis nach Linz vorgerückt. Der Kaiser war in Wels an der Traun geblieben, um abzuwarten, ob man den Uebergang bei Ebersberg würde erzwingen können. Der Marschall Massena war an der Spitze der Kolonne. Bei diesem Armeekorps befand sich ein General Cohorn, der an der Spitze seiner Brigade im Sturmschritt die ganze Länge der Brücke unter einem Hagel von Kartätschen und Flintenkugeln durchschritt. Man konnte zurückschaudern, wenn man die natürlichen Hindernisse sah; doch nichts konnte diesen beherzten General abhalten, die Feinde bis in das Innere von Ebersberg zu treiben. Die Oesterreicher sammelten sich jedoch einige hundert Ruthen weit in der jenseitigen Ebene und Cohorn griff sie auch hier an. Dieser Angriff kam ihm aber theuer zu stehen. Massena hatte ihn noch nicht unterstützen können, und so wurde Cohorn von der überlegenen Macht geschlagen, und bis an die Thore der Stadt zurückgetrieben. Man beobachtete keine Reihen mehr; jeder Soldat eilte auf den kürzesten Wege zurück. Die Kompagnie, welche zur Wache an dem Stadtthore war, schloß die Thore, um dadurch die Flucht aufzuhalten, allein dieses Unternehmen war für diese Brigade höchst unheilvoll, die sich in einen hohlen und sehr tiefen Weg begeben hatte und sich ihrer Gewehre nicht bedienen konnte und von den

Höhen beschossen wurde. Massena hatte unterdessen die Stadt umgehen lassen und war den Oesterreichern in den Rücken gekommen, wodurch Cohorn seinem gänzlichen Untergange entkam. Indem die Oesterreicher sich nun zurückzogen, setzten sie die Stadt in Brand, welche auch bis auf das letzte Haus niederbrannte. Alle unglücklich Verwundete welche sich hinein geflüchtet hatten, verbrannten jämmerlich. Als die Franzosen nach diesem Gefecht eindrangen, fanden sich eine Menge Verwundeter, die sich bis auf den Marktplatz geschleppt hatten, um dem Flammentode zu entgehen; aber der übrige Theil der Straßen und Häuser bot das gräßlichste Schauspiel der Uebel dar, welche die Menschheit für die Streitenden erdulden mußte. Als die Feuersbrunst geendet hatte, ließ man die Cürassiere und die Artillerie durchziehen. Um jedoch aus der Stadt durch die Pforte zu kommen, wo der General Cohorn so viel Volk verloren hatte, marschirten sie in einer Pfütze von gekochtem und gebratenem Menschenfleische, welches einen erstickenden Gestank verbreitete, und um Alles zu beerdigen mußte man sich der Schaufeln bedienen.

Napoleon sah ebenfalls dieses schauderhafte Gemälde; indem er es durcheilte sagte er: „Alle die Urheber der Kriege müßten ein solches scheußliches Schauspiel sehen, alsdann würden sie wissen, welche Uebel ihre Entwürfe der Menschheit zuziehen."

Cohorn hatte ein Regiment leichter Infanterie bei sich, das aus Corsen zusammengesetzt war, und sich an der Spitze der Colonne während des Angriffs befunden hatte. Der Kaiser ritt bei ihnen vorbei und sprach sie auf italienisch an, um zu sehen, ob sie nicht durch den Verlust, welchen sie erlitten hatten, entmuthigt worden wären. Einer von ihnen antwortete ihm: „O, wir haben noch für zwei Mal."

Die Armee begab sich sogleich auf den Weg und kam noch früh in Ens an. Von hier ging der Kaiser, ohne

anzuhalten, bis nach Mölck, nahm hier seine Wohnung in der Abtei, und blieb daselbst einen vollen Tag, um sowohl allen Truppen Zeit zu lassen nachzukommen, als auch denen einen Vorsprung zu gewähren, welche schon voran waren.

Von Mölck ging er nach St. Pölten, wo er erfuhr, daß das ganze Korps des Generals Hiller, oder wenigstens ein großer Theil desselben, den Weg von Krems eingeschlagen habe. In St. Pölten hielt er an, um zu sehen, was aus dieser Bewegung würde, und ob sie nicht mit der Ankunft der Armee des Erzherzogs Karl in Verbindung stände, obgleich es nicht gut denkbar war, daß sie schon zu dieser Höhe gelangt wäre, indem sie einen weit längeren und schlechteren Weg zu machen hatte. Diesem war jedoch nicht so und das französische Heer konnte seinen Weg nach Wien fortsetzen. Dem Erzherzoge war es nicht gelungen, wieder auf das rechte Ufer zu setzen und die französischen Truppen kamen, wie Napoleon ihnen nach der Schlacht bei Eckmühl versprochen hatte, unter den Mauern von Wien an.

---

Napoleon war zum zweiten Male in dem Schlosse zu Schönbrunn, wo er im Jahre 1805 sein Hauptquartier hatte. Die Vorstädte waren von den Franzosen besetzt worden, allein die Thore hatte man verschlossen, und sogar einige Kanonenschüsse von den Wällen, zum Zeichen der Vertheidigung Wiens, gethan. *)

Der Erzherzog Maximilian lag mit einem Korps von 16,000 Mann, das halb aus Landwehren und halb aus Linientruppen bestand, in dieser Hauptstadt. Seine Gegen-

---

*) Wien hat einen guten, regelmäßigen, nach der neuen Art erbauten Wall, Gräben von einer bedeutenden Tiefe, einen bedeckten Gang, aber keine Vorwerke. Das Glacis ist vollkommen frei, und die Vorstädte sind in der durch die Kriegsvorschriften bestimmten Entfernung erbaut.

wart und der Gedanke, daß der Erzherzog Karl zur Unterstützung der Stadt in Eilmärschen vorrücke, flößte den Wienern den Wunsch ein, sich zu vertheidigen. Als die Franzosen auf dem freien Platze, der die Vorstädte von der eigentlichen Stadt trennt, vorrückten, wurden sie von den Wällen aus mit Kartätschen beschossen.

Napoleon sah ein, daß, wenn Wien sich nicht in wenig Tagen ergäbe, der Erzherzog Karl ankommen würde, und daß nichts ihn verhindern könnte, seine Armee in diesem weiten Umfange der Vorstädte aufzuhäufen, von wo sie auf ihn hervorbrechen würde, auf so vielen Punkten als sie nur wollen möchte, und ihn dadurch in eine Lage versetzen würde, die um so betrübender gewesen wäre, da der Kaiser auf die Hilfsmittel rechnete, welche er in Wien finden würde, und durch welche er seine Kräfte vermehren wollte. Er machte einen Ritt um diesen ganzen ungeheuren Umfang herum, und ehe er in seine Behausung zurückkehrte, befahl er dem General der Artillerie Andreossi, welcher bei ihm war, und der früher Gesandter in Wien war, den Abend desselben Tages alle Haubitzen der Armee vereinigen zu lassen, und sie der Art aufzustellen, als er es für zweckmäßig halten würde, um um zehn Uhr Abends eine Beschießung zu eröffnen, die er nicht eher aufhören lassen solle, als bis die Stadt zu parlementiren verlangt haben würde. Zu gleicher Zeit sandte er einen Offizier an den Erzherzog als Parlementair, mit der Aufforderung den Platz zu übergeben, welcher aber beinahe ermordet worden wäre. *)

*) Brief des Generalquartiermeisters an den Erzherzog Maximilian, den 10. März 1809.

Ihre Erlaucht,

Der Herzog von Montebello hat diesen Morgen an Ihre Hoheit einen Parlementairoffizier, von einem Trompeter begleitet, geschickt. Dieser Offizier ist nicht zurückgekehrt; ich bitte Sie, mir kund zu thun, wann Sie die Absicht haben, ihn zurückzu-

Der Erzherzog antwortete auf keine befriedigende Weise; der General Andreossi führte daher den von Napoleon er-

---

senden. Das wenig gebräuchliche Verfahren, das man bei dieser Gelegenheit beobachtet hat, zwingt mich, daß ich mich der Stadtbewohner bediene, um Ihrer Hoheit eine Mittheilung zukommen zu lassen. Se. Maj. der Kaiser und König mein Herr, der durch die Kriegsereignisse nach Wien geführt worden ist, wünscht der großen und guten Bevölkerung dieser Hauptstadt das Unheil zu ersparen, welches sie bedroht. Er trägt mir auf, Ihrer Hoheit vorzustellen, daß, wenn Sie fortfahren, den Platz vertheidigen zu wollen, Sie die Zertrümmerung einer der schönsten Städte Europa's herbeiführen, und dem Ungemache des Krieges eine Menge von Individuen unterwerfen werden, welche ihr Stand, ihr Geschlecht und ihr Alter gänzlich den Uebeln, welche der Krieg verursacht, fremd lassen sollte.

Der Kaiser, mein Herr, hat in allen Ländern, wo ihn der Krieg hingeführt hat, stets seine Besorgniß offenbaret, um solche Unfälle den unbewaffneten Bevölkerungen zu ersparen. Ihre Hoheit muß überzeugt sein, daß Se. Majestät wahrhaften Kummer fühlet, ihrem Verderben diese große Stadt nahen zu sehen, welche schon einmal gerettet zu haben, er es einen Anspruch auf Ruhm betrachtet. Ihre Hoheit haben indeß, gegen die in den Festungen üblichen Gebräuche, mit Kanonen auf die Seite der Vorstadt schießen lassen, und diese Kanonen konnten nicht einen Feind ihres Herrschers tödten, sondern die Frau oder das Kind einer seiner treuesten Diener. Ich habe die Ehre, Ihrer Hoheit die Bemerkung zu machen, daß während dieses ganzen Tages der Kaiser verboten hatte, daß irgend jemand von den Truppen in die Vorstädte eindringe, indem er sich blos damit begnügte, die Thore zu besetzen, und Schaarwachen herumstreifen zu lassen, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Aber wenn Ihre Hoheit fortfahren, den Platz vertheidigen zu wollen, wird Se. Majestät gezwungen sein, die Angriffsarbeiten anfangen zu lassen, und das Verderben dieser Hauptstadt wird in sechs und dreißig Stunden durch das Feuer unserer Haubitzgranaten und Bomben aus unseren Batterien vollendet sein, wie die äußere Stadt durch die Wirkung der Ihrigen zerstört werden wird. Se. Maj. zweifelt nicht, daß diese Bemerkung von Einfluß auf Ihre Hoheit sein, und dieselbe bewegen werden, einem Plane zu entsagen, der nur einige Augenblicke die Einnahme

haltenen Befehl aus, indem er 32 Haubitzen an einem Orte aufstellen ließ, den er vorher schon erforscht hatte, und von wo aus man die Hauptgranaten in der größten Breite der Stadt streichen lassen konnte.

Die einzige Antwort welche Napoleon auf die an den Erzherzog erlassene Aufforderung zur Uebergabe erhielt, war daß das Feuer von den Wällen auf's neue begann. Ohne Aufschub gab nun Napoleon seine weiteren Befehle. Die Stadt war von drei Seiten eingeschlossen; eine Batterie von 20 Haubitzen erhob sich auf dem Platze, wo die Türken 1685 ihre Laufgräben eröffnet hatten. Um 9 Uhr Abends begann das Bombardement. In Kurzem waren über 1800 Kugeln in die Stadt geworfen, wodurch mehrere Hotels und große Gebäude in Brand geriethen, welches die Einwohner in Schrecken versetzte und anfingen in ihrem Entschlusse zu wanken. Zugleich erschien während diesem Bombardement ein Parlementair bei Napoleon, welcher ihm anzeigte, daß die Erzherzogin Louise (später seine Gemahlin) an den Kindblattern krank, Wien nicht habe verlassen können, und der kaiserliche Pallast in welchem sich die Kranke befand, grade unter dem Striche des Feuers liege. Ohne daß Napoleon seine spätere Verbindung mit dieser Prinzessin ahnen konnte ließ er seinen Kanonen eine andere Richtung geben.

Nachdem der Erzherzog noch einen Ausfall versucht und sich überzeugt hatte, daß jede unmittelbare Verbindung mit dem linken Donauufer ihm abgeschnitten werden würde, und daß Napoleon Truppen nach der Thaborsbrücke, welche beide Ufer der Donau verbindet, vorschob, entschloß er sich die Hauptstadt zu räumen, und benützte die Nacht zur Bewerkstelligung seines Rückzuges. Er zog mit den Linien-

---

der Stadt verzögern würde. Ich bitte Ihre Hoheit, mir Ihren letzten Entschluß hierüber kund zu thun.

Alexander Berthier.



truppen ab, und ließ die Brücke, sobald er über sie gegangen war, abtragen. Der General, den er in Wien mit dem traurigen Auftrage, die Kapitulation zu unterzeichnen, gelassen hatte, schickte mit Tagesanbruch eine Deputation an den Kaiser ab, um ihm zu melden, daß er bereit sei, die Stadt zu übergeben. Am 12. Mai wurde die Kapitulation unterzeichnet, und der General Oudinot besetzte am folgenden Tage mit seiner Division, Wien.

Napoleon hatte sein Hauptquartier wie im Jahre 1806 in Schönbrunn, aus welchem er folgende Proklamation an sein Heer erließ:

„Soldaten! einen Monat nach dem Uebergange des Feindes über den Inn, an demselben Tage und in derselben Stunde, sind wir in Wien eingezogen. Seine Landwehren, seine allgemeinen Aufgebote, seine, durch die unmächtige Wuth der Fürsten des Hauses Lothringen geschaffenen Wälle haben euren Blick nicht aushalten können. Die Fürsten dieses Hauses haben ihre Hauptstadt verlassen, nicht wie ehrliebende Soldaten, die den Umständen und den Unfällen des Krieges weichen, sondern wie Meineidige, die von ihrem eigenen Gewissensbissen verfolgt werden. Bei ihrer Flucht aus Wien war ihr Abschied von den Einwohnern Brand und Mord; wie Medea haben sie ihre Kinder eigenmächtig erwürgt."

„Soldaten! ihr werdet das Volk von Wien, das, nach dem Ausdrucke der Deputation der Vorstädte, verlassen und verwaist ist, mit Achtung behandeln. Ich stelle die guten Einwohner dieser Stadt unter meinen besonderen Schutz: was aber die aufrührerischen und schlechten Menschen betrifft, so werde ich mit exemplarischer Strenge gegen sie verfahren. Soldaten! Seyen wir gut gegen die armen Bauern und gegen dieses gute Volk, das so viel Ansprüche auf unsere Achtung hat: laßt uns nicht stolz auf unsere Siege sein, laßt uns dieselben vielmehr als einen Beweis jener göttlichen Gerech-

tigkeit betrachten, welche den Undankbaren und den Meineidigen bestraft."

---

Inzwischen hatte man im Norden von Deutschland Versuche zur Abschüttelung der französischen Oberherrschaft gemacht. Der Herzog von Braunschweig und Schill konnten beide ihre Zwecke nicht erreichen. Letzterer war an der Spitze von 1000 bis 1500 Mann nach Wittenberg gegangen, um die sächsischen Truppen zur Unterstützung seiner Plane zu bewegen. Allein er fand bei dem General Michaud und Obersten Bauthier keinen Eingang. Er ging hierauf nach der Niederelbe, wo er Hilfe von den Engländern erwartete. Der General Gratien, mit einer holländischen Brigade, und der General Eble an der Spitze eines westphälischen Korps, verfolgten ihn. Von allen Seiten umringt warf sich Schill nach Stralsund. Eine dänische Brigade welche noch zu den Holländern und Westphalen gestoßen war, griffen den tapfern Husaren Major in genannter Stadt an, in welcher er, trotz eines lebhaften Widerstandes seinen Tod, im Kampfe fand. Die Expedition des Herzogs von Braunschweig war von kürzerer Dauer. Er drang aus Böhmen vor, fand aber den gehofften Beistand nicht, und mußte unverrichteter Sache zurückkehren.

Die ungünstige Schlacht, welche Eugen in Italien zwischen Sacile und Pordenona dem Erzherzog Johann geliefert hatte und welche ihn nöthigte, sich hinter die Piave zurückzuziehen, wurde bald gerächt. Die Nachricht von der Schlacht bei Eckmühl und die Wiedereinnahme von Regensburg belebten unter den Truppen das Vertrauen Eugen's und der Anhänger Italiens. Die zweite große Schlacht wurde an der Piave geliefert. Von früh Morgens an bis Abends 8 Uhr währte der Kampf. Man schlug sich auf beiden Seiten mit gleichem Muthe, bis endlich die Oesterreicher wichen. Eugen verfolgte sie mit Nachdruck und schlug sie bei San-Danielo, Tarvis, Laybach und San-



Micheln und öffnete sich als Herrn von Kärnthen, Krain und Steyermark den Weg zur großen Armee.

---

Die Franzosen hatten Wien und das rechte Donauufer besetzt; allein das große österreichische Heer unter den Befehlen des Erzherzogs Karl stand auf dem linken Ufer, gegenüber der Hauptstadt, in der Ebene des Marchfeldes und auf den Höhen des Bisamberges. Diese Stellung gestattete dem Feinde, der übrigens noch im Besitze von Böhmen, Mähren und Ungarn war, seine Streitkräfte zu concentriren, durch Milizen, deren Aushebung bereits begonnen hatte, zu verstärken und einen Kampf zu erneuern, dem der wachsende Aufstand in Tyrol eine, für das französische Heer unglückliche Wendung geben konnte. Nach diesem Stande der Dinge entschloß sich Napoleon, ohne die Ankunft des italienischen Heeres abzuwarten, über die Donau zu gehen und dem Erzherzoge eine entscheidende Schlacht zu liefern.

Der Erzherzog, welcher diesen Plan vorhersah, war entschlossen, das französische Heer in der von ihm bezogenen Stellung zu erwarten und den zur Eröffnung dieses Kampfes kommenden Augenblick, in welchem die Franzosen ihren Uebergang über den Fluß bewerkstelligen würden, zu benutzen.

Ohngefähr eine deutsche Meile unter Wien, gegenüber von Ebersdorf, trennen zwei Inseln die Wässer der Donau in drei Arme. Napoleon gab Befehl, Brücken auf diesem Punkte zu schlagen. Am 18. Mai setzte die Division des Generals Molitor auf Booten nach der Insel Lobau über, die von dem linken Ufer durch den letzten Arm getrennt, vermöge ihrer Ausdehnung einen großen Waffenplatz bildete, auf welchem sich das ganze Heer versammeln konnte. Am folgenden Tage wurden die Brücken über den ersten und zweiten Arm fertig. Den 20. verband eine dritte Brücke die Insel Lobau mit dem linken Ufer, und die

Divisionen Molitor, Lasalle und Boudet gingen während der Nacht über den Fluß und besetzten die Dörfer Eßling und Groß-Aspern, die aus Stein gebaut, Stützpunkte zur Deckung des Ueberganges der übrigen Divisionen darboten. Die Franzosen fuhren auch am nächsten Tage fort, nach dem linken Ufer überzusetzen, da ihnen die Gebrechlichkeit der Brücken nicht zuließ, ihren Uebergang zu beschleunigen.

Von Seiten der Oesterreicher war in einem Kriegsrathe beschlossen worden, die Franzosen nicht eher anzugreifen, als bis ein großer Theil ihres Heeres übergesetzt seyn würde. Außerdem hatten sie Vorkehrungen getroffen, den Franzosen ihre Verbindung abzuschneiden und so in kleinerer Masse anzugreifen.

Gegen 4 Uhr Nachmittags gab der österreichische General Befehl zum Angriff. Seine Colonnen setzten sich in Bewegung. Die französische Vorhut hatte ihren rechten Flügel an das Dorf Eßling und ihren linken an das Dorf Aspern gelehnt. Alsbald wurden sie angegriffen, und 90,000 Oesterreicher mit 200 Kanonen verwickelten die ganze französische Linie in den Kampf. Auf beiden Seiten kämpfte man mit großer Tapferkeit; die französische Reiterei machte mehrere schöne Angriffe, wurde aber von der Ueberzahl geworfen. Das Dorf Aspern war zur Hälfte von Oesterreichern, zur andern Hälfte von Franzosen besetzt. Die Nacht machte dem Kampfe ein Ende, in welchem die Franzosen einen Verlust von 5 bis 6000 Mann hatten. Beide Heere bivouakirten, einen kleinen Flintenschuß sich entfernt, gegenüber. Die französischen Truppen, welche auf der Insel Lobau standen, setzten ihren Uebergang während der Nacht fort, und brachten ihre versammelte Streitmacht auf ungefähr 50,000 Mann. Den 22. Mai früh zwei Uhr begannen die neuen Angriffe auf die Dörfer Eßling und Groß-Aspern. Sie wurden genommen und wieder genommen. Um 4 Uhr wurde die ganze französische Linie angegriffen. Die Oesterreicher suchten

ihre numerische Ueberlegenheit zu benutzen, um durch eine Ausdehnung ihrer Flügel die Schlachtlinie der Franzosen zu umgehen. Napoleon beschloß, aus dieser Bewegung, die ihr Centrum schwächte, Nutzen zu ziehen, und ihm die Hoffnung gab, es zu durchbrechen. Er erfuhr zugleich, daß das Korps des Marschalls Davoust, dessen Ankunft er vor seinem Vorrücken gegen den Feind erwarten wollte, im Begriffe sey, über die Donau zu setzen. Er gab nunmehr dem Marschall Lannes, an der Spitze der vereinten Grenadiere des Generals Oudinot und der Division Saint-Hilaire und Boudet, den Befehl, die Defensive aufzugeben, und sich auf die Oesterreicher zu werfen. Bessieres sollte mit seiner Reiterei diesen Angriff unterstützen, Davoust von Eßling aus gegen den linken Flügel des Feindes, und Massena von Aspern aus gegen den rechten anrücken. Dieser warhaft fürchterliche Angriff, der in der ersten Hitze der Soldaten ausgeführt wurde, hemmte zwar augenblicklich das Vordringen der Oesterreicher, allein die Masse der Kartätschen und Flintenkugeln nöthigte die Franzosen zum Rückzuge. Man versuchte durch Kavallerie-Angriffe die österreichische Linie zu durchbrechen, was auch gelang, allein hinter den österreichischen Linien wurden sie von einer dreimal stärkeren Reiterei in Verwirrung zurückgeführt.

Zu diesen ungünstigen Angriffen gesellten sich noch zwei unheilvollere Umstände. Es fehlte dem Heere an Patronen und Kanonkugeln. Davoust's Korps hatte nicht über den Fluß setzen können, indem die Oesterreicher vermittelst großer Fahrzeuge, welche mit Steinen beladen waren, die Brücken vernichtet hatten. Dieses Ereigniß, das bald unter den kämpfenden Truppen bekannt wurde, raubte ihnen die Hoffnung auf Hilfe, und man sah allmälig die verschiedenen Korps sich zum Rückzuge anschicken. Napoleon selbst befahl den Rückzug in der Mitte des feindlichen Kanonenfeuers, auf welches die Franzosen nicht

mehr antworten konnten. Ihr linker Flügel, so wie das Mitteltreffen räumten jedoch nur Schritt vor Schritt den Platz und waren noch nicht zwischen den Dörfern Eßlingen und Aspern eingerückt, als die Oesterreicher durch einen lebhaften Angriff Eßlingen eroberten, welches von der Division Boudet vertheidigt wurde. Napoleon sah ein, daß das Heil seines Rückzuges von der Behauptung dieses Postens abhinge. Er gab daher seinem Adjutanten, dem General Mouton den Befehl, mit der Brigade der Gardescharfschützen diesen Ort anzugreifen und alles zu wagen, um in den Besitz desselben zu kommen. Der General, die Wichtigkeit dieses Unternehmens einsehend, verlor keinen Augenblick, sich an die Spitze dieser Truppen zu stellen. Im Sturmschritt drangen die Grenadiere vor und behaupteten diese Stellung so lange, bis sie einen Gegenbefehl erhielten. Mouton wurde schwer verwundet vom Schlachtfelde getragen.

Die Schlacht hatte 30 Stunden gedauert; die Unterbrechung von einigen Stunden, welche in der Nacht vom 21. auf den 22. stattgefunden, kann kaum gerechnet werden. Der Verlust von beiden Heeren war gleichmäßig beträchtlich. Mehrere französische Generale blieben auf dem Schlachtfelde; besonders bedauerte man den Verlust des Generals d'Espagne, so wie jenen des Generals St. Hilaire, der an den Folgen seiner Wunden starb. Allein der schmerzlichste Verlust für die Franzosen war der Tod des Marschall Lannes, Herzogs von Montebello. *)

---

*) General Pelet erzählt den Tod des Herzogs wie folgt:

„Zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags ging Lannes hinter der Linie der Plänkler (Tirailleurs) die zwischen Eßling und Aspern aufgestellt waren, umher, und befeuerte ihren Muth. General Pouzet war bei ihm, ein General, von welchem Lannes in der Kriegskunst unterrichtet worden und mit ihm aus Spanien gekommen war. Bald fliegt diesem General eine Flintenkugel an die Stirn und fällt todt an Lannes Seite nieder. Voll

Nach dieser blutigen Schlacht kam es vor allem darauf an, das Heer aus seiner schrecklichen Lage zu bringen. Zur Wiederherstellung der Verbindung mit der Insel Lobau war eine Pontonsbrücke ausgebessert worden. Nachdem

---

Schmerz über den Verlust seines alten Freundes, entfernt sich Lannes in der Richtung von Eßling. Da ihm kein anderes Geschäft, als die Behauptung der Linie gegen die Österreicher obliegt, setzt er sich in der Niederung zwischen den beiden Dörfern nieder und überläßt sich seinem Schmerze. Bald darauf nähern sich einige Soldaten, den Leichnam des Generals tragend, dem Marschalle, der sich von neuem entfernt und ausruft: „Soll mich denn dieses schreckliche Schauspiel überall verfolgen!" Er setzte sich in geringer Entfernung wieder nieder. Hier war er von den Offizieren, die der Tod verschont hatte, umgeben, als ein Dreipfünder, von Enzersdorf ausgeworfen, die beiden Knie des Marschalls, die er kreuzweise über einander gelegt hatte, traf. Lannes, der nach der Insel Lobau getragen wurde, näherte sich dem Orte, wo Napoleon und Massena sich befanden. Sobald als Napoleon ihn erblickte, eilte er auf ihn zu, und bedeckte ihn mit Küssen. Er rief ihn schluchzend bei seinem Namen, und fragte mit halberstickter Stimme: „Lannes, mein Freund, erkennst Du mich? ... Ich bin es ... ich, der Kaiser, Dein Freund .... Lannes, Lannes, Du wirst uns erhalten werden!" Der Marschall öffnete die Augen und erwiederte mit Mühe: „Ich wünsche zu leben ... wenn ich Ihnen dienen kann .... so wie unserem Frankreich ... allein ich glaube, daß Sie, ehe eine Stunde vergeht, den Mann, der ihr bester Freund war ... verloren haben werden."

„Der Marschall Lannes konnte erst den 23. Mai auf das andere Ufer der Donau gebracht werden. Er blieb zu Enzersdorf. Er verlor den Tag nachher, vom 24. bis 30., an welchem Tage er sein Leben schloß, alles Bewußtsein. In diesen traurigen Augenblicken glaubte sich seine große Seele noch auf dem Schlachtfelde, den Gefahren trotzend und sie beherrschend. Er ertheilte seinen Offizieren Befehle, oder bat den Kaiser, den er nicht mehr erkennen konnte, um Hilfe. In diesen sieben Tagen besuchte ihn der Kaiser unausgesetzt jeden Morgen und jeden Abend."

Lannes, Herzog von Montebello, war der Sohn eines Färbers zu Lectoure, 1792 Soldat, 1800 Divisionsgeneral, 1804 Marschall.

Napoleon die Insel besichtigt, und alle Hilfsmittel, welche zur Vertheidigung darboten, selbst in Augenschein genommen hatte, versammelte er die Marschälle und Anführer der Hauptkorps und forderte sie auf, ihre Meinung zu sagen. Die Ansicht derselben war: man solle wieder über die Donau gehen, die Truppen, die gekämpft hatten, zurückziehen, und sie auf dem rechten Ufer in Sicherheit bringen. Massena fügte hinzu, was ihn betreffe, so werde er sich durch das feindliche Heer Platz zu machen wissen, und Davoust, der ebenfalls anwesend war, nahm es auf sich, den Erzherzog Carl im Schach zu halten, falls er auf das rechte Ufer übersetzen sollte. Napoleon erwiederte hierauf mit größter Ruhe: „Ihr wollt über die Donau gehen! und wie? Sind die Brücken nicht vernichtet? Wären wir, wenn dieser Fall nicht stattfände, nicht vereinigt, siegreich und bereits weit von hier? Wir können wohl mit Kähnen Menschen und Pferde übersetzen; allein was wird aus der Artillerie werden? . . . Werden wir unsere Verwundete verlassen? Werden wir dem Verluste zweier Tage auch noch jenen aller dieser Tapfern beifügen? Werden wir so dem Feinde und Europa sagen, daß die Sieger heute die Besiegten sind? Und wenn der Erzherzog, stolzer auf unseren Rückzug, als auf seinen angeblichen Sieg, hinter uns bei Tuln, bei Krems, bei Linz u. s. w. über die Donau geht; wenn er daselbst seine verschiedene Korps sammelt, . . . wohin werden wir uns zurückziehen? Wohl in die Stellungen, die ich an der Traun, an dem Inn und Lech verschanzt habe? Nein, wir werden bis an den Rhein eilen müssen; denn jene Verbündete, welche der Sieg und das Glück uns gegeben haben, wird eine anscheinende Niederlage uns rauben, ja zu unsern Feinden machen . . . wir müssen hier bleiben. Wir müssen einen Feind, der gewöhnt ist, uns zu fürchten, bedrohen und ihn im Auge behalten. Ehe er einen Entschluß gefaßt, ehe er angefangen hat, zu agiren, werden die Brücken wieder her-

ge-

gestellt sein, und zwar auf eine solche Art, daß sie allen Unfällen trotzen. Die Korps werden sich vereinigen, und auf dem einen oder dem andern Ufer kämpfen können. Außerdem wird die Armee von Italien, der Lefebvre bald folgen wird, uns die Hilfe ihrer Macht und ihrer Siege bringen; sie wird uns in wenigen Tagen eine Verbindungslinie über Steyermark eröffnen, die uns annoch verschlossen ist, und die sogar die Linie durch Baiern ersetzen würde. Dann werden wir Herren der Operationen seyn. In der Sprache der alten Freundschaft fügte er, zu Massena gerichtet, bei: „Massena, Du wirst vollenden, was Du so glorreich begonnen hast. Nur Du kannst den Erzherzog vor uns hinbannen. Ich habe so eben die Insel Lobau durchstreift; das Terrain wird Dir günstig seyn."

Man beschloß den Rückzug nach dem Einbruche der Nacht zu beginnen, und die Truppen, statt sie über die Donau zu setzen, auf der Insel warten zu lassen, bis genügende Anstalten getroffen seyn würden, um die Offensive wieder zu ergreifen, und den Sieg wieder an ihre Fahnen zu fesseln.

Diese rückgängige Bewegung wurde von den französischen Soldaten mit knirschender Wuth ausgeführt, geschah jedoch mit aller Ordnung, und ohne daß die Oesterreicher sie zu stören gewagt hätten. Als die Artillerie übergesetzt war, nahm man die Brücke wieder weg, und das Heer sah sich auf der Insel Lobau gleichsam blockirt, da sowohl die Brücken, welche seine Verbindungen mit Wien sichern sollten, als jene, welche ihm zur Erreichung des Feindes gedient hatten, weggerissen worden waren. Der Kaiser hatte auf einem schwachen Kahne das rechte Ufer des Flusses wieder erreicht, um im Stande zu seyn, allen Korps seines Heeres, die an der Schlacht keinen Theil genommen hatten, Befehle zu ertheilen, und um die Zufuhr von Munition aller Art, woran die Truppen Mangel

hatten, zu beschleunigen. Gleichwohl hatten die Truppen auf der Insel in den ersten Tagen alle Schrecken des Hungers ertragen müssen. Erst nachdem sie bereits einen Theil der Sattel- und Zugpferde aufgezehrt hatten, sahen sie Kähne mit Lebensmitteln ankommen. Die Verwundeten hatten noch viel mehr zu leiden. Ihre Suppen waren aus Pferdefleisch gekocht, die man mit Schießpulver statt Salzes gewürzt hatte. Ein glücklicher Erfolg krönte indeß die Bemühungen des Kaisers, und bald herrschte Ueberfluß unter den Truppen. Die vielen Verschanzungen, welche die Franzosen aufgeworfen hatten, die Menge der Truppen, die verschiedenen Lager, boten ein herrliches kriegerisches Bild dar. Lobau sah aus wie eine Festung. Drei gleichlaufende Brücken, 600 Fuß lang, verbanden sie mit dem rechten Ufer, und sicherten die Communicationen mit Wien. Eine dieser Brücken war so breit, daß drei Wägen neben einander auf derselben fahren konnten. Verpfählungen, in verschiedenen Richtungen angebracht, sicherten sie gegen jede Beschädigung und selbst gegen die Wirkungen der Brander und anderer Brandmaschinen. Redouten, gegenüber den Stellungen des Feindes auf dem linken Ufer errichtet, dienten als Brückenköpfe, und wurden durch 120 Feldstücke vertheidigt. Auf der Insel angelegte Straßen gestatteten den Marsch der Truppen, so wie das Auffahren des Geschützes, nach jedem beliebigen Orte. Die Insel Lobau hatte den Namen Napoleonsinsel erhalten, und drei andere, in der Nähe gelegene, und ebenfalls befestigte Inseln, wären nach drei französischen Generalen, die seit dem Beginn des Feldzuges gefallen waren: Montebello, d'Espagne und Petit benannt worden. Eine vierte Insel wurde nach dem Vornamen des Fürsten Berthier, des Generalmajors des Kaisers, Alexander genannt.

Während all' diese Arbeiten verrichtet wurden, bewerkstelligte die Armee von Italien nach unsäglichen Mühseligkeiten ihre Vereinigung mit dem großen Heere, nachdem

sie die Schlacht bei Raab gewonnen hatte. Napoleon empfing sie mit folgender Proklamation:

„Soldaten der Armee von Italien! ihr habt das Ziel, das ich euch vorgesteckt hatte, auf ruhmvolle Art erreicht; der Somering ist Zeuge eurer Vereinigung mit der großen Armee gewesen. Seyd willkommen! Ich bin zufrieden mit euch! Ueberfallen von einem treulosen Feinde, ehe eure Kolonnen vereinigt waren, habt ihr bis an die Etsch zurückgehen müssen. Als ihr aber den Befehl zum Vorrücken erhieltet, standet ihr auf dem denkwürdigen Felde von Arcola, und da schwuret ihr, bei den Manen unserer Helden, zu siegen. Ihr habt Wort gehalten in der Schlacht an der Piave, in den Treffen bei San-Danielo, bei Tarvis und Görtz; ihr habt die Forts Malborghetto und Pradella mit Sturm genommen, habt die in Prevald und Laybach verschanzte feindliche Division zur Kapitulation gezwungen. Ihr waret noch nicht über die Drau gegangen, und schon hatten 25,000 Gefangene, 60 Feldstücke und 10 Fahnen eure Tapferkeit bezeugt. Später haben die Drau, die Sau und die Mur euren Marsch nicht verzögern können. Die österreichische Kolonne Jellerchich, die zuerst in München einzog, und die das Zeichen zu den Metzeleien in Tyrol gab, fiel, bei St. Micheln umzingelt, in eure Bajonette. Ihr habt eine schnelle Rache an diesen, dem Zorne der großen Armee entgangenen, Trümmern genommen."

„Soldaten! jenes österreichische Heer von Italien, das durch seine Gegenwart meine Provinzen einen Augenblick besudelte, das sich mit dem verwegenen Gedanken trug, meine eiserne Krone zu zerbrechen, wird, Dank euch, geschlagen, zerstreut, vernichtet, ein Beispiel von der Wahrheit jenes Sinnspruchs seyn: Dio la mi diede, guoi a chi la tocca (Gott hat sie mir gegeben, Verderben dem, welcher sie berührt)."

Während die Anstalten zu dem neuen Uebergange über die Donau getroffen wurden, hatte Napoleon Zeit, seine ganzen Streitkräfte zu concentriren. Seine Armee wuchs bis zu 150,000 Mann an. Seine Artillerie wurde auf beinah 400 Feuerschlünde gebracht. Die Arbeiten des Brückenbaues wurden auf der Insel Lobau mit ungeheurer Thätigkeit betrieben und Napoleon wartete nur noch auf die Ankunft des nöthigen Kriegsbedarfs, um den Uebergang zu beginnen. Am 30. Juni wurde derselbe auf der Stelle ausgeführt, wo der Fluß das erstemal den 21. Mai überschritten worden war. Eine Pontonsbrücke wurde unter dem Schutze des Geschützes in 1½ Stunden geschlagen. Eine Brigade setzte über und warf die Oesterreicher: man hatte alle Anstalten getroffen, um eine, den Zerstörungsmitteln des Feindes trotzende Pfahlbrücke zu schlagen, welche schneller errichtet wurde, als die früheren Schiffbrücken. Diese Brücke wurde durch einen in der Nähe errichteten Brückenkopf und einem Regiment Soldaten vertheidigt.

Aspern, Eßling und Enzersdorf waren von den Oesterreichern mit furchtbaren Verschanzungen versehen worden; Napoleon hatte indeß nur zum Schein Versuche auf dieser Seite anstellen lassen, um die Aufmerksamkeit der Oesterreicher auf diese Punkte zu lenken, während er den wahren Uebergang auf einer ganz entgegengesetzten Seite zu bewerkstelligen gedachte, welche Diversion auch gelang. Zwei Schiffbrücken wurden in einiger Entfernung von einander geschlagen, in deren Folge sich die österreichischen Generale anschickten, diesen Punkt nachdrücklich zu vertheidigen.

Durch diese Maßregeln war der Erfolg gesichert, und Napoleon traf nun die nöthigen Vorkehrungen zu seinem großen Unternehmen. Den 4. Julius Abends, als die Truppen auf dem östlichen Theile der Insel Lobau versammelt waren, setzten einige Bataillone in Kähnen über den Fluß. In zwei Stunden wurde eine Brücke geschla-

gen, und Oudinot defilirte über dieselbe. Gegen hundert Kanonen, welche auf der Vorderseite der Insel Lobau aufgepflanzt waren, donnerten auf der ganzen Linie, verbreiteten Schrecken, und erleichterten die Operation, die Aufmerksamkeit des Feindes theilend, und die übergesetzten Truppen, so wie die mit den Arbeiten beschäftigten Truppen schützend.

Bald hatten die französischen Batterien Enzersdorf in Brand gesteckt, die Nacht war finster, ein heftiges Gewitter stand am Firmament und mischte seinen Donner und Schläge in das Krachen der französischen Geschütze. Alles dieses bot eine furchtbar schöne Scene. Nachdem Oudinot das linke Ufer betreten hatte, wurden die Hauptbrücken geschlagen, die sich auf die kleine Alexanderinsel stützen sollten. Gegen Morgen waren bereits sechs Brücken fertig, und das ganze französische Heer defilirte nun auf allen Punkten mit großer Ordnung unter Napoleons eigener Leitung über dieselben.

Auf diese schreckliche Nacht folgte ein desto herrlicherer Tag. Mit Erstaunen sahen nun die Oesterreicher das ganze französische Heer wie durch einen Zauberschlag, in der Ebene und hinter den Linien, die sie zur Verhütung des Ueberganges der Franzosen errichtet hatten, sich entfalten. Doch war es nicht möglich, die Schlacht an diesem Tage (den 5.) zu beginnen. Die französischen Kolonnen, obgleich sie ihre Märsche verdoppelt hatten, konnten sowohl ihren rechten Flügel, als das Centrum, wozu der Flecken Raschdorf ausersehen war, vor 3 Uhr Nachmittags nicht erreichen.

Gegen sechs Uhr war die Linie formirt, und die Reserve hatte ihre Stellungen eingenommen; Massena bildete den linken Flügel, zwischen Breitenlehen und der Donau; Bernadotte stand vor Aderklau; Eugen mit der Armee von Italien, zwischen Wagram und Baumersdorf; Oudinot zwischen diesem Dorfe und Großhofen; Davoust, durch Grouchy's Dragonerdivision von der Seite her gedeckt,

bildete den rechten Flügel gegen Glinzendorf hin. Die Garde, Marmont's Korps, die Baiern unter Wrede und die schwere Reiterei standen als Reserve bei Raschdorf, dem Hauptquartiere des Kaisers.

Der linke Flügel des österreichischen Heeres stand auf dem Plateau zwischen Neusiedel und Wagram, das von dem Nußbache, einem tiefen und schlammigen Flüßchen, über das man nicht leicht anders, als auf Brücken setzen konnte, gesäumt wurde; das Centrum umschlang Wagram; der rechte Flügel lehnte sich an den Bisamberg; der linke bildete mit dem Reste der Linie, die sich von Wagram, über Gersdorf, bis zum Fuße des Bisamberges erstreckte, einen stumpfen und einwärts gehenden Winkel.

Am Abende desselben Tages versuchten die Franzosen einen Angriff auf das Plateau von Neusiedel, allein ohne Erfolg.

Den folgenden Tag wurde die Schlacht von dem Erzherzog durch eine Bewegung, welche den Zweck hatte, den linken Flügel des französischen Heeres auf die Brücken der Insel Lobau zurückzuwerfen, eröffnet. Zugleich sollte ein lebhafter Angriff den rechten Flügel beschäftigen. Inzwischen ließ Napoleon dem Marschall Massena den Befehl zukommen, Aderklau, wo die Oesterreicher stark waren, anzugreifen, ehe ihr rechter Flügel, von dem Bisamberge herabziehend, gegen den französischen linken Flügel anrückte. Dieser Marschall, obgleich verwundet, leitet die Bewegungen seiner Truppen vom Wagen aus. Er eilt seiner Kolonne in das Dorf, in welches er sie nicht selbst führen konnte, nach; Aderklau wird genommen, allein in der Hitze des Gefechts schreiten die Kolonnen über dasselbe hinaus. Die Sachsen unter Bernadotte eilen herbei, um sie zu unterstützen. In diesem Augenblick rückt der rechte Flügel der Oesterreicher in Schlachtordnung an und wirft alles vor sich hin. Der Erzherzog kommt selbst mit seinen Grenadieren nach Aderklau und verjagt Cara-Saint-Cyr daraus, welcher sich in der größten Unordnung auf Moli-

tor wirft, der mit seiner Division Stand hält. Die Sachsen befinden sich ebenfalls im Rückzuge.

Mittlerweile fährt der rechte Flügel der Oesterreicher, 50,000 Mann stark, fort, nach Aspern vorzurücken. In größter Eile formirt sich Massena vor demselben, um den Zugang auf die Insel Lobau zu behaupten, er fliegt auf den Weg von Aspern mit 3 Divisionen, die bereits angegriffen haben, er trifft die Oesterreicher bei Neuwirthshaus; trotz mehrerer Angriffe setzt er seinen Flankenmarsch fort. Die Division Boudet, die schon am frühen Morgen in Aspern angelangt war, rückt aus diesem Dorfe hervor, wird aber geworfen. Ihr rechter Flügel, der keinen Stützpunkt hat, wird durchbrochen und ihr Geschütz genommen und muß sich bis nach dem Brückenkopf zurückziehen. Die Oesterreicher dringen bis Eßling vor, und besetzen ihre Verschanzungen wieder. Diese Bewegung der Oesterreicher, obwohl kühn, so war sie doch nicht so vortheilhaft, indem sie so zwischen die Donau und ein tapferes Heer kamen. Ohne von dieser Stellung Gebrauch zu machen, zog es Napoleon vor, das feindliche Heer zu durchbrechen, überzeugt, daß er dann mit diesem auf solche Art bloß gestellten linken Flügel ein leichtes Spiel haben werde. Er überließ Massena die Sorge, diesen Flügel im Schach zu halten, und befahl dem Prinzen Eugen, der zwischen Wagram und Baumersdorf anrückte, vermittelst einer Schwenkung nach der Linken den Platz, wo Massena gekämpft hatte, zu nehmen, und sich von Marmont und den Baiern dahin begleiten zu lassen. Um dem Prinzen Zeit zur Vollziehung dieser Befehle zu verschaffen, hält ein Angriff der von Bessieres befehligten Reiterei den Feind einen Augenblick im Zaume; allein Bessieres wurde verwundet; der Angriff seiner Kolonnen ermattet in Folge dessen, und die Oesterreicher setzten ihren Marsch nach dem Punkte der französischen Linien, welcher durch Massenas Bewegung entblößt worden ist, fort.

Die Sorge, den Feind aufzuhalten und dem Vicekönige die nöthige Zeit zum Vorrücken auf das ihm bestimmte Terrain zu geben, vertraut Napoleon dem General Druot, der mit 60 Feldstücken vorgeht, und sich bald mit seiner furchtbaren Batterie allein vor der Linie befindet. Er demaskirt sein Geschütz, überschüttet den Feind mit Kanonenkugeln und Kartätschen, und zwingt ihn endlich, Halt zu machen. Inzwischen hatte Davoust den Befehl erhalten, den linken Flügel des Feindes anzugreifen und zu umgehen. Ein furchtbarer Kampf entspann sich bei Neusiedel. Angriff und Widerstand sind gleich kräftig. Davoust leitet seine Bataillone; die Divisionen Friant und Morand verrichten Wunder der Tapferkeit. In diesem Augenblicke wird Oudinot, der die Weisung hat, die feindlichen Divisionen, welche den äußersten linken Flügel unterstützen können, im Schach zu halten, von seinem Muth und Eifer hingerissen; nach allen Richtungen von einem schrecklichen Feuer umgeben, knirscht er unwillig über seine Unthätigkeit und entschließt sich, den Uebergang über den Rußbach zu erstürmen und das Plateau zu besteigen. Seine ersten Brigaden werden zurückgeworfen, allein er stellt sich selbst an die Spitze seiner Truppen und wirft Alles über den Haufen.

Die von Napoleon dem rechten Flügel vorgeschriebene Bewegung ist ausgeführt; der linke Flügel des Feindes ist forcirt und umgangen; Neusiedel und das Plateau gehören den Franzosen. Unterdessen hatte der Vicekönig, mit Hilfe dieser Angriffe und der Ergebenheit der Kanoniere, seine Bewegung vollendet. Alsbald bildete Napoleon eine furchtbare Masse Streiter, an deren Spitze er Macdonald stellt: acht Bataillone sind entwickelt, dreizehn andere formiren dicht geschlossene Kolonnen auf ihren beiden Flügeln; hinter ihnen stellen sich Wrede und Serras in staffelförmiger Anordnung auf; die leichte Reiterei und Nansouty's Kürassiere decken die Flanken. Der Befehl

zum Vorrücken wird gegeben. Die tiefe und kompackte Masse stürzt alles, was sich ihr in den Weg stellt, nieder; sie hat die Bestimmung, das feindliche Heer abzuschneiden, und marschirt geradezu auf Sussenbrunn, wo sich der Erzherzog Karl befindet. Alle Bemühungen des Letztern, diesen Stoß abzuwenden, scheitern. Macdonald warf Alles bis Sussendorf vor sich hin; allein hier wurde seine, auf 2- bis 3000 Mann zusammengeschmolzene Schaar von den ungarischen Grenadieren und von Kollowrath's Korps in der Fronte und Flanke angegriffen, und muß Halt machen. Der Kaiser, der seiner Bewegung folgte, ließ, um ihn zu befreien, Nansouty's Reiterei angreifen, und rechts und links die Division Durutte und Pacthod vorrücken, um ihn zu unterstützen; die Baiern und Serras treten auch in die Schlachtlinien ein, und die junge Garde marschirt, um sie als Reserve zu ersetzen. Marmont und die Sachsen greifen zu gleicher Zeit den Feind an. Diese wirklich furchtbare Anstrengung entscheidet den Sieg. Macdonald und die ihm folgenden Corps fassen neuen Muth. Hartnäckigkeit und Verzweiflung vermögen nichts gegen den ungestümen Angriff der Franzosen. Das Fußvolk und die Reiterei der Oesterreicher werden geschlagen und über Gerarsdorf hinausgeworfen. Auf der Linken hat Massena ebenfalls die Offensive wieder ergriffen und wirft den rechten Flügel der Oesterreicher bis Lepoldsau zurück; die Reiterei, befehligt von Lasalle, verfolgt den Feind. In der Ebene schließen die Oesterreicher Vierecke und wollen Stand halten, allein Lasalle stürzt auf sie los, die Quarées werden gesprengt und bis an den Fuß des Bisamberges verfolgt. Lasalle verlor jedoch dabei sein Leben. Eine Flintenkugel war ihm durch den Kopf gegangen.

Der Sieg dieser großen Schlacht, welche im Angesichte Wiens geliefert wurde, dessen hohe Gebäude mit einer Menge Zuschauer besetzt waren, war so vollständig für die Franzosen, daß die Trümmer des feindlichen Hee-

res ihren Rückzug nicht auf einem und demselben Wege nehmen konnten. Der Erzherzog verlangte hierauf einen Waffenstillstand, welcher ihm auch von Napoleon bewilligt ward.

Zu bemerken ist hier noch der Krieg mit den Tyrolern, der die Blätter der Geschichte mit Thaten, Tells und Winkelrieds würdig, bereichert hat und mit dem Waffenstillstande zwischen Oesterreich und Frankreich im Wesentlichen beendigt war. Zwar kämpfte, von Oesterreich selbst verlassen, das edle Volk noch, allein der endliche Erfolg dieses Kampfes konnte doch nur der sein, der Uebermacht zu unterliegen. Im Monat Juli wurde dieses Gebirgsvolk von 40,000 Franzosen und Bayern angegriffen. General Ruska brach mit 18,000 Mann aus Italien über Klagenfurth auf der südöstlichen Seite der Tyroler-Alpen hervor. Festen Fußes erwartete der Heerbann diese doppelte Invasion und vernichtete die Eindringer, so wie sie in das Innere des Gebirges vorrückten.

Die Franzosen marschirten in langer Kolonne auf einer Straße, an deren einer Seite der tiefe und reißende Inn hinbrauste, während Felsen von unermeßlicher Höhe Straße und Strom überhingen. Ihre Vorhut ließen die Tyroler unangefochten nach Prutz, dem Orte ihrer Bestimmung, gelangen. Hierdurch sicherer gemacht, wagte sich das übrige Heer tiefer in den furchtbaren Paß, wo die Felsen sich über dem Haupte zu wölben schienen. Nur des Adlers Geschrei und das wüthende Toben des Stroms erscholl in dieser Gegend, und die marschirenden Soldaten sahen nichts, als den alles Sehen verhindernden Nebel. Da erscholl eine Stimme quer über die Schlucht: Sollen wir anfangen? Nein, erwiederte eine gebietende Stimme, die, wie die vorige, den Soldaten den Bewohnern der Geisterwelt anzugehören schien. Die Abtheilung der Baiern machte Halt und sandte zum General nach Befehlen. In diesem Augenblick wurde das Zeichen zum Angriff gegeben:

Im Namen der heiligen Dreieinigkeit, macht sie alle nieder! gewaltige Felsen und Baumstämme, zu solchem Zweck lange zurechtgelegt, stürzten in jeder Richtung herunter, während das mörderische Feuer von Schützen, die nie einen Schuß verlieren, aus jedem Winkel hervorbrach, der dem Schützen Schutz gewährte. Da dieser furchtbare Angriff sich über die ganze Linie erstreckte, so waren zwei Drittel der feindlichen Mannschaft augenblicklich vernichtet. Darauf brachen die wackern Krieger des Gebirges mit Schwertern, Speeren, Kolben und ländlichen Werkzeugen, die die Liebe zum angestammten Fürsten in Waffen verwandelt hatte, hervor, und machten den entsetzten Ueberrest nieder. Die Vorhut, welche Prutz erreicht hatte, mußte sich ergeben.

Doch allen Muthes und aller Festigkeit ungeachtet war die Unterjochung dieses Volkes nicht zu bezweifeln, sobald der Friede mit Oesterreich abgeschlossen war und Napoleon den vollen Gebrauch seiner unermeßlichen Mittel wider sie anwenden ließ. Oesterreich selbst sandte ihnen eine kalte Ermahnung, die Waffen niederzulegen, zu, anstatt ihnen eine günstige Bedingung im Friedenstractate auszuwirken. Die Tyroler sahen ein, daß unter solchen Umständen jeder Widerstand unnütz sein. Sie legten die Waffen nieder; Hofer, ihr Anführer, und mehrere andere Häupter wurden in armseliger Rache hingeopfert: allein ihr Ruhm, wie ihre unsterbliche Seele stand nicht in der Gewalt der Unterdrücker, und heilig ist ihr Andenken dem Edlen.

---

Am 14. Oktober kam erst der Fritdensabschluß zu Stande, obgleich der Waffenstillstand 3 Monate vorher abgeschlossen war. Während dieser Zwischenzeit mögen noch nachträglich in der Kürze mehre Ereignisse erwähnt werden, welche Rußland, England und den Papst betreffen.

Rußland hatte den Krieg mit Oesterreich nicht gewünscht, mußte aber, nachdem er ausgebrochen war, als Theilnehmer auftreten. Der Prinz Gallitzin rückte in Gal-

lizien an der Spitze von 30,000 Mann ein, doch konnte sein Manifest kaum ein feindliches genannt werden. Es besagte blos, daß der Kaiser, sein Herr, nachdem er den Krieg vergeblich zu verhindern gesucht hätte, die durch Tractate festgesetzte Zahl von Hilfstruppen vorrücken lasse. Die Bewegungen dieses russischen Hilfheeres waren langsam, und das Betragen desselben auf österreichischem Boden mehr das von Alliirten als von Feinden. Einige russische Offiziere gestanden, daß ihre eigene Politik in strengem Widerspruch mit der ihres Kaisers stände, und daß drei Viertel der den Militär-Gouvernements vorgesetzten Generale ihre Meinung theilten.

---

Die Anstrengungen Englands um diese Zeit waren das Staunen der Welt. Es schien, als ob seine Flagge Freiheit verkündend, die Meere an den Küsten Italiens, Spaniens, der Jonischen Inseln und der Ostsee überschattete. Wo der mindeste Anschein zum Widerstande gegen Napoleons Joch war, rief man englische Hilfe an und sie fehlte nicht. In Spanien insbesondere entwickelten die brittischen Truppen unter einem Feldherrn, dessen Name anfing bekannt zu werden, eine Tapferkeit, die ihnen leider nichts weiter einbrachte, als Thaten, die bloßes Aufsehen machten.

Außer den in der Halbinsel befindlichen Streitkräften hatte England 40,000 Mann nebst 35 Linienschiffen und 20 Fregatten, die es nach dem Kontinente senden konnte und wollte, an den Küsten Spaniens erscheinen lassen. Hätte diese Macht den blutigen und langen Kampf zu schneller Entscheidung gebracht, als die Verlängerung desselben kostete, so wäre der Schrecken gleichwie der Sieg von Trafalgar von Napoleon tief empfunden worden. Wäre sie nach dem Norden von Deutschland gesandt worden, ehe Schill's Macht zerstört und die Unternehmung des Herzogs von Braunschweig gescheitert war, so würde leicht

diese Armada alle dortigen Provinzen zum Widerstande gegen Frankreich bewogen haben. Und würde nicht vielleicht ein glückliches Treffen selbst die preußische Regierung angeregt, und zu einem Kampf für ihre Unabhängigkeit ermuthigt haben? Auf diese Art hätte England sich durch richtige Verwendung jener Heeres- und Schiffsmacht den Ruhm erwerben können, den Brand anzufachen, der von Rußland im Jahre 1812 erregt, das Mittel zur Auflösung des Rheinbundes und zur Vernichtung des französischen Einflusses in Deutschland war. Statt diesem sandte man die Flotte unter dem Befehle des Admirals Stracham nach sumpfigen Inseln, starken Festungen und gefährlichen Küsten der Niederlande, um Schiffsdocken zu zerstören und Schiffe wegzuführen.

Am 30. Juli landeten die Engländer auf Süd-Beveland und Walchern, und am 1. August wurde Vließingen, die Hauptfestung in der Gegend, zu Wasser und zu Lande angegriffen. Am 15. August ging der Platz über und die 4 — 5000 Mann starke Besatzung wurde kriegsgefangen nach England geschickt. Hiermit schloß sich aber der Erfolg dieser Expedition. Die Franzosen, die Anfangs sehr in Bestürzung gerathen waren, kamen von dieser zurück. Fouché, der damals an der Spitze der Polizei und gewissermaßen der Verwaltung stand, da er zugleich Minister des Innern war, gab sich alle Mühe, die aus den Niederlanden weggezogenen Soldaten durch ohngefähr 40,000 Nationalgarden zu ersetzen. Der Prinz von Ponte-Corvo (Bernadotte) war in einer Art von Ungnade, obgleich er mit Napoleon verschwägert war, nach Paris gekommen und hatte den Oberbefehl über die Truppen, die dieses Unternehmen beginnen sollten, übernommen. Er ließ die Umgegend durch Oeffnung der Schleußen unter Wasser setzen, errichtete schwere Batterien längs der Schelde und machte dadurch den Schiffen die Unmöglichkeit, den Fluß hinaufzufahren.

Bei den Engländern waren die Marine- und Land-Offiziere unter sich uneinig, wie es oft der Fall ist, wenn sich große Schwierigkeiten zeigen, und kein hervorragender Geist beide seinem Willen unterwirft. Das eigentliche Object der Expedition wurde daher aufgegeben; die Flotte kehrte nach den englischen Häfen zurück und die Landmacht blieb, es ist schwer zu errathen zu welchem Ende, auf jener verderblichen Eroberung, der Insel Walchern, zurück. Unter den Sümpfen, stehenden Canälen und ungesunden Abzügen dieser Insel, herrschte ein fortwährendes Fieber. Diese Krankheit brach unter den Truppen mit pestartiger Gewalt aus, und außer den vielen Opfern ihrer Wuth erschütterte sie, in vielen Fällen für einige Jahre, die Gesundheit der Ueberlebenden.

Napoleons Freude, daß sein Feind sich der Art in Unthätigkeit aufreibe, äußerte sich selbst in seinen Bülletins. In einem Briefe an den Kriegsminister sagte er: man brauche die Engländer in Seeland nur zu beobachten, da das schlechte Klima sie bald genug aufreiben würde. Und in der That, nachdem eine Menge Menschen im Hospital gestorben, wurden die Werke Vließingens gesprengt und die Truppen nach England abgeführt.

Während dieser Anstrengungen Englands entschied Napoleon von Schönbrunn aus über das Schicksal aller Theile des Kontinents, wohin der Einfluß Jenes nicht reichte: Eine Veränderung, die ihm geringe Anstrengung kostete, und die doch durch die erregten Erinnerungen Europa überraschte, war, daß er von Rom und dem Kirchenstaate Besitz nahm, und den Papst seiner weltlichen Herrschaft beraubte. Das Concordat, wodurch er die Kirche in Frankreich wieder herstellte und das Land aufs neue mit der Christenheit verband, war ohnstreitig eine tiefe und geistreiche politische Combination. Papst Pius VII. hatte in Folge dieses Schrittes die ungewöhnliche Gefälligkeit gehabt, in Paris selbst dem sich selbst krönenden neuen Herrscher

den Segen und die Salbung zu ertheilen. Man hätte vermuthen können, eine so befestigte Freundschaft würde wenigstens eine Dauer von einigen Jahren gehabt haben. Aber Papst und Kaiser betrachteten sich mit argwöhnischer Aufmerksamkeit. Pius VII. glaubte, seine als Kirchenoberhaupt gemachten Einräumungen kaum vor seinem Gewissen vertreten zu können, und erwartete eine Dankbarkeit, die Napoleon ihm nicht schuldig zu sein glaubte. Ueberdieß hielt Pius dafür, daß er nur gezwungen und fast als Gefangener gehandelt habe, indem er mehr als einer seiner Vorgänger auf dem heiligen Stuhl von den Rechten der Kirche vergeben hätte. Er hielt sich daher nicht allein für verpflichtet, das Ueberbliebene sorgfältig zu erhalten, sondern auch berechtigt, bei günstiger Gelegenheit dieß oder jenes vom unfreiwillig Aufgegebenen aufs neue in Anspruch zu nehmen. Andererseits aber wollte Napoleon, der sich aus der Wiedervereinigung Frankreichs mit der Kirche ein Verdienst machte, noch größere Rechte über den päpstlichen Stuhl erlangen.

Ueber rein geistliche Gegenstände würde es indessen vermuthlich nicht zu einem offenen Bruch gekommen sein. Aber die Versuchung, die Schwäche der weltlichen Herrschaft des Papstes zu benutzen, war zu groß. Zwischen Toskana, was schon Frankreich einverleibt war, dem Napoleonischen Königreich Italien und dem Königreich Neapel, was der Administration Joachim Murats anvertraut war, belegen, waren die römischen Staaten der einzige Theil der italienischen Halbinsel, der noch nicht französischer Herrschaft unterworfen war, und daher leicht Veranlassung zu einer Landung brittischer Truppen oder doch zur Einschwärzung von englischen Waaren geben konnten. Durch den Einfall des Erzherzogs Johann in Italien mit einer bedeutenden Armee konnten ohne das Unglück des österreichischen Hauses in Deutschland bedeutende Veränderungen vorgehen, und seit jenem Ereigniß scheint die Existenz des rö-

mischen Staates für Napoleon ein Gegenstand des Aergers und des Argwohns gewesen zu sein.

Napoleon ertheilte hierauf seinem Gesandten in Rom den Befehl, auf Verschließung der römischen Häfen gegen englische Waaren zu dringen, so wie auf Beitretung des zwischen den Königreichen Italien und Neapel bestehenden Bündnisses, was eine Kriegserklärung gegen England und Oesterreich gewesen wäre. Pius fügte sich, wiewohl ungern, in die erstere Forderung, schlug aber die zweite entschlossen ab. Er wäre, lautete die Antwort, der gemeinsame Vater aller christlichen Völker, und könne daher nicht eines oder des andern Feind sein.

Auf den Grund dieser Weigerung ließ Napoleon, weitere Schonung verschmähend, die Städte Ankona und Civita-Vecchia mit seinen Truppen besetzen, die ohne Widerstand aufgenommen wurden.

Napoleon begnügte sich, obgleich das Verlangte eigentlich erreicht war, hiermit nicht. Die Erinnerung, Rom sei die Hauptstadt der Welt gewesen, und sein Reich werde durch die Gewinnung derselben einen Glanz des Alterthums und der Geschichte erlangen, der die Stiftung der beabsichtigten Universalmonarchie begünstigen müßte, führte ihn weiter. Ohne Zweifel war der Umstand, daß die weltliche Herrschaft des Papstes mit den Plänen Napoleons im Widerspruche stand, die Veranlassung zu dem Entschluß bei ihm, derselben ein Ende zu machen.

Am 2. Februar 1809 nahm General Miolle's an der Spitze eines französischen Corps Rom in Besitz, entwaffnete die Leibgarde des Papstes, und sandte die übrigen Soldaten, die die gnädige Versicherung empfingen, keinem Priester hinfort dienen zu dürfen, nach dem Norden von Italien. Die französischen Cardinäle und die der übrigen unter Frankreichs Herrschaft oder Einfluß stehenden Länder, bekamen Befehl, nach ihrer Heimath zurückzugehen, damit der heilige Vater keine Unterstützung beim Cardinalskollegium

gium empfange. Darauf wurde der Vorschlag zum Beitritt zum italienischen Bunde gemacht. Auch sollte der Pabst einige Theile seines Gebiets abtreten, um Erlaubniß, das Andere zu behalten, zu empfangen. Pius aber weigerte sich entschlossen, einem seinem Gewissen widerstrebenden Bunde beizutreten, und wollte eben so wenig in die Beraubung des Kirchengutes willigen. Dieser vortreffliche Mann wußte, daß ohngeachtet der anscheinenden Schwäche des Papstthums, seine Herrschaft nur des Geistes und des kräftigen Willens zur Erhaltung bedurfte.

Am 17. Mai endlich erließ Napoleon ein Dekret, worin er als Rathgeber Carls des Großen der Welt verkündigte: 1. Daß sein erlauchter Vorfahr den Bischöfen von Rom diese Stadt und einige Territorien verliehen habe, ohne seine Souverainität darüber zu vergeben. 2. Daß die Vereinigung kirchlicher und weltlicher Gewalt eine Quelle beständigen Zwiespalts geworden sei, der von vielen Päpsten unter dem Vorwand der Aufrechterhaltung ihrer kirchlichen Gewalt zur Erweiternng ihres weltlichen Gebiets sei benutzt worden. 3. Daß die zärtlichen Ansprüche des Papstes unverträglich seien mit der Ruhe und dem Wohlsein der von Napoleon regierten Völker, und daß alle desfallsigen Vorschläge zurückgewiesen worden seien. Daher wurde die Vereinigung des Kirchenstaats mit dem französischen Reiche dekretirt. Einige noch folgende Artikel bestimmten die Erhaltung der Denkmäler des Alterthums, die Bestimmung eines freien sich auf 2 Millionen Franken belaufenden Einkommens für den Papst, und die Erklärung, daß der Pallast und das Eigenthum desselben von allen Lasten und aller Beaufsichtigung sollte befreit sein. Zuletzt wurde für die Stadt und Gebiet eine Consulta eingesetzt, die beide nach italienischer Verfassung zu ordnen hätte. Eine Proklamation dieser letztern vom 10. Juni besagte, daß die weltliche Herrschaft des Papstes ein Ende genommen hätte, daß aber dennoch Rom fortfahren würde, die

Residenz des sichtbaren Hauptes der katholischen Kirche zu sein.

Napoleon schien es für möglich zu halten, daß der Papst in die Vernichtung seiner weltlichen Macht willigen könnte, eben so wie die spanischen Bourbone in die der ihrigen, Pius VII. allein war standhafterer Sinnesart. In derselben Nacht, wo die neuen Beamten die weltliche Herrschaft von ihm trennten, griff Pius, als Oberhaupt der katholischen Kirche, zu seinen geistlichen Vertheidigungsmitteln, und belegte durch Briefe, die er selbst vollzog und mit dem Fischerring besiegelte, im Namen Gottes, von dem er Vollmacht dazu empfangen hatte, Napoleon, den Kaiser der Franzosen mit seinen Anhängern und Räthen feierlich mit der Strafe der Exkommunikation.

Wie eine solche Vertheidigung von Napoleon aufgenommen wurde, kann man sich denken. Entrüstet über diesen kühnen Schritt des Papstes, beschloß er seine Bestrafung. In der Nacht zwischen dem 5. und 6. Juli drangen Soldaten mit Gewalt in den Pallast des Quirinals, und General Rodet kam zum Papste, um eine augenblickliche Ausfertigung einer Verzichtleistung auf sein weltliches Gebiet zu begehren.

„Ich darf und will nicht," war die Antwort. „Ich habe Gott geschworen, die Besitzungen der heiligen Kirche unverletzt zu erhalten, und will meinen Eid nicht brechen."

Der General zeigte darauf seiner Heiligkeit an, sie müsse sich zur Abreise von Rom in Bereitschaft setzen. —

„Dies ist also," rief der bejahrte Papst aus, „die Dankbarkeit eures Kaisers für meine große Nachgiebigkeit gegen die gallikanische Kirche und ihn selbst? Vielleicht ist eben in diesem Stücke mein Betragen vor den Augen Gottes unrecht gewesen, so daß er mich jetzt dafür straft. Ich unterwerfe mich demüthig seinem heiligen Willen."

Um drei Uhr Morgens ließ man den Papst in einen Wagen steigen, den bloß noch ein Kardinal mit ihm theilen

durfte, und entfernte ihn so mit offenbarer Gewalt von seiner Hauptstadt. In Florenz wurde Pius von seinem einzigen Begleiter, dem General Paua, getrennt, und die Begleitung des Generals Rodet wurde mit der eines Gensd'armen-Offiziers vertauscht. Nach einer mühsamen, theils in einer Sänfte und manchmal bei Fackellicht vollbrachten Reise, wurde der bejahrte Papst nach Alexandria geschafft, von dort nach Monvori und endlich quer über die Alpen nach Grenoble gebracht.

Der seltsame Anblick, das Haupt der katholischen Kirche von Gensd'armen eskortirt mit der Heimlichkeit und Hast, die man gegen einen Staatsgefangenen anwendet, reisen zu sehen, regte unterdessen die Theilnahme der Bewohner des südlichen Frankreichs an. Vielleicht mit mehr Aufrichtigkeit als zur Zeit seiner Reise nach Paris zu Napoleons Krönung, wo aller Pomp der kaiserlichen Gastfreundschaft ihn umgab, drängten sich zahlreiche Volkshaufen um ihn her und flehten um seinen Segen. —

Nach zehn Tagen wurde Grenoble, wegen des erregten zu großen Aufsehens, nicht mehr für einen passenden Aufenthalt für den Papst gehalten, weshalb er über die Alpen zurück nach Savona gebracht wurde. Hier wurde er mit einem bedeutenden Grad von Härte behandelt, und anfangs auf sein Zimmer beschränkt gehalten. Der Präfekt von Savoyen, de Chabrol, übergab seiner Heiligkeit einen Brief Napoleons, in welchem dieser mit harten Ausdrücken seinen Starrsinn tadelte, und ihm mit einem zu Paris zusammen zu rufenden Concilium drohte, worauf seine Absetzung zur Sprache kommen würde. Mit der Festigkeit, die ihn seine Leiden hindurch begleitete, antwortete Pius: Ich will seine Drohungen zu den Füßen des Gekreuzigten niederlegen, und Gott anheim stellen, meine Sache, die die seinige geworden ist, zu rächen.

Die Folgen dieser Maßregel von Seiten Napoleons mußten fast eben so verderblich sein, als die gegen Spa-

nien genommenen. Um dieses Königreich unter seine unmittelbare Herrschaft zu bringen, hatte Napoleon die nachgiebigsten und nützlichsten Verbündete in unversöhnliche Feinde umgeschaffen, und um die alte Hauptstadt der Welt seinem Gebiete zuzufügen, hatte er sich mit dem Glauben und dem Gefühl der katholischen Welt auf eine, auf die Dauer sein Ansehen untergrabende Weise in Opposition gesetzt. Die Bullen des Pabstes, deren Ausbreitung in zahlreichen Abschriften alle Wachsamkeit nicht hatte verhindern können, vermehrten die Abneigung, die selbst in Frankreich durch die wiederholten Aushebungen, die Vernichtung des Handels und andere den Wohlstand untergrabende Maßregeln gegen seine Person und Regierung allgemein zu entstehen anfing.

---

Napoleons Lebensart in Schönbrunn war sehr zurückgezogen. Selten kam er nach Wien, und brachte, wie in den Tuilerien, seine Zeit mit seinen Generalen zu, die ihm in seinen Feldzügen dienten. Vor dem Publikum erschien er meist nur bei der Heerschau. Bei Gelegenheit einer solchen stürzte ein junger Mann, dem Mittelstande angehörig, mit einem langen Messer auf Napoleon los. Berthier warf sich zwischen Napoleon und diesen Menschen, und Rapp versicherte sich desselben. Das Verhör bestand dieser junge Mann mit der Kälte eines Fanatikers. Friedrich Stabb, so hieß er, war von Erfurt gebürtig, der Sohn eines protestantischen Geistlichen, wohl erzogen und nicht zu geringer Stellung im Leben bestimmt. Er gestand sein Vorhaben, Napoleon umzubringen, unumwunden ein, und bezeichnete diese That als eine von Gott an ihn gestellte Aufgabe zur Befreiung seines Vaterlandes. Kein Einverständniß, keine Korrespondenz schien auf seinen Vorsatz eingewirkt zu haben, und weder Rede noch Puls, welchen Napoleon von Corvisart untersuchen ließ, zeigten von Krankheit. Er sagte zu Napoleon, er habe so große Achtung

für seine hohen Gaben, daß er, wenn er eine Audienz hätte erlangen können, ihn zum Frieden ermahnt, und nur auf eine Weigerung desselben ums Leben gebracht haben würde.

Was habe ich Ihnen Uebles gethan? fragte Napoleon.

Mir persönlich keins; aber Sie sind der Unterdrücker meines Vaterlandes und der Welt. Ihre Ermordung würde die rühmlichste That eines Mannes von Ehre gewesen sein.

So sehr auch der Kaiser die Verirrung dieses jungen Mannes beklagte, so mußte er doch die Strenge der Gesetze über ihn ergehen lassen.

---

Die endliche Krisis des österreichischen Staates nahte. Napoleons Lieblingsminister, Champagny, Herzog von Cadore, war eine Zeitlang in Preßburg, um mit Metternich über den Umfang der Abtretungen zu unterhandeln. Der definitive Friedenstraktat enthielt folgende darauf Bezug habende Artikel: 1. Oesterreich trat zu Gunsten der Fürsten des Rheinbundes Salzburg, Berchtolsgaden und einen Theil Oesterreichs ob der Ens ab. 2. An Frankreich direkt trat es seinen einzigen Hafen Triest, Krain, Friaul, den Villacher Kreis von Kärnthen und einige Theile von Croatien und Dalmatien ab. So wurde Oesterreich vom Meere ganz abgetrennt, und die illyrischen Besitzungen den Franzosen zu einer höchst wichtigen Vorhut von Italien. Auch wurde die Herrschaft Razüns in Graubündten abgetreten. 3. Der König von Sachsen erhielt einige böhmische Enklaven in Obersachsen, und in seiner Eigenschaft als Herzog von Warschau die Stadt Krakau und ganz Westgallizien. 4. Rußland bekam einen Distrikt mit ohngefähr 400,000 Seelen in Ostgallizien.

Napoleon verließ Schönbrunn am 16. Oktober, zwei Tage nach dem Abschluß des Traktats, der seinen Namen von jenem Pallaste, wo er unterzeichnet wurde, erhalten hat. Bemerkenswerth ist noch, daß nichts über die Räumung der österreichischen Länder von französischen Truppen

stipulirt wurde. Sie zogen sich en echellon zurück, als ob sie in feindlichen Lande manövrirt und wechselseitiger Hülfe nöthig gehabt hätten. Den 26. Oktober empfing Napoleon die Glückwünsche des Senats, der ihn belobte, daß er durch seine Triumphe die Palme des Friedens erkämpft habe. Dieses Zeichen, sagte der Redner, solle hoch über seinen übrigen Lorbeeren auf einem durch die Dankbarkeit des französischen Volkes „dem größten der Helden, der den Sieg nur zum Heil der Welt errungen," geweihten Monumente stehen.

## Chronologische Uebersicht.

### Oesterreichischer Feldzug von 1809.

| | | |
|---|---|---|
| 1809. | 3. März. | Die Prinzessin Elisa Napoleon wird zur Großherzogin von Toskana proklamirt. Der Prinz Ludwig Napoleon, Sohn des Königs von Holland, wird zum Großherzog von Berg ernannt. |
| | 13. — | Revolution in Schweden; der König Gustav Adolph IV. wird verhaftet. (Er dankt den 19. März ab.) |
| | 3. April. | Einfall der Oesterreicher in Baiern und in Italien. |
| | 13. — | Abreise Napoleons zur Armee in Deuschland. |
| | 15. — | Die Oesterreicher okkupiren das Herzogthum Warschau. |
| | 19. — | Treffen bei Thann. |
| | 20. — | Schlacht bei Abensberg. Einnahme von Regensburg durch die Oesterreicher. |
| | 21. — | Treffen und Einnahme von Landshut; Kapitulation von Warschau. |
| | 22. — | Schlacht bei Eckmühl. |
| | 23. — | Treffen und Einnahme von Regensburg durch die Franzosen. |
| | 24. — | Annahme des Code Napoleon in dem Königreich Holland. |
| | 26. — | Uebergang über den Inn. |
| | 28. — | Streifzug Schills nach Westphalen. |

| | | |
|---|---|---|
| 1809. | 29. April. | Schlacht bei Caldiero in Italien. Krieg zwischen der Pforte und Rußland. |
| | 3. Mai. | Treffen bei Ebersberg. Kriegserklärung Rußlands gegen Oesterreich. |
| | 8. — | Uebergang über die Piave in Italien. |
| | 13. — | Kapitulation und Einnahme von Wien. |
| | 17. — | Besitznahme von Triest in Italien. Vereinigung der römischen Staaten mit dem französischen Reiche. Einnahme von Malborghetto, und Treffen bei Tarvis in Italien. |
| | 19. — | Einzug in Inspruck im Tyrol. |
| | 21.u.22. — | Schlacht bei Eßling. |
| | 21.u.22. — | Einnahme von Laybach durch das Heer von Italien. Schlacht bei Gospich. |
| | 27. — | Vereinigung der italienischen mit der deutschen Armee. |
| | 28. — | Besetzung von Fiume. |
| | 31. — | Einnahme von Stralsund. Schills Tod. |
| | 1. Juni. | Die Oesterreicher räumen das Großherzogthum Warschau. |
| | 6. — | Erwählung des Herzogs von Südermannland zum König von Schweden unter dem Namen Carls XIII. |
| | 14. — | Schlacht bei Raab (Armee von Italien). |
| | 22. — | Einnahme und Kapitulation von Raab. |
| | 26. — | Treffen bei Gräz. |
| | 30. — | Treffen bei Preßburg. |
| | 4.u.5. Juli. | Uebergang über die Donau, Treffen bei Enzersdorff. |
| | 6.u.7. — | Schlacht bei Wagram. |
| | 9. — | Treffen bei Laa. |
| | 10. — | Gefecht bei Hollabrünn. |
| | 11. — | Schlacht bei Znaim. |
| | 12. — | Waffenstillstand von Znaim. |
| | 14. — | Wiedereinnahme von Krakau durch die Polen. |
| | 1. August. | Expedition der Engländer nach der Insel Walchern. |
| | 15. — | Kapitulatien von Vließingen. Errichtung des Ordens der drei Vließe. |
| | 17. September. | Friede zwischen Rußland und Schweden. |
| | 13. Oktober. | Mordversuch von Stabbs gegen den Kaiser. |

| | | |
|---|---|---|
| 1809. | 14. Oktober. | Friede von Schönbrunn zwischen Frankreich und Oesterreich. Organisation der illyrischen Provinzen und ihre Vereinigung mit Frankreich. |
| | 26. — | Napoleon trifft in Fontainebleau ein. |
| | 20. November. | Räumung Wiens durch die französischen Truppen. |
| | 28. — | Errichtung der zehnjährigen Preise. |

---

## Einundzwanzigstes Kapitel.

### Der König von Rom.

Die Jahre 1810, 1811 und die ersten acht Monate des Jahres 1812 bilden eine glückliche und glorreiche Epoche der Regierung Napoleons. Die Gränzen des französischen Reiches wurden einerseits bis an die Mündungen der Elbe, andererseits bis an die Ufer der Tiber erweitert. Rom wurde die zweite Hauptstadt des Reichs, und Amsterdam die dritte. Ein Bruder des Kaisers herrschte in Spanien, ein anderer in Neapel, und ein dritter in Westphalen. Napoleon war König von Italien, Vermittler der schweizerischen Eidgenossenschaft und Protektor des Rheinbundes. Die französische Herrschaft umfaßte unmittelbar 44 Millionen Menschen; die Schutzherrschaft dehnte sich über 100 Millionen Europäer aus. Schweden, Dänemark, Baiern, Würtemberg, Preußen, Oesterreich und Rußland waren mit ihm im Bündniß, nur England beharrte allein noch auf seiner Feindschaft gegen dasselbe. Allein die Kontinentalsperre, die mit der äußersten Strenge gehandhabt wurde, vernichtete seinen Handel und seine Marine; alle Häfen Europas waren ihm verschlossen, alle Märkte verboten; und während ihm auf diese Art jeder Absatzweg für seine Kolonialwaaren versperrt war, munterte der Kaiser das Genie der Kunstfleißigen auf und stärkte die Geduld der Landwirthe. Die Fabrikation des Zuckers aus rothen

Rüben fing an jene des Rohrzuckers zu verdrängen, und große Baumwollenpflanzungen machten in Italien den Bau dieser köstlichen Pflanze einheimisch.

In diese Zeit fallen wichtige Vorfälle im häuslichen Leben Napoleons, — die Scheidung von Josephinen, die Heirath mit Marie Louise und die Geburt des Königs von Rom.

Stabbs Mordanschlag lenkte Napoleons Gedanken natürlicherweise auf die Lage, in die Frankreich versetzt werden würde, falls der Tod ihn überfiele, ehe er einen Erben seines Blutes, der seine Arbeiten fortsetzen und sein Werk sichern könnte, hinterlassen hätte. Er hatte stets gewünscht, einen Sohn zu besitzen, ein erlaubter Wunsch bei dem Gründer eines Reichs; allein Josephine gab ihm keine Kinder. Die Staatsklugheit sprach lauter, als die Stimme des Herzens: er entschloß sich zu einer Ehescheidung, der die Kaiserin sich edelmüthig unterwarf. Der Senat und das Offizialat von Paris sprachen die Auflösung seiner Ehe aus. Eugen Beauharnais, Josephinens Sohn, half seiner Mutter dieses große Opfer ertragen, und verlieh dieser Handlung, die so viele Gefühle beleidigte, durch seine uneigennützige Ensagung und seine kindliche Ergebenheit eine gewisse Würde und stoische Größe. Er wußte bei dieser traurigen Gelegenheit die seiner Mutter schuldige Anhänglichkeit mit seinen Pflichten gegen den Kaiser zu verbinden. Josephine behielt den Rang und Titel einer Kaiserin, und bewahrte sich, was wohl den Werth einer Krone aufwiegt, die Liebe der Mehrheit der Franzosen. Sie nahm ihren Wohnsitz zu Malmaison bei St. Germain, welchen sie bis kurze Zeit nach dem Sturze Napoleons bewohnte.

Die Ehescheidung Napoleons setzte die meisten Höfe Europas in Bewegung. Die Absicht, sich mit dem russischen Hofe zu verschwägern, und weswegen Napoleon mit Alexander einen vertraulichen Briefwechsel flog, mußte wegen zu zarter Jugend der Großfürstin Anna, auf welche es ab-

gesehen war, aufgegeben werden. Auch kam Sachsen dabei zur Sprache; allein auch hier konnte seinen Wünschen nicht entsprochen werden. Seine Wahl fiel demnach auf eine österreichische Prinzessin. Der Kaiser Franz II. nahm den ihm gemachten Vorschlag an, und den 11. März 1810 wurde das Verlöbniß Napoleons mit jener Prinzessin, Marie Louise, deren Leben er im vorher verflossenen Jahre vielleicht verschont hatte, in Wien gefeiert. Napoleon wurde durch den Fürsten Neuenburg (Berthier) vertreten, und der Erzherzog Carl assistirte im Namen des Kaisers Franz. Wenige Tage nachher reiste die Prinzessin nach Paris ab. Sie fand zwischen Braunau und Altheim die Königin von Neapel, die von dem Kaiser abgeschickt war, um sie aus den Händen ihrer Familie zu empfangen. Von diesem Augenblicke nahm sie den Titel „Kaiserin der Franzosen" an. Als sie den französischen Boden betrat, wurde sie, wie allerdings zu erwarten war, mit lautem Jubel empfangen. In Straßburg überbrachte ihr ein Page in kaiserlicher Livree einen Brief und seltene Blumen und Fasanen von der Jagd Napoleons, von ihm zum Geschenk. Diese Aufmerksamkeit setzte Napoleon jeden Tag fort, so daß sie bis zu dem Zusammentreffen mit ihm, täglich Geschenke und Briefe von ihm bekam.

Das Ceremoniell, welches bei solchen feierlichen Handlungen zwischen Souverainen bestimmt ist, war zu diesem Behuf, wie folgt, festgestellt worden: Wenn Ihre Majestäten sich in dem Zelte *) (in das sie gleichzeitig auf zwei verschiedenen Seiten eintreten sollen) treffen, so wird die Kaiserin sich verbeugen und niederknien; der Kaiser wird sie aufheben und umarmen, und J. J. M. M. werden sich niedersetzen.

Diese lächerliche Forderung wurde durch das rasche Zusammentreffen Napoleons mit der Kaiserin ganz beseitigt, denn als Napoleon die nahe Ankunft seiner jungen Ge-

*) Die Zusammenkunft sollte nach den Bestimmungen in einem im Walde von Compiegne errichteten Zelte stattfinden.

mahlin erfuhr, reiste er ohne Bedeckung und Gefolge ab, und ging ihr, blos von seinem Schwager, dem Könige von Neapel, begleitet, incognito entgegen. Er kam zu Courcelles in dem Augenblicke an, in welchem die Kouriere der Kaiserin herbeieilten, um die frischen Pferde, die für ihren Wagen bestimmt waren, in Bereitschaft zu halten. Er stieg aus seiner Kalesche und wartete auf die Kaiserin unter der Vorhalle der Kirche, in welche er getreten war um sich vor dem Regen zu schützen. Als der Wagen mit der Kaiserin ankam und anhielt, um die Pferde zu wechseln, stürzte er an den Kutschenschlag, öffnete denselben und umarmte die Kaiserin, die auf diese Galanterie aus dem Stegereife keinesweges vorbereitet war. Der Kaiser befahl den Schlag zu schließen und auf der Stelle nach Compiegne abzufahren, wo er Abends um zehn Uhr ankam. Der Kaiser und die Kaiserin hielten ihren feierlichen Einzug in Paris inmitten einer ungeheuren Volksmenge. Der Kardinal Fesch ertheilte ihnen den Segen; welche Feierlichkeit mit der größten Pracht stattfand. Das Entzücken und die Freude war allgemein, man liebte den Kaiser, und Jedermann freute sich über sein Glück. Die Heirath war in den Augen des Volkes ein sicheres Unterpfand der Dauer des glorreichen Friedens, welchen der Sieg bei Wagram Frankreich verliehen hatte.

Stolz auf seine junge Gemahlin wollte Napoleon, daß sie überall gesehen werden sollte. Er reiste daher hintereinander nach Saint-Quentin, Cambrai, Antwerpen und Brüssel. Auf dieser Reise rekognoscirte er die Mündungen der Schelde und die Insel Walchern, den Schauplatz der unglücklichen Expedition von Lord Chatam.

---

Bald sah Napoleon das Maß seines Glückes durch einen hoffnungsvollen gesegneten Körperzustand der Kaiserin gefüllt. Ganz Frankreich harrte mit Ungeduld auf den Augenblick, der seinem Kaiser einen Erben geben sollte. Am

20. März 1811, um sieben Uhr Abends, fühlte die Kaiserin die ersten Symptome der Entbindung. Einer der geschicktesten Wundärzte, Herr Dübois, wurde alsbald gerufen. Derselbe erlangte die Ueberzeugung, daß die Entbindung schwierig und schmerzhaft sein würde, er ging daher zu dem Kaiser und bat ihn, durch seine Gegenwart den Muth der Kaiserin zu stärken. Er verhehlte ihm sogar nicht, daß er schwerlich die Mutter und das Kind zugleich werde retten können. „Denken Sie nur an die Mutter,“ rief der Kaiser lebhaft aus; und sogleich begab er sich zu derselben, umarmte sie zärtlich und suchte ihr Muth und Geduld einzuflößen. Die Krisis war da, und nach sechs und zwanzig Minuten war die Kaiserin von einem Sohne, den man in den ersten Augenblicken für todt hielt, entbunden. Napoleon hatte sich inzwischen entfernt und in einem anstoßenden Zimmer aufgehalten. Von Minute zu Minute ließ er sich nach dem Befinden der Kaiserin erkundigen. Als er erfuhr, daß das Kind geboren war, flog er zu ihr, umarmte sie auf's Neue. Napoleon betrachtete das Kind einen Augenblick, hielt es für todt, sprach kein einziges Wort, und beschäftigte sich nur mit der Kaiserin. Man bedeckte den Neugeborenen mit heißen Tüchern und flößte ihm einige Tropfen Liquor ein, worauf das Kind nach Verlauf von sieben Minuten einen Schrei von sich gab. Napoleon umarmte hierauf seinen Sohn, dessen Geburt für ihn die höchste Stufe von Glückseligkeit und die letzte Wohlthat seines Glückes war, das damals nicht müde zu werden wollen schien, ihn mit seinen Gunstbezeugungen zu überhäufen. Die Einwohner von Paris wußten, daß die Stunde der Kaiserin sich nahte; schon um sechs Uhr Morgens war der Garten der Tuilerien mit einer ungeheuren Volksmenge angefüllt. Nur ein und zwanzig Kanonenschüsse sollten die Geburt einer Prinzessin verkünden; die Geburt eines Thronerben dagegen, sollte durch eine Salve von 101 Schüssen gefeiert werden. Sobald der erste Schuß sich hören ließ,

herrschte eine tiefe Stille unter dieser zuvor lärmenden Menge. Beim zwei und zwanzigsten Schusse erhob sich ein allgemeiner Jubel. Napoleon ergötzte sich, hinter den Vorhängen eines Fensters stehend, an dem Schauspiele der allgemeinen Begeisterung und schien tief gerührt zu sein.

Ein Senatsbeschluß, welcher die Vereinigung der römischen Staaten mit dem französischen Kaiserreich aussprach, hatte verfügt, daß der älteste Sohn des Kaisers bei seiner Geburt den Titel eines Königs von Rom annehmen solle. Unter diesem Namen empfing der Neugeborene die Besuche und Huldigungen der Gesandten aller Souveraine Europas, die drei Jahre später ihn auf immer von seinem Vater und seinem Vaterlande trennten. Daß der Kaiser seinen Sohn sehr liebte, zeigt uns die Wittwe des Generals Durand, welche stets um die Kaiserin war und Gelegenheit hatte, das Innere der kaiserlichen Familie kennen zu lernen. Sie erzählt Folgendes: „Oft, wenn Napoleon anwesend war, nahm er ihn in seine Arme, trug ihn vor den Spiegel und machte ihm allerhand Grimassen vor. Wenn er frühstückte, legte er ihn auf seine Knie, tauchte einen Finger in die Brühe und besudelte ihm das Gesicht. Die Gouvernante murrte, der Kaiser lachte, und das Kind, fast stets bei guter Laune, schien Gefallen an den wilden Liebkosungen seines Vaters zu finden. Wer bei solchen Gelegenheiten irgend eine Gunst von dem Kaiser zu erflehen hatte, durfte fast stets einer günstigen Aufnahme versichert sein." Eine sehr interessante Anekdote hat man in dieser Beziehung aufbewahrt: Ein sehr unglücklicher, aber geistvoller Mann, der, trotz aller seiner Bemühungen, von dem Kaiser eine gewisse Anstellung nicht erhalten konnte, kam auf den Einfall, seine Bittschrift an den König von Rom zu richten. Diese Bittschrift wurde dem Kaiser übergeben, der, erstaunt über die Aufschrift, den Bittsteller anwies, seine Schrift der Person, an die sie gerichtet, zu übergeben. Der Bittsteller näherte sich dem jungen Könige von Rom, welcher

das Papier in seine Hände nimmt und einige unartikulirte Töne stammelt. Napoleon frug hierauf den Bittsteller, was der König von Rom geantwortet habe. — „Sire," erwiderte der Bittende, Se. Majestät haben Nichts geantwortet." — „Nun denn," fuhr Napoleon fort, „wer nichts sagt, willigt ein," und bewilligte das Gesuch.

---

Außer diesen beiden Ereignissen fielen in diese Periode noch zwei nicht minder kleinere: das eine die Vereinigung Hollands mit dem französischen Reiche, und das andere die Erwählung des Marschalls Bernadotte zum Kronprinzen von Schweden.

Nur große wichtige politische Motive konnten Napoleon veranlassen, dem Könige Ludwig die Krone zu nehmen, die er ihm selbst gegeben hatte. Er liebte seinen Bruder, der, jünger als er, sein Adjutant in den Feldzügen von Italien und Aegypten gewesen war.

Ludwig Napoleon war mit Leib und Seele Holländer geworden. Er ließ sich die Wahrnehmung der temporären Interessen Hollands sehr angelegen sein. Einzig und allein von der augenblicklichen Noth des holländischen Handels ergriffen, sah er vielleicht nicht ein, daß der Friede hinter der großen Frage der Blokade des Kontinents verborgen lag. Durch die Rücksichten, die er seinem Bruder schuldig war, und durch seine, Napoleons Planen widerstreitenden, Grundsätzen und Ansichten in eine schwierige Lage versetzt, hoffte er einen Augenblick ein Erhaltungsmittel in dem Versuche zu finden, England, im Namen der alten Interessen beider Länder, zu einem Seefrieden zu bewegen. Befragt über die gezwungene Wahl zwischen der Nationalunabhängigkeit um den Preis der strengen Beobachtung der Kontinentalsperre, und zwischen der Vereinigung Hollands mit Frankreich, hatten die holländischen Abgeordneten erklärt, daß sie ein auf eine gleiche Gegenseitigkeit gegründetes Verhältniß der Staatsgenossenschaft zu dreißig Millionen Men-

schen der Stellung einer unabhängigen, allein des Seehandels beraubten, Nation vorziehen.

Napoleon hatte die Minister des Königs von Holland ermächtigt, in ihrem Namen einen beglaubigten Agenten an das englische Ministerium zu schicken, um Friedensunterhandlungen zu pflegen. Die Sendung wurde Herrn la Bouchere, einem reichen und geachteten Handelsmanne, anvertraut; allein er konnte nichts bewirken, und wurde zurückgewiesen. Hierauf entschloß sich Napoleon, seinen Vereinigungsplan auszuführen; er war das einzige Mittel, die Fortdauer der Kontinentalsperre zu sichern. Eine Armee von 20,000 Mann besetzte Holland. Der König, der vielleicht seine Krone und die Unabhängigkeit des Landes noch zu sichern hoffte, dankte zu Gunsten seines Sohnes ab. Allein der Kaiser verwarf diese Abdankung und vereinigte durch ein Dekret Holland mit dem französischen Reiche.

---

Die Erwählung des Fürsten von Ponte-Corvo zum Kronprinzen von Schweden, war nicht das Werk Napoleons; er durfte freilich nur ein Wort sagen, und es wäre nicht geschehen. Daß Bernadotte gewählt wurde, verdankte er nur dem Umstande, daß seine Frau eine Schwester der Frau seines (Napoleons) Bruders Joseph war, der damals in Madrid herrschte.

## Chronologische Uebersicht.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1809. | 16. | Dezember. | Der Senat erklärt die Ehe Napoleons mit Josephine als aufgelöst. |
| | 24. | — | Die Engländer räumen Vließingen und Walchern. |
| 1810. | 6. | Januar. | Frieden zwischen Schweden und Frankreich. |
| | 9. | — | Das Offizialat von Paris annullirt die Ehe Napoleons und der Kaiserin Josephine. |
| | 14. | — | Abtretung des Kurfürstenthums Hannover an den König von Westphalen. |
| | 30. | — | Senatsbeschluß über die Dotation der Krone Hollands. |
| | 17. | Februar. | Vereinigung der römischen Staaten mit dem |

| | | |
|---|---|---|
| | | französischen Reiche. Senatsbeschluß, welcher dem ältesten Sohne Napoleons den Titel „König von Rom" zuerkennt. |
| 1810. | 19. Februar. | Errichtung des Großherzogthums Frankfurt. |
| | 27. — | Der Kaiser zeigt dem Senate seine Verbindung mit der Erzherzogin Marie Louise an. |
| | 16. März. | Vertrag zwischen Frankreich und Holland, wodurch der Handel zwischen Holland und England verboten wird. |
| | 22. — | Ankunft der Kaiserin Marie Louise in Straßburg. |
| | 1. u. 2. April. | Ehefeste des Kaisers und der Kaiserin zu St. Cloud und Paris. |
| | 28. Mai. | Plötzlicher Tod des Kronprinzen von Schweden. |
| | 3. Juli. | Abdankung Ludwig Napoleons, König von Holland. |
| | 9. — | Vereinigung Hollands mit dem französischen Reiche. Amsterdam wird für die dritte Hauptstadt des Reichs erklärt. |
| | 21. August. | Bernadotte wird zum Nachfolger des schwedischen Thrones erwählt. |
| | 12. November. | Vereinigung von Wallis mit dem französischen Reiche. |
| | 17. — | Schweden erklärt England den Krieg. |
| 1811. | 20. März. | Geburt des Königs von Rom. |
| | 17. Juni. | Eröffnung eines National-Conciliums in Paris. |
| | 4. Juli. | Organisation der hanseatischen Departements. |
| | 18. Oktober. | Errichtung des kaiserlichen Ordens der Vereinigung. |
| | 21. — | Organisation und Eintheilung Hollands in sieben Departemente. |
| 1812. | 24. Februar. | Bundesvertrag zwischen Frankreich und Preußen. |
| | 13. März. | Eintheilung der Nationalgarde in einen dreifachen Heerbann. |
| | 14. — | Bundesvertrag zwischen Frankreich und Oesterreich. |
| | 28. — | Erneuerung der Kapitulation zwischen Frankreich und der Schweiz. |
| | 19. Juni. | Ankunft des Pabstes Pius VII. zu Fontainebleau. |

Ende des ersten Bandes.

Berlin, gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.



